1918.40

AUF D[illegible]

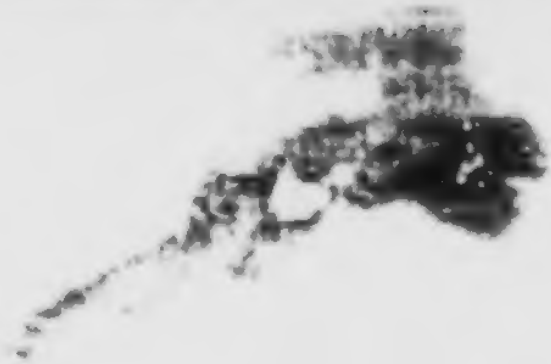
DES PREUSSISCHEN PRIN[illegible]N

FRIEDRICH HEINRICH KARLS

1767.

Königl. Bibliothek Berlin

BERLIN und STETTIN
bey FRIEDRICH NICOLAI 1770.



Der du von dem zerfallenden

Staub', in den du gesenkt, Keime der Wissenschaft

Auf der Unsterbl sammelteſt,

Unsern Hoffnungen ach! allzufrüh himmelan

Suchst, ätherischer Genius,

Des unendlichen Weltgeistes unsterblicher

Ausfluss! — wenn du nicht eilest, das

Unermessliche, nicht eilest, die Wunder in

Jeder Sonnenwelt auszuforschen,

Oder itzo nicht schon Bürger der nächsten bist:

O! so rufet der fromme Mund

Eines Barden dich an, dem du leuchten eilst,

Da du Friederich Heinrich wandst,

Huldreich lächeltest: Sey deines dich liebenden

Vaterlandes allwaltender

Schutzgeist! Treibe den Keil feindlicher Donner von

Seinen Feldherrn im Streit zurück!

Setze nachtlich am Haupt junger Gekrœneten:

Zeuge diesem den goldenen

Fallstrick, den ihm ein Sklav eines benachbarten

Kœnigs legte! nimm jenem den

Nebel von dem Gesicht, dass er die redlichen

Weisen sehe, von denen er

seine Bündnisse klug schliessen und unverrückt

Halten; Schætze des Staates und

Seiner Bürger zugleich mehren; den Ueberfluſs

In die prächtig erweiterten

Städte bringen, und Recht, Freyheit und Sicherheit

In das völkerbeſuchte Land.

Ruf' es allen bey Nacht als ein Orakel zu:

Nie von Sitt' und Geſetze ſich

Loszuſſprechen; noch hochmüthig in gleicher Wag'

Ihr Vergnügen zu wægen und

E i n e s Sterblichen Weh. Lehre ſie, jüngerer

Halbgott! dass sie den Namen des

Biederfürsten noch mehr als des Eroberers

Achten; dass sie den hæchsten Ruhm

In des Vaterlands Ruhm suchend ein træges Volk

Zu dem ersten der Welt erhæhn.

Doch erst trockne die noch fliessende Zæhre des

Unaussprechlich dich liebenden

Bruders! (*) *Hemme den Schmerz deiner dich rufenden*

(*) Des Kronprinzen von Preussen, *Friederich Wilhelms*, der diesen allerseit geliebten Bruder in seiner Krankheit zu besuchen sich weder die Ermüdung von der damaligen Musterung der Armee, noch die Hitze der Jahreszeit, noch seine eigene Gesundheit abhalten liess.

Schweſter (*) Heute des Kœniges

Bittre Wunde, die gleich ſpaltenden Blitzen dein

Fall in ſeine Gebeine ſchlug!

Schaffe Ruhe der lautweinenden Kœniginn!

Die von Ohnmacht in Ohnmacht ſinkt,

Deiner Mutter, verleih Thränen der Linderung!

(*) Der Prinzeſſinn *Friderika Sophia Wilhelmina*, nunmehr vermählten Prinzeſſinn von Oranien, Erbſtatthalterinn der vereinigten Niederlande.

Die Dichtkunst des Horaz

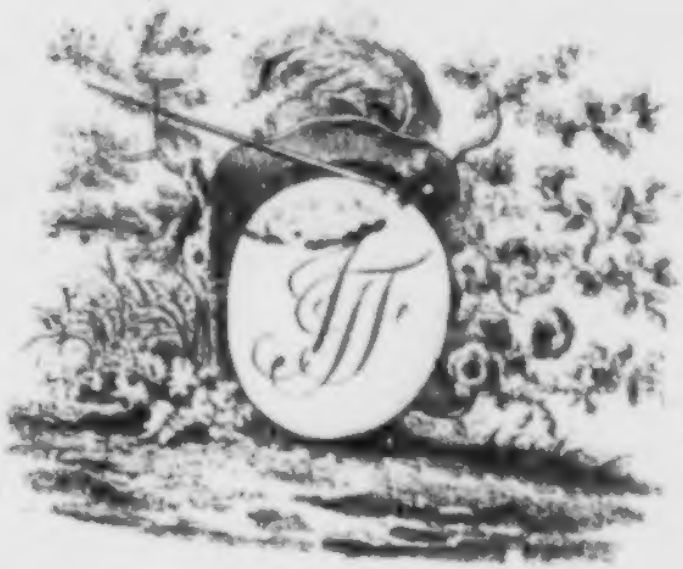
übersetzt und erklärt

in Prosa

von K. W. Ramler;

in Versen

von C. M. Wieland.



Zweyte, mit dem Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz vermehrte Auflage.

Basel, bey Joh. Jakob Flick, 1789.

* * *

Unter allen Dichtern des Alterthums wird kaum einer mehr gelesen, als Horaz; und unter allen Gedichten des Horaz verdienet keines öfter gelesen und durchgedacht zu werden, als seine Dichtkunst.

Batteux.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Der Herausgeber seinen Schülern.

Unter so vielen Gesetzgebern der Dichtkunst, als wir von den Griechen an bis auf unsere Zeiten erhielten, haben sich vier allein herausgenommen, deren besondere Geistesstärke die Natur und Wahrheit, die einzige Richtschnur aller Artisten, zu erreichen taugte: Aristoteles, der große Lehrer des großen Alexanders, Horaz unter K. Augustus, Vida zur Zeit Leo des zehnten, und unter Ludewig XIV der scharfsinnige Despreaux. Doch sind sie alle in der Weise, ihren Plan zu bearbeiten, sehr verschieden. Der Grieche lehret die philosophischen Grundsätze mit einem anschließenden, aber zu trockenen Style; diesem folgte der Römer, und wußte, durch seine unnachahmliche Poesie dem seichten Lehrgebäude so Glanz als Stärke zu geben. Der von Cremona erniedrigt sich zwar bis zu dem Amte eines Hofmeisters, und bildet den noch unmündigen Dichter in der Wiege: doch bleibt er der Natur getreu, weil er diese in ihren be-

sten Nachahmern aufsucht. Aber der Franzos, zugleich Philosoph und Poet, hielt sich an die Alten, und zeigte, was jene unterlassen, selbst die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die besondern Gattungen der Dichtkunst. Dießmal wähle ich zu einem Geschenke für Sie, wertheste Schüler und Freunde, das römische Gesetzbuch des guten Geschmackes. Wie gegründet meine Wahl sey, lasse ich Ihnen den Verfasser der Einleitung in die schönen Wissenschaften vorsagen. " Da sich dieser Dichter, (schreibt er in der Vorerinnerung) oft bis zu den ersten Grundsätzen der Kunst erhebt, so können seine Regeln nicht allein zur Bestärkung desjenigen dienen, was wir von der Poesie beygebracht haben, sondern können auch der Musik, der Malerkunst und der Pantomime, ja selbst der Beredsamkeit und der Architektur, ein Licht anzünden. "

Lesen Sie dann den Aristoteles in dem Horaz: prüfen Sie damit alle die Kunstwerke, die jemals der Gegenstand ihrer Beurtheilung seyn werden: Horaz spreche mit Ihnen! Nun können Sie es leichter thun, da Sie die Uebersetzung von einem Manne in Händen haben, welcher sowohl in eigenen Gedichten als in deutschen Abdrücken des Horaz gezeiget hat, daß er den Geist, und Sinn desselben fast in gleichem

Grade

Grade besitzt. Eine Uebersetzung, welche ich allen hundert Commentarien, die unsere Welt bisher belastet haben, allein vorziehe. Wie viel besser gerieth sie ihm, als jenem undichterischen Kopfe, welcher sie, ohne sie studiert zu haben, mit schleppenden deutschen Reimen entheiliget hat; und von dessen verdorbenem Geschmack bald ein jeder Vers des Originals eine handgreifliche Ueberzeugung ward.

Herr Batteux verwirft zwar die Bemühung des Daniel Heinsius, in diesem Werke eine Ordnung zu entdecken. Indessen muß auch ein Brief einen Zusammenhang, eine verdeckte Ordnung der Theile haben: obschon allezeit wahr bleibt, daß Horaz kein System, wie Aristoteles, wenigst nicht im scholastischen Zwange, geschrieben. Will Jul. Scaliger, daß man das Orakel seiner Kritik anders auslege, indem er dessen Dichtkunst eine ohne Kunst geschriebene Kunst nennet: *) so hat eben die natürliche Eintheilung, welche Herr Ramler für sich gewählet, ihn schon mehr als hinlänglich widerlegt.

Freyburg in Breisgau.

Heinr. Sautier.

*) De arte quæres quid sentiam, quid? equidem quod de arte sine arte tradita.

Hauptregeln
der Dichtkunst des Horaz.

I Das Gedicht soll von einerley Art seyn.

II Der Dichter soll sich einen Gegenstand wählen, der seinen Kräften gemessen ist.

III Sein Stück soll nicht nur schön, sondern auch rührend und durchaus wahrscheinlich seyn.

IV Der Eingang soll gemäßigt seyn, die Handlung soll nicht zu weit aushohlen.

V Die Sitten sollen nach Verschiedenheit des Alters beobachtet werden.

VI Der Dichter soll die Philosophie und den Menschen studieren.

VII Wenn die Schönheiten vordringen, kann man gegen einige Fehler Nachsicht haben: aber man muß keinen mittelmäßigen Dichter leiden.

VIII Kunst und Natur müssen sich gemeinschaftliche Hülfe leisten.

VIIII Man schätze die Kritik hoch, und unterwerfe alles dem Urtheil vernünftiger Freunde.

Vorerinnerung.

Horaz hat diesem Werke den Namen der Dichtkunst gegeben: doch darf man darum nicht glauben, daß es die besondern Regeln aller Dichtungsarten enthalte. Der Autor hat seine Materie als ein höherer Scribent behandelt. Er hat sich als ein philosophischer Kopf über die kleinen Eintheilungen erhoben, und sich sogleich zu den Principien selbst hingewandt, und es dem vernünftigen Leser überlassen, die Folgen davon herauszuziehen. Er redet weder von der Fabel, noch von dem Schäfergedichte, noch von der Epopöe, noch auch sogar von der Komödie; oder, wenn er davon redet, so geschieht es nur bey Gelegenheit, und in Beziehung auf die Tragödie, die er zum Gegenstande seiner Lehren gewählt hat. Als ein Mann, der seine Materie gründlich durchgedacht hatte, sahe er ein, daß eine einzige Gattung fast alle übrigen in sich schließt; daß das Wahrscheinliche allein das ganze Gebiet der

Dichtkunst ausmacht, und alle Gesetze derselben enthält; und daß also, wenn er diesen Gegenstand gut ausführte, obgleich bey einer einzigen Gattung, er alle übrigen genugsam erklären würde; zumal wenn diese Gattung von der Art wäre, daß sie fast alle übrigen Gattungen in sich begriffe. Und dieses fand er bey der Tragödie. Heroisch, wie die Epopöe, dramatisch, wie die Komödie, in Versen, wie alle übrigen Gedichte, ihre Charakter nach der Natur bildend und für jeden Charakter einen angemessenen Styl erwählend, besitzt sie alle Theile, die ein Gegenstand der Dichtkunst sind, und ist folglich hinreichend, alle Regeln derselben zu tragen und anzunehmen.

Was die Ordnung dieses Werks anbelangt, so hat es Horaz nicht in Kapitel eintheilen wollen, um sich nicht das schulmäßige und allzuphilosophische Ansehen zu geben, welches sich mit der Poesie so schlecht verträgt: gleichwohl, wenn er diese Materie ohne alle Methode behandelt hätte, so würde er mehr ein Chaos, als eine Kunst geliefert, und die Begriffe seiner Leser mehr verwirrt als aufgeklärt haben. Es ist Ordnung darinn, aber man muß sie mit einiger Aufmerksamkeit suchen.

Wir wollen sein Werk hier in gewisse Abschnitte theilen, und jeden Abschnitt mit einer kurzen Erklärung begleiten.

Die

Die Dichtkunst des Horaz.

I.

Von der Einheit oder Uebereinstimmung der Theile.

» Wenn ein Maler einem Menschenkopfe den Hals
» von einem Pferde geben, die Glieder zum Leibe
» von verschiedenen Thieren hernehmen, sie mit Fe-
» dern von allerley Vögeln überziehn, und unten
» mit einem häßlichen Fische beschließen wollte, was
» oben ein schönes Weib war: Freunde, sagt mir,
» würdet ihr euch wohl bey einem solchen Anblicke
» des Lachens enthalten?

» Diesem Gemälde, meine Pisonen *), gleicht
» ein Buch, das mit schwärmenden Ideen ange-

» füllt

Ars Poetica.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, & varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut †) turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi risum teneatis, amici?
Credite, Pisones, isti tabulæ fore librum

Per-

†) So muß man lesen, und nicht *aut*, sonst wären es zwey Gemälde. Es soll aber nur eines seyn, *isti tabulæ*. Ueberdem schicken sich alle Theile dieses Gemäldes so gut zusammen, als es sich bey einem Ungeheuer thun läßt.

*) Dieses ist Lucius Piso und seine Söhne: der Vater war Consul mit dem Drusus Libo im Jahre der Stadt Rom 738.

Er

» füllt ist, alle von zufälliger Schöpfung *), unge-
» fähr wie die Raserеyen eines Kranken, so daß we-
» der Kopf noch Fuß zusammen stimmen, ein Gan-
» zes von einer einzigen Natur auszumachen **).

» Die Maler und die Poeten haben die Macht,
» zu schaffen, was ihnen beliebt.

» Ich gebe es zu: dieses ist ein Recht, welches
» sie wechselsweise für sich fodern und andern zuge-
» stehn. Allein mit der Bedingung, daß man die-
» ses Recht nicht mißbrauche, widersprechende Dinge
» zusammenzubringen; daß man nicht Schlangen
» mit den Vögeln paare, oder Lämmer mit den
» Tiegern.

» Oft wird einem ernsthaften Eingange, der
» wichtige Dinge versprach, hie und da ein Pur-

» pur-

Perfimilem, cujus, velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species, ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formæ. Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.
Scimus: & hanc veniam petimusque damusque vicissim,
Sed non ut placidis coeant immitia; non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

Ince-

Er besaß die Freundschaft des Augustus. Ein Mann von Geschmack, nach dem zu urtheilen, was Horaz von ihm sagt.

*) *Vana species* bedeutet entweder Gemälde, die nicht vollendet sind, oder Zusammensetzungen, die kein Modell in der Natur haben, die auf nichts gehn, *vana*.

**) *Uni formæ* ist das, was wir von einer einzigen Natur nennen: *forma* bedeutet eine Art aus dem Geschlechte, und dem Unterschiede und den Eigenschaften zusammengesetzt.

» purlappen angeheftet, der dem Stoffe Glanz und
» Schimmer geben soll: man beschreibt Dianens
» Hain und Altar *), einen Bach, der sich durch
» lachende Wiesen schlängelt, die Silberwellen des
» Rheins, den Farbenbogen der Iris. Allein hier
» war nicht der Ort dazu. Vielleicht magst du,
» wie jener, sehr natürlich eine Zypresse schildern
» können: was soll sie aber da, wo der arme
» Mann für sein Geld gemalt seyn will, wie er
» aus dem zerscheiterten Schiffe hülflos in den
» Wellen schwimmt? Nach deiner Anlage zu ur-
» theilen, wolltest du uns eine prächtige Urne lie-
» fern: warum giebt uns die Scheibe **) nichts
» mehr, als einen schlechten Topf? Kurz, ein je-
» der Stoff, den man behandelt, muß gleichförmig
» und einfach seyn.

» Die

Inceptis gravibus plerumque & magna professis
Purpureus, late qui splendeat, unus & alter
Assuitur pannus: cum lucus & ara Dianæ,
Et properantis aquæ per amœnos ambitus agros:
Aut flumen Rhenum, aut pluvius describitur arcus.
Sed nunc non erat his locus. Et fortasse cupressum
Scis simulare: quid hoc, si fractis enatat exspes
Navibus, ære dato, qui pingitur? Amphora cœpit
Institui: currente rota cur urceus exit?
Denique sit quodvis simplex duntaxat & unum.

Ma-

*) Diana, die Göttinn der Wälder, hatte Altäre in den Hainen.

**) Die Scheibe des Töpfers, die gedreht wird, das Gefäß zu bilden.

„ Die meiſten unter uns Poeten laſſen ſich
„ durch den Schein des Schönen betrügen. Du
„ weißt es, o Piſo, und ihr, würdigen Söhne
„ dieſes Vaters. Ich ſuche kurz zu ſchreiben, und
„ werde dunkel. Ich will alles Rauhe wegſchlei-
„ fen, und verliere Geiſt und Nerven. Jener
„ überläßt ſich dem Erhabenen und wird ſchwül-
„ ſtig. Dieſer fürchtet *) Gefahr und Ungewit-
„ ter und kriecht auf der Erde. Ein andrer will
„ ſeinen einförmigen Stoff mit den Farben des
„ Wunderbaren ausſchmücken, und malt einen
„ Delphin in den Wald und einen Eber in die
„ Wellen. Die Furcht vor dem einen Fehler ſtür-
„ zet uns in einen andern, wenn wir die Re-
„ geln der Kunſt nicht verſtehn. Man wird dort
„ bey der Fechterſchule des Aemilius keinen ſo
„ mittelmäßigen Künſtler **) finden, der nicht die
Nägel

Maxima pars vatum, pater & juvenes patre digni,
Decipimur ſpecie recti. Brevis eſſe laboro,
Obſcurus fio. Sectantem lævia, nervi
Deficiunt animique. Profeſſus grandia, turget;
Serpit humi, tutus nimium timidusque procellæ,
Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum ſylvis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpæ fuga, ſi caret arte.
Aemilium circa ludum faber imus, & ungues

Ex-

*) *Tutus nimium*, das heißt, qui tuetur ſe nimis, der allzuſehr für ſeine Erhaltung beſorgt iſt, der ſich fürchtet.

**) *Faber imus.* Ohne den Sinn des Wortes *imus* weit her zu ſuchen, kann man ſagen, daß es den geringſten, den minder ge-

„ Nägel auszudrücken, und das weiche Haar in
„ Erz nachzubilden wüßte: aber seine Arbeit wird
„ immer unvollkommen bleiben, weil er kein Gan-
„ zes zu machen taugt. Wenn ich selbst ein Werk
„ zu verfertigen hätte, so wünschte ich einem sol-
„ chen Bildhauer eben so wenig zu gleichen, als
„ ich wünschte, schwarzer Haarlocken und schwar-
„ zer Augen wegen merkwürdig zu seyn, und da-
„ bey mit einer schiefen Nase herumzugehn. „

Dieses ganze Stück ist voll Regeln über die Einheit. Weil sie aber mehrentheils in Allegorien eingehüllt sind, so kömmt es darauf an, die Decke wegzunehmen, und sie so zu zeigen, wie sie an sich selber sind.

Erstlich, was ist Einheit in einem Dinge, das aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt ist? Ich glaube, sie besteht in der Beziehung und Proportion solcher Theile, die sich vereinigen, ein vollständiges Ganzes auszumachen, das ist, ein Gan-

Exprimet, & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet. Hunc ego me, si quid componere curem,
Non magis esse velim, quam pravo vivere naso
Spectandum nigris oculis nigroque capillo.

geschickten bedeutet. Der letzte unter diesen Künstlern kann die kleinern Theile zu Stande bringen, nämlich die Nägel, die Haare; aber er versteht kein Ganzes zu machen.

Ganzes, dem nichts mangelt, und das nichts zu viel hat.

Also ist ein Ganzes ein Einziges, wenn eine Beziehung und Proportion in der Natur oder in der Eigenschaft der Theile, und in der Größe dieser Theile vorhanden ist; wenn sich eben dieselbe Beziehung unter der Form und dem Stoffe befindet, und wenn alle äußerlichen und innerlichen Theile einen gleichen Grad der Vollkommenheit besitzen. Einen solchen Umfang scheint Horaz der Einheit in der angeführten Stelle gegeben zu haben. Man sehe hier die Grundsätze, die darinn enthalten sind.

Die Theile sollen so gemacht seyn, daß sie sich zusammen passen. Diese Lehre in ein helles Licht zu setzen, stellt sie der Poet in einem gegenseitigen Beyspiele dar. Man sehe hier gewisse Theile: ein schöner Frauenkopf, ein Pferdehals, ein Ziegenfuß, ein Tiegerfuß, ein Leib von einem Vogel, ein Schwanz von einem Fische. Vereiniget diese Theile; ihr werdet ein ungeheures Ganzes daraus machen. Woraus sich schließen läßt, daß nicht ein jedes Theil dazu gemacht ist, sich mit einem jeden andern Theile zu verbinden. Die Natur ist das Modell der Zusammen-

menſetzung: dieſe müſſen die Künſte nachahmen; nach ihrem Exempel müſſen ſich die Künſtler richten. Wenn ſich die Natur bisweilen verirrt und ungeheure Geburten hervorbringt; ſo ſind dieſes Ausſchweifungen, die die Kunſt vermeiden muß; und der Hang, ſie nachzuahmen, zeigt eine Art von Krankheit, eine Raſerey bey dem Nachahmer an.

Die Artiſten haben Freyheiten; aber dieſe Freyheiten haben ihre Gränzen. Dieſe Gränzen liegen in dem Muſter der Natur ſelbſt vorgezeichnet. Der Artiſt kann in ſeinen Erdichtungen vereinigen, was in der Wirklichkeit getrennt; trennen, was vereiniget iſt. Er kann einige Theile verſetzen, vergrößern, verkleinern; aber allemal nach Anleitung der Natur.

Worinn beſteht alſo die Freyheit der Poeten? Sie beſteht darinn, von den Materien, die ſie abhandeln, alles hinwegzunehmen, was daran mißfallen könnte, und alles hinzu zu thun, was dabey gefallen kann, ohne genöthigt zu ſeyn, der Wahrheit zu folgen. Sie nehmen von dem Wahren ſo viel, als ſich für ſie ſchickt, und füllen die Lücken mit Erdichtungen aus. Und falls nur die Theile, ſie mögen erdichtet oder wahr ſeyn, ein richtiges Verhältniß untereinander haben, und ein

Ganzes formiren, das natürlich scheint, so haben sie alles gethan, was man von ihnen verlangte. Der schaffende Geist hat seine Gränzen nicht überschritten.

Die Form muß einerley seyn. Du hast in einem ernsthaften und strengen Tone angefangen, und plötzlich fällst du auf Beschreibungen, die sich nur für eine jugendliche Einbildungskraft schicken. Anstatt eines gleichförmigen Gewebes sieht man hin und wieder hart abgeschnittene Felder, die angeheftete Zierrathe zu seyn scheinen, ungefähr wie ein Purpurlappen auf einem Gewande. Es ist etwas Schönes: aber es war hier nicht der Ort dazu, *nunc non erat his locus.* Die Einförmigkeit fehlt.

Alles muß aus der Materie hervorfallen. Die Materie macht den Mittelpunkt der Einheit aus. Du verstehst die Kunst Schildereyen zu machen: allein hier sollte argumentirt, mit Gründen bewiesen werden. Du lässest Gegensätze spielen, und der Vater, der Erretter des Vaterlandes, ist gestorben; du solltest in Thränen zerfließen und du schimmerst mit Witz.

Es ist allemal der eine Theil bey einem Artisten stärker, als der andre. Horaz warnt, man

solle

ſolle ſich ihm nicht allzuſehr überlaſſen. Wer argumentiren kann, der argumentirt unaufhörlich. Wer Witz hat, bringt ihn überall an. Ein Menſch von lebhafter Einbildungskraft bringt alles in ein Bild. Allein man muß zuſehn, ob die Materie es erfodert; und wenn ſie es nicht erfodert, ſo muß der Artiſt Muth genug haben, es aufzuopfern. Man verlangt Wellen, er muß Wellen malen, und nicht Bäume.

Es muß Verhältniß in den Theilen ſeyn. Dieſes giebt Horaz durch das Gefäß zu verſtehn, das einen Anfang nahm, der etwas Großes, etwas Edles hoffen ließ, und ſich mit einem ſchlechten Topfe endigte. Dieſes kann einen prächtigen Eingang bedeuten, mit dem die Folge nicht übereinſtimmt, ein groſſes Portal, mit dem das Gebäude an Größe nicht übereinkömmt; oder den Stolz, der anfangs viel verſpricht und zuletzt wenig giebt. Alſo enthält dieſer Vers Regeln vom Tone eines Werkes, welcher einförmig ſeyn muß; vom Verhältniſſe der Theile untereinander, in Abſicht auf die Größe genommen; und von der Art und Weiſe, ſich an der Spitze eines Werkes dem gemeinen Weſen anzukündigen.

Ehe wir zu den beyden übrigen Regeln von der Einheit kommen, müſſen wir das Wort *ſimplex*

erklären, welches Horaz mit dem *unum* verbindet. Simplex dũntaxat & unum.

Ueberhaupt ist *simplex* der Gegensatz von *duplex* oder *multiplex*. Es kann sowohl eine einzige, als auch eine nicht verwickelte Fabel bedeuten. Das will sagen, wenn eine Fabel nicht allzusehr mit Zwischenfabeln beschwert ist, wenn die Handlung sich leicht verfolgen läßt, so nennt man sie simpel. Und in diesem Verstande ist die Einheit und die Simplicität zweyerley. So kann man sagen, daß der Heraklius des Corneille Einheit, aber nicht Simplicität besitzt; weil der Knoten sehr verwickelt ist. Und eben so, daß sein Horaz Simplicität, aber nicht Einheit besitzt; weil der Knoten sich leicht entwickelt, und weil, auf der andern Seite, der Kampf des Helden eine Handlung ist, und das Gericht über ihn, nachdem er seine Schwester umgebracht hatte, eine andere Handlung ist. Dieser Sinn ist an sich selber sehr richtig; er scheint aber nicht der Sinn des Horaz zu seyn, der zwischen dasjenige, was er über die Einheit eben gesagt hatte, und was er noch darüber sagen will, eine Art von allgemeinem Grundsatze hinstellt, der sowohl die Schlußfolge von dem vorhergehenden, als der Grund von dem nachfolgenden ist. Also hat simplex ungefähr einerley Bedeutung mit unum; und beyde bedeuten, daß

in

in einem Werke der Kunſt nichts ſeyn müſſe, was die Einheit zerreißt.

Wer allzuſehr die Einförmigkeit befürchtet, geräth in das Buntſcheckigte und Abentheuerliche. Ehe der Poet auf die Lehre von der Vereinigung der Einheit mit der Mannichfaltigkeit kömmt, ſetzt er einen allgemeinen Grundſatz feſt, nämlich dieſen, daß es einen Anſchein des Guten giebt, der betrüglich iſt. Er beweiſt dieſe Wahrheit mit Beyſpielen, die, durch die Kunſt des Poeten, ſich in eben ſo viel Lehren der Beredſamkeit verwandeln, ob ſie gleich nur als Beweiſe der Regel eingeführt werden, die er eigentlich vor Augen hat. Dieſe Regel iſt, daß die Einheit ſich mitten in der Mannichfaltigkeit befinden ſoll; das will ſagen, daß die Theile, ſo mannichfaltig ſie auch ſind, eine gewiſſe Beziehung von Gleichförmigkeit auf einander haben müſſen. So ſind alle Finger der Hand verſchieden, und gleichen ſich dennoch alle. Man ſehe hier den Schluß des Horaz: Nichts iſt leichter, als über den Punkt der Vollkommenheit hinaus zu gehen, oder unter demſelben ſtehen zu bleiben. Zum Exempel, ein Autor, der zu ſehr feilt, zu ſehr polirt, nützt ſein Werk ab und benimmt ihm die Nerven: ſectantem lævia nervi deficiunt. Eben ſo, wer

seinen Stoff mannichfaltig machen will, aus Furcht durch die Einförmigkeit Ueberdruß zu erwecken, der geräth bisweilen in ein abentheuerliches und phantastisches Wunderbares. Wer seine wirklichen Personen mit bloß allegorischen Personen, ein Sinnbild mit einem lebendigen Wesen, zugleich handeln läßt, der verbindet Schlangen mit Vögeln, der malt einen Delphin in den Wald. Wer Sachen aus verschiedenen Zeitaltern, aus verschiedenen Religionen, Sitten, Himmelsgegenden zusammenmischt; wer seinen Spielern aus dem Alterthum Reden in den Mund legt, die sich auf neue Erfindungen beziehn; wer sich in seinen Metaphern verwirrt, indem er, sich von der gemeinen Rede zu entfernen, sich poetischer, sich wunderbarer auszudrücken sucht: der paaret Schaafe mit Tigern, und setzt die Einwohner der Wälder in die Flüsse.

Dieser Lehrsatz: **die Furcht vor dem einen Fehler stürzet uns in den andern, wenn wir die Kunst nicht verstehn**, ist ein Satz, der nur eine allgemeine Beziehung auf die Einheit hat. Es ist eine Art vom ersten Grundsatze. Das Wort **Kunst** will sagen, daß ein Artist oft in die entgegengesetzten Fehler fällt, wann er bloß seinem Geschmacke und seinem Talente folgt, und nicht von den Regeln geleitet wird, das heißt von der

Kennt-

Kenntniß der Beobachtungen, die man zu verschiedenen Zeiten über die Gattung gemacht hat, worinn er auch arbeitet, und auch derer, die ihm die lebenden Artisten über die Fehler machen können, die er selbst bey Bearbeitung seiner besondern Materie begeht.

Die letzte Regel über die Einheit betrift die völlige Ausarbeitung eines jeden Theils. In einem Werke der Kunst muß alles vollkommen seyn, sonst zerreißt die Vollkommenheit des einen Theils, neben der Unvollkommenheit des andern, die Einheit. Die Theile scheinen alsdann nicht dazu gemacht zu seyn, miteinander verbunden zu werden: sie haben das Ansehen der Verdoppelung. Es ist ein schönes Auge bey einer garstigen Nase. Es giebt wenig Künste, worinn ein einziger Mensch alle Theile auf einen gleichen Grad der Vollkommenheit bringen könnte. Derjenige, der uns in einer Lobrede entzückt, ist kalt in einer moralischen Rede. Phidias malte die Majestät, Apelles die Anmuth. In einem großen Werke muß man gleichwohl beydes malen, und beydes gleich gut malen.

Laßt uns alle diese Einheiten unter einen Gesichtspunkt bringen, damit wir ihre verschiedenen Arten und Grade genauer bestimmen können.

Ein einziges Ganzes und nicht zwey: dieses ist die Einheit der Zahl. Horaz setzt voraus, daß diese Einheit keines Gesetzes bedarf. Wenn er sie andeutet, so geschieht es durch das Wort simplex, welches er zu dem unum hinzu thut.

Eine einzige Natur und nicht viele. Dieses ist die Einheit der Art. Ein Frauenkopf und ein Pferdehals zerreißen diese Einheit.

Eine einzige Form, die alles ohne Ungleichheiten umfaßt, gleiche Farbe, gleicher Ton. Dieses ist die Gleichförmigkeit.

Eine einzige Quelle, woraus alles fließt, was man sagt: das ist die Einheit des Gegenstandes.

Ein einziger allgemeiner Maßstab für die Größe und Proportion der Theile: ein großer Kopf paßt sich nicht zu einem kleinen Leibe. Dieses ist die Einheit der Symmetrie.

In der Mannichfaltigkeit selbst eine gewisse Einförmigkeit, gegründet auf die Einheit der Natur und der Proportion: welches mit in die Einheit der Art hineinschlägt.

Endlich muß jedes Theil gleich gut ausgearbeitet seyn, sonst würde es als getrennt von den andern erscheinen, ungefähr wie Stücke von verschiedenen Schattierungen: dieses ist die Einheit der Ausarbeitung.

Dieſes Stück iſt das wichtigſte und ergiebigſte in der ganzen Dichtkunſt des Horaz: und alles, was es in ſich ſchließt, läßt ſich gleich gut auf die Beredſamkeit, auf die Baukunſt und auf alle ſchönen Künſte deuten.

II.

Von der Wahl der Materie, und von der Ordnung.

„ Ihr, die ihr etwas zu ſchreiben unternehmt, „ wählt einen Stoff, der euren Talenten ange„ meſſen iſt, und unterſucht mit Bedacht, was „ eure Schultern zu tragen, und was ſie nicht zu „ tragen taugen. Wer eine Materie gefunden hat, „ die ſeinen Kräften gemäß iſt, dem wird es nicht „ an dem ſchönen Ausdrucke, nicht an der deutli„ chen Ordnung fehlen.

„ Soll die Ordnung und Stellung der Theile „ eine gute Wirkung thun, ſoll ſie alle mögliche „ Anmuth haben, ſo muß man, dünkt mich, in „ dem erſten Augenblicke, worinn ſich die Scene

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, æquam
Viribus, & verſate diu, quid ferre recuſent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.

Ordi-

» eröffnet, sagen, was sich in diesem Augenblicke
» zu sagen schickte, und die Erzählung der übrigen
» Sachen auf eine bequemere Zeit verschieben. »

Laßt uns diese Gesetze wieder vor uns nehmen. **Wählt eine Materie, die euren Kräften angemessen ist.** Diese Erinnerung ist sehr nöthig, besonders den Poeten, die, sobald sie ein mittelmäßiges Stück zu Stande gebracht haben, sogleich mit ihren Absichten auf die größesten Werke gehn. Man muß die Dichtungsart, den Stoff, den man nehmen will, lange Zeit und auf allen Seiten umkehren, versuchen, ob man ihn tragen kann, ob man ihn lange genug und bis ans Ende tragen kann. Mancher kann einen Aktus liefern, der nicht bis auf drey, vielweniger bis auf fünfe kommen kann.

Wer eine Materie gewählt hat, der er gewachsen ist, dem wird sie leicht zu tragen; er weiß ihre Theile deutlich und nach seinem Gefallen zu stellen. Er giebt die Gedanken durch Ausdrücke, die unter seinen Händen entstehn. Wenn aber die Materie stärker

Ordinis †) hæc virtus erit & venus, aut ego fallor:
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici,
Pleraque differat, & præsens in tempus omittat.

†) Man kann das Wort Ordinis in der thätigen Bedeutung nehmen, für die Kunst zu ordnen, für die Disposition.

stärker ist, als der Autor, wenn sie Meister über ihn wird, ihm zu schwer fällt, so bekömmt die Anordnung der Theile ein gezwungenes und unbeholfenes Ansehn; das Werk wird armselig und mager, den kranken Pflanzen gleich, woran der Stengel dünne, das Blatt klein und falbe, und die Blume welk ist, ehe sie aufblüht.

Worinn besteht aber die Anordnung der Theile in einem poetischen Ganzen, sowohl in einem epischen als dramatischen? Ist sie der historischen Ordnung gleich? Kann man keine andere finden, die mehr Anmuth besitzt und eine bessere Wirkung thut? Hierauf antwortet Horaz in den drey vorhergehenden Versen: Ordinis &c.

Diese Stelle ist schwer. Man sehe hier, wie sie, meinem Bedünken nach, zu erklären ist, und zwar aus dem Grundsatze der Nachahmung, der die Quelle und die Auslegung aller Regeln ist.

Es entsteht in einer Stadt ein Lärm, worauf eine Schlägerey erfolgt; die Einwohner laufen einer nach dem andern herbey, Zuschauer davon abzugeben. Das Schauspiel fängt für sie nicht eher an, als in dem Augenblicke, worinn sie ankommen, und in diesem Augenblicke unterrichten sie sich begierig mit ihren eigenen Augen von allem, wovon sie sich selbst unterrichten können: wann sie

hierauf

hierauf eine ruhige Zwischenzeit antreffen, worinn ihnen ihre Augen nichts zu wissen thun; so erkundigen sie sich nach allem übrigen, nämlich, nach den Ursachen und Umständen: und man macht ihnen eine Erzählung davon. Dieß ist das wahre Modell der poetischen Ordnung.

Man will den Kranken in der Einbildung spielen. Man nimmt an, er ist in seinem Hause mit einigen Apothekerrechnungen beschäfftigt: man sieht ihn noch nicht. Die Thüre öffnet sich; oder welches bey theatralischen Vorstellungen damit übereinkömmt, der Vorhang wird aufgezogen: und nun sieht man ihn. Er fahre fort zu thun, was er vorher that, und zu sagen, was er gesagt haben würde, wenn man seine Thüre nicht geöffnet hätte. *Jam nunc dicat*, er sage, so bald er gesehen wird, *jam nunc debentia dici*, was er gesagt haben würde, wenn man ihn auch nicht gesehen hätte. Aber was ist dieß für ein Mensch? Wie ist seine Gemüthsart? Hat er Kinder? Wie erzieht er sie? Man wird es bey einer guten Gelegenheit erfahren, die der Poet uns verschaffen wird, *præsens in tempus omittat.*

Eben dieselbe Ordnung hält das erzählende Gedicht. Virgil eröffnet die Scene der Aeneide mit der Abreise aus Sicilien. Aeneas war schon sechs

Jahre

Jahre gereist: dieses wissen wir noch nicht, wir kommen als Zuschauer in dem Augenblick an, da er abreist: Vix e conspectu Siculæ &c. Laßt uns ihm folgen. Es erhebt sich ein Sturm: er wird nach Karthago verschlagen; er überwintert daselbst; er erzählt seine Begebenheiten einer Prinzeßinn, die, zum Glück für uns, begierig ist sie zu erfahren: der Poet ergreift diese Gelegenheit, *præsens tempus*, uns von allem Nachricht zu geben, was sich vor der Abreise aus Sicilien zugetragen hat; und unter dem Schein, die Dido zu unterhalten, thut er unserer eigenen Wissensbegierde ein Genügen. Dieser Kunstgriff ist von allen Poeten wohl tausendmal wiederholt worden.

III.

Der Ausdruck.

„Was den Ausdruck anbetrifft, so muß ein „Verfasser, der uns nichts geringeres als ein Ge„dicht zu liefern verspricht, im Gebrauche der „Wör-

45 In verbis etiam tenuis cautusque serendis,
Hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor. †)
Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum. Si forte necesse est

Indi-

†) Diesen Vers *hoc amet &c.* setzen wir nach dem Verse: *in verbis*, ob er gleich in den Handschriften vor ihm steht, und zum Vorhergehenden gezogen wird. Diese Versetzung giebt den bequemsten Verstand und ist nicht zu kühn.

„ Wörter zärtlich und behutsam seyn, dieses wäh-
„ len, jenes verstoßen. Man erhebe sich über den
„ gemeinen Ausdruck, wenn man einem bekann-
„ ten Worte durch die Stelle, wohin man es setzt,
„ einen Schein der Neuheit giebt. Ist es endlich
„ nöthig, durch ganz neue Zeichen Dinge vorzu-
„ stellen, die ehemals unbekannt waren, so mag ein
„ Scribent Wörter erfinden, die unsere alten bär-
„ tigen *) Cetheger noch nicht gehört haben: man
„ wird es ihm gern erlauben, wofern er sich dieser
„ Erlaubniß nur mit Bescheidenheit bedient; und
„ man wird seinen neugeschaffenen Wörtern das
„ Bürgerrecht nicht versagen, wenn sie ursprünglich
„ griechisch und durch eine kleine Veränderung zu
„ lateinischen umgebildet sind. Warum soll Cäcil

„ und

Indicüs monstrare recentibus abdita rerum:
Fingere cinctutis non exsudata Cethegis
Continget, dabiturque licentia sumta pudenter.
Et nova, fictaque nuper habebunt verba fidem, si
Græco fonte cadant, parce detorta. Quid autem
Cæcilio Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio, Varioque? Ego cur acquirere pauca
Si possum invideor, cum lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit & nova rerum
Nomina protulerit? Licuit semperque licebit
Signatum præsente nota producere nomen.

*) Sollte es nicht heißen rüstigen für bärtigen? denn so etwas bedeutet das altväterische cinctutus für cinctus, das Horaz mit Fleiß statt des neuen gebrauchet. Cethegus lebte unter dem II punischen Kriege. D. H.

„ und Plautus *) mehr Recht haben, als Virgil
„ und Varius? Warum macht man mir ein Ver-
„ brechen daraus, meine Sprache, wenn ich kann,
„ mit einigen Wörtern zu bereichern, da es die
„ Katonen und die Ennier vor mir gethan haben?
„ Es ist erlaubt gewesen, und wird erlaubt blei-
„ ben, ein neues Wort zu schaffen, wofern es nur
„ das Gepräge des gegenwärtigen Gebrauches trägt.„

Ein Verfasser, der nichts geringeres als ein Gedicht zu liefern verspricht. Bey dieser Uebersetzung fällt die Schwierigkeit des Worts *promissi* hinweg. Auctor *carmen* promissus oder promissi *carminis* Auctor sagt einerley. Ein solcher Autor, der Poesie zu liefern verspricht, muß sich von der Prose, so viel als möglich ist, entfernen. Wie geschieht dieses? 1) Er muß sein, *tennis*, *subtilis*, er muß behutsam in Setzung der Wörter seyn, in verbis *ferendis*, ein Wort, wovon *fermo* hergeleitet wird. Er muß mit ungemeiner Sorgfalt wählen: *hoc amet*; manche Wörter sind durch den Gebrauch des Volks erniedrigt worden, diese muß er gar nicht gebrauchen: *hoc spernat*. 2) Er gebe den bekannten Wörtern eine neue Bedeutung durch die Verbindung mit solchen, mit denen sie gewöhnlicher Weise nicht zusammenstehn. Was ist bekan ter,

als

*) Cäcilius und Plautus, lateinische Komödienschreiber.

als die Wörter: jung, trunken, schlafen? Was ist neuer als diese Verbindung: der junge Tag, die trunkne Saat, die schlafende Luft? 3) Mache er zuweilen neue Wörter. Diesen Punkt führt der Kunstrichter am weitläuftigsten aus; die beyden ersten waren gar nicht streitig. Wie macht man neue Wörter? Man nimmt sie aus einer Sprache, die unsern Landesleuten geläufig ist, wie den Lateinern die griechische war, und wie uns die lateinische und die französische ist: aus naiveté entsteht Naivität, aus stylus Styl; wie ehemals aus μηχάνη machina, aus κόμη coma. In diesen Exempeln sieht man die kleine Aenderung, wodurch ein fremdes Wort zu einem einheimischen gemacht wird.

Es ist allemal erlaubt gewesen, neue Wörter zu machen. Aber wem? dem Bedürfniße, glaube ich. Wer erklärt uns dieses Bedürfniß? Laßt uns fortfahren.

Es ist mit den Wörtern eben so beschaffen, wie mit den Menschen und mit allem, was Menschenhände machen, es ist dem Wechsel, dem Eigensinne des Glückes unterworfen.

IV.

„ So wie die Wälder ihre Blätter verlieren,
„ so bald das Jahr sich neigt, und wie die ersten,

„ wel-

„ welche hervorkeimten, die erſten ſind, die wie-
„ der abfallen: eben ſo ſterben die alten Wörter
„ dahin, indeſſen die neugebornen in jugendlicher
„ Schönheit blühn. Wir alle ſind dem Tode un-
„ terworfen mit allem, was uns angehört. Je-
„ ner in das Land tief ausgeſchweifte Hafen, der
„ ganze Flotten vor den Sturmwinden ſichert, ein
„ königliches Werk; jener unfruchtbare See, den
„ man ehemals mit Rudern peitſchete, und der
„ itzt den ſchweren Pflug erduldet und die benach-
„ barten Städte nährt; jener Strom, der lange
„ den Aerndten ſchädlich war, und nun einen an-
„ dern Lauf zu nehmen gezwungen iſt: alle Werke
„ der Sterblichen vergehn; und die Wörter allein
„ ſollten ihren Glanz und ihr altes Anſehen un-
„ verſehrt behalten? Viele ſind gefallen und wer-
„ den wieder entſtehn; andere, die noch itzt in
„ Ehren ſind, werden in Verfall gerathen, ſobald

„ es

60 Ut ſylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Primi cadunt: ita verborum vetus interit ætas,
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.
Debemur morti nos noſtraque: huc receptus
Terra Neptunus claſſes Aquilonibus arcet,
65 Regis opus; ſterilisve diu palus aptaque remis
Vicinas urbes alit, & grave ſentit aratrum;
Seu cursum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius; mortalia facta peribunt,
Nedum ſermonum ſtet honos & gratia vivax.
70 Multa renaſcentur, quæ jam cecidere, cadentque,
Quæ nunc ſunt in honore vocabula, ſi volet uſus,
Quem penes arbitrium eſt & jus & norma loquendi.

„ es der Gebrauch befehlen wird, er, der Richter
„ und die Regel und das Gesetz der Sprachen. „

Horaz beweist unwidersprechlich, daß es erlaubt ist, neue Wörter zu machen, aus der Ursache, weil die alten absterben. Wenn die dauerhaftesten Werke vergehn, wie viel mehr müssen nicht solche Sachen, die nur von einem gewissen Gebrauche, von einer Art von Mode abhangen, dem Wechsel unterworfen seyn. Hier ist eine beständige Folge von Verlust und von Ersetzung des Verlustes.

Welcher Gebrauch ist denn dieser Richter, dieser Gesetzgeber? Der Sprachgebrauch unter Leuten von einem gewissen Stande, nämlich unter solchen, die eine gute Erziehung gehabt, und allezeit an Oertern gelebt haben, wo die reinste Quelle der Sprache vorhanden ist.

V.

Von Verschiedenheit der Gattungen.

„ Welchen Vers man zu den Thaten der Kö-
„ nige, und der Feldherren, und zu den schreckli-
„ chen Schlachten wählen soll, hat uns Homer
„ gezeigt.

„ Die

Res gestæ regumque, ducumque, & tristia bella
Quo scribi possent numero, monstravit Homerus.

Vers-

„ Die Klage kleidete ſich zuerſt in ungleiche
„ Zeilenpaare; bald darauf nahm auch die Freude
„ über erhaltene Wünſche dieſes Sylbenmaaß an.
„ Wer aber den abgekürzten elegiſchen Vers er-
„ funden hat, darüber ſtreiten die Kunſtlehrer,
„ und der Streit iſt noch nicht entſchieden.

„ Den Archilochus waffnete die Rache mit ſei-
„ nem Jambus *). Die Socken **) und der
„ hohe Kothurn nahmen dieſen Sylbenfuß auf,
„ den bequemſten zu den Geſprächen, und der das
„ Geräuſch der Zuſchauer am beſten überſtimmt,
„ und der zur Handlung gemacht zu ſeyn ſcheint.

„ Die Muſik befahl der Leyer, die Götter zu
„ beſingen, und die Helden, der Götter Geſchlecht,
„ und den ſiegenden Athleten, und die Roſſe die
„ den

75 Verſibus impariter junctis querimonia primum,
Poſt etiam inclusa eſt voti ſententia compos.
Quis tamen exiguos Elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt.
Archilochum proprio rabies armavit iambo.
80 Hunc ſocci cepere pedem, grandesque cothurni,
Alternis aptum ſermonibus, & populares
Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.

Muſa

*) Archilochus gebrauchte den jambiſchen Vers, ſich an ſeinen Feinden zu rächen: man ſagt, ſie ſollen ſich aus Verzweiflung erhenkt haben.

**) Socci, Socken, ein platter Schuh, deſſen man ſich in der Komödie bediente. Der Kothurn war ein hoher Schuh, der dem Schauſpieler eine faſt heroiſche Größe gab.

„ den Preis erjagen, und den verliebten Kum-
„ mer der Jugend, und die taumelnden Freuden
„ des Weins. „

Nachdem Horaz von den Sachen und vom Ausdrucke geredet hatte, so redet er nun auch von den Versen und von ihren verschiedenen Arten; und zeigt, daß eine jede Dichtungsart ihre besondern Füße und Syllbenmaße besitzt.

Der Hexameter ist für die heroischen Subiekte gemacht: Homer hat uns das Beyspiel davon gegeben. *Quo numero &c.* Die Lateiner verstehen durch den Numerus, das was wir **Fuß** nennen, das was wir **Syllbenmaß** nennen, und das was wir **Schlußfall** nennen. Dieses Wort hat hier alle drey Bedeutungen. Der Spondeus ist der ernsthafteste von allen Füßen; er ist aber langsam und schwerfällig. Der Daktylus ist hurtiger wegen seiner beyden kurzen Syllben. Diese zwo Arten der Syllbenfüße, und nicht mehrere, kommen in den heroischen Vers hinein; weil, wenn man, zum Exempel, den Anapäst hinein bringen wollte, es leicht geschehen könnte, daß in einem Verse vier kurtze Syllben hintereinander

Musa dedit fidibus divos, puerosque deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et juvenum curas, & libera vina referre.

ander zu stehen kämen, nämlich die beyden letzten vom Daktylus und die beyden ersten vom Anapäst. Also ist die Wahl der Füße für die Würde des Verses von Wichtigkeit. Numerus bedeutet auch die Größe des Verses oder seine Mensur. Diese ist von sechs Takten im Hexameter: man hatte bemerkt, daß diese Größe edel und majestätisch war. Wir haben davon im ersten Theile geredt. Endlich hat auch der Schlußfall des Hexameters mit einem Spondeus alles, was dazu gehört, ihn ernsthaft und nachdrücklich zu machen. Der Daktylus belebt ihn, der Spondeus unterstützt ihn.

Die ungleichen Zeilenpaare: versus impariter juncti. Dieses sind die Pentameter, die man mit den Hexametern abwechseln läßt. Horaz nennt sie *exiguos elegos*, entweder weil sie kleiner sind, oder weil sie weniger Würde besitzen und etwas spielender klingen, als die Hexameter. Bey den Lateinern endigt sich der Verstand mit dem zweyten Verse; bey den Griechen aber war es keine Regel.

Die Socken und der hohe Kothurn nahmen den Jambus auf: das heißt, die Komödie und die Tragödie. Der Jambus besteht aus einer kurzen und einer langen Sylbe. Er läuft sehr geschwinde: weil die kurze die lange gleichsam jagt.

Er fällt in die Ohren: wegen des Kontrastes der kurzen mit der langen Sylbe. Er ist zur Handlung gemacht: weil er leicht ist, weil sein Maaß nicht sehr merklich ist, und man ihn alle Augenblicke in der gemeinen Rede antrifft.

Die Leyer besingt die Götter ꝛc. die Empfindungen sind ihr Stoff, wie wir in dem Artikel von der Ode gesagt haben.

Hieraus folgt, daß eine jede Dichtungsart ihre eigene Form des Verses besitzt. Allein Horaz geht noch weiter, und bey Gelegenheit der verschiedenen Formen und Farben, die die heroische, oder lyrische oder dramatische Versifikation einem Gedichte giebt, kömmt er auf die Farbe des Styls, der auch seine Schattierungen besitzt. Es giebt einen einfältigen oder gesellschaftlichen Styl, einen mittlern und einen hohen Styl. Diese drey Stufen haben eine jede ihre besondern Grade. Und derjenige ist ein wahrer Poet, der diese Grade recht zu treffen, und ein jedes Ding in dem Tone zu sagen weiß, der ihm angemessen ist. Hievon giebt Horaz in den nächstfolgenden Versen einige Regeln.

VI.

Ton und Farbe der Gattungen.

„ Wenn ich den beſtimmten Ton, wenn ich
„ die Farbe der Gedichte nicht verſtehe und nicht
„ zu treffen tauge: warum laſſe ich mich einen
„ Dichter nennen, warum will ich, unzeitig ſcham-
„ haft, lieber unwiſſend bleiben, als mich unter-
„ richten?

„ Ein komiſcher Stoff muß nicht in tragiſchen
„ Verſen erzählt werden; und umgekehrt, man
„ kann das Gaſtmahl des Thyeſts *) in keinen
„ vertrauten Verſen ausſtehn, die nach der komi-
„ ſchen Bühne ſchmäcken. Jede Gattung muß den
„ Platz behalten, der ihr angewieſen iſt, und der
„ ſich für ſie ſchickt.

„ Doch erhebt auch die Komödie bisweilen
„ ihre Stimme. Chremes im Zorn **) ſchilt ſei-

 „ nen

Deſcriptas ſervare vices, operumque colores
Cur ego ſi nequeo ignoroque poeta ſalutor?
Cur neſcire, pudens prave, quam diſcere malo?
Verſibus exponi tragicis res comica non vult;
Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ.
Singula quæque locum teneant ſortita decenter.

Inter-

*) Thyeſt, ein Sohn des Pelops, verzehrte das Fleiſch ſeines Sohnes, welches ihm von ſeinem Bruder Atreus vorgeſetzt wurde.

**) Chremes, eine Perſon in den Komödien des Terenz.

„ nen Sohn in hochfahrenden Ausdrücken. Eben „ so senkt sich auch das Trauerspiel im Schmerze „ mehrentheils herab. Wenn Telephus und Pe„ leus *) beyde verbannt sind, arm und dürftig „ beyde, und uns durch die Erzählung ihres Un„ glücks rühren wollen, gebrauchen sie keine präch„ tigen Redensarten, keine lang ausgedehnten „ Wörter. „

Den Ton und die Farbe einer jeden Dichtungsart verstehn. Es giebt 1) einen Ton der Gattung: dieser ist zum Exempel der tragische oder der komische Ton; 2) einen Ton des Stoffes in der Gattung: der Stoff kann mehr oder weniger komisch seyn; 3) einen Ton der Theile: jeder Theil des Stoffes hat, außer dem Hauptton, seinen besondern Ton: manche Scene ist kühner, ist stärker als eine andere; manche ist weicher, ist sanfter; 4) einen Ton für jeden Gedanken, für jeden Begriff: alle Theile, so klein sie auch sind, haben einen eigenthümlichen Charakter:

diesen

Interdum tamen & vocem comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri:
Telephus, & Peleus, cum pauper & exul uterque,
Projicit ampullas, & sesquipedalia verba,
Si curat cor spectantis tetigisse querela.

*) Telephus und Peleus, zwey Prinzen, die aus ihren Staaten verjagt und genöthigt waren, in Person zu den verschiedenen Völkern Griechenlandes hinzugehn und Hülfe zu suchen.

diesen muß man ihnen zu geben wissen, wenn man ein wahrer Poet heißen will. Man klopft bisweilen in die Hände, wenn man einen tragischen Vers in einer Komödie antrift, oder einen lyrischen in einer Tragödie. Freylich ist es ein schöner Vers: aber er steht nur nicht, wo er stehen sollte.

Die Komödie erhebt zuweilen den Ton, und die Tragödie läßt ihn sinken. Dieses ist billig. Indessen ist wohl zu bemerken, daß, so hoch sich auch immer die Komödie schwingen mag, sie doch niemals heroisch wird. Man wird hievon kein Exempel im Moliere sehn. Hier findet man allezeit eine gewisse Mischung von der Farbe der Gattung, die verhindert, daß der Vers nicht tragisch wird. Eben so auch die Tragödie, wie sehr sie sich erniedrigt, so steigt sie doch niemals bis zum komischen herab. Man lese beym Racine den schönen Auftritt, worinn die Phädra trostlos und niedergeschlagen erscheint: der Styl ist zerrissen, ist zerschlagen, wenn ich mich so ausdrücken darf, aber es klagt noch immer eine Königinn.

VII.

Vom Rührenden.

„ Es ist nicht genug, daß die Gedichte ein „ schönes Kolorit haben, sie müssen auch einneh-

„ mend seyn, und das Herz der Zuhörer ihren Ab-
„ sichten gemäß zu lenken wissen. Das Angesicht
„ des Menschen trauert oder erheitert sich, beym
„ Anblick derer, die weinen oder lachen. Willst
„ du also, daß ich weinen soll, so zeige zuerst dich
„ selber betrübt: alsdann, o Telephus, alsdann,
„ o Peleus, werde ich von deinem Leiden gerührt
„ werden. Wenn du deine Rolle nicht richtig aus-
„ drückst, so werde ich bey deinem Unglücke gäh-
„ nen oder lachen. „

Die Schönheit der Gedichte und der Verse be-
steht in ihrer vollkommenen Uebereinstimmung mit
der Materie und mit dem Gegenstande, den sie
ausdrücken. Dieses nennt Horaz *descripta vices:*
richtig nachgezeichnete Kopien, das wahre Kolo-
rit eines jeden Gegenstandes. Allein es ist nicht ge-
nug, daß die Figur gut gezeichnet, gut gemalt ist;
sie muß auch durch die Empfindung beseelt seyn:
Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.
Dieses ist ein Gesetz; und wird auch im Tone ei-
nes Gesetzgebers ausgesprochen, *sunto.*

Wie

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
Ut ridentibus arrident, ita flentibus adsunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tuus tua me infortunia lædent,
Telephe vel Peleu. Male si mandata loqueris,
Aut dormitabo, aut ridebo. . . .

Wie soll man ein theatralisches Gedicht rührend machen? Es sind zwey Mittel vorhanden. Das erste ist: die Person, die eine Rolle spielt, drücke in ihrem Angesichte, durch ihre Geberden, durch den Ton ihrer Stimme die Empfindungen aus, die sie in andern erregen will; sie scheine sich wirklich in dem Unglücke zu befinden, wovon sie das Ebenbild vorstellt. Dieses ist so nothwendig, als es gewiß ist, daß der Zuschauer einschläft, wenn man sich nur schwach ausdrückt: und als es gewiß ist, daß, wenn man sich falsch ausdrückt, der Widerspruch unter Worten, Geberden und Tönen, eine Unschicklichkeit hervorbringt, die zu lachen macht.

Welches ist das zweyte Mittel? Dieses, daß der Styl dem Zustande des Redenden gemäß sey, diesem Zustande, den er durch sein äußerliches Bezeugen verräth.

VIII.

„ Zu betrübten Geberden schicken sich klägliche „ Reden, zu ehrbaren ernsthafte, drohende zu zor„ nigen, zu fröhlichen lustige. Denn zuerst läßt „ die Natur von jeder Aenderung des Glücks uns „ inner-

------ Tristia mœstum
Vultum verba decent; iratum, plena minarum;
Ludentem, lasciva; severum, seria dictu.

» innerlich den Eindruck fühlen: sie erheitert uns,
» erregt unsern Zorn, beklemmt die Brust durch
» Angst, beugt uns durch schweren Gram zur Erde
» nieder; und hierauf bedient sie sich allererst der
» Sprache, als einer Dollmetscherinn, diese Ge-
» müthsbewegungen auszudrücken. Stimmen die
» Worte nicht mit dem Zustande des Redens zu-
» sammen, so werden alle Römer, der Ritter und
» der Fußknecht, ein lautes Gelächter erheben. »

Man sehe hier, wie das Rührende in einer Rede nach Horazens Meynung entsteht. Die Natur hat eine gewisse Empfindung in uns gelegt, die über die Erhaltung unsers Wesens wacht. Diese giebt uns zu erkennen, was uns schädlich oder nützlich ist, und treibt uns an, es von uns zu entfernen oder zu uns zu reißen. Diese Empfindung äußert sich gleich anfangs durch die Geberden: *Prius* nos format ad omnem fortunarum habitum, *post* effert animi motus interprete lingua. Dieß ist der Gang, den die Natur geht; eben diesen Gang muß der Schauspieler auch gehen: er muß den Zustand seiner Seele,

Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat, aut impellit ad iram,
Aut ad humum moerore gravi deducit & angit;
Post effert animi motus interprete lingua.
Si dicentis erunt fortunis absona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

Seele, sobald er auf die Bühne tritt, durch sein äußerliches Ansehen zu erkennen geben; hierauf muß er ihn durch richtig deklamirte Worte ausdrücken. Es giebt für jede Situation einen besondern natürlichen Ausdruck in den Geberden und in dem Tone der Stimme. Es ist kein Mensch zu finden, der die Modelle hievon nicht bey sich trägt. Und wenn der Schauspieler diesen Modellen nicht folgt: so fallen seine Fehler einem jeden in die Augen. Wenn er sie hingegen in ihrem ganzen Umfange erfüllt, so giebt ihm auch ein jeder Beyfall, das Volk sowohl, als die Vornehmen.

Was muß aber der Poet thun? Er muß dem Schauspieler solche Worte in den Mund legen, als sich zu dem Affekte schicken, den er ausdrücken soll: tristia, plena minarum, lasciva, seria. Der Poet muß noch mehr thun: er muß sich in seiner Sprache auch nach dem Stande, dem Alter, der Landessitte der aufgeführten Personen richten.

IX.

Abänderung der Sprache nach dem Stande.

„ Es ist ein großer Unterschied unter der Rede
„ eines Knechts und eines Helden; eines ernsthaften
„ Alten und eines hitzigen Jünglings; einer vor-

„ neh-

„ nehmen Frau und ihrer getreuen Wärterinn; ei-
„ nes Handelsmannes, der die Welt durchstreift,
„ und eines Landmannes, der im Frieden seinen
„ Acker pflügt; derer, die in Kolchos geboren sind,
„ oder in Assyrien; zu Theben erzogen sind, oder
„ zu Argos *). „

Nachdem der Dichter zum Grunde gesetzt, daß eine jede Person ihrem Zustande gemäß reden müsse: so zeigt er, wie verschieden dieser Zustand seyn kann, nach der Geburt, nach dem Alter, nach dem Geschlechte, nach der Handthierung, nach dem Lande, nach der Erziehung. Er giebt nur einige Zweige dieser Eintheilung an, und läßt das übrige errathen.

Wenn ich aber die Sitten eines Landes schildere, das ich nicht gesehen habe, das ich nicht kenne, wie soll ich es anfangen? Man höre den Horaz.

X. Schil-

Intererit multum Davusne loquatur, an heros;
Maturusne senex, an adhuc florente juventa
Fervidus; an matrona potens, an sedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus, an Assyrius; Thebis nutritus, an Argis.

*) Das Volk in Kolchos war wild und grausam; das zu Assyrien weichlich und weibisch; die Thebaner grob und unwissend; die aus Argos höflich und tapfer.

X.

Schilderung nach dem Gerücht.

„Schildere nach dem Gerücht; oder, wenn du
„ erdichtest, so mache, daß alle Theile zusammen
„ stimmen. Wenn du den gerochenen *) Achill auf-
„ führen willst; so laß ihn wirksam seyn, jachzornig,
„ hitzig, unerbittlich; er setze sich über die Gesetze
„ hinweg; er maße sich alles durch das Recht der
„ Waffen an. Medea **) trotze der Gefahr und
„ bleibe unerschüttert im Unglück; Ino jammere ***);
„ Irion

Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge.
Scriptor honoratum si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata: nihil non arroget armis.

Sie

*) Das Wort *honoratum* hat eine Bedeutung, die aus dem Griechischen herkömmt: rächen und ehren bedeutet in dieser Sprache fast einerley, weil die erlangte Rache uns die Ehre wiederbringt.

**) Medea, eine Zauberinn, die den Jason heyrathete und mit ihm nach Griechenland zog. Ihren grausamen Vater aufzuhalten, der sie verfolgte, streuete sie die Glieder seines Sohnes des Absyrtus auf den Weg; sie vergiftete den Usurpator Pelias und die Glauce Jasons Braut, und erwürgte die beyden Kinder, die sie selbst von dem Jason hatte: hierauf rettete sie sich durch die Luft nach Kolchos auf einem Wagen von zween Drachen gezogen.

***) Ino war eine Tochter des Kadmus und der Hermione und die dritte Gemahlinn des Athamas. In der Einbildung, als ob sie eine Löwinn wäre, tödtete sie ihre beyden Kinder, die sie für junge Löwen hielt; sie stürzte sich aus Verzweiflung ins Meer. Euripides hat diese Geschichte auf die Bühne gebracht. Andere erzählen diese Fabel anders.

„ Jrion sey treulos *), Jo flüchtig und inständ †),
„ Orest voll finsterer Melancholey ††).

„ Wenn du es wagst, eine neue Geschichte auf
„ die Bühne zu bringen, und selber einen Cha-
„ rakter zu erschaffen: so sey er am Ende so, wie
„ du ihn am Anfange zeigtest; er verleugne sich nie.
„ Es ist schwer, eigenthümliche Züge Dingen zu
„ geben, die bloß etwas allgemeines haben; besser
„ ist es, eine Handlung aus der Iliade auf das
„ Theater zu bringen, als unbekannte und nie ge-
„ sagte Sachen zuerst aufzuführen.

„ Frey-

Sit Medea ferox invictaque; flebilis Ino;
Perfidus Ixion; Io vaga; tristis Orestes.
Si quid inexpertum scenæ committis, & audes
Personam formare novam: servetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit, & sibi constet.
Difficile est proprie communia dicere: tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

Publi-

*) Jrion war der erste Mörder in Griechenland. Er tödtete seinen Schwiegervater am Tage seiner Hochzeit. Als ihn Jupiter in den Himmel nahm, hatte er die Verwägenheit, die Juno zu lieben. Er ward in die Hölle gestürzt und an ein Rad gebunden, das sich unaufhörlich herumdrehete. Aeschylus und Euripides haben diese Fabel abgehandelt.

†) Jo, eine Tochter des Jnachus. Jupiter verwandelte sie in eine Kuh. Juno, voll Eifersucht, schickte eine Bremse über sie, die sie in verschiedene Länder herumjagte. Aeschylus hat diese Fabel aufgeführt.

††) Orest, ein Sohn Agamemnons, tödtete seine Mutter, seinen Vater zu rächen, den sie ermordet hatte. Er ward den Furien übergeben. Er ist auf allen Bühnen berühmt: scenis agitatus Orestes.

„Freylich ist dieß eine Materie, die der Welt
„bereits zugehört: sie wird aber dein eigen, wenn
„du dich weder an den bekannten Plan der Fabel
„bindest, noch auch, als ein getreuer Dollmetscher,
„jeden Zug ausdrückst; damit du nicht mit deiner
„Nachahmung in eine Enge gerathest, woraus du
„dich nicht ohne Schande heraus ziehen kannst,
„und worinn du dich nicht, ohne Verletzung der
„Regeln, weiter wagen darfst.“

Diese Stelle ist voll Schwierigkeiten, und erfodert eine ziemlich lange Untersuchung.

Schildere nach dem Gerücht; oder wenn du erdichtest, so mache, daß alle Theile zusammenstimmen. Diese ist das Principium, die Regel, die Horaz für die poetischen Charakter festsetzt.

Es sind nur zwey Mittel dazu vorhanden: das erste ist, man schildre nach den Begriffen der Welt; das andre ist, man schildre nach seiner eigenen Idee.

Um dieses deutlich zu erklären, so unterscheide man viererley Welten: die existirende Welt, oder die

Publica materies privati juris erit, si
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres; ne desilias imitator in arctum,
Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

die Geſellſchafft, von der wir einen Theil ausmachen; die hiſtoriſche Welt, die mit groſſen Namen bevölkert, und mit berühmten Thaten angefüllt iſt; die fabelhafte Welt, die mit erdichteten Helden und Göttern erfüllt iſt; und endlich die mögliche Welt, wo alle Weſen bloß in abgezogenen und allgemeinen Begriffen beſtehen, und wo die Einbildung beſondere Weſen erſchaffen kann, die alle Züge der Exiſtenz und eines eigenthümlichen Charakters an ſich tragen. So malte Ariſtophanes den Sokrates, ein Subjekt aus der damals wirklich exiſtierenden Geſellſchaft hergenommen. Die Horazier ſind aus der Hiſtorie genommen, Medea aus der Fabel, Tartüff aus der möglichen Welt. In den drey erſtern Welten malt der Poet nach dem Gerücht. In der vierten malt er bloß nach ſeinen eigenen Ideen.

Schildere nach dem Gerücht. Sollten die Sachen auch falſch ſeyn, wenn nur das Gemälde der Meynung gemäß iſt, die man davon hat, ſo wird die Welt ſogleich die Aehnlichkeit wahrnehmen, und ſagen, wir haben gut gemalt. Horaz ſagt, nach dem Gerücht, und nicht, nach der Wahrheit. Die Wahrheit, ſo Wahrheit ſie auch iſt, wird in dem Bilde, nur in ſo weit gefallen, als ſie ſelber bekannt iſt; iſt ſie es nicht, ſo hat Nachbild und Urbild für die Zuſchauer keine Ver-

gleichungspunkte, keine Beziehungen auf einander. Man kann nicht ſagen, daß das Bildniß eines Menſchen, den man gar nicht kennt, ihm ähnlich ſey, ob es ihm gleich in der That ähnlich iſt. Alſo darf ſich der Poet nicht ſo ſehr um die Wirklichkeit der Sachen bekümmern, als vielmehr um die Meynung derer, die ſie für wirklich halten. Dieß war das Amt des Poeten in Anſehung der Charakter, die aus der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt, oder der Geſchichte, oder aus der Fabel hergenommen ſind.

Was die neu geſchaffenen Charakter anbetrifft, wovon die Zuſchauer von ſelbſt keinen Begriff haben, ſo ſehe man hier, was Horaz verlangt: Beſtimmt ſie gleich anfangs durch ſtarke Züge, und macht, daß ſie ſich allemal ſo zeigen, wie ſie das erſtemal zu ſeyn ſchienen. Dieß iſt der Geſichtspunkt, aus dem ſie der Zuſchauer anſehen wird: und der Charakter wird für wahr angenommen werden, nicht wegen ſeiner Gleichheit mit einem Modell, weil kein bekanntes Modell davon vorhanden iſt; auch nicht wegen der Hiſtorie, auch nicht wegen der Fabel; ſondern wegen der Gleichheit, die er mit ſich ſelber hat; ſo daß, wenn man ihn in verſchiedenen Scenen betrachtet, er in den erſten ein Modell und in den letztern ein getreuer Abdruck ſeyn wird.

Unter diesen beyden Manieren, ist die erste, nach dem Urtheil des Horaz, weit leichter, als die andere: denn *difficile est proprie communia dicere*, es ist schwer, einen eigenthümlichen Charakter Dingen zu geben, die bloß etwas allgemeines an sich haben. Wie soll man dem Menschen A, oder B, einen eigenen Charakter geben? Kennt man diesen Menschen? So bald man sagt, es ist ein Mensch, so begreife ich wohl, daß er die wesentlichen Theile eines Menschen hat, daß er ein mit Vernunft begabtes Thier ist; er hat das Wesen, *communia*, das was allen einzelnen Arten dieser Gattung gemein ist. Weil er aber niemals existirt hat, weder in der Fabel noch in der Geschichte, so hat er keinen eigenthümlichen Charakter, wobey ich ihn von dem allgemeinen Haufen unterscheiden könnte: difficile est *proprie* dicere. Man nenne mir den Nero, den Achill: augenblicklich sehe ich nicht nur die Eigenschaften, die sie mit einander gemein haben, sondern auch ihre unterscheidenden und persönlichen Eigenschaften, **die Grausamkeit** und die **Tapferkeit**. Hingegen wenn man, vor zwey hundert Jahren, den Tartüff genannt hätte; so würde man gesagt haben, dies ist ein Mannsname; weil er aber nichts verrathen hätte, was die Person zu bezeichnen geschickt gewesen wäre, so hätte man ihn als ein eingebildetes Wesen betrachtet, welches keine eigen-

genthümliche Gestalt hat. Man nenne ihn itzt, seitdem ihm Moliere auf seinem Theater eine poetische Existenz gegeben hat: nun hat er einen eigenthümlichen Charakter; man sagt: **Tartüff ist ein Heuchler**, so wie man sagt: **Nero ist ein Tyrann.**

Es scheint nicht, daß diese Stelle eine andre Bedeutung haben könne. Communia auf gut lateinisch bedeutet allgemeine Dinge, vornehmlich wenn es dem proprie entgegen gesetzt wird, welches absonderliche, persönliche, und, wie wir gesagt haben, eigenthümliche Dinge bedeutet. Fere, sagt Quintilian, communia generalia sunt Und eine Zeile vorher: a communibus ad propria veniamus. Ueberdem wird es durch das Vorhergehende und Nachfolgende sattsam bewiesen. Da dieses ganze Stück ein einziges ist, so muß der eine Theil den andern erklären. Es ist besser, sagt Horaz, eine bekannte Person auf das Theater zu bringen, als Sachen darauf vorzustellen, wovon kein Mensch geredt hat, *inficta*: dergleichen sind die bloß möglichen Wesen, die niemals die geringste Art der Existenz gehabt haben.

Nachdem Horaz den Rath gegeben, einen Held zu wählen, der allbereits aus der Fabel bekannt

ist, so machet er sich einen Einwurf. Allein, wird man sagen, diese Materie ist bekannt, die ganze Welt weiß sie, ich gebe ja alsdann nichts heraus, was mir selbst zugehört. Horaz antwortet:

Es sind zwey Mittel da, sie dir zu eigen zu machen: das erste ist, daß du dem Gewebe der Sachen nicht ganz genau folgest; das zweyte, daß du andere Gedanken und eine neue Sprache hinzuthust.

Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres . . . .

Horaz redet hier allegorisch. Homer hat den Zank Achills und seine Folgen mit allen Umständen geschildert. Ein tragischer Dichter, der über eben diese Materie arbeiten wollte, müßte dem Homer nicht in allen diesen Punkten allzugewissenhaft folgen wollen. Das hieße, sich in einen schon gemachten Kreis einschließen. Nichts wäre leichter, als auf solche Weise eine Materie abzuhandeln, die schon von einem andern abgehandelt ist; die ganze Welt könnte dieses thun. Man muß sich also Meister von seinem Stoffe machen,

nach

nach Gefallen hinzuthun, wegnehmen, versetzen, anders aufbauen. Und durch dieses Mittel wird man einen Stoff, der schon bearbeitet worden ist, zu seinem Eigenthume machen. Corneille hat sich dieses Rechts in seinen Horaziern bedient, indem er viele Umstände hinzudichtete, die sich gar nicht in der Historie befinden: eben so hat er es im Heraklius, in der Rodogune, und in seinen mehresten Stücken gemacht. Racine hat es in der Phädra, im Mithridat gethan. Alle Poeten thun es.

Ja diese Freyheit ist nothwendig, weil die dramatische Dichtkunst ihre Regeln hat, nach denen sich die Subjekte bequemen müssen. Sie müssen sich erweitern, sich zusammenziehn, sich dergestalt ordnen und einrichten, daß sie auf das genaueste die Form erfüllen, die durch die Gesetze vorgeschrieben ist. Und wenn ein Dichter der Historie oder der Fabel Punkt vor Punkt folgen wollte, so würde er, wenn er weit genug in seinem Werke gekommen wäre, es zu seiner Schande verlassen müssen. Er hätte sich so weit eingelassen, daß es schimpflich wäre, abzutreten, und doch unmöglich, weiter zu gehn, weil sich die Regeln der Gattung dawider setzen würden. Proferre pedem ex arcto, bedeutet den Fuß aus der Falle

herausziehn. So sprang der Bock, der dem Fuchse nachahmen wollte, in einen Brunnen, woraus er sich nicht zu helfen vermochte; denn von dieser Fabel ist die Allegorie hergenommen. Aber das ist es noch nicht alles: proferre pedem bedeutet auch weiter fortschreiten; dieser zwiefache Verstand eines und eben desselbigen Worts ist genau mit einander verwandt, und wird durch die beyden Nominative *pudor et operis lex* genugsam angedeutet. *Pudor vetat proferre pedem inde:* du schämst dich, deinen Fehler zu bekennen und davon zurückzukommen. *Operis lex vetat proferre inde pedem.* Die Regeln des Werks verhindern dich, weiter zu gehn. Also bist du in einer Situation, wo du weder vorwärts noch rückwärts kommen kannst.

Die zweyte Manier, sich eine bereits abgehandelte Materie zu eigen zu machen, ist nicht schwer zu erklären. Man muß sich nicht damit abgeben, die Reden von Wort zu Wort auszudrücken. Laßt uns einen Stoff zur Tragödie annehmen, der in der Historie schon zugeschnitten liegt, so, daß der Poet nicht die geringste Veränderung zu machen hat, weder in der Handlung, noch in ihren Umständen, noch in ihrer fortschreitenden Folge. Wenn der Poet aus sich selbst

die

die Reden, die Gedanken, die Ausdrücke hinzuthut; so ist der Stoff sein eigen. Racine hatte sichs zu einem Stücke der Religion gemacht, der Historie der Esther ganz genau zu folgen. Gehört ihm deswegen seine Tragödie weniger zu? Ist er weniger Verfasser von der Esther, als er es von der Phädra und von dem Mithridates ist? Der oratorische Theil eines Gedichts ist von einem so weitläuftigen Umfange, er enthält so viele Sachen, daß ein Poet, der ihn aus seinem eigenen Vorrathe liefert, gesetzt, er hätte die Situationen nicht erfunden, dennoch Poet, Schöpfer, Erfinder ist. Zwar ist seine Erfindung nur die zweyte Erfindung, sie ist aber hinreichend, neu zu machen was alt war, und dem Autor zuzueignen, was bereits von einem andern Skribenten abgehandelt war.

XI.

Bescheidenheit der Eingänge.

„ Auch mußt du nicht anfangen, wie jener cykli-
„ sche Poet *): Ich singe die Schicksale Priams
„ und

D 4

Nec sic incipies, ut scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum.

Quid

*) Ein cyklischer Poet ist, nach der Meynung einiger Ausleger, ein solcher, der das ganze Leben eines Helden in Verse bringt, wie

„ und jenen glorreichen Krieg. Welche Wun-
„ derdinge wird der Dichter hervorbringen, der
„ seinen Mund so weit aufthut? Der kreißende
„ Berg wird eine lächerliche Maus gebären. Weit
„ klüglicher hebt dieser an, der nichts unbesonnen
„ unternimmt: Erzähle mir, o Muse, von dem
„ Manne, der, nach Trojens Untergange, die
„ Sitten so mancher Menschen sahe, und so
„ manche Städte durchreisete. Hier folgt der
„ Rauch nicht auf die Flamme, die Flamme folgt auf
„ den Rauch. Bald wird man Wunder erscheinen
„ sehn: den Antiphates und die Scylla, die Cha-
„ rybdis und den ungeheuren Cyklopen *).

„ Er

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes: nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte?
Dic mihi, Musa, virum, capta post tempora Trojæ,
Qui mores hominum multorum vidit, & urbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat; ut speciosa dehinc miracula promat,
Antiphatem, Scyllamque, & cum Cyclope Charybdim.

Nec

wie Nonnus in seinen Thaten des Bacchus gethan hat. Die Erklärung dieses Worts trägt zum Texte des Horaz nichts bey. Es ist genug, wenn man weiß, daß dieser Poet heroische Verse gemacht hat, wovon der Eingang unbescheiden gewesen ist.

*) Antiphates, König der Lestrigonen, ein Menschenfresser: Siehe den Homer im 10 Buch der Odyssee.

Scylla und Charybdis, zwey abscheuliche Ungeheuer. Siehe das zwölfte Buch der Odyssee.

Die Geschichte des Cyklopen Polyphems wird vom Homer im 11 Buch der Odyssee erzählt, vom Euripides in seinem Cyklopen, und im dritten Buch der Aeneide Virgils.

„ Er wird nicht bis zum Tode Meleagers her-
„ aufsteigen, um uns die Wiederkunft des Dio-
„ medes *) zu erzählen, noch bis zu dem Zwil-
„ lingsey der Leda **), um auf den trojanischen
„ Krieg zu kommen. Er eilt allezeit zum Aus-
„ gange und reißt seinen Leser mitten in die Ge-
„ schichte hinein, als ob ihm alles übrige bekannt
„ wäre. Er läßt alles fahren, was ihn keiner
„ glänzenden Ausführung fähig zu seyn dünkt. Er
„ vermischt in seinen Erdichtungen das Wahre mit
„ dem Falschen dergestalt, daß der Anfang, das
„ Mittel, das Ende, alles gleichartig und von einer
„ Natur zu seyn scheint. „

Die Rede ist hier beständig von der dramatischen Poesie; die Gesetze, die der Poet in diesen Versen giebt, haben beständig einerley Gegenstand. Allein

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.
Semper ad eventum festinat, & in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit; & quæ
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

*) Dieses ist eine Kritik über den Poeten Antimachus, der sein Gedicht vom Diomedes mit dem Tode Meleagers, des Oheims dieses Helden, anfängt. So hat Homer Ulysses Wiederkunft nicht angefangen.

**) Der Verfasser der kleinen Iliade fängt sein Gedicht von diesen beyden Eyern der Leda an, wovon eines die Helena und Klytemnestra, und das andre den Kastor und Pollux enthielt.

Allein durch die geschickte Wendung des Gesetzgebers wird das, was man in dem epischen Gedichte thut, ein Modell zu dem, was man in dem dramatischen Gedichte thun soll; und indem er die Kunst in den Werken Homers vor Augen legt, giebt er für alle Werke des Geschmacks die Idee der Vollkommenheit an. Homer konnte nicht besser gelobt werden, und kein Beyspiel einer glücklich ausgeführten Kunst konnte deutlicher und lehrreicher seyn, als das seinige. Laßt uns also sehen, wie es Homer gemacht hat.

Er fängt an, wie es sich schickt, *apte, non inepte.* Es ist kein lateinisches Wort nachdrücklicher, sagt Cicero, als das Wort *ineptus.* Es bedeutet einen Menschen, der nicht sieht, was die Umstände, worinn er sich befindet, von ihm fodern; der mehr sagt, als er sagen soll; der gern ein Aufsehen machen will; der nicht die schuldige Achtung gegen andere Personen bezeugt; oder endlich, der in jedem Dinge entweder diesseits der Vollkommenheit stehen bleibt, oder auch zu weit geht: im Deutschen nennen wir dieß einen albernen Menschen. Ein alberner Mensch fängt ein Werk mit Pomp an, worinn es schwer wird, sich zu erhalten; und wenn es leicht ist, sich darinn zu erhalten, so ist er abermals albern, daß er mit so vielem Stolze seinen Eingang macht. Dieser cyklische

Poet

Poet war also albern, daß er beym Anfange seines Gedichts einen großen Mund aufthat, und sagte: **Ich singe die Schicksale Priams und jenen glorreichen Krieg.** Es ist besser, wenig zu versprechen und viel zu geben, als viel zu versprechen und wenig zu geben. Die Bescheidenheit muß also in jedem Eingange herrschen: Bescheidenheit in den Sachen, Bescheidenheit in den Wendungen, im Numerus, und endlich auch Bescheidenheit in der Art sich auszudrücken.

Er wird nicht bis zum Tode Meleagers heraufsteigen. Weiter oben zeigte er die Art, wie man anfangen sollte: **Sage im Anfange, was sich für den Augenblick schickt, worinn die Scene sich öffnet;** hier bezeichnet er den Ort, wo man anfangen soll. Man kann bis zur ersten Quelle der Begebenheit hinaufsteigen, bis zu den beyden Eyern, die Leda von dem Jupiter gebar, als er sich in einen Schwan verwandelt hatte: weil aus einem derselben die schöne Helena hervorgekommen ist, deren Entführung den trojanischen Krieg verursachet hat. Die Historie kann so weit gehn. Allein die Poesie hat einen andern Gang. Sie wirft sich plötzlich mitten unter die Begebenheit hinein, sie fängt an: **Drey und zwey machen fünf, und fünf machen zehn....**

Kaum

Raum verließen wir Siciliens Ufer, als ein Ungewitter ꝛc. Der Dichter, fortgerissen von dem Gotte, der ihn begeistert, bleibt, wo er ihn hinsetzt. Er vergißt es, daß seine Leser nicht wissen können, was vorhergegangen ist. Wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo sie davon benachrichtiget werden können: (sie pflegt sich allemal darzubieten:) so werden sie glauben, sie hätten solches dem bloßen Zufalle zu danken.

In seinen Erdichtungen vermischt er das Wahre mit dem Falschen dergestalt ꝛc. Er hatte schon oben gesagt: Reiß ein, baue auf, mache nach deinem Gefallen; doch so, daß die Theile miteinander übereinstimmen und ein natürliches Ganzes ausmachen. Wenn Moliere seine Stücke verfertigte, so gab es viele dienstfertige Leute, die ihm wirkliche und in der Welt vorgefallene Begebenheiten mittheilten. Der Poet machte einen Gebrauch davon, und zwar so glücklich, daß alles einen gleichen Grad der Wahrheit zu haben schien. Die Historie findet in einem Gedichte Platz; ja sie kann sogar alle Sachen dazu hergeben: wie in der Esther des Racine. Wenn aber Unregelmäßigkeiten vorkommen, trockne Stellen, die nichts hervorbringen, niedrige, die keines poetischen Schmuckes fähig sind: quæ desperat tractata nitescere

nitescere posse: alsdann iſt es erlaubt, ſie durch Erdichtungen zu erſetzen, die eine beſſere Wirkung thun. Die Hauptſache iſt, daß der neugeſchaffene Theil von eben der Natur und Farbe ſey, als das übrige war.

XII.

Charakter der Perſonen.

„ Höre mir zu, was ich von dir begehre, und „ das Volk mit mir. Soll dein Zuhörer mit „ Vergnügen alle Scenen ausdauren und ruhig „ ſitzen bleiben, bis der Spieler ruft, klopfet in „ die Hände! ſo zeichne die Sitten eines jeden „ Alters; ſie ändern ſich mit den Jahren: ſorge „ für ihre gebührende Farben.

„ Ein Kind, welches bereits alle Worte nach- „ zuſprechen weiß, und die Erde nicht mehr mit „ wankendem Fuße betritt, ſpielt gern mit ſeines

„ Glei-

Tu quid ego, & populus mecum desideret, audi.
Si plausoris eges aulæa manentis, & usque
Sessuri, donec cantor, vos plaudite, dicat:
Ætatis cujusque notandi sunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus & unit.
Reddere qui voces jam scit puer, & pede certo
Signat humum, gestit paribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere, & mutatur in horas.
Imberbis juvenis, tandem custode remoto,

Gau-

„ Gleichen, erzürnt sich um nichts, und versöhnt
„ sich eben so leicht: es ändert mit jedem Au-
„ genblick.

„ Der Jüngling, der sich endlich von seinem
„ Aufseher befreyet sieht, liebt Pferde, liebt Hunde,
„ kämpft auf dem Felde des Mars; nimmt gleich
„ einem Wachse die Eindrücke des Bösen an;
„ sträubt sich gegen gute Lehren; sieht nie den
„ Mangel von fern; verschwendet sein Gut; ist
„ eitel; begehrt alles, und verwirft bald nachher,
„ was er erwählet hatte.

„ Das männliche Alter ändert die Sitten: der
„ Mann sucht Güter zu erwerben, sich Freunde
„ zu machen, sich höher empor zu schwingen; er
„ hütet sich, etwas zu unternehmen, was ihn ge-
„ reuen könnte.

„ Der

Gaudet equis canibusque, & aprici gramine campi;
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.
Conversis studiis, aetas animusque virilis
Quaerit opes, & amicitias, inservit honori;
Commisisse cavet, quod mox mutare laboret.
Multa senem circumveniunt incommoda: vel quod
Quaerit & inventis miser abstinet, ac timet uti;
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners, avidusque futuri.

Dis-

„ Der Greis iſt einer Menge von Unfällen aus-
„ geſetzt. Er häuft Schätze, und der Armſelige
„ genießt ſie nicht. Er iſt furchtſam und kalt in
„ allen ſeinen Verrichtungen: zögert immer, hofft
„ immer; iſt unfähig zur Ausführung, für die
„ Zukunft beſorgt; mürriſch, voll Klagen: lobt die
„ verfloſſene Zeit, als er noch ein Knabe war,
„ ſchilt und tadelt was jünger iſt, als er.

„ Das heraufſteigende Alter bringt dem Men-
„ ſchen viele Vortheile mit; das herabſteigende
„ nimmt ihm viele hinweg. Gib einem Jüng-
„ linge nicht die Rolle eines Alten, noch einem
„ Knaben die Rolle eines Mannes. Halte dich
„ an die Züge, die einer jeden Stufſe des menſch-
„ lichen Lebens natürlich ſind. „

Dieſes Stück über die Charakter eines jeden Al-
ters, iſt zum Theil aus dem Ariſtoteles genommen,
und mit aller möglichen Stärke und Nettigkeit aus-
gearbeitet. Wir wollen die einzelnen Züge davon
wiederholen, zum wenigſten diejenigen, die einiger
Erläuterung bedürfen.

Höre

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenſor caſtigatorque minorum.
Multa ferunt anni venientes commoda ſecum;
Multa recedentes adimunt. Ne forte ſeniles
Mandentur juveni partes, pueroque virilis
Semper in adjunctis aevoque morabimur aptis

Höre mir zu, was ich von dir begehre, und das Volk mit mir. Horaz konnte sich ohne Eitelkeit als einen Kenner in Sachen der Poesie ansehn und ankündigen, weil er es einmal unternommen hatte, Regeln davon zu geben. Diese Redensart bedeutet also: Höre, was Leute von Geschmack, die die Kunst verstehen, und das Volk, das sie nicht versteht, von dir verlangen. Gelehrte und Ungelehrte, die ganze Welt will haben, die Charakter eines jeden Alters sollen wohl gezeichnet seyn: *notandi*: sie sollen nicht nur an sich selbst wahr seyn, sondern sie sollen es auch zu seyn scheinen, und sollen es auf eine deutliche und einleuchtende Weise seyn. Nichts erhält die Zuschauer aufmerksamer, als Sittengemälde. Sie bleiben ruhig sitzen, *sessuri*, so lange man ihnen Malereyen von dieser Art zeigt.

Jedes Alter hat seinen Charakter: und dieser Charakter ist dem Wechsel unterworfen; er nimmt zu, er nimmt ab nach den Jahren: dieses wird durch *mobilibus naturis* angedeutet, Naturen, welche mit den Jahren sich ändern, *mobilibus* schickt sich eben so gut zu *naturis* als zu *annis*.

Ein Rind, welches alle Worte nachsprechen kann. *Reddere* ist der eigentliche Ausdruck.

Ein

Ein Kind wiederholt bloß, was es gehört hat. *Pede certo signat humum*, bedeutet auf der feuchten Erde einen Fußstapfen zurücklassen.

In der Beschreibung der Sitten eines Jünglings ist das endlich von großem Nachdrucke. Dieser Hofmeister fiel ihm schon lange zur Last. *Cereus in vitium flecti:* den Eindruck des Lasters anzunehmen, dazu ist er wie Wachs. Das Laster nimmt junge Leute eher ein, als die Tugend, weil sie dem äußerlichen Scheine der Dinge trauen, und weil sie bey dem Laster einen Schein von Freyheit sehn. *Sublimis*, er ist eitel, zuversichtlich, zweifelt an nichts, und das alles aus Mangel der Erfahrung.

Der Geschmack verändert sich. In dem reifen Alter beschäftigen den Menschen drey Gegenstände, Reichthum, Ehre, Freunde. In diesem Alter ist man aufmerksam auf die Schritte, die man thut; man fürchtet sich zu weit zu gehen, seine Ehre aufs Spiel zu setzen.

Der Greis ist mit Ungemach überhäuft. *Dilator*, er ist niemals zur Ausführung bereit, er hat niemals genug überlegt. *Spe longus*, er hofft unaufhörlich, er glaubt, die Zeit bringe alles herbey, er erwartet alles von ihr. *Iners, sine arte*, er

weiß sich nicht zu rühren und zu wenden, er kann sich nicht in Bewegung setzen. *Pavidus futuri*, er ist vorsichtig bis zum Uebermaß, er fürchtet, es möchte ihm am Nothwendigen gebrechen, weil er seine Schwachheit fühlt.

Aristoteles gründet fast alle diese Züge von den verschiedenen Altern auf dieses Principium: junge Leute, die noch nie betrogen worden sind, trauen der ganzen Welt. Alte, die oft und fast beständig betrogen worden sind, trauen keinem einzigen. Die vom mittlern Alter halten zwischen diesen beyden äußersten Gränzen die richtige Mitte, weil ihre Erfahrung selbst in der Mitte ist.

Das aufsteigende Alter .... Man sehe hier, wie die Alten ihre Jahre zählten. Der Gipfel des menschlichen Lebens ist ungefähr das Alter von fünfzig Jahren. Bis zum dreyßigsten geht das wachsende Alter, *atas crescens*: von dreyßig bis fünfzig geht das männliche Alter, *atas constans*; und über fünfzig ist *atas declivis*. Mit drey Worten nach dem Aristoteles: juventus, vigor, senectus. Der Mensch erhält allerley Vortheile bis zum fünfzigsten Jahre, und hierauf verliert er sie nach und nach. Der Dichter muß die verschiedenen Grade wohl inne haben und sich in Acht nehmen, den Nestor nicht

als einen jungen Menschen und den Ulyß als einen Knaben sprechen zu lassen. Jedes Alter hat seinen eigenthümlichen Charakter; hieran müssen sich die Poeten halten: Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

XIII.

Zweyfache Form der Poesie.

„ Die Handlung geht auf der Bühne vor, oder „ sie wird erzählt, als wäre sie vorgegangen. „ Was in die Augen fällt, wirkt stärker auf die „ Seele, als was seinen Weg durch die Ohren „ nimmt; der Zuschauer giebt ihm mehr Glau„ ben; er unterrichtet sich selbst davon. Indes„ sen muß man nicht auf die Bühne bringen, „ was hinter den Scenen anständiger geschehen „ kann. Manches entfernt man, und läßt es „ durch einen lebhaft gerührten Augenzeugen er„ zählen.

Aut agitur res in scenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus, & quæ
Ipse sibi tradit spectator. Non tamen intus
Digna geri promes in scenam: multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præsens.

Nec

„ Medea muß ihre Kinder nicht vor unſerm
„ Angeſicht erwürgen. Der abſcheuliche Atreus muß
„ nicht auf öffentlicher Bühne menſchliche Glied-
„ maßen kochen; Progne ſich nicht in einen Vogel,
„ oder Kadmus in eine Schlange verwandeln. Dieſe
„ Vorſtellungen würden nicht geglaubt werden,
„ und alſo auch nicht gefallen können. „

Die Handlung geht auf der Bühne vor, oder ſie wird erzählt. Was auf dem Theater vorgeſtellt wird, kann nur auf zweyerley Weiſe vorgeſtellet werden. Entweder indem man die Sache ſelber zeigt: und alsdann unterrichten die Augen den Verſtand; oder indem man ſagt, wie die Sache beſchaffen iſt, ohne ſie zu zeigen: und in dieſem Fall giebt das Ohr den Unterricht. Die erſte Form iſt **dramatiſch** oder **handelnd**; die zweyte **epiſch** oder **erzählend.**

Von dieſen beyden Formen iſt die dramatiſche die lebhafteſte und die rührendſte, und dieſes aus zweyerley Urſachen: weil man ſeinen eigenen Augen mehr traut, als der Erzählung eines andern: *oculis fidelibus*, das iſt, *quibus fides habetur*; hier-

185 Nec pueros coram populo Medea trucidet;
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus;
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem.
Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

hiernächst auch darum, weil sich die Augen in weit mehrere Umstände einlassen, und die Einbildungskraft ihren Gegenstand plötzlich faßt, ohne daß sie viele Mühe anwenden darf.

Auf der andern Seite aber giebt es Dinge, die die Kunst nicht glücklich genug nachmachen kann, um die Zuschauer zu betrügen. Alsdann muß man die epische oder die erzählende Form annehmen; man sagt alsdann, daß sich die Horazier auf dem Felde geschlagen haben, oder daß Hippolytus von seinen Pferden fortgeschleppet, und in Stücken zerrissen worden sey. Folglich ist es nothwendig, daß die epische Form zuweilen in die dramatische Dichtungsart hineinkomme. Aber auch umgekehrt, die dramatische Form kömmt in die Erzählungen der Epopee hinein, ihnen mehr Feuer und Stärke zu geben.

Indessen (um einmal für allemal die Grade des Epischen und des Dramatischen deutlich zu bestimmen) so kann man sagen, daß das Dramatische des Theaters weit vollständiger ist, als das Dramatische der Epopee. Auf dem Theater hört man den Aeneas reden. Man hört ihn freylich auch in dem epischen Gedichte Virgils; aber auf dem Theater sieht man ausserdem die Person des Aeneas, man sieht seine Geberden, seine

Bewegungen, man hört seine Stimme; in der Epopee lieset man bloß seine Worte. Die Erzählung im Dramatischen beschäfftiget Augen und Ohren zugleich; das Dramatische in der Epopee beschäfftiget nur die Einbildungskraft, welche ganz allein mit künstlichen Zeichen, das ist, mit Worten zu thun hat. Also ist die Erzählung im Drama zum Theil dramatisch; denn wenn man gleich nicht den Hippolytus von seinem Wagen fallen sieht, so sieht man doch am wenigsten den Theramenes weinen, man hört ihn, und seine Erzählung ist eine Art von Schauspiel. In dem Dramatischen der Epopee ist nichts vom Drama, als die Form der Rede, welche gerade zu geht und unbeziehend ist. Mit einem Wort, im Drama ist alles dramatisch, so gar bis auf die Erzählungen, und in der Epopee ist das Dramatische aufs höchste nur halb dramatisch, weil von drey unbeziehenden Ausdrücken, nemlich von den Geberden, dem Tone der Stimme, der Rede, diese letztere nur allein vorhanden ist.

Was nicht geglaubt wird, das gefällt auch nicht. Wenn man den Betrug zerstört, so zerstört man das Interesse. Man will ganz, und nicht halb betrogen seyn. Es scheint sonst, als verachte man unsere gesunde Vernunft. Deswegen wirft Simo im Terenz dem Davus vor, daß

daß er es ſehr ſchlecht anfienge, ihn zu betrügen: O Dave, itane contemnor abs te? Wofür hält man uns? die Schlinge iſt zu grob. Wir werden böſe, und glauben gar nichts. *Incredulus odi.*

XIV.

Zahl der Aufzüge in einem Drama.

„Das Stück muß fünf Aufzüge haben, nicht „mehr nicht weniger, wenn man es im Gedächt„niß behalten, und wenn man es öfter wieder zu ſe„hen wünſchen ſoll. Man muß keine Gottthei„ten einmiſchen, wofern nicht zur Entwickelung „eine übernatürliche Kraft erfordert wird. Auch „dürfen nicht mehr als drey Perſonen in Unter„redung ſeyn.

Das Stück muß fünf Aufzüge haben. Fünf Aufzüge ſchließen vier Zwiſchenzeiten oder Ruhepunkte ein, bequem für die Zuſchauer, bequem für die Schauſpieler, und endlich auch bequem für den Poeten, der in dieſen Zwiſchenzeiten viele Dinge geſchehen läßt, die er auf der Bühne nicht

Neve minor neu ſit quinto productior actu
190 Fabula, quæ poſci vult, et ſpectata reponi;
Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit; nec quarta loqui perſona laboret.

zeigen kann. Diese fünf Aufzüge nehmen ungefähr eine Zeit von drey Stunden ein. Man hat angemerkt, daß dieses das rechte Maß des menschlichen Geistes ist. Eine Aufmerksamkeit von einer Stunde, beschäfftigt den Geist nicht lange genug. Ueberschreitet sie drey Stunden, so wird sie zu einer Arbeit. Eine allzulange Tragödie verwirrt uns, man behält keine ordentliche Vorstellung davon, man verwahrt sie nicht bey sich: *spectata non reponitur*; eine allzukurze hat man nicht nöthig öfter wieder zu sehen, sie würde uns das dritte, das viertemal nicht genug zu thun geben: *non posci vult.* Dieser Verstand schien uns so natürlich zu seyn, daß wir das Wort reponi nicht für scena reponi, (ein Begriff der bereits in dem Worte *posci* liegt,) sondern für mente reponi angenommen haben.

Von diesen fünf Aufzügen enthält der erste die Ankündigung des Inhalts, und schürzet den Knoten; die drey mittelsten enthalten die Bemühungen, den Knoten aufzulösen; und der letzte führt zur Entwickelung. Es war billig, dem Theile, der die Bemühungen enthält, den gröstten Platz einzuräumen. Der Knoten interessirt uns nur darum, weil zu seiner Auflösung ein Bestreben gehört: und wann er einmal aufgelöst ist, so verschwindet das Interesse. Also besteht das Drama

eigent-

eigentlich in dem Bestreben eine schwere Unternehmung zu Stande zu bringen.

Man muß keine Gottheiten einmischen. Die Zwischenkunft der Götter muß in keine Unternehmung gebracht werden; oder, wenn man sie hineinbringet, so muß sie darinn vom Anfange bis zum Ende herrschen. Und in diesem Fall wird ein wunderbares Drama daraus. Wenn die Gottheit sich nur am Ende zeigt, um die Schwierigkeiten aufzulösen: so verräth dieses Schwäche beym Poeten, oder auch bey dem Helden, dessen Bestrebungen den Hindernissen nachgegeben haben. Der Zuschauer ist nie zufriedener, als wenn man ihm eine schwere Unternehmung zeigt, die durch bloße menschliche Kräfte vollbracht wird. Indessen, wenn das Wunderbare von den Zuschauern für eine gewisse Wahrheit gehalten wird, so kann man es so vorstellen, als es die angenommene Meynung mit sich bringet: und aus dieser Ursach konnte Euripides, ohne die Regeln zu verletzen, die Iphigenia, welche man opfern wollte, von der Diana entführen lassen. Gleichwohl bin ich versichert, wenn ein anderes, ungefähr eben so verwägenes Mittel zu ihrer Rettung da gewesen wäre, die Griechen würden noch weit zufriedener damit gewesen seyn.

Es dürfen nicht mehr als drey Personen in Unterredung seyn. Man kann zwanzig Personen auf die Bühne bringen; aber es ist schon genug, wenn drey reden, die andern müssen stumme Personen seyn. Das Selbstgespräch ist langweilig, und nicht wahrscheinlich genug, zumal wenn es von einiger Länge ist. Das Gespräch unter zweyen ist ein wenig monotonisch; unter dreyen ist es mannichfaltig; unter vieren fängt es an zerrissen zu werden. Zwey Unterredner sprechen; ein jeder sagt seine Meynung; ein dritter kömmt dazu, der das Mittel zwischen beyden hält, und sie vereinigt. Was kann der vierte noch sagen? Nichts was man nicht den drey andern hätte in den Mund legen können. Folglich kann man seines Gesprächs entbehren. Wenn er redet, so geschehe es nur einsylbig, er gebe bloß seinen Beyfall zu dem, was gesagt wird: er bemühe sich nicht, uns lange Reden zu halten, *ne loqui laboret.*

XV.

Verrichtungen des Chors.

„ Der Chor spiele die Rolle einer Person.
„ Er singe zwischen den Aufzügen nichts, was
„ nicht zur Handlung etwas beyträgt und sich
„ darauf

„ darauf bezieht., Er sey der Tugendhaften Freund
„ und Rathgeber. Er stille den Hader, besänftige
„ den Zorn. Er segne die Mäßigkeit, die sich
„ an sparsamer Tafel vergnügt, und die Gerech-
„ tigkeit, und die Gesetze, und den Frieden der
„ bey offenen Thoren wohnt. Er bewahre heilig
„ ein anvertrautes Geheimniß; er ehre die Götter
„ und bäte zu ihnen, daß sie den Unterdrück-
„ ten erheben und den Hochmüthigen zu Boden
„ stürzen. „

Die Alten hatten Chöre, das will sagen, eine gewisse Anzahl von Personen, die sich den Spielern auf dem Theater zur Seite befanden, und die Augenzeugen der Handlung vorstellten. Dieses waren alte Männer, Weiber, Kriegsleute, Schäfer, Satyren, Gottheiten, nachdem die Gattung und der Charakter des Stücks beschaffen war. Diese Chöre sangen in den Zwischenhandlungen lyrische Stücke. Zuweilen redeten sie sogar in

den

Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat; neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat, & hæreat apte.
Ille bonis faveatque, & concilietur amicis,
Et regat iratos, & amet pacare tumentes.
Ille dapes laudet mensæ brevis; ille salubrem
Justitiam, legesque, & apertis otia portis.
Ille tegat commissa: Deosque precetur, & oret,
Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis.

den Scenen selbst, und zwar ein einziger, den man den Koryphäus nannte, im Namen aller: dieses bedeutet das Wort *virile*. Nachdem Horaz gesagt hatte, daß eine vierte mitspielende Person nicht allzulange reden dürfe, so setzt er hinzu, daß, wenn der Chor rede, er für einen Mitspieler gerechnet werden müsse.

Er singe nichts in den Zwischenhandlungen, was sich nicht auf die Geschichte bezieht. Anfangs waren die Chöre noch nicht mit der Handlung verknüpft. Es waren Hymnen zur Ehre des Gottes, dessen Fest man feyerte. Als aber das Drama ein mehr weltliches als gottesdienstliches Schauspiel ward, so siegte der gute Geschmack über den Gebrauch; und man verlangte, der lyrische Gesang in den Zwischenhandlungen sollte nichts anders als ein Ausdruck derjenigen Empfindungen seyn, die durch die vorhergehenden Scenen hervorgebracht worden waren.

Er sey der Tugendhaften Freund. Dieß ist der Charakter des Chors. Wenn man ihn als eine Person betrachten soll, so muß er einen gewissen Charakter haben: und dieser ist Redlichkeit, Liebe zur Tugend, zur Gerechtigkeit, zum Frieden. Die Menschen, überhaupt genommen, lieben die Gerechtigkeit. Sie wollen zwar selbst lasterhaft seyn;

aber

aber ſie ſehen gern, daß es andere nicht ſind. Wer alſo das gemeine Weſen vorſtellt, wie es einer gerechten oder ungerechten Handlung beywohnt, der muß es ſo abſchildern, daß er das Recht zu billigen und das Unrecht zu mißbilligen ſcheine. Wenn das menſchliche Herz unintereſſirt dabey iſt, ſo zieht es das Gute dem Böſen vor.

XVI.

Zierrathe der Muſik, der Tänze, der Sprache des Chors.

„ Eine Flöte, die noch nicht mit Erze verbun-
„ den war, und der Tuba nahe kam, ſondern eine
„ dünne einfache Flöte, die nur wenige Löcher
„ hatte, war hinreichend, den Chor zu unterſtützen
„ und im Tone zu erhalten, und einen ſparſam
„ beſetzten Schauplatz anzufüllen, wo ein Volk zu-
„ ſammen kam, das damals noch klein und über-
„ dem beſcheiden, fromm und züchtig war.

„ Allein

Tibia non ut nunc orichalco vincta, tubæque
Æmula, ſed tenuis, ſimplexque, foramine pauco,
Adſpirare & adeſſe choris erat utilis, atque
Nondum ſpiſſa nimis complere ſedilia flatu.
Quo fane populus numerabilis, utpote parvus,
Et frugi, caſtusque, verecundusque coibat.

„ Allein als dieſes ſiegreiche Volk ſein Gebiet
„ erweitert hatte, und den Umkreis ſeiner Mauer
„ größer gemacht; als es anfieng, an ſeinen Feſten
„ ungeſtraft den ganzen Tag mit Weine zu be-
„ gehn: da wurden Takt und Weiſe verwägener.
„ Denn welchen Eindruck hätte ſonſt das Spiel
„ auf den bäuriſchen Zuhörer gemacht, der gar
„ keinen Geſchmack beſaß, und der ſich von ſeiner
„ Arbeit zu erholen zur Stadt gekommen war,
„ und wild und unbändig ſeinen Platz mitten un-
„ ter den Nüchternen nahm? Daher gab der
„ Flötenſpieler ſeiner alten Kunſt mehr Lebhaf-
„ tigkeit und Zierrathe, und der Chor durchirrte
„ mit dem ſtolzen Schweiſe ſeines Kleides die
„ ganze Bühne. Daher erhob auch die ernſte Leyer
„ den Ton, und der höher fliegende Geſang führte
„ eine ungewöhnliche Sprache: Reden, die ehe-
„ mals voll gemeinnütziger Lehren, voll weitaus-
ſehen.

Poſtquam cœpit agros extendere victor, & urbem
Latior amplecti murus; vinoque diurno
Placari Genius feſtis impune diebus:
Acceſſit numerisque modisque licentia major.
Indoctus quid enim ſuperet liberque laborum
Ruſticus, urbano confuſus, turpis honeſto?
Sic priſcæ motumque, & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita veſtem;
Sic etiam fidibus voces crevere ſeveris,
Et tulit eloquium inſolitum facundia præceps:
Utiliumque ſagax rerum & divina futuri
Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

„ ſchender Staatsklugheit waren, glichen itzt den „ delphiſchen Orakelſprüchen. „

Nachdem man von dem Chore geredet hatte, der in Begleitung der Flöte ſang, ſo war es ganz natürlich, daß man auch von der Flöte redete, und von den Progreſſen, die ſie gemacht hatte. *Tibia* bedeutet den Knochen des Schienbeins, weil man von dieſem Knochen Flöten machte. Man machte ſie auch von Elfenbein und Horn; von Holz, von Holunder, und von bloßem Rohre. Bey dem Anfange der dramatiſchen Poeſie waren die Flöten dünne, hatten einen ſanften Ton, *tennis*; es war nur eine da, *ſimplex*: ſie hatte nur wenige Löcher, *foramine pauco*. Nach der Zeit aber verlängerte man ſie durch einen metallenen Zuſatz, orichalco vincta; man gab ihr den Kelch der Trompete, *tubae aemula*; ſtatt einer gebrauchte man zwey: eine zur Rechten, deren Töne höher waren; die andre zur Linken, deren Töne tiefer waren; endlich vervielfältigte man noch dazu die Löcher, die Anzahl der Töne zu vermehren und mehr Mannichfaltigkeit in die Stücke zu bringen. Woher alle dieſe Veränderungen?

Ehemals war das Theater klein, das Volk nicht ſehr zahlreich, es war nüchtern, und folglich ſittſam und ruhig. Alſo war es nicht nöthig, daß

die

die begleitenden Flöten einen so durchdringenden Ton hatten, tenuis, simplex, foramine pauco, adspirare choris erat utilis. Als aber das Theater größer ward, die Zuschauer zahlreicher, weniger sittsam und oft trunken waren, so mußten die Melodien nachdrücklicher, und ihre Bewegungen fühlbarer gemacht werden: Accessit numerisque modisque licentia major. Die Rythmen oder Absätze wurden merklicher und glänzender gemacht: das ist *numerorum licentia*; der Gesang ward kühner, lebhafter, und durch größere Intervalle durchgeführt: das ist *modorum licentia*, welches er weiter unten *motum & luxuriam* nennt.

Die Zierrathe, die die Musik erhalten hatte, theilten sich auch den Tänzen des Chores mit. Selbst der Styl desselben vergaß seine erste Einfalt. Die Poeten verlohren sich in ihrer Begeisterung und redeten die Sprache der Orakel. Und in der That ist nichts so schwer, als die Chöre der alten tragischen oder komischen Dichter. Sie sind so erhaben, daß man fast ein Prophet seyn muß, um sie zu verstehn.

XVII.

Von den Satyrſpielen.

„ Man gieng noch weiter. Die Poeten, die „ ehemals um einen Bock *) geſtritten hatten, „ führten itzt nackte Satyrn auf, und ſuchten mit „ Beybehaltung der tragiſchen Ernſthaftigkeit ein „ Gelächter zu erregen. Wie konnte man anders „ als durch etwas anzügliches und neues einen Zu„ ſchauer bis ans Ende ruhig erhalten, der von „ den Opfern herkam, noch voll vom Weine und „ zu allen Ausſchweifungen geneigt war?

„ Indeſſen, wenn man ſchalkhafte, wenn man „ beißende Satyrn mit auf die Bühne bringen **), „ wenn man Ernſt mit Gelächter abändern will: „ ſo hüte man ſich, daß der tragiſche Gott oder „ Held, den man mit dem Satyr zuſammenſtellt, „ und

220 Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum,
Mox etiam agreſtes Satyros nudavit, & aſper
Incolumi gravitate jocum tentavit: eo quod
Illecebris erat & grata novitate morandus
Spectator, functuſque ſacris, & potus, & exlex.
Verum

*) Derjenige, welcher ehemals um den Preis eines Bockes gekämpft hatte, in Verſen zur Ehre des Bacchus, der führte bald nachher Satyrn, halbe Böcke, auf.

**) *Commendare.* Sollte dieſes nicht bedeuten können: mit einer gewiſſen Sache zuſammenſtellen, zuſammen figuriren laſſen: *mandare cum*, ſo wie adhibere eben daſſelbe bedeutet? In dieſem Verſtande würde commendare ungefähr mit committere übereinkommen.

„ und der sich kurz zuvor in königlichem Purpur
„ und Golde sehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften
„ Reden in die Schenken *) wandere, oder auch,
„ indem er die Erde vermeiden will, nach Wind
„ und Wolken schnappe. Die Tragödie darf sich
„ niemals erniedigen: wenn sie sich unter dem Sa-
„ tyrvolke befindet, so muß sie in eben der scham-
„ haften Verwirrung seyn, in der eine edle Röme-
„ rinn ist, die an den Festen der Götter öffentlich
„ tanzen soll. Wenn ich dergleichen Satyrspiele
„ machte, so würde ich mich nicht bloß des gemei-
„ nen Ausdrucks und der allereigentlichsten Worte

„ bedie-

Verum ita risores, ita commendare dicaces
Conveniet Satyros, ita vertere seria ludo,
Ne quicunque deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conspectus in auro nuper & ostro,
Migret in obscuras humili sermone tabernas;
Aut, dum vitat humum, nubes & inania captet.
Effutire leves indigna tragœdia versus,
Ut festis matrona moveri jussa diebus,
Intererit Satyris paulum pudibunda protervis.
Non ego inornata & dominantia **) nomina solum
Verbaque, Pisones, Satyrorum ***) scriptor amabo;

Nec

*) Tabernas. Stücke die man Schenkenstücke, fabulas tabernarias, nannte; dieses war das niedrigste Komische.

**) Dominantia verba, dieses sind solche, die jedes Ding bey seinem eigentlichen Namen nennen, die nicht, wie die metaphorischen, aus ihrer eigentlichen Bedeutung, aus ihrer Herrschaft, vertrieben werden.

***) *Satyrorum scriptor*; dergleichen dramatische Satyren hießen im Lateinischen, Satyri; hingegen solche Satyren, wie Horaz und Juvenal gemacht haben, hießen Saturæ.

„ bedienen; ich würde mich auch nicht dergestalt
„ von dem tragischen Tone entfernen, daß man
„ gar keinen Unterschied merken könnte, ob ein
„ Davus rede und eine freche Pythias, die dem
„ Simo ein Talent ablockt; oder ein Silen, ein
„ Diener und Aufseher eines jungen Gottes. Ich
„ würde aus der gemeinen Rede mir eine neue
„ poetische Sprache erschaffen, wovon ein jeder
„ glauben sollte, er könne dergleichen stehendes
„ Fußes machen, der dennoch, falls er es unter-
„ nehmen sollte, lange und vielleicht vergebens
„ schwitzen würde: einen so schönen Anstrich bekom-
„ men gemeine Wörter durch ihre Stelle und Ver-
„ bindung.

„ Die Faunen kommen aus den Wäldern her:
„ ich rathe also, daß sie nicht allzufeine Verse her-
„ sagen, als ob sie mitten in der Stadt geboren
„ wären, oder gar auf der Rednerbühne ständen;
„ doch müssen sie eben so wenig Grobheiten und

Nec sic enitar tragico differre colori,
Ut nihil interfit, Davusne loquatur, & audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum,
An custos famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto fictum carmen sequar: ut sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem: tantum series juncturaque pollet,
Tantum de medio sumtis accedit honoris.
Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne velut innati triviis, ac pene forenses
Aut nimium teneris juvenentur versibus unquam:
Aut immunda crepent, ignominiosaque dicta,

Offen-

„ Unflätereyen ausstoßen. Wenn gleich der Pöbel,
„ der Nüsse kauft und Erbsen klaubt, dergleichen
„ billigt: so wird sich doch der Rathsherr, der Rit-
„ ter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt
„ finden, und einem solchen Stücke den Preis nicht
„ zuerkennen. „

Man hat die Erklärung dieser Stelle sehr weit gesucht; und ich glaube, wir haben sie nahe bey uns. Der Harlekin in gewissen Italiänischen Stücken hat fast alle Kennzeichen eines Satyrs. Man sehe nur seine Maske an, seine Begürtung, sein Kleid, das wie angeleimt ist und ihm fast das Ansehen eines Nackenden giebt, seine überzogenen Knie, die man sich als hineingehend einbilden kann: so fehlt ihm nichts mehr, als ein Schuh mit gespaltenen Klauen. Man thue noch hinzu seine Neckereyen, seine Sprünge, seinen Styl, seine Scherzreden, seinen Ton der Stimme: alles dieses macht in der That eine Art von Satyr aus. Der Satyr der Alten kam dem Bocke nahe; der heutige Harlekin kömmt der Katze nahe: es bleibt immer ein Mensch in ein Thier verkleidet. Wie spielten die Satyrn, dem Horaz zufolge? Mit einem

Offenduntur enim, quibus est equus, & pater, & res
Nec si quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
250 Aequus accipiunt animis, donantve corona.

nem Gotte, mit einem Helden, der in einem hohen Tone ſprach. Eben ſo erſcheint Harlekin zugleich mit dem Simſon: er figurirt auf eine groteske Art an der Seite eines Helden; er ſpielt ſelbſt den Held: er ſtellt den Theſeus vor, u. ſ. w.

Zum Glücke haben wir noch eins von dieſen Stücken des Alterthums, welches dasjenige beweiſt, was ich hier behaupte: ich meyne den Cyklopen des Euripides. Die Perſonen dieſes Stückes ſind Polyphem, Ulyß, ein Silen und ein Chor von Satyrn. Die Handlung iſt die Gefahr, worinn ſich Ulyß in der Höhle des Cyklopen befindet, und die Art wie er ſich daraus herauszieht. Der Charakter des Cyklopen iſt Uebermuth, und eine Grauſamkeit, die niemand als ein wildes Thier haben kann. Der Silen iſt ſcherzhaft, nach ſeiner Art, falſchwitzig, bisweilen ſchmutzig. Ulyß bleibt ernſthaft, und handelt mit Würde und Anſtand, doch giebt es Stellen, wo er ſich ein wenig nach der kurzweiligen Laune der Silenen richtet. Der Chor der Satyrn beſitzt eine poßierliche Ernſthaftigkeit, bisweilen ſcherzt er eben ſo ſchlecht wie der Silen. Was der Pater Brumoi davon überſetzt hat, iſt hinreichend, diejenigen zu überzeugen, die noch einigen Zweifel haben.

Nach allem diesem ist wenig daran gelegen, bis zu dem Ursprunge dieses Schauspiels hinaufzusteigen, welches anfangs sehr ernsthaft gewesen seyn soll. So viel ist gewiß, zu des Euripides Zeiten war es ein Gemische von Hohem und Niedrigem, von Ernst und Possen. Kaum hatten die Römer das griechische Theater kennen lernen, als sie auch diese Art der Schauspiele unter sich einführten, nicht nur das Volk und die Nußkäufer zu belustigen, sondern auch die Philosophen selbst, denen der Kontrast, so übertrieben er ist, zuweilen Stoff zu allerley Betrachtungen an die Hand giebt. Nach diesem System werde ich den Horaz erklären; und ich verspreche mir, daß alles deutlich werden wird.

Der tragische Poet führte nackte Satyrn auf, und versuchte zu lachen zu machen ohne die Ernsthaftigkeit seiner Dichtungsart fahren zu lassen. Das will sagen, ein tragischer Held, wie zum Exempel Ulyß, behielt seinen Ernst, *incolumi gravitate*; und gerade gegen ihm über stellte man einen nackten Satyr hin, mit seiner Maske und mit seinen gespaltenen Klauen: welches ein großes Gelächter bey Zuschauern erregen mußte, die halb trunken waren, und etwas ausschweifendes verlangten: *Eo, quod illecebris &c.*

Schalk-

Schalkhafte und beißende Satyrn . . . . *Risores & dicaces*: Dieses ist ihr Charakter: sie sind geneigt über alles zu lachen, selbst über Zoten; und außerdem sind sie boshaft und beißend, aber auf eine grobe Art.

Ernst mit Gelächter abändern. *Vertere seria iudo.* Ulyß redet ernsthaft; Silen antwortet ihm possenhaft: das heißt, den Ernst von der Stelle heben, und den Scherz dafür hinsetzen, *vertere.*

Man muß sich in Acht nehmen, daß der tragische Gott oder Held . . . . Nachdem er das satyrische Schauspiel beschrieben hat, so giebt er Regeln für die beyden Theile, die zusammen figuriren sollen.

Der tragische Schauspieler, er sey Gott, oder Held, der figurirt, *quicunque adhibebitur*, und der, entweder in dem ganz tragischen Stücke, das vorhergegangen ist, oder in einer andern Scene eines und eben desselbigen Stückes, in einem hohen und ernsthaften Tone geredet hat, *regali conspectus in auro nuper & ostro*, muß nicht zum niedrigen und kriechenden Styl heruntersteigen, noch auch sich in den Wolken verlieren. Die Ursach dieser Regel ist: weil der Kontrast des Ernsthaf-

ten mit dem Scherzhaften der Grund dieſes Satyrſpieles iſt, ſo würde, im Fall der Held, der die ernſthafte Rolle ſpielt, einen niedrigen Styl annehmen wollte, aller Kontraſt verſchwinden. Auf der andern Seite hingegen würde ein Styl von einer außerordentlichen Erhabenheit, dem Mitſpieler ganz und gar unverſtändlich ſeyn. Welches wird alſo der Ton des tragiſchen Theiles ſeyn? Horaz zeigt es an einem Exempel. Eine Dame vom Stande, die öffentlich an den Feſttagen tanzt, hat eine anſtändige, aber ein wenig verirrte Miene, weil ſie ſo viele Augen auf ſich gerichtet ſieht, und allerley Anmerkungen hört, die auf ihre Rechnung gemacht werden. Dieſes iſt das Modell des tragiſchen Theils.

Welches ſind die Regeln des ſatyriſchen Theils? Die Faunen kommen aus den Wäldern her, *ſylvis deducti.* Alſo können ſie nicht die Feinheit ſolcher Leute haben, die in Städten geboren ſind: *Ne velut innati triviis ac pene forenſes.* Auf der andern Seite ſind ſie Spötter und beißend, *riſores & dicaces;* doch müſſen ſie keine Grobheiten und Unſätereyen ausſtoſſen, *Ne immunda crepent ignominioſaque dicta:* dieß würde ehrbaren Leuten anſtößig ſeyn. Wie ſoll alſo ihr Styl beſchaffen ſeyn?

Wenn

Wenn ich Satyrſpiele verfertigte, ſo würde ich zu dem Theile, den die Satyrn machen, nicht den Ton und die Farbe der Tragödie nehmen, weil ſonſt kein Kontraſt mehr vorhanden wäre. Ich würde auch nicht völlig den Ton der Komödie nehmen: eine freche Buhlerinn und ein diebiſcher Knecht reden ihrer niedrigen Erziehung gemäß: ſo muß der Aufſeher und Pflegevater eines Gottes nicht reden. Aber auf der andern Seite, iſt dieſer Davus allzuliſtig, und dieſe Pythias, die einem alten Geizhalſe ein Talent ablockt, allzuverſchmitzt: ſo fein iſt kein Faun; dieſer iſt nie aus den Wäldern herausgekommen, er kennt die Städte nicht. Wie wird er alſo reden? Nicht fein, ſondern einfältig; auch nicht die niedrige Sprache des Pöbels, ſondern eine ganz neue, deren Wörter zwar aus der gemeinen Rede genommen ſind, die aber durch ihre Verbindungen ein geheimes Verdienſt bekommen haben, das wenig Leute erreichen können, nämlich, das Verdienſt der Naivität. Nichts iſt leichter, als einige Worte mit Naivität zu ſagen; allein einen ſolchen Ton beſtändig auszuhalten, ohne niedrig zu werden, ohne Lücken zu laſſen, ohne gezwungene Verbindungen zu machen, das iſt vielleicht das Meiſterſtück des Geſchmackes und Geiſtes.

XVIII.

Versifikation, ihre Fehler.

„ Eine kurze Sylbe von einer langen unterstützt,
„ wird ein Jambus genannt. Ein schneller Fuß!
„ Daher man den jambischen Versen den Namen
„ der Trimeter gegeben hat, ungeachtet sie sechs
„ Füße meßen. Ehemals war dieser Vers aus lau-
„ ter Jamben zusammengesetzt. Allein nachher, um
„ ihm ein wenig mehr Gewicht und einen ernsthaften
„ Gang zu geben, hat der Jambus etwas von sei-
„ nen Rechten den langsamen Spondeen abgetreten:
„ doch mit der Bedingung, daß er selbst niemals
„ weder von dem zweyten noch von dem vierten
„ Platze weichen dürfte. Zwar erscheint er auch
„ an diesen beyden Stellen nur selten in den be-
„ rühmten Trimetern des Ennius und des Accius.
„ Allein ein Vers, der mit so schwerfälligen Füßen
„ auf

Syllaba longa brevi subjecta vocatur iambus;
Pes citus: unde etiam trimetris accrescere jussit
Nomen iambeis, cum senos redderet ictus.
Primus ad extremum similis sibi. Non ita pridem;
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos stabiles in jura paterna recepit
Commodus & patiens; non ut de sede secunda
Cederet aut quarta socialiter. Hic & in Accî
Nobilibus trimetris apparet rarus & Enni
In scenam missus magno cum pondere versus
Aut operæ celeris nimium curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.

Non

„ auf die Bühne tritt, verräth ein Werk, das all-
„ zueilfertig und mit weniger Sorgfalt gemacht iſt,
„ oder einen Verfaſſer, der ſeine Kunſt nicht ver-
„ ſtanden hat.

„ Ich weiß wohl, nicht ein jeder Richter wird
„ den Uebelklang in den Gedichten gewahr; und
„ wir Römer beſonders haben hierinn allzuviele
„ Nachſicht gegen unſre Dichter gehabt. Soll
„ das aber für mich ein Grund ſeyn, mir alle
„ Freyheiten zu erlauben, und mich an keine Re-
„ geln zu binden? Oder ſoll ich nicht vielmehr
„ mich ſelbſten überreden, die ganze Welt werde
„ meine Fehler ſehn, und ſo ſchreiben, daß ich
„ des Beyfalls ſicher, nicht nöthig habe, auf
„ Vergebung zu warten? Und wenn ich denn
„ auch endlich dieſe Vergebung erhielte, ſo habe
„ ich deswegen noch kein Lob verdient. Leſet die
„ Muſter, die uns die Griechen hinterlaſſen ha-
„ ben, und leſet ſie bey Tage und leſet ſie bey
„ Nacht!

„ Aber

Non quivis videt immodulata poemata judex;
Et data Romanis venia eſt indigna poetis.
Idcircone vager, ſcribamque licenter? an omnes
Visuros peccata putem mea, tutus, & intra
Spem veniæ cautus? Vitavi denique culpam,
Non laudem merui. Vos exemplaria græca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.
At noſtri proavi Plautinos & numeros, &
Laudavere ſales. Nimium patienter utrumque,

Ne

„ Aber unsre Vorfahren bewunderten ja den „ Vers des Plautus eben so sehr, wie seinen Witz. „ Sie waren in beyden Stücken sehr gütig, um „ nichts härteres zu sagen. Genug, wenn nur ich „ und ihr den ungesitteten Scherz von dem artigen „ zu unterscheiden wissen, und Takt im Finger und „ Wohllaut in den Ohren haben. „

Eine kurze Syllbe worauf eine lange folget ꝛc. An einem andern Orte hat der Poet gesagt, daß eine jede Dichtungsart ihren eigenen Styl, ihre Harmonie, ihre Versart haben müsse. Der jambische Vers schickt sich am besten zu den dramatischen Gedichten:

Hunc sœci cepere pedem grandesque cothurni.

Aber welches sind die besondern Regeln des dramatischen Verses? Welche Eigenschaften muß er haben, wenn er vollkommen seyn soll? Dieses erklärt uns Horaz in der angeführten Stelle. Der Jambus geht sehr schnell, *pes citus.* Er ist aus einer kurzen und aus einer langen Syllbe zusammengesetzt. Die kurze vertreibt alle Augenblicke die lange; welches dem jambischen Verse einen

Ne dicam stulte mirati; si modo ego & vos
Scimus in urbanum lepido seponere dicto,
Legitimamque sonum digitis callemus & aure.

einen jähen, herabstürzenden Fall giebt. Aus dieser Ursache hat man das vierfüßige iambische Sylbenmaß, Dimeter; das sechsfüßige, Trimeter; das achtfüßige, Tetrameter genannt; denn, da der Fuß sehr kurz war und nur einen Schlag und einen halben ausmachte, so warf man zwey Füße zusammen: so daß der Aufschlag den ersten Fuß, und der Niederschlag den zweyten enthielt; u. s. w. Anstatt also den Takt so zu schlagen:

Bea | tus il | le qui | procul | nego | tiis.

welches sechs Füße sind; schlug man ihn so:

Beatus il | le qui procul | negotiis.

Und nannte folglich diesen Vers Trimeter, ob er gleich sechs Takte hatte, und Hexameter hätte heissen können.

Diese Versart schickte sich unvergleichlich zum Gespräch: aber es scheint schwer zu seyn, sie allemal und nach der Strenge zu beobachten. Man suchte also Mittel, die Schwierigkeit zu mindern, indem man den Spondeus hineinbrachte, der zwey volle Schläge maß, ja selbst den Anapäst, obgleich Horaz seiner nicht erwähnt; iedoch mit der Bedingung, daß der Jambus allezeit die Füße von der geraden Zahl, den zweyten, vierten, sechsten, achten Fuß einnehmen sollte. Allein

weil

weil dieses nur eine Erlassung der Regel war, so mußte sich ein Dichter, der die Gesetze seiner Kunst verstand, dieser Freyheit nur selten und mit Behutsamkeit bedienen. Die Ursach ist, weil die Spondeen das Syllbenmaß zerstören, und die Harmonie verderben. Sie zerstören das Syllbenmaß: der reine jambische Vers von sechs Füßen hat nur neun Schläge; der jambische mit drey Spondeen vermischt, hat zehn und einen halben Schlag: folglich sind die Intervalle länger, und das Syllbenmaß verliert seine Genauigkeit. Sie verderben die Harmonie: weil anstatt der sorgfältigen Mischung kurzer und langer Syllben, die sich in dem reinen jambischen Verse durch einander schlingen, zweymal drey lange, nämlich im dritten und fünften Fuße, und einmal zwey lange im ersten Fuße, zusammenstoßen; welches den Vers vielmehr schwerfällig als hurtig macht. Dieses nennt Horaz: *versus missus magno cum pondere.*

Es ist wahr, wenige Leute merken es: aber dieß ist kein Grund, warum man weniger auf seiner Hut seyn sollte. Wer für die Unsterblichkeit schreibt, der muß sich selbst nicht das geringste nachsehn. Die Nachsicht oder die Unzulänglichkeit der Richter seiner Zeit muß ihn nicht sicher machen. Frühe oder spät findet sich einer, naris acutæ,

acutæ, der die Fehler sieht und sie andern zu sehen giebt.

Ein Autor, der den Tadel vermieden hat, verdient noch nicht, gelobt zu werden. Es ist nicht genug, ohne Fehler zu seyn; man muß auch Tugenden besitzen.

Aber man lobt die Scherzreden und den Vers des Plautus. Ich gestehe es: aber es geschieht aus allzugroßer Nachsicht, vielleicht auch gar aus Unverstand. Horaz tadelt hier weder Plautus Sprache, noch sein Komisches. Er tadelt nur seine Scherze, die allzuoft nach falschem Witz und nach Zoten schmäckten; und seine Versifikation, wo die große Menge von Spondeen und Daktylen den Takt und die Harmonie verdarb: den Takt, den man abmißt, indem man den Daumen wechselsweise erhebt und senkt, *digito*; die Harmonie, die man nach dem Gehör beurtheilt, *aure*.

Leset die Muster der Griechen. Horaz ermahnt die Dichter, Tag und Nacht die griechischen Meisterstücke zu durchblättern. Dieses thut er bey Gelegenheit des Styls und der Versifikation, ohne dadurch die Erfindung der Sachen und

die

die Kunst der Anordnung auszuschlißen. Und in der That, keine Nation in der Welt hat den Theil, den man das Kolorit nennt, sorgfältiger bearbeitet, als diese. Sie malten nicht bloß, sagt Dionysius von Halikarnaß, sie gruben tiefe Züge ein. Man weiß, was für erstaunliche Mühe sich Demosthenes gab, der sich ganze Monate einschloß, jene Donner zu schmieden, die, wie Cicero sagt, darum so viel Gewalt hatten, weil sie Melodie und Wohlklang besaßen: Non enim tanto impetu vibrarent fulmina illa, nisi numeris ferrentur. Isokrates, ein eben so großer Philosoph als Redner, hat, nach einiger Meynung, zehn, nach anderer, vierzehn Jahre damit zugebracht, eine einzige Rede auszufeilen. Plato im achtzigsten Jahre feilte noch an seinen Gesprächen. Man fand nach seinem Tode Verbesserungen in seiner Schreibtafel. Und doch schrieben sie nur in Prose, wo die Gesetze weit mehr Freyheit erlauben. Welchen Begriff muß man nicht von einem Autor bekommen, wie Homer ist, der in dem Kolorite seines Werks den Beyfall aller Menschen und aller Zeiten vereinigt? Wenn eine Rede in Prose zehn Jahr erfoderte, vollkommen schön zu seyn: wie viel Zeit gehörte dazu, so viele Vollkommenheit in zwey Gedichte zu bringen, die dreyßig tausend Verse enthalten?

Oder

Oder vielmehr welch eine Stärke und welch ein Reichthum des Geistes, welch ein Geschmack, so bewundernswürdige Sachen, in einem so kurzen Zeitraume zu vollbringen, als das menschliche Leben ist?

XIX.

Geschichte der dramatischen Poesie.

„ Man sagt, daß Thespis der erste Erfinder „ der tragischen Dichtungsart gewesen ist, er, der „ seine Muse auf Karren fuhr, und den Sängern „ und Spielern seiner Stücke die Gesichter mit „ Weinhefen bemalte. Nach ihm erfand Aeschylus „ anständigere Masken und Talare. Er baute sein „ Theater auf Balken, gab seinen Personen eine „ erhabene Sprache, und zog ihnen den Ko„ thurn an.

„ Hier-

275 Ignotum tragicæ genus inveniſſe camœnæ
Dicitur & plauſtris veſiſſe poemata Thespis,
Quæ canerent agerentque peruncti fœcibus ora.
Poſt hunc perſonæ *) pallæque repertor honeſtæ
Aeſchylus, & modicis inſtravit pulpita tignis,
280 Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.

Suc.

*) Perſona iſt eine Maſke. Dieſe Maſken waren wie Pickelhauben gemacht, mit einem Geſichte, das nach dem Alter, dem Charakter und der Rolle deſſen, der ſie trug, gemalet war.

„ Hierauf erschien die alte Komödie, die sich
„ einen großen Namen erwarb. Allein ihr freyer
„ Scherz artete gar bald in Schmähsucht aus,
„ und in eine Gewaltthätigkeit, der die Gesetze
„ Einhalt thun mußten. Kaum war das Gesetz ge-
„ geben: so wußte der Chor in den Komödien nichts
„ mehr zu sagen, weil ihm die Freyheit genommen
„ war, Schaden zu thun.

„ Unsre Poeten haben in jeder Gattung gear-
„ beitet. Ja sie haben es gewagt, den Griechen
„ nicht mehr furchtsam auf dem Fuße nachzugehn,
„ sondern einheimische Fabeln zu behandeln, die
„ ihnen viel Ehre gebracht haben, auf der tragi-
„ schen Bühne sowohl, als auf der komischen.
„ Ja man kann sagen, daß Latien eben so groß
„ in den Werken des Geistes seyn würde, als es
„ durch Tapferkeit und durch die Waffen groß ge-
„ worden ist: wenn nur nicht einen jeden unserer
„ Dichter die Mühe und die Zeit der Ausfeilung
„ verdrösse. O ihr Söhne des Pompilius! tadelt
„ nur

Successit vetus his comœdia, non sine multa
Laude: sed in vitium libertas excidit & vim
Dignam lege regi. Lex est accepta, chorusque
Turpiter obticuit, sublato jure nocendi.
Nil intentatum nostri liquere poetæ:
Nec minimum meruere decus, vestigia græca
Ausi deserere & celebrare domestica facta,
Vel qui prætextas vel qui docuere togatas.

Neq

„ nur dreist ein Gedicht, das nicht alt geworden
„ und oft durchstrichen, und, wenn es vollendet
„ war, nicht zehnmal aufs neue sorgfältig überar-
„ beitet worden ist. „

Die Sänger und Spieler der Stücke des Thespis. Die Tragödien wurden bey den alten gesungen: Es war eine Art von Deklamation nach Noten, ungefähr wie die Recitative in den Italiänischen Opern. Wenn die Materie lyrisch ward, wie in den Chören; so erhob sich die Musik und ward kühner. *Agerent*, heißt bey uns spielen, durch Geberden nachahmen.

Die alte Komödie erwarb sich einen großen Namen. Die alte Komödie war, eben so wie die Tragödie, eine Nachahmung einer wahren oder falschen Handlung, mit diesem Unterschiede, daß die tragische Handlung aus einer höhern Klasse der Dinge, die komische hingegen aus dem mittlern Stande der menschlichen Gesellschaft hergenommen ward.

Die Römer haben sich im Tragischen und im Komischen hervorgethan. Dieses bedeuten

Nec virtute foret clarisve potentius armis,
Quam lingua, Latium: si non offenderet unum-
Quemque poetarum limæ labor & mora. Vos, o
Pompilius sanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coercuit atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem.

die beyden Wörter *praetextas & togatas*. *Praetexta* war das Kleid der Vornehmen in Rom; es bezeichnet die römische Tragödie. *Toga* war der Rock des gemeinen Mannes, und bedeutet die römische Komödie. *Docuere* will nichts mehr sagen, als: theatralische Stücke herausgegeben.

Die Mühe und die Zeit der Ausfeilung: *labor et mora.* Zwey wesentliche Stücke: sorgfältig feilen, sich viel Mühe geben, immerfort und bis zum Ueberdrusse zu seinem Werke zurückkehren, *labor*. Aber das ist noch nicht genug, es gehört Zeit dazu, *mora*. Es giebt Augenblicke, wo sich das von selbst darstellt, was man lange Zeit vergeblich gesucht hatte. Der Zufall, ein Wort, das jemand fallen läßt, ein Buch, das man von ungefähr aufschlägt, giebt uns einen neuen Gedanken. Und überdem, so lange noch in der Einbildungskraft ein Theil von der Hitze zurück bleibt, die zur Verfertigung gehörte, so lange ist der Geschmack nicht frey und scharfsichtig genug. Die Autorliebe, so wie die Mutterliebe, ist noch viel zu zärtlich, als daß sie schätzen könnte; sie kann nichts thun als lieben. Man muß also beydes; sich Mühe geben, und Zeit nehmen.

Dieses historische Stück hängt mit dem zusammen, was er oben von der Versifikation gesagt

hatte,

halte, und ist hier als eine Episode anzusehn, wobey der Leser ausruhen kann.

Man muß ein Werk zehnmal auf das sorgfältigste überarbeiten. Wenn das Werk schon vollendet, schon geendigt, in seinen größern Theilen schon zur Vollkommenheit gebracht ist, *perfectum*; so muß man noch zehnmal mit dem Nagel über seine Oberfläche fahren, um zu sehen, ob keine Ungleichheiten zurück geblieben sind. Ein Gleichniß von den Leuten hergenommen, die zu Horazens Zeit den Marmor polirten. Diese Regel schließt einen großen Verstand in sich. Die Schönheiten, die einem Werke die letzte Vollkommenheit geben, sind sehr feine Schönheiten. Gemeine Augen wissen sie nicht zu unterscheiden. Aber auch die Unwissenden selbst empfinden die Wirkung davon. Ein Werk, es sey in Versen oder in Prose, das nur einen Monat zu verfertigen gekostet hat, bedarf ein Jahr, wenn es ausgefeilt werden soll. Man muß aber nicht die Fehler in den Sachen, in der Erfindung, der Anordnung, den Gedanken, und ihren poetischen Ausdrücken, stehen lassen, und sich bloß damit abgeben, die allerkleinsten Wortfügungen zu berichtigen, die verletzten Abschnitte des Verses herumstellen, jeden Zusammenstoß unsanfter Buchstaben zu heben; freylich muß man seine Sorgfalt

auch bis dahin treiben: allein man muß damit aufzuhören wissen. Die Feile nützt ab. Horaz hat anderswo davor gewarnt: *Sedulantem levia nervi deficiunt animique.*

XX.

Eigenschaft eines Poeten.

„ Weil Demokritus sagt, daß ein guter Kopf „ mehr werth sey, als alle Bemühungen der „ Kunst, und weil er die Dichter, die bey ge„ sunder Vernunft sind, vom Helikon verbannt *); „ so sieht man eine Menge Poeten, die sich mit „ großer Sorgfalt die Nägel und Bart wachsen „ lassen, sich an wüste Oerter begeben, in kein „ Bad gehn; denn man erlangt die Ehre, ein „ schöner Geist zu heißen, wenn man dem Bal„ hier niemals einen Kopf anvertraut, den drey

„ Anti-

295 Ingenium misera quia fortunatius arte
Credit & excludit sanos Helicone poetas
Democritus: bona pars non ungues ponere curat,
Non barbam, secreta petit loca, balnea vitat.
Nanciscetur enim pretium nomenque poetæ,
300 Si tribus Anticyris caput insanabile nunquam
Tonsori Licino commiserit. O ego lævus,
Qui purgor bilem sub verni temporis horam!
Non alius faceret meliora poemata. Verum

Nil

*) *Negat enim sine furore Democritus quemquam poetam magnum esse posse.* CIC.

„ Anticyrärinseln zu heilen nicht Nieswurz genug
„ hätten. O! wie bin ich doch so unbesonnen,
„ daß ich mir alle Frühlinge die schwarze Galle
„ abführe: kein Mensch würde bessere Verse ma-
„ chen, als ich: Doch ich entsage dieser Ehre.
„ Ich will die Stelle eines Wetzsteins vertreten,
„ der selbst nicht schneiden kann, aber das Eisen
„ in den Stand setzt, zu schneiden. Ohne selbst
„ zu schreiben, will ich andern sagen, wie sie
„ schreiben müssen. Ich will ihnen die Quellen
„ des Schönen entdecken; ihnen zeigen, wodurch
„ ein Dichter gebildet wird, womit er sich nährt;
„ was jede Dichtungsart leidet und was sie nicht
„ leidet, was von gutem Geschmacke und was
„ ausschweifend ist. „

Dieses ist eine Art von Einleitung zu den allgemeinen Regeln, die folgen sollen. Sie ist voll aufgeweckter Einfälle, gewürzt mit einer gelinden Satire, auf gewisse Leute, die sich Mühe geben, schmutzig, sonderbar, wild aufgewachsen zu scheinen, und damit etwas zu gewinnen glauben.

Nil tanti est. Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exsors ipsa secandi.
Munus & officium, nil scribens ipse, docebo:
Unde parentur opes, quid alat formetque poetam:
Quid deceat, quid non; quo virtus, quo ferat error.

Ingenium, ein guter Kopf, der ohne Mühe erschafft, und dessen Geschöpfe dasjenige freye Wesen an sich haben, was sich bey allen Dingen befindet, die mit Leichtigkeit gemacht sind. *Ars misera*, bedeutet eine peinliche Bemühung, wobey mehr Wille, als Talent, mehr Kunst, als Naturell ist. *Sanos poetas*, Poeten, die einen vernünftigen Geist, eine wohlgeordnete Einbildungskraft besitzen, die von den gefährlichen Sprüngen des Pegasus nichts wissen.

XXI.

Philosophie eines Poeten.

„ Gut zu schreiben muß man zuerst denken können. Sachen findet man in den Werken der „ Weltweisen; und wer mit Sachen wohl versehen ist, dem bieten sich die Ausdrücke von „ selbst dar.

„ Wer gelernt hat, was er seinem Vaterlande, was er seinen Freunden schuldig ist, „ mit welcher Liebe man einen Vater lieben soll, „ mit welcher einen Bruder, oder einen Fremdling, den man in sein Haus aufnimmt; welches die Pflichten eines Rathsherrn, eines „ Rich-

Scribendi recte, sapere est & principium & fons,
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ:
Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Qui

„ Richters, eines klugen Heerführers sind: der „ wird einer jeden Person beylegen, was sich für „ sie schickt.

„ Hiernächst werfe der philosophische Dichter die „ Augen auf die lebenden Muster der Gesellschaft, „ und nehme daher die wahre Sprache der Natur.

„ Oft macht ein Stück, das stark gezeichnete „ Charakter und wohl ausgedrückte Sitten hat, „ ob es gleich im übrigen ohne Anmuth, ohne „ Stärke, ohne Kunst geschrieben ist, der Welt „ mehr Vergnügen, und zieht mehr Zuhörer an „ sich, als alles wohlklingende Nichts, als alle „ die schön geschriebenen Verse, die leer an Sa„ chen sind.

„ Die Griechen hatten beydes, einen erfin„ dungsreichen Geist, und alle Schönheiten des

„ Aus-

Qui didicit patriæ quid debeat, & quid amicis;
Quo sit amore parens, quo frater amandus, & hospes;
Quod sit conscripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum missi ducis: ille profecto
Reddere personæ scit convenientia cuique.
Respicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum imitatorem, & vivas hinc ducere voces.
Interdum speciosa locis morataque recte
Fabula, nullius veneris, sine pondere, & arte,
Valdius oblectat populum meliusque moratur,
Quam versus inopes rerum nugæque canoræ.

Gratis

„ Ausdrucks. Auch waren sie nach nichts als nach „ Ehre geizig. Unsere Jugend lernt durch lange „ Rechnungen ein Pfund in hundert Theile theilen: „ Söhnchen des Albinus, sage, wenn man von „ fünf Unzen eine wegnimmt, wie viel bleibt? „ Nun? du hast es ja sonst gewußt. — Ein „ Drittheil — Schön! du wirst dein Vermö„ gen zusammen halten. Thut man aber eine „ Unze hinzu, wie viel macht das? — Ein hal„ bes Pfund *) — Hat dieser Rost, diese Hab„ sucht, das Gemüth einmal angesteckt, wie kann „ man da noch auf Gedichte hoffen, die werth „ wären, mit Zedernöl getränkt und in Zypressen„ holz aufbewahrt zu werden **)? „

Sachen

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, præter laudem nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere. Dicat
Filius Albani: si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? Poteras dixisse. Triens. Eu!
Rem poteris servare tuam. Redit uncia: quid fit?
Semis. An, hæc animos ærugo & cura peculi
Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
Posse linenda cedro & levi servanda cupresso?

*) Das römische Pfund hielt zwölf Unzen: also sind sechs Unzen ein halbes Pfund, und vier sind ein Drittheil.

**) Man rieb die Bücher mit Zedernöl, sie vor den Würmern zu bewahren, und schloß sie in Schränke von Zypressenholz, welches eben dieselbe Kraft hat.

Sachen findet man in den Werken der Weltweiſen, und wer mit Sachen wohl verſehen iſt, dem bieten ſich die Ausdrücke von ſelbſt dar. Dieſer Satz hat zwey Theile: der erſte geht die Erfindung der Sachen an, und der zweyte den Ausdruck. Was die Sachen anbetrifft, ſo findet man ſie in den Philoſophen, in den Sokratiſchen Werken, wo man die Pflichten kennen lernt, die der Menſch in den verſchiedenen Umſtänden des Lebens zu beobachten hat. Wenn ſie der Poet wohl begriffen hat, ſo weiß er ſie ſo vorzuſtellen, wie ſie ſind, und wie ſie vorgeſtellt werden müſſen. Man kann von dem Poeten ſagen, was Cicero von ſich ſelbſt, als einem Redner, ſagte, daß er mehr der Philoſophie, als der poetiſchen Kunſt zu danken hat: Fateor me oratorem, ſi modo ſim, non ex officinis Rhetorum, ſed ex Academiæ ſpatiis extitiſſe.

Was die Sprache anbetrifft, ſo will ich, ſagt Horaz, daß der philoſophiſche Dichter die Menſchen ſtudiere, daß er die Ausdrücke aus der Natur vernehme, daß ſie nicht allein wahr ſeyn, wie in einem ähnlichen Bildniſſe, ſondern auch beſeelt und lebendig, wie das Modell des Bildniſſes ſelber iſt. Dieſe Eintheilung erklärt die folgenden Verſe.

Fabula, das ist, eine Handlung, die wohl geschilderte, und an gewissen Stellen wohl ausgedrückte Charakter hat, *speciosa locis*, obgleich ohne Zierlichkeit geschrieben, *nullus veneris*, ohne starke Gedanken, *sine pondere*, mit geringer Sorgfalt und Kunst in Absicht auf die Wahl und Stellung der Wörter und der Syllben, *sine arte*, macht mehr Vergnügen, als schöne, wohlklingende Verse, herrliche Sittensprüche, die nicht zum Charakter der Personen gehören, und die nichts als Wind, als ein Geräusch sind, das sich in der Luft verliert.

Die Griechen hatten beydes: Geist zu den Sachen, *ingenium*, und Kunst, Fleiß, Geschmack im Ausdruck, *ore rotundo loqui*. Auch hatten sie nichts als die Ehre vor Augen. Diese allein kann die Gemüthsgaben beleben, kann sie erhöhen. Lob erzeigt einen guten Kopf, oder macht zum wenigsten, daß er sich entwickelt. Und wenn man sagt, daß man die Menschen nur so viel achten müsse, als sie werth sind: so kann man auch sagen, daß die Menschen nur so viel werth sind, als man sie achtet.

XXII.

Gegenstand der Poesien.

„ Die Poeten wollen entweder unterrichten,
„ oder ergetzen; oder beydes zugleich thun.

„ Was du lehrest, das lehre kurz; damit der
„ wissensbegierige Geist die Lehre bald fasse und
„ getreu bewahre. Alles Ueberflüßige läuft herab,
„ so bald die Seele voll ist.

„ Erdichtungen, die man zum Vergnügen macht,
„ müssen der Wahrheit nahe kommen. Deine Fa-
„ bel hat kein Recht, uns einzubilden, was ihr be-
„ liebt. Hast du von einer Unholdinn ein Kind ver-
„ zehren lassen, so laß es ihr nicht einen Augen-
„ blick nachher lebendig aus dem Leibe ziehn.

„ Unsre Aeltesten vrachten die Stücke, die
„ nicht lehrreich sind: unsre junge Ritterschaft hält
„ sich bey denen nicht lange auf, die allzuernsthaft
„ sind: derjenige aber trägt alle Stimmen davon,
„ der

Aut prodesse volunt, aut delectare poetæ;
Aut simul & jucunda, & idonea dicere vitæ.
Quidquid præcipies, esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles:
Omne supervacuum pleno de pectore manat.
Ficta voluptatis causa, sint proxima veris:
Nec quodcunque volet, poscat sibi fabula credi;

Neu

„ der das Nützliche mit dem Angenehmen verbin-
„ det, der den Leser ergetzt und ihn zugleich belehrt.
„ Ein solches Buch macht die Sosier *) reich;
„ ein solches schifft über das Meer, und macht
„ seinen berühmten Urheber unsterblich. „

Hier ist die Rede von dem Endzweck, den sich die Poeten bey ihren Werken vorsetzen müssen. Dieser Endzweck ist das Angenehme oder das Nützliche, oder vielmehr beydes zugleich. Denn, wie Phädrus sagt, nur ein Thor pralt damit, daß er ein unnützes Werk vollbracht hat: *nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.* Es giebt zwo Arten von Gedichten, einige sind zum Unterricht, andere sind zum Gefallen bestimmt: das will sagen, in einigen setzt sich der Verfasser hauptsächlich vor, zu unterrichten, und in andern, zu gefallen, ohne daß der eine Vorsatz den andern ausschließt. Das Nützliche herrscht in der ersten Art, das Angenehme in der zweyten.

Aber

340 Neu pranſæ Lamiæ vivum puerum extrahat alvo.
Centuriæ ſeniorum agitant expertia frugis;
Celſi prætereunt auſtera poemata Rhamnes;
Omne tulit punctum qui miſcuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.
345 Hic meret æra liber Soſiis; hic & mare tranſit,
Et longum noto ſcriptori prorogat ævum.

*) Dieſen Namen führten zween berühmte Buchhändler.

Aber in der einen muß das Nützliche mit Anmuth geziert, und in der andern das Angenehme durch das Nützliche unterstützt werden; sonst würde die erste hart, trocken, traurig, und die andre leer und abgeschmackt seyn.

Deine Fabel hat kein Recht ꝛc. Das Wort *fabula* bedeutet hier nicht die Geschichte der Götter und der poetischen Helden; sondern die Handlung selbst, die den Grund, den Stoff des Gedichtes ausmacht. Die Züge aus der Mythologie haben alle das Recht, in die Poesie hineinzukommen, sie haben darinn eine beglaubte, eine angenommene Wirklichkeit, die ihnen niemand streitig macht. Aber diejenigen Züge von der Erfindung des Poeten, die keine eigenthümliche Wahrscheinlichkeit besitzen, mißfallen, und müssen in kein Werk hineinkommen, das zum Vergnügen gemacht ist. Indessen giebt es doch in den großen Poeten, im Homer, im Virgil, einige Stellen, wo es scheint, als hätten sie die Erdichtung zu weit getrieben: was soll man von diesen denken? Wir wollen den Horaz hören.

XXIII.

Nachsicht, die man von dem Zuschauer erwartet.

„ Doch giebt es Fehler, die man verzeihen
„ muß. Die Saite läßt nicht allezeit den Ton
„ hören, den Ohr und Finger verlangt; oft
„ glaubte man sie auf einen tiefern Ton gespannt
„ zu haben, und sie giebt einen höhern an. Der
„ Pfeil vom Bogen abgedrückt, trifft sein be-
„ stimmtes Ziel nicht allemal. Wenn nur in ei-
„ nem Gedichte die Schönheiten die größte Zahl
„ ausmachen, so beleidigen mich einige Flecken
„ nicht, die sich aus Unachtsamkeit eingeschlichen
„ haben, und die die menschliche Schwachheit
„ nicht allzuwohl vermeiden kann. Aber, gleich-
„ wie ein Abschreiber keine Vergebung verdient,
„ wenn er, oft gewarnt, noch immer denselben
„ Fehler begeht; und wie man einen Saitenspie-
„ ler verlacht, der immer an gleicher Stelle falsch
„ spielt:

Sunt delicta tamen quibus ignoviſſe velimus:
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus & mens,
Poſcentique gravem perſæpe remittit acutum;
Nec ſemper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura. Quid ergo eſt?
Ut ſcriptor ſi peccat idem librarius usque,
Quamvis eſt monitus, venia caret; & citharædus

Ride-

» spielt: eben so ist ein Autor, der sich oft auf
» einem Fehler ertappen läßt, für mich ein zwey-
» ter Chörilus, ein Poet, den ich an zwey oder
» drey Stellen mit Lächeln eben so sehr bewun-
» dere, als es mir wehe thut, wenn etwan unser
» gute Homer einmal schlummert. Doch in einem
» langen Werke ist es erlaubt, sich einen Augen-
» blick zu vergessen. «

Horaz bittet hier um Nachsicht für die großen Skribenten; aber er bestimmt zugleich die Gränzen der Nachsicht. Ein Autor, der viele Fehler begeht, verdient dem Chörilus beygesellt zu werden, jenem elenden Poeten, den Alexander so gut bezahlte, seine Thaten zu besingen. An zwey oder drey Stellen ist er schön. Man lacht vor Verwunderung: Es ist sonderbar, sagt man, daß ein so schlechter Autor etwas so schönes gemacht hat; und man sagt es mit Lachen. Anstatt daß man einen heimlichen Verdruß fühlt, wenn es dem Homer begegnet, einen Augenblick zu schlummern. *Quandoque si quando:* **Wann, wenn es**

Ridetur, chorda qui semper oberrat eadem:
Sic mihi, qui multum cessat, fit Chœrilus ille,
Quem bis, terve bonum, cum risu miror, & idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.
Verum operi longo fas est obrepere somnum.

es sich zuträgt, daß. Horaz hat eine so große Hochachtung gegen den Homer, daß er von seinen Fehlern nichts mit Gewißheit versichern will. Er begnügt sich, einen kleinen Verdacht einzustreun, seinen Lesern zu verstehen zu geben, daß nicht alles vollkommen sey, auch bey den größesten Leuten; und gleich darauf entschuldigt er seine Schwachheiten: *verum operi longo &c. -- Bonus* muß, wie mich dünkt, ganz simpel übersetzt werden; es ist kein Beywort, das den Namen verstärken soll. Homer, sagt weit mehr als der vortreffliche Homer, und Cäsar allein, mehr als der berühmte Cäsar. Das Wörtchen gut hat hier nichts verächtliches an sich. Es drückt vielmehr die zärtliche Liebe, die Ehrerbietung aus, den seine Leser für ihn haben. Dieser Autor ist durchgehends so wahr, so naiv, so bescheiden, daß sein Charakter die Gutheit zu seyn scheint. Wenn man sagt, der gute La-Fontaine, ist das ein Tadel? Oder ist es nicht vielmehr die Sprache des Herzens, die anzeigt, daß man die Simplicität des Poeten, eben so sehr liebt, als man seinen schönen Geist bewundert?

XXIV.

Regeln der Kritiker.

„ Es iſt mit der Poeſie wie mit der Malerey „ beſchaffen. Es giebt Stellen, die man in der „ Nähe, und Stellen, die man in der Ferne „ betrachten muß: einige wollen verſteckt ſeyn, „ andere ertragen das helleſte Licht, und fürch„ten nicht die ſcharfſichtigſten Augen ihres Rich„ters. Manche gefallen nur einmal, manche „ können zehnmal wiederholt werden, und gefallen „ immer wieder. „ -

Es iſt mit der Poeſie wie mit der Malerey beſchaffen. Es iſt kein anderer Unterſchied unter dieſen beyden Künſten, als dieſer, daß die eine ſich durch Farben und Striche ausdrückt, und die andere durch die Rede und Harmonie. In beyden herrſcht gleiche Erfindung, gleiche Anordnung, gleicher Geiſt, gleicher Geſchmack.

Es giebt Stellen. . . . Ich ſehe nicht ein, wie das Gleichniß des Horaz paßt, ausgenom-

 men,

Ut pictura poeſis: erit, quæ ſi propius ſtes,
Te capiet magis, & quædam ſi longius abſtes.
Hæc amat obſcurum; volet hæc ſub luce videri,
Judicis argutum quæ non formidat acumen;
Hæc placuit ſemel, hæc decies repetita placebit.

men, wenn man das Wort *poesis quadam* für eine Stelle eines Gedichtes annimmt. Denn ich kenne kein Gedicht, welches, im Ganzen betrachtet, gemacht wäre, nur bloß von fern, in einem halben Lichte, und ein einziges mal gesehen zu werden. Wäre es auch nur ein Epigramm; ist es gut gemacht, so gefällt es allemal. Der Gedanke des Horaz ist also dieser: gleichwie es in der Malerey Gemälde giebt, die gemacht sind von fern, und, wie die Maler sagen, des Effekts wegen gesehen zu werden: eben so giebt es auch Gemälde in einem Gedichte, die nicht allzu genau untersucht werden müssen, die mehr ein grober Riß, als eine ausgearbeitete Malerey sind. Es giebt einige, die bloß zur Abwechselung da stehn, und an sich selbst nichts anzügliches haben, die sich nur in der Ferne zeigen. Diese Erklärung giebt Dacier. Ich will sie lieber geben, als sagen, daß es mir scheint, als fände man in dieser Stelle nicht die völlige Genauigkeit, die man an dem Horaz zu finden gewohnt ist.

Es giebt Bilder, die gemacht sind, von fern, in einem halben Lichte, gesehen zu werden, dieses begreift man; aber man weiß von keiner Poesie, noch von einem Stücke in der Poesie, welches gemacht seyn sollte, nur von fern, nur ein-

einmal, nur halb, gesehen zu werden, oder diese Stücke müssen schlecht oder mittelmäßig seyn. Es ist wahr, daß die Gedichte eben so wohl ihren Gesichtspunkt haben, als die Gemälde; daß es Stellen in den Gedichten giebt, die von andern benachbarten Stellen nicht getrennt werden können. Man hätte sich also begnügen müssen, zu sagen: Es ist mit den Gemälden der Dichter, wie mit den Gemälden der Maler beschaffen: man muß sie in ihrem gehörigen Gesichtspunkte sehn. Also muß man ein dramatisches Stück auf dem Theater sehn, und nicht auf dem Papier; eine Scene mit den vorhergehenden oder nachfolgenden in Gesellschaft, und nicht abgerissen und von allen ihren Beziehungen entblößt. Wenn man die Sache näher betrachtet, so wird man sehen, daß dieses der Sinn des Horaz ist. Es ist eine Erinnerung an diejenigen, die von Gedichten urtheilen wollen, und sich nicht allemal in die Situation setzen, worinn man seyn muß, um richtig davon zu urtheilen.

XXV.

Von mittelmäßigen Dichtern.

„ O du älteſter unter deinen Brüdern, ob du
„ gleich durch die Lehren deines Vaters gebildet
„ wirſt und ſelber richtig denkſt: ſo höre doch die-
„ ſes Wort, und vergiß es nie.

„ Gewiſſen Dingen iſt es vergönnt, von mittler Art und blos erträglich zu ſeyn. Ein mittelmäßiger Rechtsgelehrter und Fürſprecher im
„ Gericht hat das Talent des beredten Meſſala
„ nicht, noch die gründliche Wiſſenſchaft des Aulus Kaſſellius; indeſſen hat er doch ſeinen Werth.
„ Wenn aber ein Poet mittelmäßig iſt, das
„ verzeiht ihm kein Menſch, kein Gott, und
„ keine Rednerbühne. So wie bey einem angenehmen Gaſtmahle eine mißhellige Muſik, alte
„ Salben und Mohn mit Sardiſchem Honigſeim den Gaſt beleidigt *), weil die Mahlzeit dieſer Dinge entrathen konnte: ſo auch die
„ Poe-

O major juvenum, quamvis & voce paterna
Fingeris ad rectum, & per te ſapis, hoc tibi dictum
Tolle memor: certis medium & tolerabile rebus
Recte concedi. Conſultus juris & actor
Cauſarum mediocris, abeſt virtute diſerti
Meſſalæ, nec ſcit quantum Caſſellius Aulus;
Sed tamen in pretio eſt. Mediocribus eſſe poetis

*) Der Honig aus Sardinien war übel ſchmäckend, *Sardois videtur tibi amarior herbis.*

„ Poeſie, erfunden zur Beluſtigung unſers Gei-
„ ſtes, erreicht ſie nicht den Gipfel der Vollkom-
„ menheit, ſo ſinkt ſie in die Tiefe. Wer die
„ Fechtkunſt nicht verſteht, der geht mit keinen
„ Waffen auf den Kampfplatz. Wer nicht weiß,
„ wie er den Ball ſchlagen, die Scheibe wer-
„ fen, den Reifen treiben ſoll, der bleibt ruhig
„ ſitzen, damit er nicht dem Volke zum Gelächter
„ diene. Und ohne ein Poet zu ſeyn, will
„ man Verſe machen können! — Warum das
„ nicht? Bin ich nicht von guter Geburt und
„ Erziehung? Habe ich nicht ſo viel Einkünfte,

Non homines, non Di, non conceſſere columnæ. *)
Ut gratas inter menſas ſymphonia diſcors,
Et craſſum unguentum, & Sardo cum melle papaver
Offendunt, poterat duci **) quia cœna ſine iſtis:
Sic animis natum inventumque poema juvandis,
Si paulum ſummo diſceſſit, vergit ad imum.
Ludere qui neſcit campeſtribus abſtinet armis;
Indoctuſque pilæ, diſcive, trochive quieſcit,
Ne ſpiſſæ riſum tollant impune coronæ:
Qui neſcit, verſus tamen audet fingere. Quid ni?
Liber & ingenuus, præſertim cenſus equeſtrem
Summam nummorum, vitioque remotus ab omni.

Tu

*) Dieſe Pfeiler erſchallten, wann die Poeten ihre Verſe recitirten; und ſeufzten, wann die Verſe ſchlecht waren: ruptæ lectore columnæ. Es kann auch Pfeiler bedeuten, woran etwas angeſchlagen wird, als Anzeigen, Bücher, oder Titel von Büchern.

**) *Duci* lange genug dauren.

„ als zu einem Ritter gehören *)? sind nicht
„ meine Sitten untadelhaft?

„ Du, mein Piso, bist von der Denkungsart,
„ nichts zu schreiben, nichts zu unternehmen, wo-
„ zu du kein Talent besitzest. Indessen, wenn du
„ einmal ein Werk versuchen willst: so unterwirf
„ es der Kritik des Metius **), und deines Va-
„ ters und auch wohl meiner eigenen, und be-
„ halte es neun Jahr lang bey dir. Die Schrift,
„ die noch in deinen Händen ist, kannst du ver-
„ bessern: ein lautgesprochenes Wort kehrt nim-
„ mermehr zurück. „

Mediocribus esse poetis &c. Wer Verse her-ausgiebt, ist in eben dem Falle, worinn ein Erzähler ist, der sagt: **Hört an ein Wunderwerk!** Wenn es darauf ankömmt, uns von einer Sache zu benachrichtigen, woran uns viel gelegen ist, so

385 Tu nihil invita dices faciesve Minerva:
Id tibi judicium est, ea mens. Si quid tamen olim
Scripseris, in Meti descendat judicis aures,
Et patris, & nostras, nonumque prematur in annum
Membranis intus positis: delere licebit
390 Quod non ediderís: nescit vox missa reverti.

*) Man mußte ungefähr 7000 Thaler Einkünfte haben, wenn man ein Ritter seyn wollte.

**) Spurius Metius Tarpa, einer der größten Kunstrichter seiner Zeit, der dazu gesetzt war, die Werke zu untersuchen, die um den Preis stritten.

so rede man in Prose: die Sache wird desto deutlicher, und der Eigennutz ist hinlänglich, uns aufmerksam zu machen. Aber du redest mit uns in Versen: du willst uns also ergötzen? Gut, wir sind sehr wohl damit zufrieden; aber halte auch Wort, und erinnere dich, daß wir Schönheiten verlangen *).

— *In Meti descendat judicis aures*,

Et patris, & nostras. Horaz spielt nicht den Falschbescheidenen; er sagt mit einem edlen Zutrauen: **Lies dem Tarpa, dem Piso und mir deine Gedichte vor.** Diese Stelle mag zu seiner Zeit sehr merkwürdig gewesen seyn: der Poet übergieng hier vielleicht Grammatiker, die Zeitlebens Kritiken geschrieben hatten, deren Geschmack aber nicht zuverläßig war. Ein kluger Artist wird einem jeden mittelmäßigen Richter, wie Apelles dem Handwerksmanne, für die Entdeckung einer Wahrheit danken; ein Lehrling aber muß sich diesen Handwerksmann nicht zum Kunstrichter erwählen.

Horaz

*) Itaque in iis artibus, in quibus non utilitas quæritur necessaria, sed animi libera quædam oblectatio, quam diligenter, & quam prope fastidiose judicamus! Neque enim lites, neque controversiæ sunt, quæ cogant homines, sicut in foro, non bonos oratores, item in theatro, actores malos perpeti. Cic. de Or. l. 1. c. 26.

Horaz kömmt auf das Lob der Poesie. Wenn sie vollkommen ist, so ist sie einem vornehmen Herrn und einem weisen Manne höchst anständig.

XXVI.

Wirkungen der Poesie überhaupt.

„ Orpheus, ein heiliger Bote der Götter,
„ hat die wilden Menschen zuerst vom Blut *)
„ und von der abscheulichen Speise entwöhnt,
„ womit sie ihre Leiber nährten. Daher sagt
„ man, er habe die Tieger gebändigt und die
„ grimmigen Löwen gezähmt. Auch sagt man,
„ Amphion, der Erbauer der Thebanischen
„ Burg **), habe die Steine durch den Ton ei-
„ ner Leyer und durch seinen süßen Gesang an
„ sich gezogen, und sie hingeführt, wohin er ge-
„ wollt. Dieses war die erste Weltweisheit auf
„ Erden: diese lehrte die Menschen die allge-
„ mei-

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus.
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.
Dictus & Amphion Thebanæ conditor arcis,
Saxa movere sono testudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit hæc sapientia quondam,

Pub-

*) *Victu fœdo*, die wilden Menschen ernährten sich von rohem Fleische, und tranken Blut.

**) Kadmus baute Theben 1400 Jahre vor Christi Geburt. Amphion umgab sie mit einer Mauer und legte eine Burg darinn an.

» meine Wohlfahrt von dem eigenen Nutzen, das
» Heilige von dem Unheiligen zu trennen; diese
» schränkte die vichtischen Begierden ein, und stif-
» tete eheliche Bündnisse; diese erbauete Städte
» und grub Gesetze in die Tafeln: diese erwarb
» der Dichtkunst ein ehrwürdiges Ansehn und
» einen göttlichen Namen ihren Dichtern. Bald
» erschien Homer, vortrefflicher als alle; auch
» Tyrtäus *) kam und erhitzte durch seine Ge-
» sänge die männlichen Seelen zum blutigen
» Streit. Die Sittenlehren, die Orakel selbst,
» redeten die Sprache der Dichter; auch die
» Gunst der Könige gewann man durch die Lie-
» der der Musen; und Spiele wurden erfun-
» den, die langen Arbeiten des Jahres zu krönen.

» So

Publica privatis secernere, sacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno:
Sic honor & nomen divinis vatibus atque
Carminibus venit. Post hos insignis Homerus,
Tyrtæusque mares animos in martia bella
Versibus exacuit. Dictæ per carmina sortes;
Et vitæ monstrata via est; & gratia regum
Pieriis tentata modis; ludusque repertus
Et longorum operum finis: ne forte pudori
Sit tibi musa lyræ solers & cantor Apollo.

*) Den Tyrtäus gab man aus Spötterey den Lacedämoniern, die, einem Orakel des Apollo zufolge, einen Athenienser zum Befehlshaber in dem Kriege wider die Messenier haben wollten. Dieser Mann erhitzte sie durch seine Verse dergestalt, daß sie den Sieg davon trugen.

„ So schäme dich denn der Pierischen Laute nicht,
„ schäme dich nicht des Sängers Apolls. „

Nichts ist schöner, als die Poesie, wann sie der Wahrheit und der Tugend gewidmet wird. Denn weil sie die Trunkenheit der Seele so vollkommen ausdrückt, so schildert sie am besten die Empfindungen der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Dankbarkeit, die man dem höchsten Wesen und allen den Männern schuldig ist, die das Ebenbild der Güte und Gerechtigkeit desselben an sich tragen. Wenn sie sich aber dem Laster feilbietet, so entheiligt sie sich gewissermaßen, und setzt sich von ihrer Würde herunter. Die allzufreyen Poeten verdienen keine Gnade. Haben sie Schönheiten im Ausdruck, so muß man solche nicht tadeln, aus Furcht, ungerecht zu handeln: allein man muß sich in acht nehmen, sie zu loben, aus Furcht, dem Laster Kredit zu verschaffen.

XXVII.

Die Kunst muß mit dem Naturell verbunden seyn.

„ Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein voll-
„ kommenes Gedicht ein Werk der Natur oder
„ der

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quæsitum est. Ego nec studium sine divite vena,

Nec

„ der Kunst sey? Ich selbst sehe nicht ein, was
„ die Kunstwissenschaft ohne eine reichhaltige Ader
„ nützt; noch was das rohe Naturell ohne die
„ Kunst vermag. Beyde müssen sich wechselseitige
„ Hülfe leisten, beyde müssen in freundschaftlichem
„ Bunde stehn.

„ Der Athlet, der den Preis im Wettlauf zu
„ erhalten begierig ist, hat in seiner Jugend viel
„ gearbeitet, viel ausgestanden; er hat Kälte
„ und Hitze ertragen, allen Wohllüsten entsagt.
„ Der Flötenspieler, der sich an den Festen des
„ Apollo hören läßt, hat lange Zeit auf seiner
„ Kunst gelernt und seines Lehrmeisters Verweise
„ erdulden müssen. Heutiges Tages ist es genug,
„ wenn man sagt: Mir fließen die Verse unver-
„ gleichlich; ein Schelm bleibt der Letzte! ich wür-
„ de mich schämen, wenn ich nicht einer von den
„ ersten wäre, und bekennen sollte, ich wüßte
„ das nicht, was ich freylich mein Lebtage nicht
„ gelernt habe.

Diese

Nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res, & conjurat amice.
Quid sudet optatam curru contingere metam,
Multa tulit fecitque puer, sudavit & alsit,
Abstinuit Venere & vino. Qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius extimuitque magistrum.
Nunc satis est dixisse: ego mira poemata pango;
Occupet extremum scabies! mihi turpe relinqui est,
Et quod non didici sane nescire fateri.

Diese Stelle enthält nöthige Lehren für die jungen Artisten. Man hat zu allen Zeiten gesagt: Ein Poet wird geboren und nicht gemacht. Wenn dieser Ausdruck etwas gelten soll, so gilt er, mehr oder weniger, von allen geistreichern Künsten und Wissenschaften. Man kann es in keiner weit bringen, ohne vorzügliche Naturgaben; aber ohne das Beyspiel anderer, die vor uns gearbeitet haben, wird man in keiner zur Vollkommenheit gelangen. In einer so feinen und weitläuftigen Kunst, als die Dichtkunst ist, wo man tausend Schönheiten erreichen, und tausend Fehler von allerley Arten begehen kann, ist es nicht möglich alles aus sich selbst hervorzubringen, sich von allen Irrthümern durch eigene Erfahrungen zu bessern. Man lebt dazu nicht lange genug.

Horaz hütet sich, der Kunst zu viel beyzulegen: er hütet sich aber auch, der bloßen Natur mehr nachzurühmen, als sie vermag. Er nennt die Natur, oder die reiche Ader, zuerst; sie verdient auch mit allem Rechte den ersten Rang: er entscheidet aber nichts mit ausdrücklichen Worten über ihren Vorzug vor der Kunst; damit sich die Lehrlinge nicht auf ihre Naturgaben verlassen, und die Kunst aus Trägheit und Wohllust verabsäumen mögen.

Viele Liebhaber der Poesie machen es ganz anders: sie rühmen die Naturgaben auf Kosten aller weisen Kunstregeln: ja sie gehen so weit, daß sie nur bey Uebertretung der Regeln Naturgaben sehen wollen. Läßt sich unter einem Volke ein Geist blicken, der überschwengliche Schönheiten in seinen Werken anbringt, und zugleich eben so viel Fehler wider die Regeln der Gattung, wider die Gesetze des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft: so unterlassen seine gelehrten Zeitverwandten nicht, die Vorschriften der besten Alten, die Schönheiten der Ordnung, der Verbindung, des Plans in den Werken der Meister zu rühmen; sie finden es höchst nöthig mit einer lebhaften Einbildungskraft, Weltweisheit und Wissenschaften zu verbinden. Kömmt nach diesem ein anderer Geist zum Vorschein, der sich nach den Regeln der Kunst gebessert hat, alsdann erhebt man wiederum den Verstorbenen mit seinen Naturgaben. Nunmehr ist er ein Genius, der alles aus sich selbst hervorgebracht hat, man macht ihn fast in allen Wissenschaften unerfahren, damit man das Vergnügen haben kann, zu sagen, ein wahrer Dichter müsse geboren werden, er müsse ganz Originalgeist seyn.

Wir wollen aber einmal annehmen, daß eben dieser itzt so gerühmte Originalgeist durch die

Kunst

Kunst, das ist, durch die Prüfung und Anwendung der Regeln, die in den Werken guter Muster liegen, sich gebessert, daß er alle Fehler wider den Plan, wider die Gattung, alle Fehler wider die Landessitten, das Alter, den Stand der Personen vermieden habe. Was wird nunmehr geschehn? Nunmehr werden seine großen einzelnen Schönheiten gegen nichts mehr abstechen: das ganze Gewebe ist von einer Natur: sie werden also nicht mehr so groß zu seyn scheinen; ja da ein solcher Dichter weder Schönheiten zur Unzeit, noch Schönheiten von einerley Art allzuoft anbringen darf: so wird man itzt in der That weniger blendende Stellen zusammen rechnen können. Ist nun dieser Dichter größer oder kleiner geworden? So wie wir den Fall angenommen haben, ist er größer geworden: natura laudabilis & arte. Indessen werden die meisten Liebhaber, die nunmehr Kunst gewahr werden, nicht unterlassen, ihm das bewundernswürdige Naturell abzusprechen. Sie werden sagen: Er ist ein Poet durch die Kunst. So zog man einen Ennius dem Virgil, und den schwatzhaften Lucilius dem Horaz vor.

Der größte Schade für die Welt ist nicht, daß dieses Urtheil ungerecht ist, sondern daß es verführt. Mancher zu sehr angepriesene Originalgeist

ist

ist just in dem, was ein Fehler ist, am meisten original. Der eine legt seine eigenthümliche Laune jeder Person ohne Unterschied in den Mund, er ist überall possierlich, überall grotesk; aber er zeigt dabey einen großen Verstand, sagt viele und neue Wahrheiten: sein Witz ergetzt, seine Wahrheiten nützen; und er ist doch kein wahres Muster für uns. Ein anderer treibt alles weit über die Natur; ist allzuverschwenderisch mit den höchsten Zierrathen der Poesie, strotzt von allegorischen Redensarten, macht fast jedes Hauptwort zu einer Person und giebt ihm eine kleine Rolle zu spielen: dieß zeigt Feuer, Einbildungskraft, dichterischen Geist. Ist er dabey reich an Sachen, und an wichtigen, an mannichfaltigen Sachen: so wird er allerdings sehr nützlich seyn; die Kunstverwandten werden aus ihm schöpfen, die Liebhaber werden sich so wohl vergnügen als belehren: aber man hüte sich, ihn als den größten aller Dichter anzupreisen, oder nachzuahmen. Was hätten diese Poeten thun sollen, um noch größer zu werden? Sie hätten ihr üppiges Naturell durch die Kunst bessern und bändigen sollen.

Lassen die Kunstregeln dem natürlichen Geiste nicht viel mehr übrig: so ist es ein Zeichen, daß dieser Geist nicht sehr groß gewesen seyn muß. So ist es dem Chapelain und einigen andern ei-

gen. Bey dem Horaz, Boileau, Pope, welche zugleich Kunstrichter für die Welt waren, (denn für sich selbst sind es alle wahre Dichter) bey diesen haben die Regeln den Geist nicht erstickt. Diese Dichter lassen noch immer ihre Nebenbuhler weit hinter sich zurück.

Ein Artist, der bestimmt ist dereinst zur Vollkommenheit zu gelangen, muß sehr früh, muß von Kindheit an, nicht allein Lust, (welche oft von Nebenursachen entsteht,) sondern auch ein glückliches Talent zur Kunst gehabt haben: sonst kann er tausend mechanische Kleinigkeiten nicht erlernen, die in einem reifern Alter, wenn man etwas besseres denken kann, zu erlernen unangenehm und verdrießlich sind. Allein nicht ein jeder, der als Knabe, in der Musik, Pantomime, Malerkunst, Dichtkunst Proben geliefert hatte, die über sein Alter giengen, wird künftig ein großer Meister. Die Erfahrung lehrt allzuoft das Gegentheil. Mancher junge Künstler hat in wenig Jahren seine völlige Höhe erreicht; er wächst nicht weiter; er bleibt mitten in einem Lande, wo alle Künste blühn, bey allen Alten und Ausländern, die ihm zum Vorbilde dienen, beständig ein Anfänger. Sein Talent, das im zwölften Jahre bewundernswürdig war, hört es im dreyßigsten auf zu seyn. Ein solcher Künst-

mag im übrigen die Kunst bis an sein Lebensende lieben und ausüben, er mag das Wort Genie, Talent, Naturgaben im Munde führen, so viel er will; er mag über die Künstler spotten, die ihm zuvorkommen, er mag schreyen, sie hätten alles bloß der Kunst zu danken, er selbst aber sey ein Sohn der Natur: es hilft ihn alles nichts; er bleibt was er war, ein Jüngling bis in sein Alter.

XXVIII.

Man muß die Schmeichler unterscheiden.

„ Ist ein Poet reich an Gütern, kann er von „ seinen Zinsen leben, so versammelt er gewiß „ einen Schwarm eigennütziger Schmeichler um „ sich herum, ungefähr wie ein Ausrufer Käufer um seine Waaren. Ist er überdem ein „ Mann, der eine gute Tafel hält, der für einen „ Menschen, der keinen Kredit hat, Bürge werden und ihm aus einem verwickelten Processe „ heraushelfen kann: so wäre es ein großes Wunder, wenn er so glücklich seyn sollte, den heuch-

Ut præco ad merces turbam qui cogit emendas,
Assentatores jubet ad lucrum ire poeta
Dives agris, dives positis in fœnore nummis.

„ lerischen Freund von dem wahrhaftigen zu un-
„ terscheiden.

„ Wenn du jemanden ein Geschenk gemacht
„ oder versprochen hast: so hüte dich, ihm deine
„ Verse vorzulesen, so lange er noch mitten in
„ seiner Freude ist. Er wird ausrufen: Schön!
„ vortrefflich! unvergleichlich! Bey der einen
„ Stelle wird er erschrecken, bey der andern wird
„ er eine zärtliche Thräne fallen lassen; er wird
„ hüpfen, er wird vor Entzückung in die Luft sprin-
„ gen. So wie die, deren Thränen man zu den
„ Leichenbegängnissen erkauft, mehr weinen und
„ klagen, als die wirklich Betrübten: so wird auch
„ ein Schmeichler, der unsrer im Herzen spottet,
„ weit mehr gerührt, als ein aufrichtiger Be-
„ wunderer. Wenn die Könige einen Menschen
„ ausforschen und erfahren wollen, ob er ihrer
„ Vertraulichkeit würdig ist, so setzen sie ihm mit
„ vielen

Si vero est, unctum qui recte ponere possit,
Et spondere levi pro paupere, & eripere atris
Litibus implicitum, mirabor, si sciet inter
Noscere mendacem verumque beatus amicum.
Tu seu donaris, seu quid donare voles cui,
Nolito ad versus tibi factos ducere plenum
Lætitiæ. Clamabit enim, *pulchre! bene! recte!*
Pallescet super his: etiam stillabit amicis
Ex oculis rorem; saliet tundet pede terram.

Ut

„ vielen Pokalen zu, sie foltern ihn mit Wein:
„ willst du Gedichte machen, so nimm dich, wie
„ sie, vor Schälken im Fuchsbalg in Acht.

Der satirische Dichter bestraft hier Thorheiten, wovon er ohne Zweifel ein Augenzeuge gewesen war. Es gab zu seiner Zeit mittelmäßige griechische und lateinische Poeten, die bey ihrer Mittelmäßigkeit sich keinen großen Ruhm versprechen durften, und die dennoch sehr eitel und ruhmsüchtig waren. Diese bestachen die Grammatiker, die in einigem Rufe stunden; sie luden sie oft zu sich, sie machten ihnen Geschenke, sie versprachen ihnen, oder leisteten ihnen auch wirklich durch ihr Amt, durch ihr Ansehen allerley gute Dienste: die Grammatiker waren dankbar, und riefen mündlich und schriftlich: Schön! vortrefflich! unvergleichlich! Allein ein Artist, der in sich selbst den Trieb und das Vermögen fühlt, immer vortrefflicher in seiner Kunst zu werden, macht es ganz anders: er

Ut qui conducti plorant in funere, dicunt
Et faciunt prope plura dolentibus ex animo: sic
Derisor vero plus laudatore movetur.
Reges dicuntur multis urgere culullis
Et torquere mero, quem perspexisse laborent,
An sit amicitia dignus. Si carmina condes,
Nunquam te fallant animi sub vulpe latentes.

sucht sich Kunstrichter aus, die uninteressirt, die unbestechlich sind, wie Quintilius war.

XXIX.

Charakter eines guten Kunstrichters.

„ Wenn man dem Quintilius *) etwas vorlas,
„ so sagte er: Freund, ändere dieses, ändre je-
„ nes. Warf man ein, es wäre nicht möglich,
„ man hätte es schon zwey dreymal versucht: so
„ hieß er den mißgerathenen Vers ausstreichen,
„ und den ganzen Gedanken umschmelzen. Wenn
„ man, anstatt zu ändern, was er getadelt hatte,
„ es zu vertheidigen unternahm: so gab er sich
„ weiter keine vergebliche Mühe, er verlor kein
„ Wort mehr; sondern ließ den Dichter sich selbst
„ und

Quintilio si quid recitares: Corrige, sodes
Hoc, aiebat, & hoc; melius te posse negares,
Bis terque expertum frustra: delere jubebat,
Et male tornatos **) incudi reddere versus.

Si

*) Quintilius Varus, ein großer Poet und aufgeklärter Kunstrichter.

**) Man mag lesen tornatos oder ter natos, beydes giebt ungefähr einen gleichen Verstand. Man drechselt eben sowohl Eisen wie Holz; und ehe man es drechselt, muß man ihm auf dem Ambos die Form geben. Wenn also ein Vers dreymal auf der Drechselbank gewesen, und dreymal verdorben herunter gekommen ist: so muß man den Gedanken wieder ins Feuer thun, ihn um-

schmelzen,

„ und sein Werk allein und ohne Nebenbuhler be-
„ wundern.

„ Ein Kunstrichter, der aufrichtig und von
„ Einsicht ist, adelt einen leeren Vers, schilt ei-
„ nen andern der hart ist, streicht den gemeinen
„ quer durch, schneidet die üppigen Zierrathen weg,
„ heißt den dunkeln Stellen mehr Licht geben,
„ zeigt dir eine Zweydeutigkeit, merkt an, was
„ versetzt werden muß: kurz, er wird ein Ari-
„ starch *), und sagt nicht: Aber warum soll ich
„ meinen Freund wegen solcher Kleinigkeiten miß-

Si defendere delictum quam vertere malles:
Nullum ultra verbum aut operam sumebat inanem;
Quin sine rivali teque & tua solus amares.
Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo lignum, ambitiosa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Aristarchus: nec dicet, *cur ego amicum*
Offendam in nugis? Hæ nugæ seria ducunt
In mala derisum semel exceptumque sinistre.

schmelzen, ihm auf dem Amboß eine andere Bildung geben, die sich vielleicht besser zur Versifikation schickt.

*) Mit dem Namen des Aristarchs hat man die Kritik selbst benannt. Dieser Kunstrichter verwaltete sein Amt mit einer unge-meinen Scharfsichtigkeit und Aufrichtigkeit. Er lebte zu den Zei-ten des Ptolemäus Philadelphus. Er ist es, der den Homer durchgesehen und verbessert hat.

„ vergnügt machen? Diese Kleinigkeiten können „ verdrießliche Folgen machen, wenn dein Freund „ ausgelacht wird, und den Beyfall der Welt ver„ liert.„

Wenn man dem Quintilius etwas vorlas ꝛc. Quintilius wird hier als ein Mann gerühmt, der den feinsten Geschmack in den Werken des Witzes besessen; an einem andern Orte wird er als ein bescheidener, redlicher, und wahrheitliebender Mann geschildert. Man nehme diese Eigenschaften zusammen, so hat man den Charakter eines vollkommenen Kunstrichters, der ein Amt, das der Eigenliebe anderer so sehr entgegen ist, nicht bescheiden genug verwalten kann. Quintilius war aber auch ein wahrheitliebender Mann: cui nuda veritas nunquam inveniet parem; er hielt es für kein Gesetz der römischen Urbanität, dem rathfragenden Poeten nach dem Munde zu reden. *Vir bonus & prudens.* Horaz beschreibet den wahren Kunstrichter, wie man zu seiner Zeit den Redner beschrieb: vir bonus dicendi peritus. Ist er kein gutartiger, kein redlicher Mann, so kann man sich nicht auf ihn verlassen. Der unwahrhafte, der bösartige macht aus Neid, aus Eifersucht, Schönheiten zu Fehlern; oder preist, bald aus Parteylichkeit, bald

aus

aus Liebe zum Widerspruch, Fehler als Schönheiten an, und findet, wenn er Sophist genug ist, scheinbare Gründe dazu.

Der redliche Mann räth dem andern so, wie er sich selber würde gerathen haben; der unredliche giebt einen tückischen Rath, der uns in einen Fehler fallen läßt, den er hernach zu rügen der erste ist. Unser Freund muß aber auch ein wahrer Kunstverständiger seyn, *prudens*: sonst hilft uns sein bester Wille und seine Aufrichtigkeit nichts. Hat er nicht genug Erfahrung von der besondern Anwendung und den mannichfaltigen Ausnahmen seiner erlernten Kunstregeln; kennt er nicht die feinern Schönheiten und Fehler des gegenwärtigen Orts und Augenblicks; weiß er nicht die unmerkliche Schwächung und Verstärkung der Farben anzugeben; hat er für nichts Augen, als nur für die groben Fehler, oder für die glänzenden Schönheiten, so kann er uns nicht viel nützen: dergleichen Einsicht hat die ganze Welt.

Warum soll ich meinen Freund wegen solcher Kleinigkeiten mißvergnügt machen? So sagten diejenige Liebhaber, die von der poetischen Kunst nur die kleinste Hälfte verstanden. Diese machten sich kein Bedenken daraus, einem

Manne,

Manne, der mit ihnen in Verbindung stand, den Titel eines vortrefflichen Dichters zu geben, so bald er ihn zu verlangen schien. Ein wahrhafter Verehrer und Kenner der Kunst kann nicht so freygebig mit Lobsprüchen seyn: er sagt uns vielmehr die Fehler, aus Liebe zur Kunst, und, wenn er unser Freund ist, aus Sorge für unsre Ehre.

In der Folge spottet Horaz der eigensinnigen und hochmüthigen Poeten, die keine dergleichen Erinnerung ertragen können.

XXX.

Unbiegsamkeit der meisten Poeten.

„So wie man einen Menschen anzurühren „ sich fürchtet, der einen bösen Aussatz hat, oder „ dem ein fanatischer Geist und der Zorn der „ Lima

Ut mala quem scabies, aut morbus regius urget,
Aut fanaticus error, & iracunda Diana:
Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam
Qui sapiunt; agitant pueri, incautique sequuntur,
Hic dum sublimes versus ructator *) & errat,

Si

*) Ructatur, ausbricht, ausbrennt. Der Ausdruck ist sonderbar. Manche Poeten machen Verse, um Verse zu machen, ohne sich darum zu bekümmern, was ihre Dichtungsart, ihr Stoff, der Gegenstand, den sie ausdrücken, erfodert.

„ Luna die Sinne verwirrt; eben so fürchtet sich
„ ein kluger Mann einen Poeten anzutasten, der
„ in sich selbst närrisch verliebt ist. Nur Kinder
„ nahen sich ihm und verfolgen ihn, weil sie die
„ Gefahr nicht kennen.

„ Wenn ein solcher, indem er erhabene Verse
„ schnaubt, und sich in den Wolken verirrt, in
„ einen Brunnen oder Graben fällt, wie jener
„ Vogelfänger, der nach Amseln stellte: und mit
„ kläglicher Stimme schreyt: Helft mir, ihr lie-
„ ben Bürger! so ziehe ihn ja niemand heraus.
„ Falls ihm einer beyspringen, und aus Mitleid
„ einen Strick hinabwerfen wollte: Was weißt du,
„ würde ich sagen, ob er sich nicht freywillig
„ hineingeworfen hat, und ob er gerettet seyn
„ will? und würde ihm hiebey das Abenteuer
„ des Poeten Empedokles *) erzählen, der, um

„ für

Si veluti merulis intentus decidit aucep
In puteum foveamque, licet succurrite, longum
Clamet, Io cives! non sit qui tollere curet.
Si quis curet opem ferre & demittere funem:
Qui scis, an prudens huc se dejecerit, atque
Servari nolit? dicam, Siculique poetæ
Narrabo interitum: Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Ætnam
Insilnit. Sit jus, liceatque perire poetis:

Invi-

*) Empedokles, der eine Arzneykunst und Naturlehre in Versen geschrieben hatte, lebte vor der neunzigsten Olympiade.

» für einen Gott gehalten zu werden, bey kaltem
» Blut in den flammenden Aetna sprang. Man
» lasse die Poeten sich selbst umbringen, wenn sie
» Lust haben. Wer einen solchen Menschen zu
» leben zwingt, den hält er für einen Mörder.
» Es ist auch nicht das erstemal, daß er dergleichen thut; und wenn man ihn heute herausgöge, so würde er darum nicht klüger werden,
» und nicht weniger wie sonst nach einem Tode
» verlangen, der ihm bey so vielen Leuten Ehre
» bringt. Man weiß nicht, woher er das Unglück
» hat, Verse zu machen: ob er die Asche seines
» Vaters besudelt, oder ob er sonst einen heiligen
» Ort entweiht hat; wenigstens ist er von einer
» Furie besessen. Wie ein Bär, der sein Gefängnis durchbrochen hat, jagt er den Ungelehrten und den Gelehrten mit seinen Versen
» in die Flucht. Unglücklich wen er erhascht!

er

Invitum qui servat, idem facit occidenti.
Nec semel hoc fecit; nec si retractus erit, jam
Fiet homo, & ponet famosæ mortis amorem.
Nec satis apparet cur versus factitet: utrum
Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
Moverit incestus; certe furit, ac velut ursus,
Objectos cavæ valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo,
Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

„ er hält ihn fest, er liest ihn todt. Er ist ein Blut-
„ igel, der nicht ehe losläßt, als bis er sich ganz
„ voll gesogen hat. „

Diese ganze Stelle ist ungemein lustig abgefaßt, zugleich aber ganz allegorisch. Horaz schildert einen Poeten, der ohne Talente gebohren ist, der Verse macht, der sie andern zeigt, und der nicht getadelt seyn will. Wäre seine Absicht nur bloß gewesen, einen verrückten Poeten abzuschildern, der sich wirklich in einen Graben stürzt: so hätte er seine Dichtkunst, das größeste unter seinen Werken, nicht als ein Meister, sondern als ein Schüler beschlossen.

Wir wollen die allegorische Decke wegnehmen. Nachdem er die Eigenschaften eines guten Kunstrichters bestimmt hatte, so wendet er sich nunmehr an die Poeten, deren Werke der Kritik unterworfen sind, und verweist ihnen ihre Ungelehrigkeit, die oft nicht wenig von der Narrheit an sich hat. Man sollte fast sagen, sie wären wahnwitzig. Auch wird ein kluger Censor, *qui sapiunt*, sich hüten, ihre Werke anzutasten, *tetigisse timent*. Nur Thoren und einfältige Leute, *pueri*, die keine Erfahrung haben, die nicht auf ihrer Hut sind, *incauti*, hören sie an, *sequuntur*,

und

und kritisiren sie, *agitant*. Wenn also ein Poet von dieser Art, indem er sich ein Apoll zu seyn dünkt, indem er Verse schnaubt, *ructatur*, die er für erhaben hält, und sich verrirrt, aus seiner Gattung heraus geht, *errat*, und in einen groben Irrthum fällt, *in puteum*, so mag er immerhin sagen: „Ihr lieben Freunde, helft mir mit einem Rath, ich bitte, ich beschwöre euch: „ *Io cives, succurrite!* Hütet euch, ihm einen guten Rath zu geben, seine Thorheiten zu bessern: *non sit qui tollere curet*; zeigt ihm keinen Ausgang aus der Sache. Vielleicht sieht er seinen Fehler gar für eine Schönheit an, er hat ihn wohlbedächtig und bey kaltem Blute gemacht, *prudens*. Die Poeten haben ihre bösen Stunden: Zeuge ist das Abenteuer des Poeten Empedokles, der sich in den Aetna stürzte, um sich einen Namen zu machen. Ein Poet hat also das Recht Thorheiten zu begehn, sich zu ersäufen, seine Ehre zu verlieren, *liceat perire poetis*. Man thut ihm eben so sehr unrecht, wenigstens seiner Einbildung nach, wenn man ihn verhindert, etwas schlecht zu machen, als wenn man ihm ein schönes Stück entzieht. Ueberdem ist er unverbesserlich. Helft ihr ihm heute aus einem Fehltritt heraus, so wird er morgen wieder hinein fallen: er will nur haben, daß man von ihm reden soll, geschähe es auch

auf

auf seine eigene Unkosten, *non ponet famosæ mortis amorem.* Er liebt das Ausserordentliche. Seine Seele ist verwirrt. Er muß irgend ein großes Verbrechen begangen haben, daß ihm die Götter zur Strafe die Raserey, Verse zu machen, zugeschickt haben. Denn rasend ist er, seht ihn nur an; man sollte denken, er wäre ein wildes Thier, das aus seinem Behältnisse herausgebrochen ist: er tödtet die Leute mit seinen Versen. Er liest nicht vor, kritisirt zu werden, wie kluge Schriftsteller thun, sondern sich voll Lobsprüche zu saugen; und wann er voll ist, so ist er zufrieden, und läßt euch gehn.

Nichts ist stärker, körnichter, wahrer, und folglich schöner, als dieses Gemälde eines stolzen, thörichten, enthusiastischen Poeten, der von allem, was er macht, eingenommen ist. Es giebt viele Skribenten, die sich eine Lehre daraus nehmen könnten: allein je größer in diesem Stücke die Noth ist, je weniger fühlt man sie.

Daniel Heinsius ist der Meynung, daß viele Stücke dieses Gedichtes nicht an ihrer rechten Stelle stehn. Allein diese Versetzung hat an sich selbst so wenig zu bedeuten, daß, wann sie auch bewiesen wäre, welches sie nicht ist, und man, anstatt sie

der Ungeschicklichkeit der Abschreiber beyzumessen, sie dem Horaz selbst beymessen wollte, sie doch weder dem guten Geschmack des Poeten, noch der Richtigkeit seiner Urtheile den geringsten Schaden thun würde. Also kann man über diesen Punkt ohne Gefahr eine Partey erwählen, welche man will.

Horazens

Brief

An L. Calpurnius Piso und seine Söhne.

In freyen Jamben übersetzt

von

C. M. Wieland.

Vorbericht.

Die ältern Ausleger suchten in dieser Epistel eine vollständige Poetik, Batteux eine Theorie der dramatischen Kunst, Hurd eine Beurtheilung des römischen Drama. Die besten Kommentatoren hingegen sahen darin nicht mehr, als eine bloße Epistel an L. Calpurnius Piso, und seine Söhne. Ja H. Wieland giebt nicht einmal zu, daß die Hälfte davon, — oder nur die Hälfte der Hälfte die Schaubühne ausschließlich angehe. Die Hypothese des

letztern ist diese: der ganze Brief ist ein Avis oder eine Erinnerung an einen hochgebohrnen jungen Autor, den er vor einer unglücklichen Liebhaberey der Poesie warnen will. Dieß war also bey der gegenwärtigen Epistel eine der besondern Veranlaßungen, nach welchen man, wie Lord Shaftesbury anmerkt, alle seine Episteln auslegen muß.

" Nach dieser Absicht, heißt es bey ihm, begreift man, warum Horaz in seinen Regeln nicht vollständiger ist? Er wollte keine Poetik schreiben. — Warum er nicht mehr Methode in seinen Plan gebracht? Er schrieb einen Brief, und hatte keinen andern Plan, als seinen Hauptzweck, den er nie aus den Augen verliert. — Warum seine meisten Vorschriften in Warnungen vor Fehlern bestehen? Der junge Piso bedurfte ihrer am meisten. — Warum diejenigen Stellen, in welchen wirklich die Mysterien der poetischen Kunst eingehüllt liegen, nur den Adepten verständlich sind, und warum bis auf den heutigen Tag noch kein Pfuscher aus dieser Epistel was gelernt hat? — Horaz dachte an nichts weniger, als den jungen Piso zu einem Dichter machen

zu

zu wollen. — Warum endlich die Sarkasmen über die elenden Dichter seiner Zeit, die Warnungen vor den verführerischen Reizen der Musen, die Gefahren des poetischen Selbstbetrugs, die strengen, und einem angehenden Poeten ganz unerträglichen Bedingungen, die er dem jungen Piso auferlegt, und die bis auf die Knochen brennende Lauge, womit er die wahnsinnigen Dichter (wie er die elenden nennt) ohne Gnade übergießt, warum alles dieß beynahe die Hälfte des ganzen Discurses ausmacht? — was er mit dem ganzen Discurse wollte".

Genug; wer einen ausführlichern Beweis davon verlangt, der mag ihn bey H. Wieland selbst nachlesen; wo er zugleich Noten und Erläuterungen antreffen wird, die aber für meine Absicht entbehrlich schienen. Im Grunde stimmt doch seine Meynung mit jener des H. Colmans überein, wovon im folgenden Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz Einleitung §. IV. n. 4., Meldung geschieht. Beyde Uebersetzungen, ächte Meisterstücke der zween größten Dichter Deutschlands, verbürgen den Werth dieser Epistel, und lassen uns nichts zu wünschen übrig,

als etwan einen Versuch in gereimten Versen, aber keinen solchen mehr, worin Horaz sprechen soll:

— — — — Ich trachte den Poeten
Hinfort ein Sporn zu seyn, ein Wetzstein ihrer Flöten.

Gottsched.

(Die Römiſchen Ziffern zählen die Verſe des Horaz,
die Arabiſchen jene des Ueberſetzers.)

Wofern ein Mahler einen Venuskopf
auf einen Pferdhals ſetzte, ſchmückte drauf
den Leib mit Gliedern von verſchiednen Thieren,
mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
und ließe, um aus allen Elementen
was anzubringen, ſich das ſchöne Bild
in einen grauſenhaften Fiſch verlieren,
ſich ſchmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
euch aufgeſtellt zu haben: Freunde, würdet ihr
Bey dieſem Anblick wohl das Lachen halten können?

VI Und gleichwohl werden Werke dieſer Art
in einem andern Fach uns oft genug
zur Schau gebracht. Denn, glaubet mir, Piſonen,
ein Dichterwerk, von ſchlechtverbundenen
Ideen, die, wie Fieberträume, durch-
einander ſchwärmen, ſo daß weder Kopf noch Fuß
zuſammenpaßt — und eine Mahlerey
von jenem Schlag, ſind treflich einerley.

„ Wie? Iſt den Mahlern und Poeten nicht
von jeher freygeſtanden, alles was ſie wollen
zu wagen? „ — Freylich! auch wir machen Anſpruch
an dieſe Freyheit, und verlangen keinem
ſie abzuſtreiten — nur nicht daß man paare,
was unverträglich iſt, nicht Schlang und Vogel,
nicht Lamm und Tieger in einander menge!

XIV Wie häufig sehn wir einem ernsten, viel-
versprechenden Gedichte hier und da
wie einen Purpurlappen angeflickt,
der weithin glänzen soll! — da wird ein Hayn
Dianens, nebst Altar, ein Silberbach,
der schlängelnd seine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein schöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf seiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinselt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! — Der Mahler ist
vielleicht im Baumschlag stark, kann eine hübsche
Cypresse mahlen — aber auf dem Täfelchen,
worauf ein armer Mann, der Schiffbruch litt,
halbtodt ans Ufer treibend, für sein Geld
sich mahlen läßt, was hilft dein schöner Baum?

Du fiengest eine prächtge Vase an
zu drehen, und da die Scheibe abläuft, kömmt
ein halber Topf heraus! — kurz, mache was du willst,
nur, was du machst, sey mindstens Eins und Ganz!

XXIV Wir andern Dichter, meins edeln Freunde,
wir fehlen meistens nur vom Schein des Guten
getäuscht, und oft wenn wirs am besten meynen.
Ich wünsche kurz zu seyn, und werde dunkel:
ich suche Leichtigkeit, und bleibe matt.
Ein andrer strebt nach Größe auf, und schwillt,
dafür kriecht Jener dort, aus Furcht des Sturms,
der in der Höhe weht, am Boden hin:
und dieser, um, was nur auf Eine Art
sich schlagen läßt, recht unerhört zu sagen,
mahlt euch Delphinen in den Busch, und läßt
die Nereid' auf einem Eber schwimmen.

XXXI Die Furcht zu fehlen wird die reichſte Quelle
von Fehlern, wenn ſie nicht vom Kunſtgefühl
geleitet wird. Der letzte unter allen
den Meiſtern, die wir um die Fechterſchule
Aemils beſchäftigt ſehen, drückt vielleicht
an ſeinem Bilde jeden Nagel aus,
ahmt weicher Locken ſanftes Wallen bis
zum Wunder nach, und iſt und bleibt doch ſtets
der Letzte, weil er Alles — nur, zum Unglück,
nichts Ganzes machen kann. Für meinen Theil,
ich wollte gleich ſo lieb, bey ſchwarzem Haar
und ſchönen ſchwarzen Augen, mich der Welt
mit einer krummen Naſe zeigen, als
der Dichter ſeyn, der dieſem Künſtler gliche.

XXXVIII Ihr, die ihr ſchreiben wollt, vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachſen ſeyd,
und wäget wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh ihr die Laſt
zu tragen übernehmt. Wer ſeinen Stoff
ſo wählte, dem wirds an Gedanken
und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
genommen wird, iſt ſicher keiner von
den kleinſten: daß man immer wiſſe, was
zu ſagen iſt, doch vieles, was ſich auch
noch ſagen ließe, izt zurück behalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verſpare.

XLV Auch Sprach und Verſebau und Rhythmus ſey
dem wohl empfohlen, der ein ächtes Werk
zu ſchaffen wünſcht. Er kann nicht leicht zu viel
Beſcheidenheit und Vorſicht in der Wahl
der Wörter zeigen. Oefters wird ein Vers

vortreflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
durch eine schlaue Stellung unverhoft
zum Neuen wird. Wo neuentdeckte Dinge
zu sagen sind, da ists mit Recht erlaubt
auch unerhörte Wörter zu erfinden,
wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
genommen wird. Auch können neue Wörter
und Redensarten, die vor kurzem erst
aus Griechischem Quell auf unsern Grund und Boden
geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm fodern.

Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil gestatten, das Virgil und Varius
nicht wagen dürften? Oder, soll mir übel
genommen werden, wenn ich etwas Weniges
erwerben kann, da Ennius und Cato
die Sprache mit so vielen neuen Wörtern
bereichern durften? Immer wars und bleibts
erlaubt, ein neu gestempelt Wort
von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen.
So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laub
der Wald sich schmückt, das alte fallen läßt:
so läßet auch die Sprache unvermerkt
die alten Wörter fallen, und es sproßen neue
ins Leben auf, und füllen ihren Platz.
Wir sind uns selbst, und alles unsrige
dem Tode schuldig. Laß dort einen mit dem Meer
verbundnen Landsee seinen weiten Busen öfnen,
um ganze Flotten vor den Aquilonen
zu schirmen, traun! ein königliches Werk!
Laß jenen schon so lang' unfruchtbarn und des Ruders
gewohnten Sumpf den Pflug erdulden lernen,
und nachbarliche Städte rings umher

mit reichen Ernten nähren — Jenen Strom
den Lauf, der unſern Feldern ſchädlich war,
mit einem neuen beßern Weg vertauſchen:
Das Alles, Freunde, wird, als Menſchenwerk,
die Zeit zerſtören! — und die Sprache ſollte
allein in ewigem Jugendglanze blühen?
Viel abgeſtorbne Wörter werden wieder
ins Leben kehren, viele andre fallen,
die jezt in Ehren ſind, ſo wie der Brauch
es fügen wird, bey welchem doch zulezt
allein die Macht, hierin Geſetz zu geben, ſteht.

LXXIII In welcher Versart, Thaten edler Helden
und Könige zu ſingen ſich gezieme,
hat uns Homer gezelgt. — In jener, die
den Vers Homers mit einem kürzern wechſelt,
verſenkte anfangs nur die Traurigkeit
den ſanften Schmerz; allein man fand, daß auch
die Freude, und die ihres ſüßen Wunſches
gewährte Liebe ihres leichten Ganges
gar ſchicklich ſich bediene; aber wer
Erfinder deßen ſey, darüber ſtreiten
die Sprachgelehrten, und der Handel iſt
noch unentſchieden. Mit dem raſchen Jambus
bewafnete die Wuth den zürnenden
Archilochus: doch ſpäter wurde dieſer Fuß
ſowohl der niedern Socke als dem hohen
Cothurn der Schauſpiel-Muſen angepaßt.
Man fand, er ſchicke ſich zum Dialog
am beſten, ſey zur Handlung wie gemacht,
und übertöne leichter als ein andrer
das Volksgetöſ' im hallenden Theater.

LXXXIII Zur saytenreichen Leyer hieß die Muse
die Götter und der Göttersöhne Thaten,
die Sieger in den Kämpfen, und das Roß
im Wettlauf siegend, und die Schwärmereyen
der feurigen Jugend, Wein und Liebe, singen.

Ein jedes Werk in jedem Dichterfach
hat seinen eignen Farbenton und Styl.
Versteh ich nichts von dieser Farbengebung,
mit welcher Stirne kann ich einen Dichter
mich schelten hören? Oder, warum will ich lieber
aus falscher Scham unwissend seyn, als lernen?
Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
des Trauerspieles vorgetragen seyn;
hingegen ists was unausstehliches,
Thyestens Gastmahl, im Gesellschaftston
und Versen, die beynah zur Socke passen,
erzählen hören. Jedes schicke sich
für Ort und Zeit! — Indessen mag zuweilen
auch die Komödie ihre Stimm erheben,
und einen alten Chremes, dem's der Sohn
zu toll gemacht, den Sturm des ersten Zorns,
mit Blitz und Donnerschlag vertoben lassen:
so wie Melpomene, sobald sie klagt,
den Ton herabstimmt, und zum simpeln Ausdruck
des Volkes sinkt. Wenn Telephus und Peleus
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt
aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz
mit ihren Klagen rühren wollen,
lehrt sie Natur ganz einen andern Ton!
Da werfen sie die hohen Stelzen und
die ellenlangen Wörter gerne weg!

xcix Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey,
dieß ist sehr viel, allein noch nicht genug;
um zu gefallen sey es lieblich auch,
und stehle sich ins Herz des Hörers ein,
um, was der Dichter will, aus ihm zu machen.

Ein lachend oder weinend Angesicht
bringt, wie wirs ansehn, augenblicklich auch
ein Lächeln oder einen traurigen Zug
in unsers. Willt du, daß dein Unglück mich
zu Thränen rühren soll, mein guter Peleus
und Telephus, so must du selber weinen!
Sind deine Reden deiner Lage nicht
gemäß, so werd' ich — gähnen oder lachen.
Zu einem traurigen Gesicht geziemen sich
auch traurige Worte. Gelassen, oder zürnend,
muthwillig oder ernsthaft, immer sey die Sprache
der Leidenschaft, der Stimmung angemessen,
die erst aus Mine und Gebehrde spricht.
Denn jeder Wechsel unsers Glücks erregt
zuerst im Innern eine Leidenschaft;
Zorn, der zum Widerstand das Blut erhitzt,
die Arme ausstreckt — oder Traurigkeit,
die hoffnungslos zur Erde, wie zum Grabe,
uns niederzieht: und dieß, bevor die Zunge
der Seele Dolmetsch wird, und ihre Regung
in Worte ausbricht. Dieß ist allzeit
Gang der Natur. Verfehlt der Dichter ihn,
legt seinem Peleus in den Mund, was nicht
zu seiner Lage paßt: so darfs ihn nicht befremden,
wenn Ritterschaft und Fußvolk überlaut
ihm, statt zu weinen, an die Nase lachen.

CXIV Nicht minder kömmt sehr vieles darauf an,
ob die Person, die spricht, der Diener oder
der Herr im Haus, ein reifer Alter, oder
ein junger schwärmerischer Tollkopf ist?
Ob eine Fürstinn, oder ihre treuergebne
Hofmeisterinn? Ein Kaufmann, allenthalben
zu Haus und nirgends, oder ob ein Landwirth,
der sich von seinem Gütchen nährt? Ob er
Assyrer oder Kolcher, ob zu Theben oder
zu Argis auferzogen worden? Uebrigens
soll der Poet entweder an die Sage
sich halten, oder, wenn er dichten will,
das Wahre der Natur zum Muster nehmen.

CXX Führst du Achillen auf, den jeder kennt,
so sey er hitzig, thätig, schnell zum Zorn,
und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
und mache alles mit dem Degen aus!
Meden sey trotzig und durch nichts zu schrecken,
die sanfte Ino weich und thränenreich,
Ixion treulos, schwermuthsvoll Oreſt.
Bringst du hingegen etwas auf die Bühne
das nie versucht ward, wagest eine neue
Person zu schaffen — gut! so gieb ihr Selbstbestand,
und wie sie sich im ersten Auftritt zeigt,
so führe sie, sich selber ähnlich, bis
zum letzten fort! — Es ist vielleicht nichts schwereres
als aus der Luft gegriffnen Menschenbildern
das eigne Individuelle geben,
was jeden täuscht, und die erdichtete
Person uns anverwandt und unsersgleichen macht.
Du wirst daher mit minderer Gefahr
ein Schauspiel aus der Iliade ziehen,
als dich an was ganz neuerfundnes wagen.

CXXXI Ein

Ein Suiet, das der ganzen Welt gehört,
wird wieder Eigenthum, wenn du dich weder
auf einem Plan, der zum Gemeinplatz schon
geworden, tummelst: noch, wie ein getreuer
demüthiger Uebersetzer, Wort für Wort
dem Griechen nachtrittst: noch, um nachzuahmen,
in eine Esige dich zusammendrückst,
woraus du weder, ohne Scham, zurück —
noch, ohne größern Fehler, vorwärts kannst.
Auch fange dein Gedicht so laut nicht an,
wie jener alte Cyklische Poet:
„Von Priams Schicksal und dem weit berühmten Krieg
„begab ich mich zu singen„ — Großgesprochen!
Was kann der Mann uns sagen, das — den Mund
dazu so weit zu öfnen — würdig wäre?
Es kreißte, wie die Fabel sagt, ein Berg,
und er gebahr, zu großer Lustbarkeit
der Nachbarschaft, ein kleines kleines Mäuschen.
Um wie viel beßer Er, der niemals was
unschicklichs vorgebracht: „Erzähle mir,
o Muse, von dem Mann, der nach Eroberung
von Troja vieler Menschen Städt und Sitten sah„ —
Er giebt kein Feurwerk, das in Rauch sich endet,
erst macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich
fortbrennend Feuer, um die schönen Wunder,
den Läſtrigonen-König, und mit Scylla
den Polyphem und die Charybdis uns
darin zu zeigen. Er beginnt die Wiederkehr
des Diomedes nicht von Meleagers Tod,
noch den trojanschen Krieg von Ledas Eyern:
Stets eilt er, ohne Hast, zum Ende fort,
stürzt seinen Hörer mitten in die Sachen,
als wären sie ihm schon bekannt, hinein,
läßt liegen, was nicht glänzend sich behandeln läßt,

und

und lügt, mit Einem Wort, so schön, mengt Wahr und Falsches
so künstlich in einander, daß das Ganze
aus einem Stücke scheint, und, bis zum Schluß
sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzückt.

CLIII Nun hör auch du, der auf dem Schauplatz uns
zu unterhalten wünscht, was ich und was
das Publikum mit mir von dir verlangt.
Wofern's um Hörer dir zu thun ist, die
des Vorhangs Fall erwarten, und so lange, bis
der Sänger Plaudite! uns zuruft, sitzen bleiben:
so mußt du jedes Alters Sitten richtig zeichnen,
und jedem den Charakter und die Farbe,
die ihm gebührt, genau zu geben wissen.

Kaum kann der Knabe reden, kaum bezeichnet
sein kleinster Fuß mit sicherm Tritt den Boden,
so spielt er gern mit Kindern seines Alters;
erbost sich leicht um nichts, läßt durch ein Nichts
gleich wieder sich besänftigen, und verändert,
wie ein Apriltag, sich, von Stund zu Stunde.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
er liebt im sonnenreichen Campus sich herum-
zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
weist guten Rath und Warnung trotzig ab;
denkt immer an das Nützliche zuletzt,
verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt,
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell,
für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

Bald ändert sich das Alles, und an Jahren
und Denkart nun ein Mann, bewirbt er sich
um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenstellen,
er lebt nach einem Plan, und hütet sich
nichts zu beginnen, das ihn reuen müßte.

CLXIX Dem Alten kömmt viel Noth und Ungemachs
unmerklich übern Hals; entweder, daß er immer
zusammenscharrt, und doch, aus Furcht zu darben,
sich den Gebrauch verweigert — oder, weil
er alles kalt, und furchtsam treibt, und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
setzt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
verliert den gegenwärtigen Augenblick
und lebt im künftigen; voller Schwierigkeiten,
verdrießlich, übeltrauend, hat er immer was
zu klagen, ist der ewige Leichenredner
der weiland guten Zeiten, da er noch
ein Knabe war, der ewige Censor und
Zuchtmeister aller jüngern, die izt sind,
was er, zu seiner Zeit, gewesen war.

Viel Gutes bringen uns die Jahre, wenn
sie kommen, mit; viel nehmen sie uns wieder,
so wie sie allgemach zurücke gehn.
Der Dichter nehme also wohl in Acht,
was jedem Alter zukömmt, daß er nicht
dem Alten eine Jünglings-Rolle, noch
dem Knaben gebe, was des Mannes ist!

CLXXIX Die Handlung wird entweder vor den Augen
der Gegenwärtigen verhandelt, oder bloß
erzählt. Hier sehe sich der Dichter vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht,

rührt

rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugniß uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Doch darf darum nicht alles auf die Scene
gebracht seyn, sondern manches muß den Augen
entzogen werden, was viel schicklicher
von einem andern, der als Augenzeuge spricht,
mit Feuer und Begeistrung des Moments
erzählt auch uns vergegenwärtigt wird.
Medea soll nicht vor dem Chor und uns
die Kinder würgen, noch der Unmensch Atreus
der Neffen Fleisch vor unsern Augen kochen;
noch wandle Progne auf der Bühne sich
in eine Schwalb' und Kadmus in den Drachen.

CLXXXIX Ein Stück, das fortzuleben und bey Meisterwerken
zu stehen wünscht, soll weder weiter als
zum fünften Act gedehnt, noch kürzer seyn.
Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen,
wofern der Knoten seine Zwischenkunft
nicht unvermeidlich macht und — ihrer würdig ist:
noch soll der Dichter seine Scene, gegen
der großen Meister Beyspiel, mit der vierten
Person beladen. Ihre Stelle mag
der Chor vertreten, der von Anfang bis
zu Ende seinen Antheil an der Handlung
behaupten muß, so, daß er niemals zwischen
den Acten etwas singe, das zum Zweck
nichts taugt und sich auf das, was vorgeht, nicht
genau beziehet. Seine Rolle ist
den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
im Zorne sie zurückzuhalten, und
im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.

Er-

Er preiſ' uns an die leichtbeſetzte Tafel
der Mäßigkeit, die heilſame Juſtiz;
das Glück des Ruheſtands bey ofnen Thoren.
Was ihm vertraut wird, wiß' er zu verſchweigen;
auch wend' er öfters an die Götter ſich
mit feyrlichem Gebät, und flehe um die Rettung
der unterdrückten Unſchuld, und des Stolzen Fall!

CCII Die Flöte, die den Chorgeſang begleitet,
war anfangs nicht wie iezt mit Erzt verbunden,
ſie war noch dünn, und hatte wenig Löcher,
und einen ſchwachen Ton, der doch den Chor
zu unterſtüzen ſchon genugſam war,
weils überflüßig war mit ſtärkerm Laut
die noch nicht dichten Sitze anzufüllen,
worinn ein leicht zu zählend Volk, das noch
beſcheiden war und fromm, in großer Zucht
beyſammen ſaß. Allein, nachdem durch Siege
der Staat erweitert, und die alten Mauern
zu enge worden, und nun auch an Feſten,
den ganzen langen Tag, den Genius
mit Wein zu regalieren, Sitte ward:
da mußte nun auch der Muſik, wie allem,
mehr Luft und Spielraum zugeſtanden werden.

Ein Volk von ungebildetem Geſchmack,
das ſeiner Sorgen ſich entladen hatte,
und nun, nach Seiner Weiſe, ſich was Rechtes
zu gut thun wollte, Bauer, Städter, Pöbel
und Adel, alles durcheinander
gemengt, — war, wenn es nur beluſtigt wurde,
gleichgültig wie? Und alſo nahm ſich auch
der Flötenſpieler mehr heraus, und füllte
im ſchleppenden Talar, mit ſeinem üppigern
Getön und freyern Tanz die ganze Scene.

Gleichmäßig ließ, des alten Ernsts entbunden,
die Leyer sich mit neuen Sayten hören.
Natürlich wollte dann der Dichter, der den Chor
regierte, nicht allein zurücke bleiben.
Sein Chorgesang nahm einen höhern Schwung,
in einer unerhörten Art von Sprache stürzte
sich seine schwärmende Beredsamkeit
daher, und seine tiefer Weisheit vollen
und Zukunft ahnenden Sentenzen glichen
an Dunkelheit den Delphischen Orakeln.

CCXX Noch mehr! Der Sänger, der am Bachusfeste,
um einen schlechten Bock, mit Heldenspielen
zu streiten pflegte, kam bald auf den Einfall,
das ernste Stück mit etwas abzuwechseln,
das, ohne völlig aus dem vorigen Ton
zu kommen, muntern Scherz mit Ernst vermählte;
und so entstand ein neues Spiel, worin
halb nackte Satyrn, vom Silen geführt,
den Chor vertraten. Denn es war dem Dichter bloß
darum zu thun, ein rohes trunknes Volk,
das, nach vollbrachtem Gottesdienst, den Rest
des Feyertages sich erlustigen wollte,
durch etwas Neues seinen bäurischen
Geschmack piquierendes zu seiner Bude
herbey zu locken. Doch, auch diese Art
von freyer Dichterey hat ihre Regeln;
und ob der Launedes geschwänzigen
und immer lachenden Silenen-Chors
schon viel erlaubt ist, soll der Uebergang
vom Ernst zum Spaß sich doch mit Anstand machen;
und wenn ein Heros, oder Gott, der kaum
in königlichem Gold und Purpur sich
gezeigt, hernachim Satyrspiel von neuem
zum Vorschein kömmt: soll seine Sprache weder

zum Staub und Schmutz der pöbelhaften Posse
herunterſinken, noch, aus Furcht am Boden hin
zu kriechen, ſteigen und in Wolken taumeln.

CCXXXI Kurz! nie vergeſſe die Tragödie, was für ſie
ſich ſchickt; und, wenn ſie auch bey loſen Satyrn ſich
erblicken läßt, ſo zeig' uns ihr Erröthen
die züchtige Verwirrung einer ehrbarn Frau,
die öffentlich am Feſttag tanzen muß!

Ich, wenn ich Satyrn ſchreiben ſollte, würde mich
nicht blos an Wörter des gemeinen Lebens halten,
und, ohne je dem Ton des Heldenſpiels
zu nah zu kommen, würd' ich Mittel-Tinten
zu finden wiſſen, daß der Unterſchied
von einem **Davus**, einer frechen **Pythias**,
die ihren alten Herrn um tauſend Thaler ſchnäuzt,
und von dem Pflegevater eines Gottes,
auch in der Art zu reden merklich würde.
Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
wollt ich mir eine neue Sprache bilden, ſo,
daß jeder dächt', er könnt' es auch, und doch
wenn ers verſucht' und viel geſchwitzt und lange
ſich dran gemartert hätt', es doch zuletzt
wohl bleiben laſſen müßte! — Lieben Freunde,
ſo viel kömmt auf die Kunſt des Miſchens an!
So viel kann dem Gemeinſten bloß die Stellung
und Nüancierung Glanz und Würde geben!

CCXLIV Auch dafür wollt ich, im Vorbeygehn, noch
die **Faunen**, die man uns aus ihren Wäldern
ſo häufig auf die Bühne bringt, wohlmeynend
gewarnet haben: weder in ſo niedlichen
und ſchmucken Verſen ihre Artigkeit
zu zeigen, daß man junge, mitten

in Rom erzogne Herr'n zu hören glaubt,
noch zu Vermeidung dieſes Uebelſtands
mit Schmutz und groben Zoten um ſich her
zu werfen. Denn die Leute, die ein Pferd
und einen Vater, und was eignes haben,
erbauen ſich an dieſer Art von Witz
nicht ſonderlich; und wenn den Käufern
der dürren Erbſen etwas gleich gefällt,
iſts keine Folge, daß auch jene dran
Belieben finden, und den Dichter krönen werden.

CCLI Ein Sylbenfuß, wo eine lange Sylbe
auf eine kurze folget, wird ein Jambus
genennt. Ein ſchneller Fuß! daher vermuthlich,
daß Verſe von ſechs Jamben Trimeter
zu heiſſen pflegen. Anfangs wurden ſie
ganz rein gemacht, und einer wie der andre.
Allein ſchon lange nahm der Jamben-Vers,
um etwas langſamer und feyerlicher
zu gehn, den ruhigern Spondeus
gefällig auf; doch, daß er aus der zweyten
und vierten Stelle nie verdrängt zu werden
ſich vorbehielt. So findet man ihn auch,
doch ſelten in den hochberühmten Trimetern
des alten Accius: allein die centnerſchweren Verſe,
die Vater Ennius auf unſre Bühne ſchleudert,
beſchuldigen ihn entweder, ſichs zu leicht gemacht
und ſehr geeilt zu haben, oder einer
nicht rühmlichen Unwiſſenheit der Kunſt.]

CCLXIII Zwar freylich hat nicht jeder Richter Ohren
für übel modulierte Verſe, und man hat
den römiſchen Dichtern über dieſen Punkt
mehr nachgeſehen, als uns Ehre macht.
Und ſoll ich nun, um ſo gefälliger

und nachſichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel los und ledig glauben?

Doch, wenn ich auch — als ob die ganze Welt,
ſobald ich fehle, mich befreyen würde —
vor Fehlern mich gehütet habe, — gut!
ſo hab ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.
Dies zu begreifen, Freunde, leſet, leſet
bey Tag und Nacht, der Griechen Meiſterſtücke!

Indeſſen haben eure Ahnen doch
die ſchönen Verſe und die feinen Scherze
des Plautus hoch erhoben — zu geduldig
in beydem, um nicht etwas härters noch
zu ſagen! Wenn wir anders, Ihr und ich,
ein froſtiges Bon-Mot von einem Guten
zu unterſcheiden, und, wie Verſe klingen müſſen,
durchs Ohr zu prüfen, oder wenigſtens
doch an den Fingern abzuzählen wiſſen.

CCLXXV Für den Erfinder der Tragödie
wird Thespis angeſehn, der ſeine Stücke
auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
und von Perſonen, die mit Hefen ſich
geſchminkt, abſingen, und agieren ließ.
Nach ihm war Aeſchylus der zweyte, oder
vielmehr der wahre Vater deſſen, was
den Namen eines Heldenſpiels
mit Recht verdiente. Er erfand die Maske
und den Kothurn, erweiterte den Schauplatz,
veredelte die Kleidung, und (was mehr iſt)
den wahren Ton der Tragiſchen Camöne,
die Er zuerſt erhaben ſprechen lehrte.

Ein wenig ſpäter that ſich auch die Alte
Komödie hervor, nicht ohne vielen Beyfall:
allein die Freyheit, die man zu Athen
ihr zugeſtanden, artete zuletzt
in eine Frechheit aus, die nicht zu dulden war,
ſo, daß die Polizey ins Mittel treten muſte.
Des Luſtſpiels Chor, ſobald der Stachel ihm
benommen war, verſtummte — und verſchwand.
Von dieſem Allen haben unſre Dichter
nichts unverſucht gelaſſen; und gewiß
verdienten jene nicht das kleinſte Lob,
die ſich getrauten aus der Griechen Fußtritt
herauszutreten, vaterländiſche Thaten
zu ſingen, und im Luſt- und Trauerſpiel
uns Römiſche Perſonen vorzuführen.
Auch würde Latium gewiß durch ſeine Sprache
nicht weniger als durch die Kunſt zu ſiegen
und zu regieren, über Griechenland
den Rang behaupten, wenn nicht unſre Dichter
der Feile Arbeit haßten, und die Zeit,
die darüber hingeht, für verlohren hielten.

Ihr, Numa's edle Sproſſen, laſſet kein
Gedicht vor euern Augen Gnade finden,
das nicht durch viel Lituren zur Correctheit
gebracht, und, bis das leiſeſte Gefühl
nichts mehr von Fugen ſpürt, geglättet worden.

CCXCV Weil Demokrit dem glücklichen Genie
den Vorzug vor der armen Tröpfin Kunſt
gegeben, und die Dichter, die nicht raſen,
vom Pindus ausgeſchloſſen haben will:
ſo treibts ein guter Theil der unſrigen
ſo weit, ſich weder Bart noch Nägel ſtutzen
zu laſſen, weder Kamm noch Schwamm

zu dulden, Bäder wie verdächtige Häuser
zu fliehen, und, Geſpenſtern gleich, in öden
von Menſchen unbetretnen Gegenden
herumzuirren: feſt beglaubt, ein Kopf,
der dem barbierenden Senator Licinus
ſich nie vertraut, und den drey Anticyren
nicht heilen könnten, ſey zum Dichterkopf
allein gemacht, und würdig von den Muſen
bewohnt zu werden. Was ich für ein Thor bin,
an jedem Frühling mir die Galle auszufegen!
Kein andrer ſollte beßre Verſe machen!
Doch, ſey es drum! Wofern ich ſelber auch
nichts ſchreibe, kann ich doch, dem Schleifſtein gleich,
der ſelber zwar nicht ſchneidet, aber doch
das Eiſen ſchneidend macht, die Andern lehren,
was einen Dichter bilde, was ihn nähre,
was ihm gezieme oder nicht, und welche Wege
zum Nachruhmstempel führen, oder in die Sümpfe,
wo Aganippens Quelle ſich verliert?

CCCIX Um gut zu ſchreiben muß ein Autor erſt
Verſtand und Sinn, um gut zu denken, haben.
An Stoff wirds die Sokratiſche Schule euch
nicht fehlen laſſen, und dem wohldurchdachten Stoffe
ſchmiegt ſich von ſelbſt der gute Ausdruck an.
Wer recht gelernt hat, was er ſeinen Freunden,
was ſeinem Vaterlande ſchuldig ſey?
mit welcher Lieb' ein Vater, Bruder, Gaſtfreund
zu lieben? was des Staatsmanns, was des Richters
und was des Feldherrn Amt und Pflicht erfodre!
Der wird, was jeder Roll' in jedem Falle
geziemt, unfehlbar ſtets zu treffen wiſſen.
Doch nie vergeſſe der gelehrte Zögling
der dichteriſchen Bildnerkunſt, auch auf
die Sittenſchule und die lebenden

Modelle um ihn her die Augen stets
zu heften, und daraus die wahre Sprache
des Lebens und des Umgangs herzuhohlen.
Nicht selten sieht man, daß ein wohlgezeichnetes
Charakterstück, wiewohl sonst ohne Reiz
und Styl und Kunst, beym Volke mehr gewinnt
und besser unterhält, als schöne Verse
an Schall und Wohlklang reich, an Sachen leer.

CCCXXIII Den Griechen, Freunde! (immer komm' ich wieder
auf dies zurück) den Griechen gab die Muse
zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
die Gabe der Empfindung, und des schönen
runden Ausdrucks: aber ihre Seelen kannten auch
sonst keinen Geiz als den nach Ruhm.
Der Römer lernt von Kindesbeinen an
das As in hundert Theile theilen. Ruft,
zur Probe, nur den kleinen Sohn des Wechslers
Albinus her, und fragt ihn aus. „ Die Hälfte
„ von einem halben Gulden abgezogen,
„ was bleibt? „ — Ey, spricht er lachend, was wird bleiben?
Vier Groschen. — „ Braver Junge! Der
„ wird sein Vermögen nicht vergeuden! — Und
„ zum halben Gulden noch die vier
„ hinzugethan, macht —? „ — Einen halben Thaler.
Wie? Und von Seelen, die mit diesem Rost
von Habsucht einmal überzogen sind,
erwarten wir Gedichte, die vor Motten
verwahrt zu werden je verdienen könnten?

CCCXXXIII Des Dichters Zweck ist zu belustigen, oder
zu unterrichten, oder beydes zu verbinden;

und

und unter einer angenehmen Hülle
uns Dinge, die im Leben brauchbar sind, zu sagen.
Lehrt er, so sey er kurz! was schnell gesagt wird, faßt
der lehrbegierige Geist geschwinder auf,
und hält es fester. Wie die Seele voll ist, läuft
das überflüßige ab.

Was bloß zur Lust
erdichtet wird, sey stets der Wahrheit ähnlich,
und um so weiter sich die Phantasie
von ihr entfernt, je stärker sey die Täuschung:
Das Mährchen selbst soll nicht verlangen, daß ihm alles
geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia aufgegessen, wieder frisch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!

Der graue Theil des Publikums verdammt,
was ohne Nutzen ist: hingegen steigt
die junge Mannschaft stets bey einem ernsten
Gedicht vorher. Der aber, der das Nützliche
so mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
daß er den Leser im Ergötzen bessert,
vereinigt alle Stimmen. Solch ein Werk
verdient den Sosiern Geld, geht übers Meer,
macht seines Meisters Namen allen Zungen
geläufig, und der späten Nachwelt werth!

CCCXLVII Indessen sind auch Fehler, denen man
Verzeihung schuldig ist: denn immer zieht
die Saite nicht den Ton, den Seel' und Hand
verlangte, zieht nur allzuoft
für einen tiefen, einen höhern an:
und auch der beste Bogen trift nicht immer.
Doch, wenn in einem Werk das meiste glänzt,

so sollen wenig Flecken mich nicht ärgern, die
des Dichters Fleiß entwischt sind, oder weil er doch
nur Mensch ist, nicht von ihm verhütet werden konnten.

Nur, daß die Herren diese Clausel sich
nicht gleich zu Nutze machen! Denn, wie ein Copist,
der aller Warnung ungeachtet, immer
am gleichen Worte sich verschriebe, keine
Entschuldigung verdiente; wie ein Geiger
verspottet würde, der die gleiche Note,
so oft sie käme, falsch gegriffen hätte:
so heißt ein Dichter, der sich oft verschreibt,
bey mir ein Chörilus; und wenn ers gleich
auch zwey bis dreymal gut gemacht,
bewundre ich ihn mit Lachen: wie es mich verdreußt,
wenn auch Homer sogar zuweilen — nickt;
wiewohl man doch in einem großen Werke
vom Schlaf jawohl einmal beschlichen werden kann!

CCCLXI Gedichte sind darin den Mahlereyen gleich,
daß manche desto mehr die Augen fesseln,
je näher man hinzutritt; andre, wenn man weiter
zurücktritt, erst die rechte Würkung thun.
Dies liebt ein schwaches; jenes, das sich nicht
vorm schärfsten Auge scheut, ein helles Licht,
und wenn das erste einmal uns gefällt,
wird dieses zehnmal wiederholt gefallen.

Du, ältester der edlen Jünglinge,
wiewohl die Vaterstimme, und dein eignes
Gefühl dich schon zum Wahren bilden, präge doch,
was ich izt sage, fest in deinen Sinn.

Es giebt der Dinge viel, worin
die Mittelmäßigkeit mit gutem Fug

ge-

gestattet wird. Ein Rechtsgelehrter oder
ein Redner vor Gericht kann minder wissen
als ein Cascellius, an Beredsamkeit
weit unter dem Messala stehn, und hat
doch seinen Werth: nur mittelmäßige Dichter
schützen weder Götter, Menschen, noch
Verleger vor dem Untergang! Warum —
ist leicht zu sehn. So wie ein übelstimmendes
Concert bey einer guten Tafel, ein
zu dickes Salböl oder Mohn mit sardischem Honig
bloß darum uns beleidigen, weil die Mahlzeit
auch ohne sie recht wohl bestehen könnte:
Just so verhält es sich mit einem Dichterwerke.
Denn da es bloß der Seele gütlich
zu thun erfunden ist, so senkt es sich,
wie's nur ein wenig vom Vollkommnen abweicht,
zum Schlechtesten. Wer mit den Waffen, die
im Campus üblich sind, nicht umzuachn
versteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
dem Discus, oder Reif zu spielen nicht
aclernt hat, giebt sich auch damit nicht ab,
um nicht dem Volk, das zusieht, zum Gelächter
zu werden — Wie? und wer die Dichtkunst nie
aclernt hat, unterstcht sich Verse
zu machen. — „ Und warum denn nicht?
Er ist ja wohl von gutem Hause anug dazu!
Ein freygebohrner biedrer, unbescholtner Mann,
von rittermäßigen Renten! und er sollte
nicht, wenns ihn ankömmt, Verse machen dürfen? „

CCCLXXXV Ich lasse mirs acfallen — Aber du,
mein Piso — dies verspricht uns dein Verstand
und guter Sinn — du wirst, in deinem Leben, mit
Minervens Widerwillen nichts beginnen.
Doch, wenn du jemals etwas schreiben solltest,

laß Tarpa's Ohr, und deines edeln Vaters
und meines Richter seyn; verschließ es dann
in deinen Pult, und halt's ins neunte Jahr zurück,
so bleibst du Meister, wieder auszulöschen,
was nicht ediert ist. Ein entflognes Wort
ist nun aus unserm Recht, und kömmt nicht wieder.

Indessen, daß du über deine Liebe
zur Muse mit der goldnen Leyer nicht erröthest,
so denke, was von ihrem Ursprung an
die Kunst der Dichter war. Ward nicht von Orpheus,
dem heil'gen Seher, dem die Götter ihre
Mysterien offenbarten, weil er Thraziens
halbthierische Bewohner aus dem Wust
der Wildheit zog, und menschlich leben lehrte,
gesagt, er habe Tyger zähmen, wüthige Löwen
durch seiner Lieder Reiz besänftigen können?
Ward von Amphion, des Thebanischen Schloßes
Erbauer, nicht gesagt, er habe Felsen
und Wälder seiner Leyer süssen Tönen,
wohin er wollte, folgsam nachgezogen?
Im Heldenalter war's der Weisen Amt
ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Geselligkeit und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung zu gewöhnen.
Sie stiftete der Ehe keuschen Bund,
sie legte Städte an, und gab Gesetze:
und weil die Zauberkräfte des Gesangs
zu allem diesem ihr behülflich waren,
so stieg des Sängers Ansehn in den Augen
des Volkes, und ein Glaube, daß er näher
den Göttern wäre, goß was Göttliches
um seinen Mund, und seine Lieder wurden
Orakel des Vergangnen und der Zukunft.
Nun kam Homer, der über alle ragt,

und bald nach ihm Tyrtäus, deſſen Lieder
den ſchönen Tod fürs väterliche Land
im Vordertreffen der Schlacht mit Eiferſucht
zu ſuchen, Sparta's Männerſeelen ſpornten.
In Verſen gab den Fragenden der Gott
zu Delphi Antwort; in der Muſenſprache
wies uns Pythagoras des Lebens Weg.
Zu ihren ſüßen Weiſen neigte ſich
das Ohr der Könige, und endlich ſchloß
des Jahres Arbeit ſich mit ihren Spielen.
Den Göttern angenehm, den Menſchen hold,
und mit des Krieges und des Friedens Künſten
gleich freundlich ſich verſchwiſternd, iſt fürwahr!
die Kunſt der Muſen edler Schüler werth!

CCCCVIII Man pflegt zu ſtreiten, ob Naturkraft, oder
ob Kunſt ein Dichterwerk vortreflich mache?
Mir meines Orts ſcheint ohne reiche Ader
das ſtrengſte Studium, und ohne Kunſt
das beſte Naturell gleich unzulänglich.
Keins kann des anders mangeln: aber freundlich
vereiniget, glänzen beyde deſto mehr.
Wer auf der Rennbahn ſiegen will, der muß
als Knabe ſchon viel thun und leiden, Froſt
und Hitze dulden, und von Wein und Werken
der Venus ſich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenſpieler, der den Pythiſchen Preis
verdienen will, ſich üben und die Strenge
des Meiſters fürchten müſſen. Nur mit unſern Dichtern
iſts anders; zuverſichtlich giebt ſich jeder
wofür er will, ſchimpft tapfer auf die Pfuſcher,
und will aufs mindſte nicht der letzte ſeyn;
als ob es Schande wäre, einem andern
in dieſer einzigen Kunſt was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

CCCCXIX Ein Dichter, der an Renten reicher, als
an Witz ist, ruft die Schmeichler zum Gewinn
herbey: mir ists, ich höre einen Mäckler
zu einer Auction die Leute rufen.
Und ist er gar der Mann, bey dem die Herren
auf eine gute Tafel rechnen können,
der willig ist, für einen armen Schelm
sich zu verbürgen, und Credit hat, einem
aus einem schlimmen Handel auszuhelfen;
so wärs ein Wunder, wenn er von den vielen Freunden,
die ihm dieß Alles macht, die Wahren aus den Falschen
zu kennen wußte.

Du, mein Piso, wenn
du einem was geschenkt hast, oder schenken willst,
nimm dich in Acht, ihm in der ersten Wallung
der Freude, deine Verse vorzulesen;
denn da versteht sichs, daß er alle Augenblicke
o! schön! vortreflich! herrlich! rufen wird.
Bey jener Stelle wird er ordentlich erblassen,
ja wohl aus seinen treuergebnen Augen
dankbare Thränen tröpfeln; wird bey dieser
aufspringen, und den Boden vor Entzücken stampfen.
So wie die Weiber, die bey einer Leiche
zum Weinen sich verdingen, ärger schreyn
als jene, denen es von Herzen geht:
so macht ein Schalk von Schmeichler allemal
mehr Lärmens, als wer aus Gefühl dich lobt.

CCCCXXXV Die Fürsten, sagt man, sollen große Humpen
als eine Art von Folter brauchen, wenn sie jemand
probieren wollen, ob er ihrer Freundschaft werth sey.
Um einen Freund im Fuchsbalg auszufinden
mach' einer Verse! — Wenn man dem Quintil
was las, so hieß er euch bald dies bald das

ver-

verbeſſern. Sagte man: es gienge nicht,
man hab' es ſchon vergebens zwey bis dreymal
verſucht: ſo hieß er euch die ganze Stelle
durchſtreichen, und die ſchlecht geprägten Verſe
noch einmal auf den Ambos legen.
Und wenn denn einer ſeine Fehler lieber
behaupten als verbeſſern wollte, ſo
verlohr er auch kein Wörtchen mehr, und konnt's
ja wohl geſchehen laſſen, daß der Mann
ſich und ſein Werkchen ohne Nebenbuhler liebte.

CCCCXLV Ein Freund, ders redlich meynt, und richtig denkt,
wird keine Härte, wird nichts mattes dulden;
die üppigen Ranken ſchneidt er friſch hinweg,
dem, was nicht klar genug iſt, zwingt er euch
mehr Licht zu geben, läßt nichts doppelſinnigs,
nichts ſchielendes, oder was am rechten Ort nicht ſteht,
unangezeichnet, kurz, er wird ein Ariſtarch
und denkt nicht: ey, was ſoll ich einem Freund
Verdruß mit ſolchen Kleinigkeiten machen?
Denn ſolche Kleinigkeiten können für den Freund,
der gleich aufs erſtemal ſich lächerlich
gemacht, und ſchlecht vom Publikum
empfangen wird, ſehr große Folgen haben.
Denn kluge Leute gehen einem abgeſchmackten
Poeten überall behutſam aus dem Wege,
und ſcheuen ſich ſo ſehr ihn anzurühren,
als einen, den ein böſer Ausſatz oder
der Zorn Dianens plagt; nur Kinder, der Gefahr
unkundig, laufen ſchreyend hinten drein.

CCCCLVIII Wenn ſo ein Menſch in ſeinem Aberwitz,
unwiſſend wo, die Naſe in der Luft,
durch alle Gaſſen läuft, und Verſe — rülpſt,
und darüber wie ein Vogler, der aufs Amſelfangen

ſo

zu ſehr erpicht iſt, plumpt! in eine Grube fällt:
ſo zieh ihn ja, wie laut er ſchreyen mag,
kein Menſch heraus! denn wenn du ihm
mit einem Seil zu Hülfe ſpringen wollteſt,
was weiß du, ob er nicht mit Vorſatz ſich
hineingeſtürzt? wie einſt Empedokles
die kühne That begieng, und in den Flammenſchlund
des Aetna ſprang; damit die Leute dächten,
er ſey ein Gott geworden. Frey
und unbenommen ſey's den Verslern, nach Belieben
den Hals zu brechen! Jemand wider Willen
zum Leben zwingen, iſt im Grunde nicht
viel beſſer, als ihn morden. Laßt ihn ſpringen,
wohin er will; dadurch, daß man heraus
ihn ziehet, wirds nicht beſſer mit ihm werden.
Die Wuth, mit einer Art, die Aufſehens macht,
zu ſterben, wird darum ihn nicht verlaſſen.

CCCCLXX Warum er Verſe macht, iſt ohnehin
nicht ſehr begreiflich, wenn's nicht Strafe iſt,
weil er die Aſche ſeines Vaters einſt
beſudelt, oder ſonſt an heiliger Stätte
was gräuliches begangen — immer iſt gewiß,
er raſet, und verjagt, ſobald man ihn
mit ſeinem Heft in Händen kommen ſieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
der durch die Latten ſeines Käfigs durchgebrochen.
Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn feſt, und — gleich dem Egel, der
nicht abläßt, bis er voll iſt — wird er ihn
mit Leſen quälen, bis der Patient
den Geiſt, vor Gähnen, aufgegeben hat.

Entwurf
einer Dichtkunst
nach Horaz.

Zum

Gebrauche

der Schüler.

Vorrede.

Ein Entwurf, kein vollständiges Lehrbuch: blos ein Grundriß, kein vollendetes Gebäude — der Entwurf einer Poetik, nicht jener des Horaz; denn in der That schrieb Horaz keine, — sondern einer Poetik nach Horaz, und das zuweilen nur accommode, d. i. anwendungsweise. Wer seine Epistel im Kontext, unter der Leitung eines Ramlers, zuvor studiert hat, (und dies soll allerdings zuerst geschehen) — der läuft nicht mehr Gefahr, von einem Irrlichte getäuscht zu werden. Alsdann dienet ihm dieser Entwurf zur Wiederholung, um die sprüchwörtlichen Verse sich tiefer einzuprägen. So viel werth ist immer das römische Gesetzbuch des guten Geschmackes. Wo ich andre Blicke zu haben glaube, werden meine Vorlesungen Rechenschaft davon geben; obwohl ich mir diese Freyheit, die bisher alle hundert Kommentatoren brauchten, selten erlaubt habe.

Die Lehrsätze sind darum nur skeletirt und so nackt hingestellt, weil die Kunst des Lehrers sie erst im Vortrag gleichsam inkarniren und bekleiden wird. Kurzgefaßte und doch be-

stimmte Begriffe von den Elementen der Poesie waren dabey das vornehmste Augenmerk. Ueberfluß wär es, noch zu erinnern, daß es wie darauf angesehen war, aus Regeln einen Dichter zu erschaffen: dies vermag allein die Schöpferin Natur; wohl aber wissenschaftliche Kenntniß und geläuterter Geschmack, zwey Prädikate, die sich auch ein undichterischer Kopf in einem ziemlichen Grade eigen machen kann, lagen absichtlich im Plan, und verleiteten mich endlich zu der undankbaren Mühe, ein Schulkompendium niederzuschreiben.

Seine Bestimmung für Anfänger rechtfertiget, denk ich, auch seine Form, die weder zu gelehrt, noch geziert ausfallen durfte. Darum ward die ohnehin unter uns vorschriftmäßige Tabellar-Methode, aber erst zu Ende einer jeden Vorlesung, und zwar die allersimpelste — denn ich hasse die gekünstelte Gitterwerke, — in einem Anhange beygefügt. Wie wenig sie dem denkensfähigen Jüngling zum ersten Lernen taugt, so dienlich wird sie ihm doch hintenher zu einer Uebersicht und Anordnung der Lehrbegriffe. Der Witzling, der aus Schulen eitel Pedanterey zu entdecken träumt, schelte es meinetwegen Horaz in Tabellen; der unparteyliche Leser sieht darin blos den tabellarischen Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz.

Damit

Damit nicht zufrieden, ziehe man überdas beym Unterricht die Hauptfragen heraus, doch so, daß ihre Abkürzung oder Erweiterung, nach eines jeden Faßlichkeit, den Prüfungsstunden vorbehalten sey. Dies immer wiederkehrende Was, Warum, Wie? heisse nun im Munde des Spötters ein Horazischer Katechismus! Was ist irgendwo, das man nicht schief anblicken und durch ein flimmernd Bonmot lächerlich machen kann? Die Fragmethode bleibt ewig ein Schulbedürfniß, und bey heutiger Anhäufung der Lehrgegenstände ist sie, als der leichtere Weg, nach dem Beyspiel der Eberte, und andrer geschicktesten Schulmänner durchaus beyzubehalten. Zwar können die fähigern Schüler dieselbe von selbst erfinden, indem sie einzelne Lehrsätze zergliedern und in die wesentlichsten Bestandtheile auflösen. Allein der grosse Haufe bedarf darbey fremder Hülfe. Nämlich, um dieselbe Schultafel sitzen kleine Gäste von ungleichen Kräften: jenen muß man alles vorschneiden, diesen so gar vorkauen; nur wenige haben eigne Geschicklichkeit, sich selber zu äzen. Wie länger ich nun oben an dieser Tafel vorsitze, — (wofern ich mich doch auf eine zwanzigjährige Erfahrung berufen darf; — je mehr finde ich mich von der Aussage des Quintilians überführt, daß die Anfänger weite Gefässe mit langen aber zugleich sehr engen Hälsen seyen, und darum im Auf-

füllen manche Pause erfordern. Fürwahr diese Pausen, dies tropfenweise Eingiessen kann nur derjenige Pedanterey und zweckloses Kleinthun nennen, der entweder die ehmalige Enge seines Halses längst vergaß, oder, ungeduldig über den langsamen Trichter, lieber einen akademischen Professor spielen, als das schwere Amt eines Pädagogen vertreten will.

Das allerwichtigste Stück des Vortrages, das beste Gewürz der unschmackhaften Regeln sind ohne Zweifel die Beyspiele. Dadurch wußte auch Boileau seine Dichtkunst so angenehm als lehrreich zu machen. Und welchen Vorrath biethen uns nicht die klaßischen Dichter Griechenlands und Roms dar! Vermehrt man diese noch mit den einheimischen und jenen der neuern Völker; so wird es überall licht werden. Darin wollte ich aber niemanden vorgreifen, weil dies das unaufhörliche Studium eines jeglichen Lehrers ist, seinen Unterricht immerfort mit treffendern Beyspielen der Fehler sowohl als der Schönheiten auszustaffiren.

Einleitung.

§ 1.

Die Beſchreibung der Dichtkunſt.

1. **Kenntniß; Wiſſenſchaft; Kunſt.** Alles, von dem ich mir eine klare Vorſtellung mache, nennet man eine **Kenntniß**, oder nach einem veralteten Wort **Kunde**; das, wovon ich auch Vernunftgründe und Beweiſe anzugeben weiß, — eine **Wiſſenſchaft**; aber was ich, mit oder ohne Wiſſenſchaft, zweckmäßig und fertig ausführen kann, heißt eine **Kunſt**.

Der Sprachgebrauch giebt oft allen drey Wörtern Einen Sinn; allein in der engern Bedeutung unterſcheidet man **bloße Kenner**; — **wiſſenſchaftliche Kenner**, oder Gelehrte, Theoriſten; und — **praktiſche Kenner**, **Kunſtverſtändige**, oder **Künſtler**, Meiſter. Vom großen Haufen der kenntniß-

losen Liebhaber ist hier keine Rede. So heißt bey Herrn Adelung die Arzneykunde, die historische Kenntniß oder klare Vorstellung von allen zur Heilung des Körpers nöthigen Dingen, die Arzneywissenschaft, die Einsicht der Gründe und die Fertigkeit, alles aus unwidersprechlichen Gründen darzuthun; und die Arzneykunst endlich, die Fertigkeit in Ausübung der zur Heilung gehörigen Vorschriften.

Eben dieses gilt von der Dichtungskunde, jenem Theile der Sprachlehre, der das Sylbenmaß, die Versarten und alles Uebrige, wodurch sich ein Gedicht von der Prose unterscheidet, historisch vorträgt; von der Dichtungswissenschaft aus einem Theile der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen, welche, vornämlich aus psychologischen Gründen, das Schöne im poetischen Fache erklärt; und endlich von der Dichtungskunst, kurzen Dichtkunst, welche die Fertigkeit in Ausübung der zum Dichten gehörigen Vorschriften lehret, zwischen beyden, von denen sie doch ihr Alles borget, gleichsam in der Mitte steht, und der Vorwurf gegenwärtiger Untersuchung ist. Nur bemerke man noch, daß die Dichtkunst bald für den Gegenstand dieser Wissenschaft, die Poesie, bald für den Inbegriff ihrer Regeln, die Poetik, genommen wird.

Die Trennbarkeit dieser drey Benennungen wird noch mehr bey einzelnen Menschen dadurch bestätigt, weil sowohl die **Kunst** ohne **Wissenschaft**, als die **Wissenschaft** ohne **Kunst**, anzutreffen ist. So schrieb **Homer** Meisterstücke vermuthlich noch ohne die Theorie der Dichtungswissenschaft, die erst später erfunden ward; **Aristoteles** hingegen einen wissenschaftlichen Versuch von der Poesie, aber kaum Ein Gedicht, wozu es ihm vielleicht, nach seinem einzigen hinterlassenen Muster zu urtheilen, an der **Kunstfertigkeit** gebrach. Doch giebt es beynahe keine so geringe **Kenntniß oder Kunst**, die nicht könnte in ein wissenschaftliches Lehrgebäude gebracht werden; wie denn Herr **Camper** unlängst sogar von einem guten, gesunden und schönen Schuhe eine Theorie herausgab.

2. **Eintheilung der Künste.** Der **Zweck**, nach welchem die Künste streben, bestimmet ihre Verschiedenheit. Diejenigen, die sich die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und der Nothwendigkeiten des Lebens vorsetzen, heissen **mechanische** wegen dem, was sie mit dem Wesen einer Maschine gemein haben; oder **Handwerke**, weil sie mehr die Arbeit der Hände und Kräfte des Körpers, als Geistesanstrengungen erfodern; — aber die, welche die Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes und der

An-

Annehmlichkeiten des Lebens zum Hauptzweck haben, nennt man freye Künste.

Die letztere Benennung stammt eigentlich daher, weil ehedem solche Disciplinen grösstentheils allein von freyen Personen ausgeübt wurden, zum Unterschied von den blos mechanischen oder nicht freyen, welche in Griechenland und zu Rom die Knechte trieben. Man zählte gemeiniglich deren sieben, als die Sprachkunst, Rechenkunst, Redekunst, Dichtkunst, Tonkunst, Tanzkunst, Sternkunde. Allein heut zu Tage theilet man sie viel anders ein, wie folgt.

3. **Eintheilung der freyen Künste.** Die freyen Künste betreffen unmittelbar entweder die Bedürfnisse der **obern** Erkenntnißkraft, worunter wir den **Verstand**, d. i. das Vermögen und die Fertigkeit, sich deutliche, abstrakte und allgemeine Begriffe zu machen, verstehen: und denn heissen sie **strenge Wissenschaften, höhere Künste**; oder die Bedürfnisse der **untern** Erkenntnißkraft, nämlich des Vermögens und der Fertigkeit, durch Hülfe der äussern und innern Sinne, schöne oder häßliche Darstellungen zu empfangen, und hiemit in sich und andern angenehme oder unangenehme Empfindungen zu erwecken: und nun tragen sie den Namen der **schönen Wissenschaften und Künste.**

4. Be-

4. **Beschaffenheit der schönen Wissenschaften und Künste überhaupt.** Das **Wesen** dieser schönen Wissenschaften und Künste besteht in einer solchen Zusammensetzung der mannigfaltigen Naturtheile, wodurch eine **vorzüglich sinnliche Kraft** herauskömmt. Unter dem Worte **Sinn** versteht man, wie Herr **Adelung** darthut, die Fähigkeit, zu empfinden; dann figürlich, fast alle Fähigkeiten der Seele. Wir empfinden aber nicht nur Dinge, die ausser uns liegen, sondern auch was in uns selbst vorgeht, wie Begierde, Furcht, Liebe u. d. gl. Jenes heißt der **äußere Sinn** und ist bekanntermaßen fünffach, als der Sinn des Gesichtes, des Gehöres u. s. f. Dieses wird der **innere Sinn** genannt und bedeutet 1. die Fähigkeit, zu erkennen und zu beurtheilen, der **Verstand**, weil solches zunächst vermittelst der Sinne geschieht; 2. die Fähigkeit des Bewußtseyns, d. i. sich von andern Dingen zu unterscheiden; 3. die Fähigkeit, zu wollen, das ganze Begehrungsvermögen, und ist angenehm oder unangenehm. Nun sollen die schönen **WW.** u. **KK.** eine **vorzüglich sinnliche Kraft** sowohl auf einen der äußern Sinne, als auf den innern Sinn, vornämlich nach der **dritten** Bedeutung haben; und darin unterscheiden sie sich wesentlich von den höhern Wissenschaften, daß sie für diese Art zu empfinden, die letztern allein für das Erkennen arbeiten. Zwar befördern sie gleich-

falls

falls die Erkenntniß, aber diese bleibt anschauend, weil sie ohne Nachdenken, ohne deutliche Begriffe, gleichsam blos durchs Anschauen und die daraus entspringende Empfindung, erlanget wird. Eine genauere Entwicklung des Unterschieds zwischen Empfinden und Erkennen, also zwischen dem Sinnlichen, Empfindbaren oder Aesthetischen, und dem Erkennlichen oder Spekulativen, findet man in Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Artikel Sinnlich. Ihr gemeinschaftlicher Endzweck ist, durch anschauende Erkenntniß und Erregung angenehmer oder unangenehmer Empfindungen, welche beyde von seiner vorzüglich sinnlichen Kraft bewirket werden, den Menschen zum Wahren und Guten anzufeuern, hingegen vom Falschen und Bösen mächtig zurückzuschrecken. Daher entsteht ihre große Nutzbarkeit, wofern sie zweckmäßig und nach Vorschrift der Vernunft angeordnet werden; sie alle tragen zur Vervollkommnung des menschlichen Geistes bey, indem sie die Einbildungskraft, deren Hauptbedürfniß die schöne Darstellung ist, in einem hohen Grade beleben; den Verstand, der nach Wahrheit ringet, durch eine anschauende Erkenntniß ungemein erleuchten, und den Willen, oder das Begehrungsvermögen, welcher nur das erkannte Gute befolgt, innigst rühren, und unaufhaltbar dahinreißen. Sieh abermal in Sulzers allgemeiner Theorie den Artikel Künste.

5. **Eintheilung der schönen WW. u. KK.** Da unsrer Seele das Sinnlichschöne oder Häßliche allein durch die zween edlern und feinern Sinne, das Gesicht und das Gehör, vermittelst der Linien, Farben, Formen und Töne zugeführt wird; so kann man die redenden und nicht redenden; die zeichnenden, bildenden und tönenden schönen Künste, oder wie man sie noch immer auf Schulen vollständig klassifizirt hat, richtiger in die **sichtbaren** und **hörbaren** abtheilen.

So wirken auf das **Aug**, das Organum der Sehenskraft, die **Mahlerkunst**, und ihre Schwestern die **Kupferstecherkunst** durch Linien und Farben; die **Bildner-** und **Baukunst** durch Linien und Formen; die **Mimik** und **Tanzkunst** durch Formen der Gebährden und Mienen: aber auf das **Ohr**, das Werkzeug des Gehörs, die **Musik** durch unartikulirte Töne der Menschenstimmen und Instrumente; die **Dicht-** und **Redekunst** durch artikulirte Töne mit poetischem Rhythmus und rednerischem Numerus. — Die Linien, Formen, Farben und Töne nennt man **natürliche**, die Worte hingegen **willkührliche Ausdrücke** oder **Zeichen** der Vorstellungen unsrer Seele.

6. **Untertheilung.** Diejenigen unter den schönen Künsten, welche auf das **Gesicht** wirken, würden

den zwar den Vorzug behaupten, jemehr die Sehenskraft dem Gehör an Stärke und Schnelligkeit des Eindrucks, und augenblicklicher Empfänglichkeit vorgeht; und unter den Gehörkünsten verdiente die **Musik** den ersten Rang, weil sie mehr Abmessung und Wohlklang hat, als die **Dicht- und Redekunst**: wären nicht die zwo letztern, vermöge der Bedeutung der Worte, welche mehr denn leerer Schall, ja die Seele von beyden ist, mit einer gröſsern Macht über die innern Sinne des Menschen begabt. In dieser Rücksicht, und weil sie überhaupt mehr wissenschaftliche Kenntniſse ersodern, schöpfte man ihnen allein und vorzugsweise den Namen der **schönen Wissenschaften**: die übrigen heissen schlechthin **schöne Künste**.

7. **Wesen der Dichtkunst.** Die **Dichtkunst**, wovon wir allein handeln werden, ist die Beredtsamkeit mit der höchsten sinnlichen Vollkommenheit: sie fängt nur um eine, obwohl schwer zu erkennende, Stufe höher an, als wo die gemeine, ungebundene aufhört; und wird daher kurz eine **sinnlich vollkommene Rede** genannt, d. i. eine Rede, welche den äuſsern Sinn des Gehörs durch eine genauere Abmessung artikulirter Töne aufs lebhafteste reizet, die innern Sinne aber, oder die drey Hauptvermögen der Seele, vornämlich und unmittelbar die Einbildungskraft, und dann auch den

Ver-

Verſtand und Willen durch ganz ungewöhnliche, und nach Art der Abſicht verſchiedene Darſtellungen, Begriffe und Empfindungen begeiſtert, erleuchtet und rührt. Die Wirkung auf dieſe innere Sinne iſt gleichſam ihre **Seele**, aber die auf den äußern Sinn des Gehörs nur der **Körper**, den ſie ſich ſelbſt nach jenem höhern Bedürfniß ſchafft. Beyde gehören zum **Ganzen** eines Dichterwerks, weil es ohne ſie, man nehme welches man will, die möglichſt ſinnliche Vollkommenheit nicht erreichen kann.

8. **Haupttheile der Dichtkunſt.** Man unterſcheidet zwar gemeiniglich eine doppelte Kraft und daher eben ſo viel Theile der Dichtkunſt; eine, die in Gedanken beſteht, die **Poeſie der Gedanken**: und eine andre, die im Ausdrucke liegen ſoll, die **Poeſie des Stils**. Allein dies letztere ſcheint eine mehr ſpitzfindige als wahre Abſtraktion zu ſeyn, die in den Lehrbüchern nur zu Weitſchweifigkeiten und vielen Wiederholungen Anlaß giebt; indem ja ein bedächtiger Ausdruck, das Ebenbild der Gedanken, ohne eben dieſe Gedanken, die ſeine eigentlichen Vorbilde ſind, eben ſo wenig als ein wirklicher Begriff ohne ſein Wort, beſtehen kann. Ordentlich reden wir nicht ohne zu denken, und denken nicht ohne Sprache. Dazu kömmt noch, daß man die zufälligen Eigenheiten der Töne davon

abzie-

abziehen ſollte, die man richtiger der Eurhythmie oder der Poeſie der Töne beyzählet. Was ferner die Wahl der eigenthümlichen und reinen **Sprache**, die **Tropen** und **Figuren**, ja ſelbſt die ſogenannten **Lizenzen** der Poeten belangt; ſo gehören dieſe Kenntniſſe theils in die **Grammatik**, theils zur Redekunſt, welche beyde der Dichter vorausſetzt. Beſſer! die Poeſie wirket aufs Gehör durch harmoniſche Töne, auf die innern Sinne durch den Geiſt der Worte, oder durch die Gedanken, deren Vehikulum die Worte ſind. Man hat alſo Grund, von ihrer gänzlichen Beſchreibung folgende zween Hauptheile anzugeben, — die **Poeſie der Töne** oder das **Rhythmus**, die auf den äußern Sinn des Gehörs, und die **Poeſie der Gedanken**, welche auf die innern Sinne eine äſthetiſch vollkommene Wirkung thut.

9. **Gattungen der Schriften.** Die vorgemeldeten Theile findet man auch wirklich in ganzen Schriften oder Reden abgeſondert, als in **Fenelons** Telemach, und **Geßners** Schäfergedichten; obgleich der Numerus der letztern dem poetiſchen Rhythmus ſehr nahe kömmt, weil darin das Mehreſte, wie einige beobachten, ein Gewebe von verſchiedenen Versarten iſt. Ueberhaupt unterſcheide man drey **Hauptgattungen** der ſchriftlichen Aufſätze: 1. die ſowohl dem Aeußern als dem Innern

nach sinnlich vollkommen sind; 2. die nur von Innen die sinnliche Vollkommenheit haben; 3. die weder sinnlich vollkommene Darstellung, noch eine völlig abgemessene Sprache enthalten. Es giebt nämlich Schriften, die der Geist und Körper der Poesie mit einander vereinigen, — wahre **vollständige Gedichte**; Schriften, die zwar vom Geiste der Poesie beseelet sind, aber gleichsam einen prosaischen Leib angenommen haben, — **Halbgedichte, ungebundene Gedichte**; und wieder Schriften, die beydes, Geist und Körper der Poesie, vermissen, und darum in eine ganz andere Schöpfung gehören, — **die Prose von jeder Art.**

10. **Mißgeburten von Schriften.** Eine unnatürliche Paarung der Poesie und Prose erzeuget vornämlich zwo Mißgeburten, die **poetische Prose**, und die **prosaische Poesie.** Jene, weder ächte Poesie, noch natürliche Prose, ist eitel Schwulst, der nur auf eine kurze Zeit täuschet, und gewöhnlich dem gänzlichen Verfall der männlichen Beredsamkeit und des guten Geschmakes vorhergeht. Diese ist eine Krankheit der geistlosen Versmacher; denn ein Aufsatz, der vom Poetischen nur allein den Körper und das Röckchen borgt, kann so wenig ein **Gedicht** heissen, als der Leichnam auf dem Paradebette ein Mensch.

I Tabelle.

Der Einleitung

Erster Abschnitt.

Die Beschreibung der Poesie.

A. Bestimmung der Worte. — N°. 1.	a. Kenntniß, Kunde; b. Wissenschaft; c. Kunst.
B. Eintheilung der Künste. N°. 2.	a. In mechanische, b. und freye.
C. Eintheilung der freyen Künste. N°. 3.	a. In höhere, b. und schöne.
D. Beschaffenheit der schönen Künste. N°. 4.	a Nach ihrem Wesen; b. Endzweck; c. Nutzen.
E. Eintheilung derselben. N°. 5.	a. In sichtbare, b. und hörbare.
F. Untertheilung. N°. 6.	a. In schöne Wissenschaften, b. und schöne Künste.

C. We-

C. Wesen der Dichtkunst. N°. 7.

a. Eine sinnlich vollkommene Wirkung der Rede auf den äußern Sinn des Gehörs;
b. und auf die innern Sinne, vornämlich auf die Einbildungskraft und Empfindung.

H. Hauptheile. N°. 8.

a. Die Poesie der Töne;
b. die Poesie der Gedanken;

I. Gattungen der Schriften. N°. 9.

a. Gedichte;
b. Halbgedichte.
c. Prose.

K. Mißgeburten von Schriften. N°. 10.

a. Poetische Prose;
b. Prosaische Poesie.

Einleitung.

§. II.

Die Wirkung der Dichtkunst auf das Gehör.

Oder

Die Poesie der Töne.

1. Mittel der dichterischen Wirkung aufs Gehör. Die Dichtkunst wirket, um von dem Leichtern anzufangen, zuerst auf den äußern Sinn des Gehörs, und dringt auf diesem Wege in die Seele vermittelst einer nach Beschaffenheit des Gegenstands, und der Absicht sinnlich vollkommenen Ordnung der Töne, die man nach dem griechischen Rhythmus, wie ihr Resultat Eurhythmie, nennet. Ich sage, nach Beschaffenheit der Absicht und des Gegenstandes, weil ein ungleicher Rhythmus zum Ausdrucke sanfter, traurigerer, zärtlicher oder froher, heftiger, stürmischer Empfindungen u. s. f. erfodert wird: und weil die Absicht des Dichters eben so wohl denselben Stoff verschiedentlich, das Große im Kleinen, das Kleine im großen Stile, bearbeitet.

2. Rhythmischer Unterschied der hörbaren schönen WW. und RR. Und darin sind die Redner, Dichter und Tonkünstler blos nach gewissen

wiſſen Stufen von einander unterſchieden. Das Sprachenmaß des **Redners** oder der ſogenannte **Numerus** iſt ungebundener und freyer: ſeine Perioden erzeugen keinen ſo runden und geſangähnlichen Wohlklang. Aber der harmoniſchere **Dichter** ſtimmt ſich in einen andern Ton, theilt ſeine **Sätze** in Zeilen von verſchiedener Länge oder in **Verſe**; dieſe mißt er wieder nach einer gewiſſen Anzahl kurzer und langer Sylben ab, die nach ihm **Füße** heiſſen, bringt durch den **Abſchnitt** Takt und Pauſen hinein, und nähert alſo ſeine Sprache, ſo viel möglich und nach Abſicht erlaubt iſt, dem **künſtlichen** Geſange, den nachmals der melodiſche **Tonkünſtler** erfindet und auf die Tonleiter überſetzt.

3. **Beſtandtheile des Rhythmus.** Der daher entſpringende Rhythmus hat, nach einer genauern Auflöſung, drey verſchiedne Beſtandtheile: 1. das Sylbenmaß oder die **Proſodie**; 2. eine gewiße Anzahl poetiſcher Füße, woraus beſtimmte Längen der Zeilen, die **Verſe**, entſtehn, den **Versbau**; 3. einen ungemeinen Wohlklang und Zuſammenklang ſämtlicher Verſe, oder die **Euphonie und Harmonie.**

5. **Erſter Beſtandtheil, die Proſodie.** Das Sylbenmaß in der weiteſten Bedeutung betrifft eine zweyfache Modifikation der Ausſprache, nämlich 1.

das Zeitenmaß oder die Dehnung der Töne, und 2. das Höhenmaß oder die Spannung der Töne. Denn ein anders ist langsam oder geschwinde, — die **Dehnung**; und ein anders hinauf oder hinabgehn, — die **Spannung**. Der hinauf oder hinab gespannte Ton heisset **Accent**; daher die **Accentlehre**: seine Dehnung hingegen, wovon die längere oder kürzere Zeit der Aussprache abhängt, das **Sylbenmaß** in der engern Bedeutung; beyde zusammen machen die **Prosodie**, eigentlich die **Tonlehre** aus.

5. **Accent.** Es giebt dreyerley Accente, den **grammatischen**, **rednerischen**, **leidenschaftlichen**. Der erste belangt das blose Aussprechen, wodurch Wort von Wort, Sylbe von Sylbe nothwendig abgesöndert, und etwas musikalisch unterschieden wird. Der zweyte giebt den Wörtern eine besondere Kraft, um die Gedanken klärer und stärker auszudrücken; aber der leidenschaftliche oder pathetische bezeichnet jene weitere Abänderung der Stimme, jenen Ton der Rede, den die mannigfaltigen Affekte des Gemüthes hervorbringen. Hier ist nur allein von dem **grammatischen** die Rede, indem die andern zur Kunst der **Deklamation** gehören.

6. **Grammatischer Accent.** Der grammatischen Accente sind unzählbar viele, aber, nach ihren

Haupt-

Hauptarten heissen sie, 1. der scharfe, oder hohe; 2. der grobe oder tiefe; und 3. der schwebende Accent, der sich zwischen beyden vorigen gleichsam in der Mitte hält. In der That giebt es eine nicht zu bestimmende Menge ungleich hoher und tiefer Accente oder Töne, die man in keiner Schrift bezeichnen kann. Daher kömmt, daß ohne mündlichen Unterricht niemand die ächte Aussprache irgend einer Sprache völlig erlernet; daß z. B. dieselben lateinischen Worte in dem Munde verschiedener Nationen mit einer auffallenden Ungleichheit klingen, und daß man vornämlich die alte Aussprache der orientalischen Mundarten, die so mannigfaltige Accente hatten und im höchsten Grad singebar waren, bey keinem Sprachlehrer unstreitig antrifft. Es wäre demnach eine vergebliche Mühe, über die Aussprache der alten Griechen und Römer, besonders in Gedichten, die sie nach Zeugniß des Cicero mit einem ganz andern Accente, dann die Prose, lasen, lange Untersuchungen anstellen, oder von dem Wohlklange ihrer Sylbenmaße und Versarten ein entscheidendes Urtheil erträumen wollen.

Die Deutschen verbinden meistens ihr Zeitenmaß mit einem wenig abgeänderten Accente, und zwar so, daß allemal dem hohen Ton eine lange, dem tiefen eine kurze Sylbe entspricht. Ueberhaupt

ist ihre Tonleiter weder außerordentlich hoch, noch tief: obwohl sich auch unter ihren zahlreichen Völkern ein sehr merklicher Unterschied zeiget; denn die Aussprache wird von Niederdeutschland an, bis zu den Alpen, die Oberdeutschland schließen, immerfort ärmer an Accenten, eintöniger, steifer.

7. **Zeitenmaß, oder das Sylbenmaß in der engern Bedeutung.** Das Zeitenmaß, welches die längere oder kürzere Dehnung der Töne betrifft, ist entweder bestimmt — bald von Natur, wie daß ein eigentlicher Doppellaut, oder auch ein Selbstlaut vor mehrern Mitlautern wegen des nothwendig längern Aufenthalts gezogen werde; — bald durch die Autorität oder den Sprachgebrauch, welchen der größere Theil einer Nation, vorzüglich der Gelehrten Stand einmal angenommen hat: — — oder es ist unbestimmt, und wandelbar, wenn es nämlich erst von der Lage und Stellung bestimmt werden muß; so wie unser deutsches Sylbenmaß größtentheils beschaffen ist aus Ueberladung an einsylbigen Wörterchen, die für sich keinen eigenen, sondern einen von den beyderseitigen Nachbarn abhängigen Ton haben.

8. **Verbindung des Zeitmaßes mit dem Verse.** Ueber das bemerkt man, daß die Worte, deren Sylben nicht blos abgezählt, sondern auch nach

den

den Zeiten gemessen werden, einen höhern Wohlklang verursachen. Darin übertreffen die deutschen Verse, von den griechischen und lateinischen nichts zu melden, jene der Ausländer weit, welche die Sylben ihrer gereimten Zeilen nur zu zählen, aber außer dem Schlußfalle kaum abzumessen pflegen, so daß, wenn sie nicht mit dem barbarischen Gleichlaute der Reime immerfort beschlossen würden, sich ihr Rhythmus nur sehr schwach vom prosaischen Numerus unterscheiden könnte. Die Verbindung des Zeitmaßes mit dem Verse erhebt demnach den Rhythmus, und macht selbst den verdrießlichen **Reim** entbehrlich.

9. **Zweyter Bestandtheil, der Versbau.** Die Abzählung der Sylben erzeugte bald die sogenannten poetischen Füße, als die Jamben, Trochäen, Spondäen, Pyrrhichien, Daktyle, Anapäste, Amphibrachen, Amphimacer, Tribrachen, Molossen, u. a. m. Man mischte und setzte diese Versglieder verschiedentlich zusammen; und nun entstunden allerley Formeln des Rhythmus, die man **Versarten**, metra, carmina nannte. Dieses mag schon früh geschehen seyn. Als sich kaum der Gebrauch einer beßern Sprache unter den Menschen zu verbreiten anfieng, mußte ihr forschendes Ohr bald einen richtigen Unterschied in der Zusammenkunft der Sylben und Wörtern bemerken. Nach dem Beyspiele

der

der Vögel, lernte auch der müßige Schäfer seine Kehle, wie die Flöte, zu mannigfaltigen Tönen stimmen, und erfand für sich eine ganz natürliche Tonleiter. Dies neue Vermögen benutzten sodann die Leidenschaften des menschlichen Herzens: und eine jede derselben wählte eine besondre ihr angemessene Gesangweise, schuf sich eigne Gesetze und Melodien für heroische, elegische, lyrische Gegenstände: Versuche folgten auf Versuche; und so wurde allmählig eine ungeheure Anzahl von Versarten auf die Bahn gebracht. Denn obgleich die Griechen die erste Erfindung sich davon anmaßen, so verdienen sie doch keinen Glauben; weil man sicher vermuthen darf, daß schon die hebräischen Gesänge, die selbst den Homer am Alter übersteigen, in einer gewißen, obwohl uns unbekannten Versart, wobey einige sogar Reime finden wollen, verfasset waren.

Aber ungleich ist ihr Werth nicht nur in Ansehung der Gegenstände, die man darin besingt, sondern auch nach Art der Sprachen, der Organen, und hiemit gleichfalls des Klima. Woraus erhellt, daß nicht jedes Metrum für alle Völker gleich viel taugen kann. So nahmen die morgenländischen und griechischen Mundarten samt der verwandten lateinischen (welche offenbar musikalischer waren, als jene der übrigen Abendländer,

und

und ohne Vergleich mehr als die phlegmatiſchen des Nordes) eine ungemein groſſe Anzahl derſelben auf; Versarten bezauberten dort das Ohr, deren mehreſte hier z. B. in Deutſchland einen ſehr geringen, ja beynahe keinen Wohlklang haben. Um ſich davon zu überzeugen, lege man das vielleicht zu günſtige Vorurtheil vom Alterthum ab: man vergeſſe jene groſſen Dichter unter uns, welche mehr die Poeſie ihrer Gedanken, als eine wohlgerathene Nachahmung ausländiſcher Versarten, zu ihrem verdienten Ruhm erhoben, und höre allein, was zu hören iſt! Zu einer Probe diene das ſapphiſche Metrum, welches Athen und Rom für eines der beſtklingenden anrühmten, unſre Ohren aber, ſelbſt nach Zeugniß eines **Ramlers**, kaum erträglich finden. Im Gegentheile, da der jambiſche Fuß, der treue Gefährte deutſcher Sprache, einen nicht ſtark wechſelnden und hiemit für ſchwere Sprachorganen bequemern Gang nimmt: ſo iſt dafür eben dieſe Versart in unſrer Poeſie wie zu Hauſe; und je mehr man ſich davon entfernt, je härter und für unſern Gehörbau unmuſikaliſcher muß das fremde Metrum tönen. Der Genius unſerer Sprache, die Zunge, das Ohr, alles bis auf das Klima, ſcheint ihm entgegen zu ſeyn.

10. **Dritter Beſtandtheil, der Euphonie und Harmonie.** Allein nebſt der regelmäßigen Abmeſ-

ſung

sung der Sylben und schicklichen Wahl der Versart verlanget der Rhythmus noch einen ungemeinen Wohlklang einzelner und Zusammenklang sämtlicher Verse, welches wir die Euphonie und Harmonie genannt haben. Es läßt sich aber leichter sagen, was dieselben eigentlich hindre, als worin sie bestehen. Dawider laufen vornämlich 5 Stücke: 1) die Zusammenkunft mehrerer Sylben oder Wörter, welche hart und rauch, — von einer zu sehr ungleichen Abmessung, — zuvielsylbig, oder nur einsylbig sind; 2) jede harte oder zu oft wiederkehrende Elision, Lücke, Wortverkürzung, die das Ohr beleidigen; 3) der Mangel des Abschnittes oder Ruhepunkts gegen die Mitte des Verses, welcher in längern Versarten allezeit, obwohl auf verschiedenen Stellen, theils zur Erleichterung des Athemholens, theils zum größern Vergnügen des Ohrs beobachtet werden soll; 4) die Zwietracht eben dieser Pausen mit der Interpunktion und den Redetheilen, worunter entweder der Rhythmus des Verses, oder der grammatische Sinn der Periode durch eine gewaltsame Trennung leidet; 5) die gar zu große Aehnlichkeit benachbarter Verse und besonders der Schlußpausen, welches nothwendig Monotonie (Eintönigkeit) und darum Ekel gebiehrt.

Das Beyspiel einiger alter Dichter entschuldigt solche Nachläßigkeiten nicht. Bekannt ists, daß

die

die erstern Poeten einer jeden Nation (denn was erreicht auf einmal die Vollkommenheit?) ist zu unachtsam und lockern, und dennoch genug bewunderhswürdig waren; wie es die Fragmente des sonst erhabenen **Pindars** bezeugen, deren Metrum (in Wahrheit Numeros lege solutos) noch keiner völlig enträthseln können; ja! Vater **Homer** selbst begieng zuweilen schlummernd einige Fehler, die seine Anbether ohne Grund für Schönheiten ausgeben. Dasselbe bestätigen unter den Lateinern **Ennius** und **Accius**, deren nachläßigen Vers **Horaz** mit Recht tadelt, aber selbst hinwieder diesen kleinen Tadel verdiente, hätte er einzig seine Episteln und Sermonen hinterlassen. Endlich unter den Deutschen beweisen es die ältesten **Minensinger**, die Schüler der gleichfalls zu wenig feilenden **Trouvadours**, und die noch zügellosern **Meistersänger**. Nur der große Umfang eines Gedichts, oder auch eine zufällige Nachahmung der Sache, welches man den **nachahmenden Rhythmus** nennt, fodert zuweilen Nachsicht.

11. **Hülfsmittel des Rhythmus.** Um diesen so mühsamen als wichtigen Mechanismus der Poesie mit Fertigkeit zu verrichten, dienet vorzüglich 1) ein von Natur empfängliches und zärtliches Gehör; 2) das Lesen der wohlklingendsten Dichter, die von andern, zwar guten, aber in Beseigung

rhyth-

rhythmischer Gesetze oft zu freyen Sängern wohl zu unterscheiden sind; 3) das Studium der Tonkunst, denjenigen allerdings nothwendig, die musikalische Texte, als Opern, Lieder u. a. m. verfertigen.

Wenn wir also unser Gedicht, dieser dreyfachen Vorschrift des Rhythmus gemäß, die in der Beobachtung des Sylbenmaßes, in der schicklichsten Wahl der Versart, und in der Euphonie und Harmonie der Verse besteht, vollkommen werden bearbeitet haben; so haben wir nach dem Ausdruck des Horaz, den Takt im Finger und Wohllaut in den Ohren, (Legitimumque sonum digitis cellemus & aure) und sind in der That — harmonische Versmacher, aber darum noch keine Dichter, deren wesentlichsten Theil die Poesie der Gedanken ausmacht.

II Tabelle.

Der Einleitung Zweyter Abschnitt.

Die Poesie der Töne.

A. Mittel der dichterischen Wirkung aufs Gehör. N°. 1.	a. Ein sinnlich vollkommener, b. und nach Art des Gegenstands und der Absicht verschiedener Rhythmus.
B. Unterschied. N°. 2.	a. Zwischen dem Numerus des Redners, b. dem Rhythmus des Dichters, c. und der Melodie des Tonkünstlers.
C. Bestandtheile des poetischen Rhythmus. N°. 3.	a. Das Sylbenmaß, oder die Prosodie; b. die Abzählung der Füsse, oder die Versart; c. Euphonie und Harmonie der Verse.

D. Erster

D. Erſter Beſtandtheil, das Sylbenmaß oder die Proſodie. N°. 4.

a. Nach der Höhe und Tiefe der Töne, der Accent; das Höhenmaß.

b. Nach der Länge und Kürze der Sylben, das Zeitmaß.

E. Accent. N°. 5.

a. Grammatiſcher,

b. redneriſcher,

c. leidenſchaftlicher.

F. Grammatiſcher Accent. N°. 6.

a. Der ſcharfe oder hohe;

b. Der grobe oder tiefe;

c. Der ſchwebende.

G. Zeitmaß. N°. 7.

a. Beſtimmtes von Natur oder durch den Sprachgebrauch.

b. Unbeſtimmtes und von der Lage abhängiges.

H. Verbindung des Zeitmaßes mit dem Verſe. N°. 8.

a. Erhebt den Rhythmus;

b. und macht den Reim entbehrlich.

I. Zweyter Beſtandtheil des Rhythmus, die Versart. N°. 9.

a. Urſprung der Verſe.

b. Ungleicher Werth der Versarten.

K. Dritter Beſtandtheil, die Euphonie und Harmonie. N°. 10.

a. Fehler wider beyde.

b. Böſes Beyſpiel der älteſten Dichter.

L. Hilfs-

L. Hilfsmittel des Rhythmus.

N°. 11.

a. Ein von Natur zärtliches Ohr;
b. das Lesen harmonischer Dichter;
c. Studium der Tonkunst.

Einleitung.

§. III.

Die Wirkung der Dichtkunst

auf die innern Sinne:

oder

die Poesie der Gedanken.

1. **Mittel der dichterischen Wirkung auf den innern Sinn.** Die Dichtkunst wirket auf den innern Sinn, vornämlich auf die Einbildungskraft, durch eine sinnlich vollkommene und nach Beschaffenheit des Gegenstands sowohl als der Absicht verschiedene Darstellung der Gedanken und ihrer Ausdrücke, woraus die anschauende Erkenntniß und lebhafte Empfindungen entstehen, und unsre ganze Seele auf die angenehmste Weise beschäftigen. Diese Poesie des Geistes, oder besser dieser Geist der Poesie unterscheidet den Versmacher vom Poeten, und würdiget das ächte Dichter-Talent; da hingegen die

bloße Rhythmik mehr vom Kunstfleiße abhängt. Neque enim concludere versum Dixeris esse satis. *Horat.*

2. **Auflösung der Poesie der Gedanken.** Sie kann also aufgelöset werden: man bemerke zuerst die Summe aller Hauptgedanken über einen Gegenstand, welche gemeiniglich die **Fabel, Erfindung, Fiktion**, und wofern die Begriffe auf einander geordnet sind, der **Plan** des Gedichtes heißt; und dann die kleinern Theile derselben Summe, sammt den einzelen Gedankenzügen und ihren mindesten Nüancen oder Schattirungen. In beyden, sowohl in der Summe als in den besondern, aber doch etwas wichtigern Theilen, muß die dichterische Denkungsart von der prosaischen Manier, von der gewöhnlichen Darstellung der Dinge weit abgehen; nur in ganz kleinen Gedichten, als Apologen, Epigrammen und einigen andern, wie auch in geringern Partikeln großer Gedichte, darf zuweilen der einige Rhythmus die gesammte Poesie vertreten.

3. **Ihr Unterschied von der Prose.** Worin aber die poetische Denkunksart mit jener der Prosaiker nicht übereinkomme, wird jedem bald einleuchten, der einen Dichter mit einem Redner zusammenhält, und vergleichet. Er lese dieselbe Beschreibung z. B.

eines

eines Treffens, Seesturms, einer Landschaft und dergleichen, von Virgil und von Cicero, von Homer und Demosthenes bearbeitet. Gewiß, er wird den auffallendsten Unterschied, den seltsamsten Kontrast der Gedanken vom nämlichen Stoffe beobachten. Vornämlich werden sich ihm auf Seite des Dichters fünf charakterische Hauptzüge entdecken, worin dieser den Prosaisten weit hinter sich läßt; sie betreffen 1. die Bilder, 2. die Erdichtung, 3. die Gelehrsamkeit, 4. die Versetzung der Begriffe und ihrer Zeichen, 5. den Gebrauch des ästhetischen Reichthums.

4. Bilder. Da die Poesie vorzüglich auf die Einbildungskraft wirken, und dadurch sich der übrigen Seelenkräfte bemächtigen soll; so verwandelt sich der Kiel des Dichters in einen mahlerischen Pinsel, der allenthalben häufigere und zugleich lebhaftere Bilder, als in der Prose geschieht, aufzeichnet und ausmahlt. Daher die vielen Umschreibungen, Schildereyen, angehäufte Beywörter, welche die Phantasie stets beschäftigen, bereichern, und also dem Ganzen einen höhern Grad der sinnlichen Kraft verschaffen. Zu dieser Absicht dienen ihm auch die sonst geringfügigsten Umstände, Theile, Beysätze, Ursachen, Wirkungen und Weisen, deren ausführliche Darstellung für den kältern Redner nicht der Mühe werth, oder gar ein Verbrechen seyn würde.

5. **Erdichtung.** Die Erdichtung kommt zunächst, worunter man hier sonderheitlich die Belebung versteht, und welche den Thieren Sprache, den todten Geschöpfen Leben, ja sogar abstrakten Ideen Körper, Empfindung und Handlung giebt, Zauberschlösser bauet, neue Ideal-Welten sich schafft u. s. f. Sie beruhet einzig auf **Wahrscheinlichkeiten**, und täuschet so mächtig, daß viele sie allein zur Charakteristik der Poesie erheben wollten. In der That füllte schon die alte Fabellehre alles mit Gottheiten, Dämonen, Sylphen, Manen u. a. dgl. an; womit aber die Dichter noch nicht vergnügt, endlich die ganze Schöpfung belebt und wieder neue Erden und Himmel gebauet haben.

In Ansehung der **Gegenstände**, die sie personifizirt und sinnlich darstellt, ist sie **dreyfach**. Eine holet ihren Stoff aus der **Geisterwelt**, d. i. entweder aus der fabelhaften Theologie der Heyden, sonst **Mythologie**, Götterlehre, welche bey Egyptern, Griechen und Römern, aber noch mehr bey den Völkern des Nordes und den Wilden allenthalben verschieden ist: oder aus unsrer wahren Religion, wo sie dann den dreyeinigen Gott, seine Engel, und Heiligen unter biblischen Sinnbildern und menschlicher Gestalt entdeckt. Eine andre erschafft sich Personen aus der **intellektuellen und sittlichen Welt**, als die mannigfaltigen Wissenschaften, Künste,

Leiden-

Leidenschaften, Laster, Tugenden, Reichthum, Armuth, Krankheiten, Tod u. a. m. Die dritte Art der Erdichtung verbreitet sich über die Körperwelt, macht nicht nur sprachlose Thiere beredt und nach Menschensitte handelnd, sondern beseelet das Universum von den Sternen bis zum niedrigsten Gräschen im Felde, von dem Buche des Dichters bis auf sein Dintenfaß.

Doch giebt es dabey gewisse Maßregeln, als da sind: mythologische Personen schicken sich nicht für jeden Inhalt, aber nirgends weniger als in der heil. Poesie, wie z. B. Sannazar in seinem bekannten Gedichte de Partu Virginis gethan. Die wahre Religion kann sich mit dergleichen profanen, oft unsittlichen Fabelwerken, in denen der große Hause der heydnischen Vorwelt abgöttisches Vertrauen setzte, keinesweges vertragen. Hingegen in scherzhaften Gedichten stehen sie am rechten Orte, obgleich nichts elender ist, als seine ganze Erdichtungskraft der Mythologie sklavisch zu unterwerfen, so daß man ohne diese schülerhafte Stütze nichts dichterisches zur Welt bringen kann. — Personen aber aus der wahrhaft göttlichen, wie auch aus der intellektuellen und physischen Welt entweihen zwar einen heiligen Stoff nicht, weil sie entweder wahre Wesen auf menschliche Weise vorgestellt, oder doch wahrscheinliche Gegenstände unter einem sinnlichen

Gewande sind; ja man dürfte nicht nur die guten und bösen Engel, wie **Milton** und **Klopstock** thäten, sondern auch die Heiligen zu Hülfe nehmen, indem diese in der That unsre Fürsprecher vor Gott vertreten. Allein um von dergleichen übernatürlichen Maschinen Gebrauch mit Anstand und Würde zu machen, ist allerdings tiefe Kenntniß der heil. Schrift und viele Behutsamkeit in unsern ungläubigen Zeiten nöthig. Uebrigens merken die Lehrer noch weislich an, daß allegorische und abstrahirte Personen, als die **Wahrheit**, **Religion**, der **Neid** u. a. dgl., wenn sie zu großen Handlungen gebrauchet werden, keinen so starken Eindruck zu machen pflegen; denn sie spannen unsre Phantasie gleichsam auf die Folter, und ihr Allgemeines interessirt viel zu wenig.

6. **Gelehrsamkeit.** Dem Dichter ist ferner eine mannigfaltigere Gelehrsamkeit eigen, die er allenthalben, doch ohne **properzische** Verschwendung, durchglänzen läßt, und oft bis ins Detail auskramet. Es gehört nämlich zur **Ergetzung** unbekannte Dinge bekannt zu machen, oder das bekannte ausführlicher und sinnlicher zu Gemüth zu führen. Er bestrebe sich demnach, unerschöpfliche Schätze aus der Natur-, Kunst- und Weltgeschichte, aus den Sitten und Gebräuchen der Völker, ja sogar aus dem Gebiethe der höhern Wissenschaften, vornämlich der Natur-

und

und Sittenlehre, zu ſammeln; wovon die Gedichte Homers und Virgils bewundernswürdige Beyſpiele geben. Selbſt außer den beſondern Lehrgedichten, wie oft ſollte nicht der Dichter gar ein Handwerker ſeyn, der alles nach der Kunſt zu unterſcheiden und eigenthümlich zu benennen weiß!

7. **Verſetzung der Begriffe und ihrer Zeichen.** Die Trennung und Verſetzung der Begriffe, und der ihnen entſprechenden Zeichen, der Worte, geben gleichfalls den Gedichten ein ungewöhnlicheres Ausſehen, als bey Rednern geſchehen darf. Und dieſes zwar nicht aus bloßem Zwang des Reimes und um die Lücken der Verſe auszufüllen, oder allein um durch eine freyere Verlegung wohlklingender Worte das Ohr angenehmer zu kützeln; ſondern vielmehr um die Aufmerkſamkeit ſtärker zu reizen und die innern Sinne pathetiſcher zu rühren. Die hochgeſpannte Empfindung ſpricht ſich von mancher Regel der Grammatik los; doch folge man darin ſtets dem Genius der Sprache, der freylich bey Griechen und Römern einen freyern Schwung hatte.

8. **Aeſthetiſcher Reichthum.** Letztlich ſey die poetiſche Denkungsart mit einem außerordentlichen äſthetiſchen Reichthum ausgerüſtet, und ſetze alle Triebfedern in Bewegung, die einen höhern Grad des Sinnlichſchönen oder Häßlichen bewirken. Darauf beziehet

ſich der kühnere Gebrauch der Tropen und Figuren, die ſteten Metaphern, Allegorien, Gleichniſſe, unerwartete Wendungen, Sprünge; endlich alle Arten ſchöner, erhabener, witziger, naiver, komiſcher Gedanken und Ausdrücke, welche die Aeſthetik lehret, der Dichter aber aus ſich erzeugt und nach Beſchaffenheit des Gegenſtands und der Abſicht ſchicklich anwendet.

III Tabelle.

Der Einleitung Dritter Abſchnitt.

Die Poeſie der Gedanken.

A. Mittel der dichteriſchen Wirkung auf die innern Sinne. — N°. 1.

a. Eine ſinnlich vollkommene,

b. und nach Art des Gegenſtands und der Abſicht verſchiedene Darſtellung der Gedanken und Ausdrücke.

B. Ausdr.

B. Auflösung der Poesie der Gedanken. N°. 2.	a. in die Summe aller Hauptgedanken, oder die Fabel, den Plan;
	b. in einzele Theile und kleinere Züge.
C. Ihre Charaktere zum Unterschied der Prose. N°. 3.	a. Bilder.
	b. Erdichtung.
	c. Gelehrsamkeit.
	d. Versetzung der Begriffe und ihrer Zeichen.
	e. Aesthetischer Reichthum.
D. Bilder. N°. 4.	a. Häufigere,
	b. lebhaftere.
E. Erdichtung. N°. 5.	a. aus der Geisterwelt;
	b. aus der intellektuellen und sittlichen,
	c. aus der physischen oder Körperwelt.
F. Gelehrsamkeit. N°. 6.	a. Der Natur-Kunst- und Weltgeschichte;
	b. der Sitten und Gebräuche aller Völker;
	c. der höhern Wissenschaften, besonders der Natur- und Sittenlehre.

G. Versetzung der Begriffe und ihrer Zeichen. No. 7.	a. Zur größern Wohllust der Ohren;
	b. zum stärkern Eindruck auf den Geist.
II. Aesthetischer Reichthum. No. 8.	a. An Tropen und Figuren;
	b. am Erhabenen, Witzigen, Naiven und allen Arten des Sinnlichschönen.

Einleitung.

§. IV.

Lehrbücher für die Dichtkunst.

1. **Alter der poetischen Lehrbücher.** Obschon die Verse, wenigstens unter den Griechen, lange vor den prosaischen Schriften, gleichsam allein der Bekanntmachung für die Nachwelt würdig, erschienen sind; wie es aus den Werken Homers erhellt, die mit Ausnahme einiger Theile der Bibel, unter die ältesten Monumente gezählet werden: so wurden nichts destoweniger die Lehrsätze der Verskunst viel später gesammelt, und grösstentheils von den Bemerkungen über eben denselben Homer und die tragischen Dichter Griechenlands abgezogen. Man

nennte

nennte eine solche Sammlung eine **Poetik**, oder nach ihrem Inhalte **Dichtkunst**.

2. **Verfasser der ersten Poetik.** Der erste Herausgeber einer Dichtkunst, so viel uns aus dem Alterthum bekannt ist, war **Aristoteles**, gestorb. im J. d. W. 3664, vor Christo 320. Dieser scharfsinnige Philosoph, und Lehrer des großen Alexanders, dachte über die oberwähnten Dichter systematisch, und entwarf darnach eine Theorie. Sein Werk, nach dem Geschmack klaßischer Meisterstücke bearbeitet, bleibt immerhin das **philosophische Lehrbuch** aller Theoristen, insonderheit von dem Drama und der Epopee. Man kann es nothdürftig aus der deutschen Uebersetzung des H. **Curtius**, und der französischen von **Dacier** oder dem Abt **Batteux** verstehen lernen; die erstere führt zur Aufschrift: „ **Aristoteles Dichtkunst** ins Deutsche übersetzet, „ mit Anmerkungen und besondern Abhandlungen „ versehen von Mich. Conrad Curtius. Hannover, „ 1753. 8. „

3. **Einige berühmtere Lehrer.** Auf den Aristoteles folgten bis auf unsere Zeiten vier berühmtere Dichterlehrer und Dichter zugleich, — bey den Römern **Horaz** unter Cäsar Augustus, — bey den Italienern **Vida** unter P. Leo X, — aus der französ. Nation **Boileau Despreaux** unter Ludwig XIV.,

zu denen bald darauf unter der Königinn Anna der Engländer **Pope** hinzukam.

4. **Horaz.** Wenn gleich Horaz die Regeln des Aristoteles, oder eines gewissen Neoptolemus, wie Porphyr behauptet, in rauchen und unharmonischen Versen wiedergab: so übertraf er doch alle in der Kunst und Stärke der Gedanken, so daß beynahe jeder Vers für einen Orakelspruch gilt. **Anlaß** zu diesem Meisterstücke mag wohl gegeben haben, wie Georg **Colman** in der zu London 1781 englisch versifizirten Dichtkunst desselben dafürhält, ein dramatischer Versuch, welchen der ältere Sohn des Piso dem Dichter vorgelesen oder zur Beurtheilung übergeben hatte. Er gefiel ihm nicht, und darum schrieb er an die Pisonen, Vater und Söhne, eine Lehrepistel, die voll der Urbanität und des feinsten Geschmackes ist, aber wegen obgedachter Ursache vorzüglich die dramatische Poesie zu betreffen scheint. Ihr **Endzweck** war, diese edlen und gegen die Dichter wohlthätigen Römer einen mehr geläuterten Geschmack zu lehren, aber von eignen, noch zu unreifen und übereilten Versuchen nachdrücklich zurückzuschrecken.

Die **Herausgeber**, **Notenmacher** und **Ausleger** dieser Epistel sind beynahe unzählbar. Schon im J. 1576, also hundert Jahre nach dem ersten Ab-

druck

druck der Horaziſchen Werke, der ums J. 1470 f. a. & l., vermuthlich zu Meiland bey Zarotti herauskam, zweifelte Aldus Manutius in der Vorrede ſeines Kommentars über die Dichtkunſt, ob es darin mehrere Verſe, oder Ausleger, davon gebe. Auf ihn folgten noch immer neue und neue Gloſſatoren; ja Horaz mußte die Livree eines jeden Zeitalters ſich anziehen laſſen, bald ad P. Rami Dialecticam, 1583 ſtudio Andreæ Kragii, per Sebaſt. Henricpetri, Baſil. 4to; bald cum logica analyſi, 1598 auctore Joh. Piſcatore, Spiræ 8vo. u. ſ. f. Aber die Kommentarien über ſeine ſämmtlichen Werke und deren Ausgaben überſteigen die Sandkörner am Meersſtrande; nur in unſerm Freyburg allein wurden ſolche immer 1490 — 1549 wohl eilfmal von zween Gelehrten veranſtaltet, nämlich von Jakob Locher, und Heinrich von Glaris. Ihre Werke erſchienen zuerſt unter folgenden Titeln: Q. Hor. Flacci, Venuſini, Poëtæ lyrici, Opera, cum quibusdam annotationibus per Jac. Locher, Poëtam Laureatum & Profeſſorem in Gymnaſio Friburgenſi, Imaginibus pulcherrimis aptisque ad Odarum concentus per ſententias. IV. Id. Mart., Impenſis Joh. Reinhard, cognomine Gurninger Civis Argent., Argent. fol. 1490, und wieder 1498. Sein Verdienſt beſtund darin, daß er nicht blos die ſchon öfter abgedruckten Italieniſ. Exemplare, ſondern ein gutes Manuſcript aus Deutſchland zu Rathe zog. Ferner,

Q. Horat. Flaccus cum annotationibus Henrici Glareani, Friburgi, 1523, 8vo. Von ihm bezeuget *Fabricius* Biblioth. Lat. L. I, cap. 13, daß er zuweilen mehr als andere geſehen und geleiſtet habe. Die übrigen Auflagen ſehe man in der Bibliotheca Horatiana, ſive Syllabo Editionum Q. H. Flacci, Interpretationum, Verſionum ab an. 1470 ad an. 1770. Lipſiæ apud W. G. Sommerum. Zu einem Beweiſe, wie groß die Schätzung der horaziſchen Epiſtel an die Piſonen war, entlehne ich daraus die einzelnen lateiniſchen Kommentarien darüber, ohne ihre öftern Auflagen zu berühren, die weder daſelbſt, noch beym *Fabricius* vollſtändig zu finden ſind.

1494. Q. H. Flacci Ars Poëtica, cum notis Franc. *Petrarchæ*. f. l. 4to.

1498. Q. H. Fl. Poëtarum Inſtitutiones ad Piſones &c. emend. per Joh. Honor. *Criſpum*. Impr. a Baccalaur. Martino Landsberg. Herbipolenſ. die ultima Menſ. Januar. Liptzik. fol.

—— Q. H. Fl. Ars Poëtica per Jac. *Tanner* Herbipol. Die VII. Jul. Lipczk, 4to.

1500. Q. H. Fl. de Arte Poët. opuſculum aureum, ab *Aſcenſio* familiariter expoſitum & recentius regalis proſaicis auctum. V. Idib. Sept. Parrhiſ. 4to.

1531. Q. H. Flacc. Ars Poët, cum Comment. Aul.

Jani

Jani *Parrhaſii*, Conſent. ſtudio Bernardini Martyrani. Neapel 4to.

1533. Q. H. Fl. Ars Poët. cum Trium doctiſſim. Commentariis, a J. Parrhaſii, *Acronis*, *Porphyrionis*. Adjectæ ſunt ad calcem doctiſſimæ *Henrici Glareani* Annotationes. Ex offic. Rob. Stephani. Paris. 4to.

1539. Jodoci *Willichii* Comment. in Artem Poët. Horatii. Argent. 8vo.

1541. Q. H. Fl. Ars Poët. cum explicatione Pomponii *Gaurici*. Rom. 4to.

—— — — — — per *Chappelet*. Paris. 4to.

1543. Q. H. Fl. Ars Poët. cum Comment. Viti *Amerbachii*. Argent. 8vo.

1544. — — — per Gabr. *Tryphon*. Paris. 8vo.

—— — — — per Jaſon. de *Nores*. Paris. 8vo. Eadem auctior prodiit apud Aldi filios. Venet. 8vo. 1553.

1546. Q. H. Fl. Ars Poët. cum Ecphraſi Fr. Philippi *Pedimontani*, apud Aldi filios. Venet. 4to.

1550. — — — — per Vincent. *Madium*. Venet. fol.

—— Q. H. Fl. Liber de Arte Poët., Jacobi *Griſolii*, Lucinian. Interpretat. explicatus. Florent. 4to. It. Lutet. 8. 1552.

1552. Q. H. Fl. Ars Poët. per Thom. *Richard*. Paris. 4to.

1553. Achil.

1553. Achilles *Statii*, Luſit., in Q. H. Fl. Artem Poët. commentarii; cum Textu. Martin. Nutius. Antw. 4to.

1554. Franc. *Luiſini*, Vtin., in Librum Q. H. Fl. de Arte Poët. Commentarius. Apud Aldi filios. Venet. 4to.

1555. Franc. *Robortelli*, Vtinenſis, Paraphraſis in Libr. Horatii, qui vulgo de Arte Poëtica ad Piſones inſcribitur &c. pe. Joh. Hervagium Jun. Baſil. fol.

—— Q. H. Fl. Liber de Arte Poët. per Gualther *Fabricium*. Col. Agr. 8.

1561. Joh. Bapt. *Pigna* Poëtica Horatiana, ad Franc. Gonzagam Card. Ampl., apud Vinc. Valgriſium, Venet. fol.

1564. Q. H. Fl. Ars Poët., & in eam Paraphraſis & Commentariolus Joh. *Sambuci*. Ex officina Plantini, Antw. 8vo.

1569. Q. H. Fl. de Arte Poët. Liber, cum brevibus ſcholiis Gabr. *Buon*. Pariſ. 4to.

1576. Aldi *Manutii*, Pauli F. Aldi N. in Hor. Fl. Artem Poët. Commentarius. Apud Aldum, Venet. 4to.

—— Q. H. Fl. Ars Poët. cum Comment. Guilielmi *Xylandri*, adjecto in totum Horat. indice. Heidelbergæ. 8vo.

—— Q. H. Fl. Ars Poët., cum comment. Joh. *Sturmii*. Argent. 8vo.

1583.

1583. Q. H. Fl. Ars Poët., ad P. Rami Dialecticam & Rhetoricam reſoluta, Studio Andreæ *Kragii*, per Seb. Henricpetri. Baſil. 4to.

1587. Q. H. Fl. Methodus de Arte Poët. per Nicolaum *Colonium*. Typis Comini Venturi. Bergomi, 4to. Id. Ambergæ 12mo., 1601.

—— Thom. *Correæ*, Luſit., Explanat. in Artem Poët. Horat., Franc. de Franciſcis, Venet. 8vo.

1591. Ant. *Riccoboni* defenſor, ſeu pro ejus opinione de Horat. Epiſt. ad Piſones, in Nicol. Colonium. Ferrar. 4to.

—— Conciliatio Ant. Riccoboni cum Nicol. Colonis. Patav. 4to. Nicol. Colonii Reſponſ. &c. Bergomi, 4to. 1611.

1592. Q. H. Fl. Ars Poët. cum annotat. Franc. *Sanchez*, Bacarenſ. Sal. & A., 8vo.

1595. Lamb. Ludolphi *Pithopæi* Paraphraſis in art. poët. Horat. Heidelb. 8vo.

1600. Q. H. Fl. Ars Poët., cura Sigis. Julii *Myſingii* à Frondek. Laving. 4to.

1604. In Q. H. Fl. de Arte Poët. Librum, Hercules *Manzonius*, civis ab origine Bergomus, Bergomi, 4to.

1608. Petri *Nannii*, Alcmar., Comment. in Artem Poët. Subjecti ſunt libro, cui titulus: Q. H. Flaccus cum erudito Lævini Torrentii Commentario. Ex Officina Plantin. ap. Joh. Moretum. Antw. 4to.

1619. Q. H. Fl. de Arte Poët. ad Pisones Epistola, ex recensione Dan. *Heinsii* seorsim edita. Typis Joh. Gormanni. Witteb. 4to.

1659. Q. H. Fl. Ars Poet. in methodum reducta per Franciscum de *Casvales*. Valent. 8vo.

1720. Polyc. *Leyseri* de Artis poët. Horatianæ Virtutibus & Vitiis. Typis Herm. Dan. Hammii, Helmst. 4to.

1757. Q. H. Fl. Ars Poët., ad omne genus eloquentiæ, ligatæ, solutæ, etiam sacræ, accommodata & exemplis plurimis illustrata, ab Ignatio *Weitenauer*, S. J. Sacerdote. August. Vindel. & Friburgi Brisgojæ, Sumptibus Fratrum Ignat. & Ant. Wagner.

1762. Pauli Christ. *Henrici*, Artis Poët. Horat. Descriptio. Altonæ, 4to.

Von den Uebersetzungen führe ich allein die deutschen an:

1639. Andr. Heinrichs Buchholz verteutschte und mit kurzen Noten erklärte Poetereykunst des vortreflichen römischen Poeten Q. Horat. Flaccus, gedruckt durch Peter Lucius. Rinteln, 8.

1659. — — — erstes verteutschtes Odenbuch des Q. Hor. Flacci, nebst der Dichtkunst, in Reimen. Rinteln, 8.

1671. Q. Hor. Flacci Opera, in ungebundener Rede übertragen von Jacob Rohen. Basel, 8.

1707.

1707. Q. Hor. Flaccus in ungebundener Schreibart verdeutschet von Joachim Rulffen. Leipzig, 8.

1721. H. A. E. G. V. D. (Joh. Georg von Eckard) Horatius von der Dichtkunst, in teutsche Verse übersetzt. Brundr. 8.

1730 Joh. Christophs Gottsched poet. Uebersetzung u. der Dichtkunst des Horatius. Leipz. 8. Siehe 37. dessen Critische Dichtkunst.

—— Q. Horatii Flacci Gedanken von der Dichtkunst, in deutsche Verse übersetzt von Carl Heinrich Lange. Lübeck, 8.

1749. Großschuf ungebundene Uebersetzung der Gedichte des Q. Hor. Flaccus. 2 B. Cassel, 8.

1752. Des Q. Hor. Flaccus Oden 5 Bücher, und von der Dichtkunst ein Buch, poet. übersetzt von Samuel Gotthold Langen. Halle, 8.

1757. Karl Wilhelm Ramlers ungebundene Uebersetzung der Dichtkunst des Horaz, Leipzig, 8. Siehe dess. Einleitung in die schön. Wissenschaften. Besondere Ausgabe der Dichtkunst, 1776. Augsb. u. Freyb. 8.

1772. Horacens Episteln an die Pisonen und an den August, mit Kommentar und Anmerkung, nebst einigen kritischen Abhandlungen von R. Hurd, aus dem Englischen übersetzt, und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Joh. Joach. Eschenburg, 2 B. Leipzig 8.

1773 Die Werke des Horaz, aus dem Lateinischen

– 75.

übersetzt. 3 Thle. Anspach. 8. (Einige schreiben sie dem H. Uz zu; gemeiniglich heisset sie die Anspacher Uebersetzung.)

1782. Horazens Briefe aus dem Lateinis. übersetzt und mit historischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. Dessau, gr. 8.

Die Urtheile von diesen Uebersetzungen siehe in Joh. Gottl. Schummels Ueb. setzer-Bibliothek. Wittenberg und Zerbst, 1774.

5. **Vida; Boileau; Pope.** Bald nach Wiederherstellung der Wissenschaften schrieb Markus Hieronymus Vida, aus Cremona gebürtig und nachmals Bischof zu Alba, an den damaligen Dauphin von Frankreich eine vortrefliche Poetik, die sich zwar fast allein auf die Epopee einschränkt, aber überhaupt in einer wahrhaft virgilischen Sprache die Grundsätze des poet. Stils vorträgt. — Das, was der horazischen Epistel zu mangeln schien, ersetzte nach vielen Jahrhunderten **Boileau**; er besang nämlich die besondern Dichtungsarten mit einem eben so mannigfaltigen als angemessenen Rhythmus. Hingegen wollte **Pope** lieber, um eine neue Bahn zu brechen, die Geschichte des guten Geschmacks und die Regeln der Kritik den Witzlingen seiner Zeit ans Herz legen; und fürwahr er zeigte in einem sehr schönen Gedichte, wie wir den Quintilius

des

des Horaz nachahmen ſollen. — Ihre Werke findet man in folgenden Ausgaben und Ueberſetzungen. **Vida**: Quatre Poëtiques d'Ariſtote, d'Horace, de Vida & de Boileau; par Mr. l'Abbé Batteux. Paris 1771. 2 vol. gr. 8. — **Boileau**: Die Dichtkunſt des Boileau-Deſpreaux, Franzöſ. und Deutſch, mit Kupfern, von Ferdinand Freyherrn von Sickingen-Hohenburg. Freyburg im Breisgau 1786. gr. 8. — **Pope**: Pope's Verſuch von der Kritik. Strasburg 1778, in der Mannheimer Sammlung auswärtiger ſchöner Geiſter.

6. **Andre dahin gehörige Werke.** a) **Poetiken**: G. C. *Scaligeri* de Arte Poët. Libri VII. — G. J. *Voſſii* Inſtitutiones Poëticæ. — Joh. *Trapp* Prælectiones Poëticæ 29. — P. *Rapin* Réflexions ſur la Poéſie. — Poétique Françoiſe, par Mr. *Marmontel*, Paris 1763; deutſch, mit einigen Zuſätzen (von H. Schirach), Bremen 1766. 2 Thle. gr. 8. — Joh. Jak. **Breitingers** kritiſche Dichtkunſt. Zürich 1740. — Einleitungen in die ſch. WW., nach dem Franzöſ. des H. Abts **Batteux** von K. W. **Ramler**, 4 Thle. 8. — **Duſch**, Briefe zur Bildung des Geſchmacks, ꝛc. ꝛc.

b) **Aeſthetiſche Lehrbücher. Longin** vom Erhabenen, überſetzt von L. H. **Heinike**. — M. T. Ciceronis Opera Rhetorica — Quintiliani Inſtit. orat.

übersetzt in Auszügen von H. Ph. Conr. Henke, unter dem Titel: Lehrbuch der schön. WW., 3 Thle., Helmstädt 1775-77. — Heinr. Home Grundsätze der Kritik, übersetzt von Meinhardt.. — A. G. *Baumgarten* Dissert. de nonnullis ad Poëma pertinentibus, u. Aesthetica, 1750. — G. Fr. Meiers Anfangsgründe aller schön. WW., Halle im Magdeb. 1755. — J. G. Sulzers allgemeine Theorie der schön. KK., item dessen Abhandlungen. — Fr. Just Riedels Theorie der schön. KK. und WW., Wien und Jena 1774. — Abts Dubos kritische Betrachtungen über Poesie und Malerey. Koppenhag. 1759. — Graf Caylus, und Hagedorn von eben denselben. — Alex. Gerard vom Geschmack, aus dem Englischen, Breßlau 1766. — Mark. Herz, Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit, Mietau 1776. — Herder von eben demselben. — Girards Versuch über das Genie, übersetzt von Garve, Leipz. 1776. — Wielands Versuch über das Genie, Leipz. 1779. — Betinelli über den Enthusiasmus der schön. KK., Bern 1778. — E. Kant vom Gefühle der Schönheit. — Krauß von der musikal. Poesie, Berlin 1781. — Abts, Lessings, Mendelsons, Schlegels, Eberhards verschiedene Schriften. — Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler nach Spence, von HH. Burkard und Hofstätter. Wien. — Joh. Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des

Schönen

Schönen in der Kunſt u. a. Werke. — **Hogarth**, Mengs vom Schönen in der Mahlerey, London 1754, Zürich 1774. — **Königs** Philoſophie der ſchön. KK., Nürnberg 1784. — **Eſchenburgs** Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchön. WW., — L. **Weſtenrieders** Einleitung in die ſchön. WW. — Aeſthetik oder allgemeine Theorie der ſchön. KK. u. WW., herausgegeben von Ph. **Gäng**, Salzburg 1785. ꝛc. ꝛc.

c) **Poetiſche Geſchichtkunde.** aa. **Biographien.** J. G. Voſſius de Poëtis græcis — id. de Poëtis latinis. — **Claſſiſche Biographien oder die Leben und Charaktere aller claſſiſch. griech. und lateiniſchen Poeten**, aus dem Engliſchen überſetzt von Sam. **Murſinna**, Halle 1768. — Lebensbeſchreibungen der Röm. Dichter von Ludwig **Cruſius**, aus dem Engliſch. überſetzt mit Anmerkungen von Ch. H. **Schmid**. Halle 1778. — Lowth de ſacra Poëſi Hebræorum. Gœttingæ 1770. — Annales Poëtiques de la France. — Les trois Siecles de la Littérature Françoiſe, à Amſterdam & Paris 1774. — **Meinhards** Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten Italieniſchen Dichter. — **Langers** Denkwürdigkeiten der Stiftskirche zu Weſtmünſter, Lübeck 1763. — **Johnſons** Biographien Engliſcher Dichter (verdienten Auszüge und Ueberſetzung.) — **Velasquez** Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt. — **Charaktere**

deutscher Dichter und Prosaisten von Kais. Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780, Berlin 1781. — Ch. H. Schmid, Litteratur der Poesie, Leipz. 1767. — Desselben Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, Leipzig 1781.

bb. Kritische Schriften, als Bibliotheken, Journale, Magazine, Almanache u. a. m. Bodmers alte und neue kritische Briefe u. s. f. — Briefe über den itzigen Zustand der schön. WW. in Deutschl. Berl. — Briefe die neueste Litteratur betreffend. — Beylagen zu den Briefen der neuesten Litteratur, oder Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (von Herder.) — Bibliothek der schön. WW. u. freyen Künste. — Allgemeine deutsche Bibliothek; Auszüge für die schöne Litteratur vom J. 1765 bis 1770, Frankf. u. Leipz. 1780. — Neue Bibliothek der schön. WW. u. freyen KK., Leipzig. — Klotzens Magazin; Iris von Jacobi u. a. m.

IV Tabelle.

Der Einleitung Vierter Abschnitt.

Die Lehrbücher für die Dichtkunst.

A. Alter der poetischen Lehrbücher N°. 1.	a. Verse schrieb man bey den Griechen vor der Prose,
	b. und noch länger vor allen Lehrbüchern der Verskunst.
B. Verfasser der ersten Poetik. N°. 2.	a. Aristoteles.
	b. Werth seiner Schriften.
C. Noch einige berühmtere Dichterlehrer. N°. 3.	a. Horaz;
	b. Vida;
	c. Boileau;
	d. Pope.
D. Horaz. N°. 4.	a. Seine Epistel an die Pisonen.
	b. Ihre Schätzung;
	c. Veranlassung;
	d. Endzweck;

E. Vida;

	e. Kommentatoren;
	f. deutsche Uebersetzungen.
E. Vida; Boileau; Pope. No. 5.	a. Hauptgegenstand ihrer Lehrgedichte;
	b. Auflagen mit Uebersetzungen.
F. Andre dahin gehörige Werke. No. 6.	a. Poetiken.
	b. Aesthetische Schriften.
	c. Geschichtbücher der Poesie.

Anleitung zur Dichtkunst nach Horaz.

Eingang.

1. **Betrügerische Kennzeichen des Dichterberufs.** Ohne das Dichtergenie ersteigt man den Parnaß nicht: alle Bemühungen sind fruchtlos. Darauf zielte **Demokrit**, da er lehrte, daß niemand ohne **Raserey**, d. i. ohne eine außerordentliche Empfindsamkeit für das Sinnlichschöne, deren vornehmstes Kennzeichen eine edle **Begeisterung** ist, ein großer Dichter seyn könne. Und in der That zeigen

sich

sich die Dichter bey ihrer Arbeit als Menschen von einem ganz besondern Schlage; sie denken, empfinden, und sprechen nach ihrer eignen Weise, welches sie dann **göttliche Eingebungen**, **Göttersprache** u. s. f. nennen, der Pöbel hingegen oft für Streiche und Raserey en ansieht. Allein dieser äußerliche Schein wird von vielen, die von der Natur keinen Beruf zum Dichter haben, blos geheuchelt oder erlogen: sie möchten gar zu gern für außerordentliche Menschen, und hiemit für begeisterte Poeten gelten. — Wie mancher frostige Reimschmid, der bald aus anerzogener Unsittlichkeit, bald vor brennender Hungersnoth schwärmt, hält sich für ganz durchwärmet von der Dichterglut, wann entweder seine Stirne von unmäßigem Genuß des Rebensaftes glüht, oder sein Herz, durch eine dumme Leidenschaft empöret, mehr Konvulsionen leidet als gefühlvoll schlägt! — Der zahlreichere Schwarm **süßer Herrchen** verwechselt insgemein die Empfindsamkeit mit Empfindeley, und wähnet die Dichterlorber durch kleinmeisterische Tändeleyen zu erhaschen. Wenn jene wirklich rasende Thoren sind; so sehen diese den faselnden Kranken nicht ungleich. — Einen recht auffallenden Kontrast machen mit den letztern gewisse Sonderlinge, die einen vernachläßigten Putz und eine ganz verkehrte, schmutzige Lebensart für das Merkmahl dichterischer Begeisterung annehmen, und die sich alsdann erst zum großen Namen eines Musenlieblings

glück-

glückwünſchen, wann ſie allen Gemeinſinn und jede Aehnlichkeit mit andern Menſchen weggeworfen haben. Die Anzahl der Dichterlinge von ſolchem Gelichter war zur Zeit des Horaz, vermuthlich ein Auswuchs der Cyniſchen und Stoiſchen Sekte, ungemein ſtark, aber anſtatt der Widerlegung nur des Mitleides oder gar des Belachens werth:

v. 295 Ingenium miſera quia fortunatius arte
Credit & excludit ſanos Helicone poëtas
Democritus, bona pars non [illegible] ponere curat,
Non barbam, ſecreta petit loca, balnea vitat;
Naneiſcetur enim pretium nomenque Poëtæ,
Si tribus Anticyris caput inſanabile nunquam
Tonſori Licino commiſerit. O ego lacuus,
Qui purgor bilem ſub verni temporis horam!
Non alius faceret meliora poëmata. Verum
Nil tanti eſt. Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

2. **Nothwendigkeit einer Dichtkunſt.** Allein dieſen einbilderiſchen Thoren fehlet es ſowohl an Kunſtkenntniſſen, als an den Gaben des Genies, folglich am gänzlichen Beruf. Kein Dichter ſeyn, bringt keine ſolche Schande, als es ſeyn wollen, ohne zu können. Vielen, die in dieſer Rückſicht die Natur verſäumet hat, iſt hingegen das eben ſo glückliche, ja nach einigen ſelten vereinbarte Loos des philoſophiſchen Genies zutheil geworden, womit ſie dann in ſpekulativen ſowohl als praktiſchen Wiſſenſchaften fertiger Begriffe bilden, und Sätze nach der ſtrengſten Wahrheit zu verbinden wiſſen.

Um

Um sich also selbst richtig zu beurtheilen, und auch andre undichterische Köpfe von einem Unternehmen abzuschrecken, das die edle Kunst zum blosen Handwerk, ihre Personen zu wahren Thoren machte, dazu dienet ein gründlicher Unterricht gewiß. „Man verschleudere die theure Zeit nicht durch berufloses Versemachen!„ Dieses ist der erste Nutzen, den eine Dichtkunst stiften kann. „Doch lese man die Meisterstücke alter und neuer Dichter, und lerne sie, nach Maß seiner Fähigkeiten, zur Ausbildung des Geistes und der Sprache benützen!„ und dies ist ein reeller Gewinst, welchen auch dem Untüchtigen dieselbe Dichtkunst verschaffet. Niemand wende mehr ein, die Natur habe ihn, durch stiefmütterliche Vorenthaltung der Dichtertalente, ganz vom Studium der Kunst losgesprochen!

Wichtiger scheint die Frage, wozu einem gebohrenen Dichter ein mühesames Regelwerk tauge? Die Natur, heißt es ja, ist allein seine ursprüngliche Bildnerinn; in vielen Fällen führen die Regeln sogar auf Abwege, anstatt daß sie uns weiter bringen sollten. Ein fleißiges Studium der Natur und der besten Muster war daher immer die einzige Vorschrift, deren genaue Befolgung sich im Allgemeinen empfehlen läßt. Dies scheint endlich selbst die Geschichte zu bestätigen, die einen Homer lange vor dem schülerhaften Aristoteles aufweiset. ——

Ant-

Antwort: Die Natur thut nicht alles; sie giebt nur den Urstoff her, dem unsre Thätigkeit, auch ein Naturtrieb, durch Anstrengung erst Glätte und Glanz beybringen muß. Ihre Talente liegen, wie edle Metalle, tief und mit vielen Schlacken vermengt. Jedes Genie, folglich auch das poetische, bedarf der Bearbeitung. Demnach dienen die Regeln zur Ausbildung und Berichtigung der natürlichen Anlage, und zu jener Läuterung des Geschmacks, woran es oft den besten Köpfen gebrach. Ferner führen sie nur den in die Irre, der sich ihnen sklavisch ergiebt, und den Instinkt des Genies, die erste und vornehmste Regel nach **Boileau**, auf die Seite setzt, das gewöhnliche Schicksal kleiner Geister! Was aber die Geschichte betrift, so ist zwar ein zweyter Homer noch eine mögliche, aber gewiß äusserst seltene Erscheinung; und hatte denn der erste sich selbst keine Regeln gemacht, die nachmals der Stagyrit von seinen Beyspielen abzog und philosophisch zusammensetzte? Fürwahr, mancher grosse Dichter, als **Lucan**, **Dante**, **Lopez**, **Shakespear**, u. a., wäre noch grösser geworden, hätte er das Studium der Kunst und die strenge Kritik mehr geliebt.

3. **Eintheilung dieser Dichtkunst.** Nachdem also der nöthige Begriff von dem, was die Poesie an sich ist, in der **Einleitung** ist bestimmt und erkläret worden, folget itzt die **Anleitung** selbst, um

jene

jene ins Werk zu stellen. Dabey unterscheide ich den Dichter als das Subjekt, die Dichtkunst als das Objekt, und das Resultat von beyden, das Gedicht. Vor allem kenne ein Dichter seine hohe Bestimmung, seinen wahren Werth, d. i. sein Amt und den Inbegriff der heiligsten Pflichten. Mit diesen vorläufigen Kenntnissen ausgerüstet, suche er die göttliche Dichtkunst auf, schöpfe aus sichern Quellen, und brauche alle die Hülfsmittel, die ihm Natur und Kunstfleiß darbieten. Solche Vorübungen krönen zuletzt das Werk, das Produkt von beyden; wobey er aber allgemeine Regeln des Anständigen und Schönen, und wieder besondere für verschiedene Dichtungsarten zu beobachten hat. Hierin liegt nun die Eintheilung dieser Dichtkunst: die gesammte Anleitung enthält drey Hauptstücke. Das erste untersucht das Amt und die Pflichten des Dichters, Munus & Officium Poëtæ; das zweyte, die Quellen und Hülfsmittel der Dichtkunst, Opes & Auxilia Poëseos; das letzte endlich, die Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte überhaupt und insonderheit, Decorum & Pulcrum Poëmatum tam in genere quam in specie.

v. 306 *Munus & officium*, nil scribens ipse, docebo;
Unde parentur *opes*: quid alat formetque poëtam;
Quid deceat, quid non: quo *virtus*, quo ferat error.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Das Amt und die Pflichten des Dichters.

---

4. **Das Amt des Dichters.** Das Amt eines Dichters, wie aller Künstler, besteht darin, daß er die Kunst seinem Endzweck gemäß behandle, und daher alle die Mittel fleißig anwende, die dahin führen.

5. **Endzweck.** Sein nächster, unmittelbarer Endzweck ist unstreitig die **Ergetzung.** Denn die Poesie ward zuerst, wie Horaz anmerkt, zur Belustigung erfunden, animis natum inventumque poëma juvandis. Allein nicht blos die Absicht der ersten Erfinder, sondern vielmehr die Natur der Poesie selbst beweiset diese Wahrheit. Da eine sinnlich vollkommene Wirkung ihr wesentlich ist; so erweckt sie angenehme Empfindungen, und verursachet hiemit einen lebhaften Grad der sinnlichen Freude, das heißt, sie ergetzet. Wie eben dieses selbst aus unangenehmen Empfindungen, die z. B. die Schlangen Laokoons, das Porträt des Thersites, die Schilderung der tobenden See und der Anblick einer jeden Tragödie bewirket, natürlich entstehen könne, hat schon der philosophische Dichter Lucrez erkläret. Der Beyfall zu einer glücklichen Nachahmung, die Macht des Kontrastes und der Täuschung, die beywohnende

wohnende Erinnerung seiner eignen Sicherheit, und endlich die Beschäftigung und Theilnehmung des Gemüths mildern nicht nur das Schreckliche, Häßliche, Wilde und Tragische, sondern bringen auch durch ihre Rührungen Wonne und Vergnügen hervor. Solchergestalten hat die Poesie, wie alle schöne Künste, nicht geradezu den Zweck uns zu unterrichten, das auch niemand von ihren Produkten fodert, wohl aber uns durch das Rühren angenehm zu unterhalten. Denn auch da, wo sie etwa einen belehrenden Stoff bearbeitet, thut sie es immerzu, daß der Unterricht mit einem ungewöhnlichen Grade der Empfindung verbunden wird.

Doch darf diese erste und nächste Absicht nicht alle Nutzbarkeit ausschliessen, indem nichts des Menschen würdig ist, was ihm nicht zugleich auf eine Weise Nutzen bringt. Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria, *Phædr.* Ein Dichter muß daher nicht blos ergetzen, sondern auch nützen wollen: jenes ist sein nächster und unmittelbarer, dieses sein letzter und unmittelbarer Endzweck; jenes machet ihn zu einem guten Dichter, dieses zu einem guten Menschen und Bürger. Ja; ohne alle Nutzbarkeit bleibt er nicht einmal ein durchaus guter Dichter. Zwar mag er unser Ohr durch eine schmeichelhafte Folge wohlklingender Verse bezaubern, und selbst den Verstand auf einige Zeit täu-

schen; allein eben dieses vorbeyrauschende Vergnügen verschwindet bald vor dem Ekel, den die bald erkannte Unbrauchbarkeit oder gar Häßlichkeit seiner Vorstellungen bey weisen Lesern nacherwecken muß. In der That, wie Boileau sagt, rien n'est beau que le vrai, nichts ist schön, als was auch wahr — ich setze hinzu, und was tugendhaft ist. Da nun sowohl das zwecklose Tändeln, als noch viel mehr die Unsittlichkeit und Irreligiosität mit der Wahrheit und Tugend im Widerspruche liegen; so dörfen die Dichter, die gegen die Religion und gute Sitten die schönsten Verse verschwenden, doch keinen Anspruch auf die wahre Schönheit und hiemit auf den Namen eines wahrhaft guten Dichters machen. Ihr Objekt bleibt ewig unempfänglich des Schönen: alles ist eitel Täuschung und Blendwerk, das nur unbehutsame oder lasterhafte Gemüther hintergehen kann. Es ist darum barer Mißbrauch, daß man manches Gedicht von Voltäre, Rost, Wieland u. a. m. noch schön nennet, ob sie schon falsche Grundsätze von Religion und Tugend einflößen, unsittliche Bilder der Phantasie vorspiegeln, im Herzen aber den Hang zur Zügellosigkeit bestärken, und überhaupt nur thierische Triebe, wider die höhere Bestimmung des Menschen, zurücklassen; rührend mögen sie immerhin heissen, aber für den Edlen und Weisen einzig zum Abscheu und Zorne.

6. Pflich-

6. **Pflichten.** In so fern ein Dichter ergetzen soll, bedarf er aller der Mittel, deren sich die Poesie bedient um auf den äußern Sinn des Gehörs und auf die innern Sinne, vornämlich die Einbildungs- und Empfindungskraft, den vollkommensten Eindruck zu machen. Diese nennte die **Einleitung** a) einen sinnlich vollkommenen und nach Art des Gegenstandes und der Absicht verschiedenen Rhythmus; b) eine sinnlich vollkommene und gleichfalls der Beschaffenheit des Gegenstandes und der Absicht angemessene Darstellung der Gedanken und ihrer Ausdrücke. Hingegen, um auch nützen zu können, soll derselbe nicht blos die Leidenschaften erregen, sondern auch reinigen, und im Ganzen oder doch in den wichtigern Theilen seines Kunstprodukts solche Dinge aufstellen, die entweder das moralische, oder das physische Wohl des Menschen, nach dessen wahren Bestimmung, zu verbessern im Stande sind. Es sind also iene **Mittel** a) sinnlich vollkommene Kraft, und b) Besserung des menschlichen Zustandes.

Daraus erhellt die gesammte **Pflicht** eines Dichters; sie besteht nämlich in der richtigen Anwendung der vorgenannten Mittel zu ergetzen und zu nützen; wodurch er seinen **Endzweck** ganz erreicht und folglich auch sein **Amt** völlig erfüllt. — Er dichte **sinnlich vollkommen** und zugleich **nützlich**!

7. **Gattungen der Dichter.** Aus ungleicher Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen entstehen drey Klassen der Dichter und ihrer Kunstwerke. Es giebt einige, die in einem mindern Grade ergetzen, aber vornämlich durch Unterricht nutzen wollen, **Lehrdichter, Lehrgedichte**; andere, die vorzüglich ergetzen, doch mittelst dieses Ergetzens zur Aufhellung der Erkenntniß, zur Verfeinerung der Empfindungen, oder schlechterdings zur nöthigen Erholung des Gemüths beytragen, **Lustdichter, Lustgedichte**. Die letzte Klasse verbindet innigst die Ergetzung mit Unterricht und Besserung: noch haben sie keinen Namen, und ich möchte sie nicht der erste **vermischte**, d. i. Lust- und Lehrdichter, nennen:

v. 333 Aut prodesse volunt, aut delectare Poëtæ,
Aut simul & jucunda & idonea dicere vitæ.

8. **Ihr Werth.** Wer den Werth dieser Dichter entscheiden will, der hat darauf zu sehen, welche vor andern jene zwo theure Dichterpflichten erfüllen. Ihre Grösse bestimmt also ein doppelter Maßstab, a) die sinnliche Vollkommenheit, mit einem Worte die **Kunst**; b) und die **Nutzbarkeit**, die Beantwortung jener unentbehrlichen Frage, cui bono? Daher entspringt eine zweyfache Klaßifizirung nach der Nutzbarkeit, und nach der Kunst.

9. **Klaßifizirung nach der Nutzbarkeit.** Wenn man einen höhern Zweck mit seiner Arbeit näher

verbindet, so handelt man vollkommener, und verdient die gröste Achtung bey der vernünftigen Richterwelt. Darum scheint es, dem **Lehrgedichte** gebühre in Ansehung des Zweckes, der ihm einen grössern moralischen Werth beylegt, der allererste Rang; **Lustgedichte** hingegen stehen nach den **vermischten**, in der letzten Reihe. Nichtsdestoweniger, da der immittelbare Endzweck der Dichtkunst auf der Ergetzung beruhet; da jeder Leser eben dieselbe zuerst darin suchet, und die Wahrheit in einem schönern Gewande **Allen** gefällt: so erhielten diejenigen Gedichte, die in einem hohen Grade belustigen und zugleich bessern, in allen Jahrhunderten allgemeinen Beyfall und Abgang. **Homer** gefiel allzeit mehr, als der zutrockene Didaktiker **Hesiod**; **Virgils** Aeneis findet mehrere Bewunderer, als sein vortreffliches Lehrgedicht vom Feldbau; **Lichtwers** Fabeln gewinnen mehrere Leser, als sein versifizirtes Vernunftrecht.

v. 330 Centuriæ seniorum agitant expertia frugis:
Celli præterennt austera poëmata Rhamnes;
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.
Hic meret æra liber Sosiis, hic & mare transit,
Et longum noto scriptori prorogat ævum.

10. **Dichter ohne Rang.** Die alten **Gnomendichter**, die Schöpfer des Quæ maribus solum u. a. dgl. gehören zu den blossen Versstopplern für das Gedächtniß, folglich nicht hieher. Allein, zwecklose

Gedichte, die in keiner Rücksicht etwas frommen, und zweckwidrige, die sogar Schaden zufügen, sind Kunstwerke ohne allen Rang (N°. 5. Unter den erstern befinden sich die poetischen Tändeleyen, versus inopes rerum nugæque canore; und zu den letztern gehören unstreitig alle unsittliche und irreligiöse Gedichte. Jene entstehen aus einem kleinmeisterischen Geschmacke und vernunftlosem Luxus der Kunst: ihre sachleeren Sänger mißbrauchen das Talent, und spielen damit wie Kinder, oder gleichen jenen geschickten Possenreissern, die ein Hirsekorn durch ein Nadelohr jagen. Solche Versler warens vermuthlich, die **Malherbe**, in Betracht ihres Einflußes auf den Staat, mit guten Kegelspielern zu vergleichen pflegte. Wenn aber diese nur zwecklose Taugenichts heissen, so handeln folgende gar zweckwidrig, und sind in Wahrheit verabscheuungswürdige Bösewichte; denn noch viel weniger verdienen solche eine Stufe auf dem Parnaß, die sich in ihren Reimen zu den Pasquillanten, zu den zottelnden Pikelherringen und Lästerpropheten erniedrigen; die durch Erlügung des Schönen, durch schändlichen Kützel, durch Ausstreuung eines falschen Lichts über Sitten und Religion den Verstand bethören, die Phantasie beflecken, das Herz verpesten. Was Horaz von den Faunen in den Satyrspielen warnet, das sollten sich die Dichter von den Musen jedes Namens gesagt seyn lassen:

v. 244 Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne — — — — — — — — — — — — —
— nimium teneris juvenentur versibus unquam,
Aut immunda crepent ignominiosaque dicta;
Mendunturn enim, quibus est equus & pater & res,
Nec si quid fricti ciceris probet & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

11. **Gemeinnützigkeit und Würde der alten Dichter.** Die Geschichte der griechischen Poesie vor und nach **Homer** bekräftiget, wie gemeinnützig und darum der Menschheit schätzbar noch itzt die Dichtkunst seyn könnte. Gleich Anfangs von der Musik stets begleitet, zivilisirte sie den Waldmenschen und Barbar; sie machte seine erste Lehrerinn, Gesetzgeberinn, Priesterinn. In diese edle Fußstapfen traten die Enkel; **Homer** lehrte in der Ilias die verschiednen Völker seines Vaterlands die Eintracht, in der Odyssee ihre Hirten und Führer die Klugheit, alle die Religion. Nach ihm flößte **Tyrtäus** Vaterlandsliebe und Heldenmuth ein. **Hesiod** sang ein ökonomisches Lehrgedicht. **Pindar** erhob die Sieger in griechischen Spielen: andere priesen die Tugenden und Wohlthaten der Herrscher, und wieder andere belustigten das Volk nach überstandner schweren Arbeit. So empfahl sich selbst die Dichtkunst, diese den Dichter durch unermüdetes Streben nach den edelsten Zwecken. Aber, leider! zu bald sah man das Groß der Leyermänner zur niedrigsten Schmeicheley herabsinken, und kindische Spielwerke oder gar Unsittlichkeiten dem vorigen Ernste vorzie-

hen. Alsdann schienen diejenigen, die man bisher für Halbgötter hielt, nur zu menschlich, und sie brachten die schöne Kunst so sehr um den guten Ruf, daß selbst die wenigen Edlen nicht mehr geachtet, und noch schlechter belohnet wurden.

Vor Homer:

v. 390 Sylvestres homines sacer interpresque deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus,
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones;
Dictus & Amphion, Thebanæ conditor arcis,
Saxa movere sono testudinis, & prece blanda
Ducere, quo vellet. Fuit hæc sapientia quondam
Publica privatis secernere, sacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno.
Sic honor & nomen divinis vatibus atque
Carminibus venit.

Nach Homer:

Post hos insignis Homerus,
Tyrtæusque mares animos in martia bella
Versibus exacuit. Dictæ per carmina sortes:
Et vitæ monstrata via est: & gratia regum
Pieriis captata modis, ludusque repertus
Et longorum operum finis. Ne forte pudori
Sit tibi Musa lyræ solers & cantor Apollo!

12. **Klassifizirung der Dichter nach der Kunst.** Ein zweyter Maßstab für die Dichtergröße ist, wie gesagt, die Kunst, oder ihre Fertigkeit, auf den Menschen einen sinnlich vollkommenen Eindruck vermittelst der Sprache zu machen. Nach diesem zei-

gen

gen ſich unter dem ungeheuren Chore der Dichter wenig **gute**, einige **mittelmäßige**, mehrſtentheils ſchlechte. Sunt bona, ſunt quædam mediocria, ſunt mala plura.

13. **Werth der mittelmäßigen Dichter.** Wie billig die guten Dichter Lorber und Unſterblichkeit verdienen; ſo wenig gegründeten Anſpruch haben darauf diejenigen, die nicht mehr als die **Mittelmäßigkeit** erreichen. Ein mittelmäßiger Juriſt, Redner, Arzt u. ſ. f. ſtehen noch in einem Anſehen, weil ſie etwas taugen; aber alles eher, als ein mittelmäßiger Dichter! Der Grund liegt darin; er verfehlt den unmittelbaren Zweck ſeiner Kunſt, die **Ergetzung**, verfehlt ihn faſt eben ſo weit, als der ganz ſchlechte Reimer. Ergetzt er aber nicht; wie kann er wohl nützen, und alſo den letzten Endzweck einholen? Dahin führte ihn noch ſicherer eine mittelmäßige Proſe, dann ſein beleidigender Vers. Horaz erklärt dieſen Beweis durch ſinnliche Bilder. Lieber keine Muſik, ſpricht er, als eine Schnurranten-Saite! lieber keine Salbe, keinen Honig, als eine Schmerſalbe, als einen Honig aus Sardinien! Man werde ein guter Dichter, oder — gar keiner!

Das Urtheil.

v. 361 O major juvenum, quamvis & voce paterna
Fingeris ad rectum, & per te ſapis; hoc tibi dictum
Tolle memor: Certis medium & tolerabile rebus
Recte concedi. Conſultus juris & actor
Cauſarum mediocris abeſt virtute diſerti
Meſſalæ, nec ſcit, quantum Caſſellius Aulus:
Sed tamen in pretio eſt. Mediocribus eſſe poëtis
Non homines, non Dii, non conceſſere columnæ.

Entſcheidungsgrund.

Ut gratas inter menſas ſymphonia diſcors
Et craſſum unguentum, & Sardo cum melle papaver
Offendunt, poterat duci quia cœna ſine iſtis:
Sic animis natum inventumque poëma juvandis
Si paulum ſummo diſceſſit, vergit ad imum.

Keine Einrede? keine Ausnahme des Adelichen, des Reichen, des Bidermanns? — — verdient keine Antwort. Laßts bleiben, oder liefert Meiſterſtücke!

Ludere qui neſcit, campeſtribus abſtinet armis,
Indoctusque pilæ, diſcive trochive quieſcit,
Ne ſpiſſæ riſum tollant impune coronæ.
Qui neſcit, verſus tamen audet fingere! – Quidni?
Liber & ingenuus, præſertim cenſus equeſtrem
Summam nummorum, vitioque remotus ab omni? – – –

14. Verzeihliche Fehler. Darum fordert man aber nicht, daß ein Dichter gänzlich fehlerfrey bleibe. Es giebt Fehler, beſonders in großen Werken, die allerdings Nachſicht verdienen, wenn ſie weder zu oft vorkommen, noch das Ganze merklich ſchwächen.

v. 346 Sunt delicta tamen, quibus ignoviſſe velimus.
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus & mens,
Poſcentique gravem perſæpe remittit acutum:
Nec ſemper feriet, quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura. Quid ergo?
Ut ſcriptor ſi peccat idem librarius uſque,
Quamvis eſt monitus, venia caret, & cytharœdus
Ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem:
Sic mihi, qui multum ceſſat, fit Chœrilus ille,
Quem bis terve bonum cum riſu miror, ut idem
Indignor quandoque bonus dormitat Homerus.
Verum opere in longo fas eſt obrepere ſomnum.

V Tabelle.

Der Anleitung
Erſtes Hauptſtück.

Eingang.

A. Unächte Kennzeichen des Dichterberufs. N°. 1.

a. Erzwungene Begeiſterung, oder dumme Leidenſchaft der dürftigen und ungeſitteten Alltagspoeten und Bänkelſänger.

b. Schwärmereyen ſüßer Herrchen.

B. Roth-

c. Verkehrte und schmutzige Lebensart gewisser Sonderlinge.

B. Nothwendigkeit einer Dichtkunst. N°. 2.
a. Für undichterische,
b. und für dichterische Köpfe.

C. Eintheilung der Dichtkunst in drey Hauptstücke. N°. 3.
a. Von dem Amt und den Pflichten des Dichters.
b. Von den Quellen und Hülfsmitteln der Dichtkunst.
c. Von der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte überhaupt und insonderheit.

I Hauptstück.

Von dem Amt und den Pflichten des Dichters.

D. Amt des Dichters. N°. 4.
a. Er behandle die Kunst zweckmäßig;
b. und brauche alle dazu gehörige Mittel.

E. Zweck. N°. 5.
a. Unmittelbarer und nächster, die Ergetzung;
b. mittelbarer und letzter, die Besserung des Menschen.

F. Pflich-

F. Pflichten. N°. 6.
a. Er dichte sinnlich vollkommen,
b. und zugleich nützlich.

C. Gattungen der Dichter. N°. 7.
a. Lehrdichter;
b. Lustdichter;
c. Lust- und Lehrdichter.

H. Ihr Werth. N°. 8.
a. Nach der Kunst;
b. nach der Nutzbarkeit.

I. Klassifizirung nach der Nutzbarkeit. N°. 9.
a. Lust- und Lehrdichter;
b. Lehrdichter;
c. Lustdichter.

K. Dichter ohne Rang. N°. 10.
a. Tändelhafte;
b. unsittliche;
c. irreligiöse.

L. Gemeinnützigkeit und Würde alter Dichter. N°. 11.
a. Vor Homer;
b. nach Homer.

M. Klassifizirung nach der Kunst. N°. 12.
a. Wenig gute;
b. einige mittelmäßige;
c. mehrstentheils schlechte.

N. Werth der Mittelmäßigen. N°. 13.
a. Urtheil.
b. Entscheidungsgrund.
c. Keine Ausnahme!

O. Verzeihliche Fehler. N°. 14.
a. die weder zu oft vorkommen,
b. noch das Ganze merklich schwächen.

Der Anleitung Zweytes Hauptstück.

Von den Quellen und Hülfsmitteln der Dichtkunst.

1. Summe der Quellen und Hülfsmitteln. Eigentlich giebt es nur Eine Quelle der Dichtkunst, die poetische Ader, wie Horaz sie nennet: sie entspringt im Innersten des Menschen, besteht in der natürlichen Anlage, das Amt eines Dichters zu erfüllen, und heißt nach einem französischen Worte Dichtergenie von Ingenium, Kopf. Vergebens sucht man sie außer sich, auf Schulen, in Büchern und wo immer. Wem das Genie fehlt, dem fehlt alles. Das Uebrige dienet einzig zur Entwickelung oder Ausbildung der Talente, womit die Natur allein haushält. So läutern die Kunstregeln den Geschmack; die Philosophie verschaffet den Stoff; die Uebung vermehrt die Fertigkeiten; und ein guter Kunstrichter ergreift den letzten Schwamm für ein Werk, das nach allen dem blos eine Frucht des Genies bleibt. Da indessen diese vier Stücke dennoch zur Vervollkommnung nicht wenig beytragen; so kann man sie mit Recht als eben so viele Hülfsmittel der Dichtkunst betrachten.

2. Genie.

2. **Genie.** Ein ausgezeichneter Grad der Empfindlichkeit fürs Schöne und Häßliche, so daß man die Eindrücke solcher Gegenstände mit einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit, Schärfe und Feinheit aufnimmt, und mittelst einer vollkommen rhythmischen Sprache wieder darzustellen im Stande ist, — dieses ist das Genie der **Dichter**; ein etwas niedrigerer Grad eben jener Empfindlichkeit, samt einem schwächern Rhythmus — das Genie der **Redner**; und setzt man statt der Sprache, die aus **willkürlichen** Zeichen, den Worten besteht, die **natürlichen** Zeichen, als die Töne, Linien, Farben, Gebehrden u. a. m., auch das Genie der **übrigen Künstler**; ja abstrahirt man endlich von den Zeichen ganz, so haben wir zugleich die allgemeine Beschreibung des **ästhetischen** Genies zum Gegensatze des **philosophischen**, welches sich mit einer richtigen Bildung wissenschaftlicher und meist abstrakter Begriffe, und mit der logischen Verbindung der Sätze zur Entdeckung der Wahrheit beschäftiget. — Die **Grundlage** des ästhetischen und hiemit auch des poetischen Genies macht eine besonders lebhafte, fruchtbare, schöpferische Einbildungskraft, das Gegentheil eine schwache, unfruchtbare, todte Phantasie. — Die **Kennzeichen** sind, nach Hrn. Garve, Enthusiasmus, neue Gedankenwendung, unwiderstehlicher Trieb, und Gesundheit. — Etwas gegen das Genie oder über seine Naturkräfte unternehmen, nannten die Alten,

sich den Göttern, und im Fache der Wissenschaften und Künste, der Göttin Minerva widersetzen. Darum lobet oder warnet Horaz den ältern Sohn des Piso:

v. 385 Tu nihil invita dices faciesque Minerva;
Id tibi consilium est, ea mens.

3. Kunstregeln. Zur Ausbildung der Naturgaben dienen, wie gesagt, die Kunstregeln, welche die Aesthetik nach psychologischen Grundsätzen erfindet: sie verwehren den falschen Geschmack, entdecken Fehler, die oft großen Genien verborgen bleiben, und verschaffen jene Eleganz und Korrektheit, wodurch sich die klassischen Werke so sehr empfehlen.

Dieser Nutzen ist so gewiß, als ihre Unvermögenheit, ohne die Grundlage des Genies etwas mehr als mittelmäßiges zu erzeugen. Das Gestade pflügen, die Fluthen besäen, in der Luft bauen, heissen unmögliche Dinge; aber ohne einen Dichterkopf ächte Gedichte, eine Minerva gebähren wollen, ist es nicht minder. Nur seichte Regelmänner mögen einst diese Wahrheiten bezweifelt haben.

v. 407 Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quæsitum est. Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid possit, video, ingenium; alterius sic
Altera poscit opem res & conjurat amice.

4. Philosophie

4. **Philosophie.** Von der Mutter Natur mit Genie versehen, und von ihrer Dienstmagd, der Kunst, geleitet, wird nun der Dichter jeden Stoff glücklich bearbeiten, welchen ihm die **Philosophie** darbietet. Man versteht darunter die wissenschaftliche Erkenntniß aller Dinge, welche sowohl die Natur als die nachahmende Kunst hervorbringt, ins besondre, wie schon in der **Einleitung** angemerkt worden, die **Natur-** und **Sittenlehre.** Denn da das Gebieth der Dichtkunst noch größer als die Schöpfung ist; da ihr Pinsel auch das Geringste schildert; da ihr Witz bey allen Gegenständen Aehnlichkeiten ausspürt: so wird es dem Dichter zu einem Bedürfniß, Alles, selbst das blos Mögliche, zu wissen. Seine Sachkenntniß sey also unbegränzt, — aber vornämlich auf den **Menschen** gerichtet, den sein Bemühn verbessern soll. Deswegen studiere er ihn nach allen sittlichen und physischen Verhältnissen, und erwäge nicht nur, wie er seyn sollte, sondern auch wie er zu seyn pflege, was er wirklich ist. Dies nannten die Alten Sapere: und wenn ihre Philosophen jenen Theil der praktischen Weltweisheit, der von den menschlichen Pflichten handelt, fast allein anbauten; so wußten die Dichter ihre Lehren vortreflich zu benützen, und verbanden sie mit der praktischen Menschenkunde, um in den Gesängen treffende Porträte und treue Kopien nach dem Leben auszuhängen. Sie beobachteten die Sitten,

bräuche, Sprecharten, Gebehrden in vertrauten Zirkeln und auf öffentlichen Plätzen: sie spähten dies unstäte Geschöpf in jedem Winkel aus, und durchsuchten die verborgensten Falten des Herzens. Daraus begreift man, warum Horaz die Nothwendigkeit der Philosophie dem Dichter in einem so hohen Tone empfiehlt:

v. 309 Scribendi recte sapere est & principium & fons,
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ,
Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Die Kenntniß der Menschen, wie sie seyn sollen:

Qui didicit, patriæ quid debeat & quid amicis;
Quo sit amore parens, quo frater amandus & hospes;
Quod sit conscripti, quod judicis officium; quæ
Partes in bellum missi ducis: ille profecto
Reddere personæ scit convenientia cuique.

Die Kenntniß der Menschen, wie sie wirklich sind:

Respicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum imitatorem, & *vivas* hinc ducere voces.
Interdum speciosa locis morataque recte
Fabula, nullius veneris, sine pondere & arte,
Valdius oblectat populum, meliusque moratur,
Quam versus inopes rerum nugæque canoræ.

5. Uebung. In der Bearbeitung des Stoffes selbst stoßen uns oft Ungeheuer von Schwierigkeiten auf; die Sprache, der Versbau und der gesammte Mechanismus, nichts zu melden von dem eigensinnigen Reim, geben den Anfängern am meisten zu

thun,

thum, ja das Studium klaſſiſcher Korrektheit ermüdet nicht ſelten auch den Eingeweihten. Nur tägliche Uebung der Lektür und der Kompoſition kann eine ſo ſchwere Arbeit erleichtern; denn ohne ſie erlangt man ſo wenig eine Fertigkeit, als ohne geduldige Feile ein ganz reines Werk. Warum ſoll das nicht auch die Poeſie gelten, was bey allen andern Künſten vorausgeſetzt wird? Weder die Anzahl, noch eine eilfertige Mache, die Güte allein bringt dauerhaften Dichterruhm. „Ich ſpeye Verſe, prahlte einsmal ein Poetaſter, dum ſublimes verſus ructabatur.„ Darum, erwiederte man, ſehen ſie auch wie geſp.. aus.„

v. 411 Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer, ſudavit & alſit,
Abſtinuit venere & vino. Qui Pythia cantat,
Tibicen didicit prius, extimuitque magiſtrum.
Nunc ſatis eſt dixiſſe: Ego mira poëmata pango;
Occupet extremum ſcabies: mihi turpe relinqui eſt.

Der Schonung dieſer verdrießlichen Feile ſchreibt Horaz den ſchlechten Fortgang römiſcher Dichter zu, und ermahnet Piſo's Söhne, jedes Gedicht zum voraus zu verwerfen, zu dem man nicht lange Zeit Schwamm und Bimsſtein verbraucht habe.

v. 289 Nec virtute foret clariſve potentius armis
Quem lingua Latium, ſi non offenderet unum-
Quemque poëtarum limæ labor & mora. Vos o!
Pompilius ſanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coërcuit, atque
Perfectum decies non caſtigavit ad unguem.

6. **Kunſtrichter.** Damit aber deine Feile nichts übergehe, befrage nicht dich allein, befrage nicht nur einen, ſondern mehrere Kunſtrichter. Selbſt das glücklichſte Genie bedarf noch fremder Reviſion. Doch ſey dein kritiſcher Freund jederzeit ein Mann von Einſichten, einer der **Kenner**, damit er dich nicht irre führe, und zumal ein **Biedermann**, daß er dir nichts verhehle, kurz! vir bonus ac prudens!

v. 384 Tu nihil invita dices faciesque Minerva:
Id tibi judicium eſt, ea mens. Siquid tamen olim
Scripſeris, in Metî deſcendat judicis aures
Et Patris & noſtras, nonumque prematur in annum
Membranis intus poſitis: delere licebit,
Quod non ederis; neſcit vox miſſa reverti.

7. **Klugheitsregeln für die Wahl der Kunſtrichter.** a. **Prüfe deine Kunſtrichter, ehe du dich von ihnen prüfen läſſeſt; wähle ſie, wie ein Fürſt ſeine Vertrauten.**

v. 433 Reges dicuntur magnis urgere culullis,
Et torquere mero, quem perſpexiſſe laborent,
An ſit amicitia dignus. Si carmina condes,
Nunquam te fallant animi ſub vulpe latentes.

b. **Biſt bemittelt; ſo hüte dich vor Zenſoren, die dürftig oder vielleicht deine Tiſchfreunde ſind.**

v. 418 Ut præco ad merces turbam qui cogit emendas,
Aſſentatores jubet ad lucrum ire Poëta
Dives agris, dives poſitis in fœnore nummis.
Si vero eſt, unctum qui recte ponere poſſit,
Et ſpondere levi pro paupere & eripere atris
Litibus implicitum mirabor, ſi ſciat inter-
Noſcere mendacem verumque beatus amicum.

c. Be-

c. Befrage einen ſolchen gar nicht, wann er wirklich von dir eine Schänkung erhielt, oder doch zu erwarten hat.

Tu ſeu donaris, ſeu quid donare voles cui,
Nolito ad verſus tibi factos ducere plenum
Lætitiæ; clamabit enim, Pulchre! bene! recte!
Pallefcet ſuper his: etiam ſtillabit amicis
Ex oculis rorem, ſaliet, tundet pede terram.

d. Traue nicht den hochfahrenden Lobrednern; denn ihre Grimaſſen ſind der bitterſte Spott.

Ut qui conducti plorant in funere, dicunt
Et faciunt prope plura dolentibus ex animo: ſic
Derifor vero plus laudatore movetur.

8. **Betragen eines einſichtvollen und rechtſchaffenen Kunſtrichters.** Horaz nennet zuletzt einen Mann, den er als ein Muſter allen Kunſtrichtern vorſtellt. Dieſer verſchwieg keinen Fehler; nahm keine Entſchuldigung an; auf eine halsſtarrige Gegenwehre ſagte er kein Wort mehr: er heißt Quintilius.

v. 437 Quintilio ſiquid recitares, Corrige ſodes
Hoc, ajebat, & hoc! Melius te poſſe negares
Bis terque expertum fruſtra, delere jubebat
Et male tornatos incudi reddere verſus.
Si defendere delictum, quam vertere, malles,
Nullum ultra verbum aut operam fumebat inanem,
Quin ſine rivali teque & tua ſolus amares.

9. **Schilderung eines unbändigen Dichterlings.** Einem Kunſtrichter, wie Quintilius, un-

terwirf dich ganz, und zieh nicht den ſteifen Charakter an, der einen ſtolzen, unbiegſamen Dichterling vor aller Welt brandmahlet. Dieſen flieht jeder Vernünftige, wie einen Tollhausmäßigen.

Ut mala quem ſcabies aut morbus regius urget,
Aut fanaticus error, & iracunda Diana:
Veſanum tetigiſſe timent fugiuntque poëtam,
Qui ſapiunt; agitant pueri incautique ſequuntur.

Denn für den Dienſt, ihn aus dem Irrthum herausgezogen zu haben, dankt er nicht einmal; und fällt gleich wieder zurück.

Hic dum ſublimes verſus ructatur & errat,
Si veluti merulis intentus decidit auceps
In puteum foveamque, licet, Succurrite, longum
Clamet, io Cives! non ſit, qui tollere curet:
Siquis curet opem ferre & demittere funem;
Qui ſcis, an prudens huc ſe dejecerit, atque
Servari nolit? Dicam Siculique poëtæ
Narrabo interitum: Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Inſiluit. Sit jus, liceatque perire poëtis!
Invitum qui ſervat, idem facit occidenti:
Nec ſemel hoc fecit, nec ſi retractus erit, jam
Fiet homo, & ponet famoſæ mortis amorem.

Wie von einem Strafgerichte verfolgt, läuft er hin und her, droht alle Welt anzuleſen; und wehe dem, den er einmal anfaßt!

Nec ſecus apparet, cur verſus factitet; utrum
Minxerit in patrios cineres; an triſte bidental
Moverit incestus? Certe furit, ac velut urſus,
Objectos caveæ valuit ſi frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus;
Quem vero arripuit, tenet occiditque legendo,
Non miſſura cutem, niſi plena cruoris, hirudo.

VI Tabelle.

Der Anleitung zweytes Hauptstück.

Von

den Quellen und Hülfsmitteln der Dichtkunst.

A. Summe der Quellen und Hülfsmittel. N°. 1.	a. Genie. b. Kunstregeln. c. Philosophie. d. Uebung der Lektür und Komposition. e. Kunstrichter.
B. Genie. N°. 2.	a. Beschreibung des poet. Genies. b. Seine Grundlage. c. Kennzeichen.
C. Kunstregeln. N°. 3.	a. Ihre Nothwendigkeit; b. Unvermögenheit ohne Genie.
D. Philosophie. N°. 4.	a. Sachenkenntniß; b. Menschenkenntniß.
E. Uebung. N°. 5.	a. Ununterbrochene, b. und mit geduldiger Feile.

F. Kunſtrichter.
N°. 6.
a. Ein Kenner;
b. Ein Bidermann.

G. Klugheitsregeln für die Wahl der Kunſtrichter.
N°. 7.
a. Prüfe ſie zuerſt!
b. Hüte dich vor dürftigen und falſchen Tiſchfreunden!
c. Frage keinen, den du beſchenken willſt!
d. Traue den hochfahrenden Lobrednern gar nicht!

H. Betragen eines einſichtvollen und rechtſchaffenen Kunſtrichters.
N°. 8.
a. Er verſchweigt keinen Fehler;
b. nimmt keine Entſchuldigung an;
c. auf die Gegenwehre verſtummt er.

I. Schilderung eines unbändigen Dichterlings.
N°. 9.
a. Der bleibt vom Vernünftigen verlaſſen, wie ein Tollhäusler.
b. Für die Zurechtweiſung dankt er nicht einmal, und fällt wieder.
c. Aus einem traurigen Verhängniß lieſet er alle Welt an, ennuyiret.

Der Anleitung drittes Hauptstück.

Von

der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte überhaupt und insonderheit.

1. **Eintheilung.** Man bemerket einige Eigenschaften, die allen Gedichten ohne Ausnahme, und wieder einige, die nur gewissen Dichtungsarten vorzüglich angehörig sind. Daher zerfällt das Hauptstück von der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte in zween Theile, wovon der erste die wesentlichen Eigenschaften der Gedichte **überhaupt**, der andre jene der **besondern** Dichtungsarten erkläret.

I Theil.

Von den Eigenschaften der Gedichte überhaupt.

2. **Untertheilung des ersten Theils.** Da jeder schriftliche Aufsatz aus einem dreyfachen Gesichtspunkte, als nach der **Erfindung** des Ganzen, nach **Anordnung** seiner Bestandtheile, und endlich nach dem **Ausdrucke** betrachtet werden kann; so haben

die

die Grammatiker von jeher die Dichtkunst sowohl als die Redekunst in eben so viele Theile aufgelöst. Auch Horaz berührt sie alle, aber nach seiner Manier in zerstreuten Stellen, und gleichsam nur im Vorbeygehn. Hier folgen sie aufgefaßt und näher zusammengestellt.

§. 1.

Die Erfindung.

3. **Hauptstücke der Erfindung.** Das vornehmste Talent des Poeten, woher man ihm auch seinen griechischen Namen geschöpft hat, die stärkste Aeusserung seines Genies ist — **die Erfindungskunst.** Nämlich zuerst soll er einen schicklichen Stoff wählen, alsdann die dazu passende Theile erfinden, das Erfundene zuletzt mit verschiednen Eigenschaften zweckmäßig ausrüsten. Es gehören folglich zur Erfindung drey Stücke, a. die Wahl eines schicklichen Stoffes; b. Kenntniß der Erfindungsquellen; c. mannigfaltige Eigenschaften einer guten Fabel.

4. **Wahl eines schicklichen Stoffs.** Um in der Erfindung glücklich zu seyn, erfodert die erste Pflicht eines Dichters, daß er einen solchen Stoff wähle, der poetisch, d. i. fähig ein ausserordentliches Schönheitsgefühl zu erwecken, aber zugleich auch seinem

beson-

besondern Genie und den erworbenen Fertigkeiten vollkommen angemessen, kurz! der sowohl für die **Person** des Poeten, als für die **Poesie** schicklich sey. Zum ersten hat man **Geschmack**, oder ästhetische **Beurtheilungskraft**, zum letztern eine unparteyliche **Selbstprüfung** nöthig. Denn gleichwie nicht alle Gegenstände an sich **mahlerisch**, oder den Kräften eines jeden Mahlers entsprechend sind: so wenig kann jeder Stoff an sich poetisch, oder dem Vermögen aller Individuen von Dichtern angemessen seyn. Also nicht genug, daß man ein Dichtergenie überhaupt besitze; wer seine Naturgaben, und noch mehr die erlangten Fertigkeiten prüft, wird in sich größere Anlage, mächtigern Trieb zu einer Dichtungsart, als zur andern entdecken. An dieser glücklichen Wahl des Stoffes liegt selbst die Anordnung, der Ausdruck, Alles.

v. 33 Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

5. **Erfindungsquellen.** Wer immer dichtet, der ist entweder ein Nachahmer, Kopierer, Porträtmahler, oder ein eigentlicher Erdichter, Selbstbildner, Schöpfer. Bald zeichnet er nach, was wirklich ist, die **Natur**: was einst war theils in der That, die **Geschichte**, oder doch in der Meynung der Menschen, die **Mythologie** — Dies alles nennt man

nach

nach der **Natur** und nach dem **Gerüchte** schildern; bald giebt er aber auch dem, was nicht ist, ja was vielleicht nie seyn wird, ein eingebildetes Daseyn, er erschafft ein Idealstück nach den Gesetzen der wirklichen Natur, und bringt ein neues Ganzes hervor, das nirgend in dem Weltall, sondern allein in seinen Ideen existirt, — eine **Erfindung** im strengsten Verstande, eigentliche Fiktion oder **Erdichtung**. Die erste Schilderung, nach Natur und Gerücht, stammt aus der **wirklichen** Welt, die letztere aus einer nur **möglichen**; jene ist erwiesene, oder doch angenommene **Wahrheit**, diese blos **Wahrscheinlichkeit**. Noch mehr! der kühne Dichter erlaubt sich über das einen dritten Versuch; er verwebt die Wahrheit mit Wahrscheinlichkeiten, verschönert durch diesen Kunstgriff allenthalben die Natur, erweitert die Geschichte mit interessanten Zusätzen u. s. f.

Es giebt also zwo Hauptquellen der poetischen Heuristik, die in der Sprache des Horaz heissen **Gerücht** und **Erdichtung**.

v. 19 Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge.

6. **Gerücht.** Die erste Quelle, das **Gerücht**, liegt am Tage: man darf nur sehen und schöpfen; sie ist darum von einer grössern Brauchbarkeit. Und gewiß! ein Anfänger thut allezeit besser, wenn er das Leichte der **Nachzeichnung** ehe versucht, als er

allge-

allgemeine Ideale und originelle Zusammensetzungen wagt, die schon eine tiefere Kunst und reifere Beurtheilung voraussetzen.

v. 128 Difficile est proprie communia dicere, tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

Die Regeln, die er dabey zu befolgen hat, betreffen die Treue, und die Neuheit. Indem er die Natur, die Mythologie, die Geschichte abschildert, bleibe er, wie ein treffender Porträtmahler, wenigstens den Hauptzügen des Originals getreu, und halte sich darin streng an die Wahrheit. Diese erste Regel der Nachahmung beleuchtet Horaz mit Beyspielen aus dem mythologischen Gerüchte, das den gewöhnlichsten Stoff zu den griechischen Theaterstücken hergab.

v. 120 Scriptor, honoratum si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis;
Sit Medea ferox invitaque; flebilis Ino;
Perfidus Ixion; Jo vaga; tristis Orestes.

Alles dessen ungeachtet soll er, um nicht alltägig und ekelhaft zu werden, seinem schon bekannten Stoff (Publica materies) einen Schein der Neuheit zu geben wissen, durch Vermeidung des sklavischen Nachahmens, durch Einstreuung neuer Einfälle, unerwarteter Gedankenwendungen, und besonders kleiner Nebenfiktionen, die oft in winzigen Bilderchen, ja

von Einem Zuge entstehen. Nämlich, die Natur zeigt sich nicht allerorten schön genug; die Geschichte ist insgemein zu mager, das ganze Gerücht viel zu trocken. Diese Bemerkung verbietet dem Dichter, der nach der sinnlichen Vollkommenheit durchaus streben soll, bey dem stehen zu bleiben, was schon jedermann weiß, oder sich selber leicht vorzustellen vermag, circa vilem patulumque orbem.

v. 131 Publica materies privati juris erit, si
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere fidus
Interpres: nec deliliās imitator in arctum,
Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

7. **Erdichtung.** Doch zeuget es von einem gröſsern Dichtungstalent, wenn er ganz Original wird, oder wenigstens dem kleinen, dem Gerücht abgeborgten Urstoffe so viel von dem Seinen beylegt, daß man das Ganze für das Eigenthum seiner schöpferischen Einbildungskraft ansehen darf. Dabey aber hat er zweyerley zu leisten, a) die **Naturähnlichkeit**, weil uns nichts gefallen kann, was wider die natürlichen Proportionen läuft, oder sonst die Gränzlinie unserer Vorstellungen zu weit überschreitet; in welchem Falle uns alles unnatürlich, übertrieben, abentheuerlich vorkommt; b) einen feinen und treffenden **Witz**, der auch entfernte Beziehungen und die mannigfältigsten Verhältniße, der mehrere Kennzeichen

der

der Aehnlichkeit zwiſchen dem Vor- und Nachbilde u. ſ. f. durch die ganze Erdichtung lebhaft ausdrücke.

8. **Eigenſchaften einer guten Fabel.** Man ſchildere nach dem Gerücht, oder erfinde ſelbſt; allemal ſind gewiſſe Eigenſchaften dazu nöthig, damit die Fabel, der erfundene Stoff, gefalle. Das Falſche oder Unwahrſcheinliche beleidigt allzeit; das Uneinige und Loſe macht, wegen der Zerſtreuung, keinen ſtarken Eindruck; Armuth und Einförmigkeit ſind ganz unausſtehlich. Demnach habe der zu wählende Stoff a) **Wahrſcheinlichkeit**, b) **Einheit**, c) **Mannigfaltigkeit mit Kontraſt.**

9. **Wahrſcheinlichkeit.** Die erſte Eigenſchaft einer guten Fabel iſt ohne Zweifel die Wahrſcheinlichkeit, ihr Grund die Vernunft, welche nichts Ungereimtes, Trotz allen Blendkünſten der erhitzten Phantaſie, billigen kann. Das Gegentheil verräth Schwäche des Geiſtes, Verwirrung der Einbildungskraft, Unſinn. Sieh da ein ſolches Bild!

v. 1 Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit, & varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne:
Spectatum admiſſi riſum teneatis, amici?
Credite, Piſones, iſti tabulæ fore librum
Perſimilem, cujus, velut ægri ſomnia, vanæ
Fingentur ſpecies, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formæ.

Die-

Dieſelbe Vernunft, die höchſte Richterinn aller Kunſtprodukte, erlaubet keine ausſchweifende Gerücht- oder Idealſtücke; ſie verwirft ſie alle wie Abentheuer und Mißgeburten. Ja die **Wahrheit** ſelbſt taugt nicht allezeit: was nur äuſſerſt ſelten geſchieht, oder nicht **mit mehrern** Entſtehungsurſachen kann vorgeſtellt werden, gehöret unter die Unwahrſcheinlichkeiten, unter die poetiſchen **Unmöglichkeiten**. Den Dichtern ſey zwar, wie den Künſtlern, alles geſtattet, aber niemals — unwahrſcheinlich oder gar unnatürlich zu ſeyn.

Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi ſemper fuit æqua poteſtas.
Scimus, & hanc veniam petimusque damusque viciſſim;
Sed non ut placidis coëant immitia; non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

Von dieſem Vernunftgeſetze ſind ſelbſt die Epiſodien, Zwiſchenſpiele, Opern, Operetten, Farßen u. a. m. nicht ausgenommen.

v. 337 Ficta voluptatis cauſa ſint proxima veris,
Nec quodcunque volet, poſcat ſibi fabula credi,
Neu pranſæ Lamiæ vivum puerum extrahat alvo.

10. **Einheit.** Die zwote Eigenſchaft, die **Einheit**, betrift die Handlung, den Helden, Endzweck, Hauptaffekt, Hauptton und den herrſchenden Stil von jeder Art, in der Dramatik auch die Zeit und den Ort der Handlung. Alle die Stücke müſſen auf eine zweckmäßige Weiſe **einfach** und **gleichförmig** ſeyn,

ſeyn, wofern die Fabel ein ordentliches, äſthetiſches Ganzes werden ſoll. Allein Tironen verlieren bald das Geleis, und ſchweifen auf Nebenwegen aus.

v. 14 Inceptis gravibus plerumque & magna profeſſis
Purpureus, late qui ſplendeat, unus & alter
Aſſuitur pannus; cum lucus & ara Dianæ,
Et properantis aquæ per amœnos ambitus agros,
Aut flumen Rhenum, aut pluvius deſcribitur arcus;
Sed nunc non erat his locus. Et fortaſſe cupreſſum
Scis ſimulare. Quid hoc, ſi fractis enatat exſpes
Navibus, ære dato qui pingitur? Amphora cœpit
Inſtitui; currente rota cur urceus exit?
Denique ſit quodvis ſimplex duntaxat & unum.

Die Gleichförmigkeit der Charaktere werde genau bis an das Ende beybehalten, auch in Idealſtücken, unſern eigenen Geſchöpfen.

v. 125 Siquid inexpertum ſcenæ committis, & audes
Perſonam formare novam, ſervetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi conſtet.

Die Nothwendigkeit dieſer Einheit iſt ſo groß, daß einzele Stellen, wenn ſie noch ſo ſchön, aber ohne Verbindung mit der Haupthandlung, oder gar ſtärker, dann ihre Haupttheile, gezeichnet und ausgemahlet ſind, dem Verfaſſer dennoch kein Recht zu der edeln Benennung eines Dichters geben: er bleibt ein Stümper, wie der folgende Artiſt:

v. 32 Aemilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet & molles imitabitur ære capillos,
Infeliæ operis ſumma, quia ponere totum
Neſciet. Hunc ego me, ſiquid componere curem,
Non magis eſſe velim, quam pravo vivere nato
Spectandum nigris, oculis nigroque capillo.

11. **Mannigfaltigkeit mit Kontrast.** Die **Mannigfaltigkeit** entsteht aus der Anzahl mehrerer verbundenen Theile, **Kontrast** aus dem wahren oder anscheinenden Kampfe des Mannigfaltigen unter sich, beyde zugleich aus der Ungleichheit der **Charaktere**. Ein Charakter bedeutet das Eigenthümliche oder Unterscheidende in einer Sache, wodurch sich diese von andern ihrer Art auszeichnet. Jeder Gegenstand hat eigne charakteristische Züge; und wenn sie sich stark von einander ausnehmen, so verwandeln sie das Gedicht in eine reizende Bildergalerie. Man denke sich die **Aeneis**, welch mannigfaltige, weit abgehende Darstellungen alle ihre Gesänge enthalten! Aber nichts interessiret mehr, als das Spiel der **menschlichen Charaktere**. Der Charakter einer Person begreift die eigne Art zu denken, zu reden und zu handeln. **Aristoteles**, und nach ihm **Horaz**, wie auch unter den Neuern der Freyherr von **Wolf**, drückten dies alles durch das Wort **Sitten** aus; obgleich man sonst in einer engern Bedeutung nur dasjenige damit zu bezeichnen pflegt, was dem Menschen in Absicht auf sein Thun und Lassen, hiemit die **Handlungs-Art** allein, gewöhnlich worden ist. Da nun die Fertigkeit, das Charakteristische aller Dinge, besonders der denkenden Wesen, lebhaft darzustellen, von grossem ästhetischen Nachdruck, und darum das wichtigste Geschäft der schönen Kunst ist; so muß sich eine gute Fabel, (morata recte fabula)

vor-

vornämlich die epiſche und dramatiſche, dadurch ausnehmend empfehlen, daß ſie ihre Gegenſtände und Perſonen genau unterſcheide, und mit ſtarken, oft kontraſtirenden Zügen auszeichne. Die perſönlichen Charaktere erhebt Horaz über alles:

v. 153 Tu quid ego & populus meum deſideret, audi!
Si plauſoris eges aulæa manentis & uſque
Seſſuri, donec cantor, Vos plaudite, dicat:
Ætatis cujusque notandi ſunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus & annis.
Multa revedentes adimunt. Ne forte ſeniles
Mandentur juveni partes, pueroque viriles.
Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

Dieſe Charaktere und Sitten der Menſchen unterſcheiden ſich — —.

a. nach dem Stande:

Intererit multum, Davusne loquatur, an herus;

b. nach dem Alter:

Maturusne ſenex, an adhuc florente juventa
Fervidus;

c. nach dem Geſchlecht und Range:

an matrona potens, an ſedula nutrix:

d. nach den Berufsgeſchäften:

Mercatorne vagus, cultorve virentis agelli;

e. nach der Nation und Erziehung:

Colchus, an Aſſyrius; Thebis nutritus, an Argis.

Die Charaktere nach dem Alter ſchildert Horaz inſonderheit alſo;

a. den Knaben:

Reddere qui voces jam ſcit puer & pede certo
Signat humum, geſtit paribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere, & mutatur in horas.

b. den Jüngling:

Imberbis juvenis tandem cuſtode remoto
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi;
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Utilium tardus proviſor, prodigus æris,
Sublimis cupidusque, & amata relinquere pernix.

c. den Mann:

Converſis ſtudiis ætas animusque virilis
Quærit opes & amicitias, inſervit honori,
Commiſiſſe cavet, quod mox mutare laboret.

d. den Greis:

Multa ſenem circumveniunt incommoda, vel quod
Quærit, & inventis miſer abſtinet ac timet uti;
Vel quod res omnes timide gelideque miniſtrat,
Dilator, ſpe longus, iners pavidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenſor caſtigatorque minorum.

VII Tabelle.

Der Anleitung
drittes Hauptſtück.

Von

der Vollkommenheit und Schönheit der Gedichte.

A. Abtheilung des 3ten Hauptſtücks in zween Theile.
N°. 1.

a. Von den Gedichten überhaupt;
b. von den beſondern Dichtungsarten.

I Theil.

Von

den Gedichten überhaupt.

B. Urtheile des erſten Theils.
N°. 2.

a. Erfindung.
b. Anordnung.
c. Ausdruck.

§. 1.

Die Erfindung.

C. Hauptstücke der Erfindung. N°. 3.	a. Wahl eines schicklichen Stoffs.
	b. Kenntniß der Erfindungsquellen.
	c. Besondere Eigenschaften einer guten Fabel.
D. Wahl des Stoffes. N°. 4.	a. Der Stoff sey an sich poetisch,
	b. und den Kräften des Dichters angemessen.
E. Erfindungsquellen. N°. 5.	a. Das Gerücht;
	b. die Erdichtung.
F. Gerücht. N°. 6.	a. Brauchbarkeit dieser Quelle;
	b. Maßregeln, die Treue und die Neuheit.
G. Erdichtung. N°. 7.	a. Ihr Werth;
	b. Hauptregeln, die Naturähnlichkeit und der Witz.
H. Eigenschaften einer guten Fabel. N. 8.	a. Wahrscheinlichkeit;
	b. Einheit.
	c. Mannigfaltigkeit mit Kontrast.

I. Wahr-

I. Wahrscheinlichkeit. N°. 9.	a. Ihr Grund. b. Unentbehrlichkeit in Gerücht- und Idealstücken, c. ja selbst in Episodien, u. a. m.
K. Einheit. N°. 10.	a. Ihr Wesen; b. ihre Nothwendigkeit.
L. Mannigfaltigkeit der dinglichen und persönlichen Charaktere mit Kontrast. N°. 11.	a. Bedeutung der Charaktere und Sitten; b. ihre Wichtigkeit in der Dichtkunst. c. Verschiedenheit der persönlichen Charaktere.

Der Anleitung
III Hauptstück.
I Theil.

§. 2.

Die Anordnung.

1. **Beschaffenheit der guten Ordnung.** Hat man nun einmal seinen Stoff nach den vorigen Regeln gewählt, und dazu die Materialien (sylvam rerum) erfunden und gesammelt: alsdann folge die

Anordnung, d. i. die Zusammenstellung verschiedner Theile in ein Ganzes und ihre Verbindung zu Einem Hauptzwecke, wodurch der **Plan** des Gedichts erst vollendet wird. In der Zusammenfügung, Vereinigung und Abstufung aller Bestandtheile liegt demnach das sämmtliche Geschäft der **Anordnung**. Zwar entdeckt in kleinern Gedichten gemeiniglich die begeisterte Phantasie dieselbe mit dem **Stoffe** zugleich, d. h. sie findet auf der nämlichen Spur, gleichsam mit einem Blicke, ein schon geordnetes Ganzes; allein größere Werke bedarfen wohl einer kältern Ueberlegung und reifen Beurtheilungskraft. Allemal, damit ein ordentliches, kraftvolles Ganzes entstehe, müssen die Theile **richtig** mit einander verbunden, künstlich geordnet, durch stufenweises Steigen des Wunderbaren und Schönen immer interessanter gemacht, von geschmacklosen Ueberladungen und Parergen befreyt, und überhaupt also zusammengefügt werden, daß aus der Symmetrie der mannigfaltigsten Dinge die einfachste Natur ohne Einförmigkeit, die größte Simplizität ohne alltägliche Plattheit, die möglichste Präzision ohne Mangel und Dunkelheit hervorleuchten. Daraus folgen fünf Eigenschaften der guten Anordnung, a. eine richtige Verbindung; b. künstliche Zeit- und Sachenfolge; c. das Steigen des Wunderbaren und Schönen; d. zweckmäßige Kürze; e. Einheit mit Mannigfaltigkeit.

2. **Richtige Verbindung.** Nicht nur die Haupttheile ſamt den Epiſodien, ſondern auch alle einzele Ideen ſollen die Probe der ſtrengſten Logik aushalten. Nichts iſt ſchön, was nicht wahr iſt; aber wahr kann nichts ſcheinen, dem die enge Verkettung der Begriffe fehlt. Jeder Gedanke, jeder Ausdruck ſtehe daher am rechten Orte, wo ihn die geſunde Vernunft hinzuſtellen befiehlt. Falſche Schlußfolgen, ſchiefe Blicke, unnatürliche Wendungen, geſuchte Uebergänge bringen eine unrichtige, verkehrte Ordnung, oder eigentliche Unordnung hervor; Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit gehen dabey verlohren, ohne welche nichts dauerhaft gefallen kann. Darauf ſcheint zum Theil iene Erinnerung des Horaz zu zielen;

v. 42 Ordinis hæc virtus erit & venus, aut ego fallor,
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici.

3. **Künſtliche Zeit- und Sachenfolge.** Allein weil der Dichter nicht blos philoſophiſche Richtigkeit, ſondern vornämlich durch eine angenehme Täuſchung zu überraſchen ſuchet; ſo übergeht er, in der Abſicht die Erwartung ſeiner Leſer in ſteter Spannung zu erhalten, öfter die natürliche Ordnung der Begebenheiten und Begriffe, welche der Chronologie gleichſam knechtiſch auf dem Fuße folgt und allzeit der Wirkung ihre Urſache, der Schlußfolge den allgemeinen Vorderſatz voranſchickt. Noch mehr! zuweilen

len verkehret er alles, wann sein leidenschaftliches Herz sich der Vernunft bemeistert; dann liebt er eine scheinbare Unordnung, die aber im Grunde ganz Natur und Interesse ist: er wagt **Sprünge** von nahe liegenden Dingen zu den entferntesten, die noch eine lange Reihe der Zwischenbegriffe vor sich haben; wie **Horaz** vom Schiffe des Virgils auf den allerersten Schiffer, von diesem auf das gesammte Menschengeschlecht losbricht. **Die epischen** Dichter geben noch stärkere Beyspiele einer so künstlichen Ordnung. **Homer** hebt seine Gesänge von den Schluß-Scenen der trojanischen Belagerung an; **Virgil** mit dem sechsten Jahre der Ebentheuer des Aeneas nächst an Latiens Küsten; **Klopstocks** Messiade mit den letzten Lebenstagen des Gottversöhners: und doch erzählen uns alle drey die ganze Geschichte ihres Sujets, aber sie verschoben Anfangs das natürlich Erste und ließen es für Gegenwärtig aus, so wie es jeder Dichter thun soll:

v. 44 Pleraque differat & præsens in tempus omittat.

4. **Das Steigen des Wunderbaren und Schönen.** Ferner beobachtet er in Anordnung seiner Bruchstücke eine gewisse Oekonomie: er verschwendet die Schätze nicht auf einmal, sondern trägt sie, nach **Homers** Beyspiel, mit kluger Sparsamkeit zur Schau, damit das Interesse und hiemit die Lüsternheit in der Folge immer steige. Darum erschöpft

ſchöpft er ſich anfänglich nicht ganz: ſein Eingang geſchieht mit Beſcheidenheit und Simplizität: er wird Quell-Bach-Strom. Die hohe Ode allein leidet hier eine Ausnahme, die oft vom Urſprung bis ans Ende unaufhaltbar fortſtrömt.

v. 136 Nec ſic incipies, ut ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo & nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturiunt montes; naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte:
Dic mihi, Muſa, virum, captæ poſt tempora Trojæ
Qui mores hominum multorum vidit & urbes?
Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut ſpeciosa dehinc miracula promat,
Antiphatem, Scyllamque & cum Cyclope Charybdim.

Zweckmäßige Kürze. Ueberdas hohlet ein guter Dichter nicht zu weit aus; berührt das Allbekannte nur mit Wenigem, das Trockene und Unäſthetiſche gar nicht. Darin liegt die Präziſion des dichteriſchen Plans; dies thut auch Homer:

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.
Semper ad eventum feſtinat, & in medias res,
Non ſecus ac notas, auditorem rapit, & q^ :
Deſperat tractata nitescere poſſe, relinquit.

6. Einheit mit Mannigfaltigkeit. Einheit ohne Mannigfaltigkeit erweckt das Gefühl des Schönen nicht, ſo wenig als ein einzeler Ton, ohne wirkliche oder doch eingebildete Vergleichung mit andern, gefallen kann. Man ſammle daher mannigfaltige Theile

für

für ſein Ganzes. Allein Mannigfaltigkeit ohne Einheit ermüdet und beleidiget, wie ſymphonia diſcors. Man beſtrebe ſich alſo, jene mannigfaltigen Theile, ſeyen ſie wahre Naturtheile oder wahrſcheinliche Idealgeſchöpfe, ſo gleichförmig und ſymmetriſch anzuordnen, und ihre verſchiednen Farben gleichſam in einander zu ſchmelzen, daß ſie alle zuſammen nur Eines, ein verbundenes Ganzes vorſtellen, und überall ſo den Endzweck, als den Hauptaffekt durchſcheinen laſſen. Dieſe Kunſt beſaß abermal Homer:

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

§. 3.

Der Ausdruck.

7. **Zergliederung des poetiſchen Ausdrucks.** Der Ausdruck, das Ebenbild unſrer Gedanken, kann in einzelen Worten und Redensarten, oder in größern Partien, wo er zum Stile wird, oder endlich nach dem Wohlklange, den er dem Ohre gewährt, betrachtet werden. Alle drey Gegenſtände werden zwar ſchon von der Grammatik, der Stillehre, und der Redekunſt abgehandelt; allein die Poetik widmet ſie ſich gleichfalls, erhebt ſie zur höchſten äſthetiſchen Kraft, und bildet ſich zuletzt ihre eigne Sprachlehre, ihren eignen Stil, und ganz beſondre Formeln des Wohlklanges, die Verſe.

Poeti-

Poetiſche Sprachlehre. Die Dichterſprache enthält eine Wahl eigenthümlicher Wörter und Redensarten, neue Fügungen, Stellungen und Inverſionen, ja in lebenden Sprachen erlaubt ſie ſich nicht ſelten ſogar neue Wörter.

a. **Wahl der Wörter und Redensarten.** Es giebt nämlich proſaiſche Wörter und Redensarten, welche dem Poeten zu ſeiner Abſicht viel zu gemein, oder zu wenig wohlklingend dünken. Dieſe vermeidet er und wählet dafür edlere, mehr muſikaliſche Ausdrücke.

In verbis etiam tenuis cautusque ſerendis
Hoc amet, hoc ſpernat promilli carminis auctor.

b. **Neue Fügungen, Stellungen, Inverſionen.** Aber auch alsdann, wann er gemeine Ausdrücke beybehält, wird er oft in Vergleich des Proſaiſten ein Sönderling; er geſtattet ſich, dieſelben durch neue Abänderungen, Fügungen, Verſetzungen und Inverſionen entweder zu veredlen, oder ſonſt auszuzeichnen; darum hat er eigne Abwandlungen, eigne Zeiten, eigne Syntax, eigene Weiſe zu ſtellen und zu wenden. Hieher gehören alle Anomalien und Lizenzen der Poeten, obwohl einen guten Theil davon der deſpotiſche Vers gepreßt zu haben ſcheint. Bey allem dem diene ihm zur Richtſchnur die **Analogie**, der **Sprachgebrauch** der beſſern Dichter, und eine beſcheidene **Wirthſchaft**.

Dixeris

Dixeris egregie, notum ſi callida verbum
Reddiderit junctura novum.

c. Neue Wörter. Unter den vorigen Bedingungen hat er auch das Recht, zuweilen neue Wörter zu erſchaffen, wenn es entweder die Noth oder ein ſonderbarer Nachdruck erfodert. In lebenden Sprachen wars von jeher den Schriftſtellern geſtattet; wie vielmehr ihren Dichtern? Dieſelbe Vollmacht, die Mutterſprache aus der griechiſchen Stammſprache zu bereichern, gab ſelbſt Horaz ſich und allen Mitpoeten.

Si forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum,
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia ſumta *pudenter*,
Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, ſi
Græco fonte cadant parce detorta. Quid autem
Cæcilio Plautoque dabit Romanus ademtum
Virgilio Varioque? Ego cur acquirere pauca
Si poſſum, invideor, cum lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit & nova rerum
Nomina protulerit? Licuit, ſemperque licebit
Signatum præſente nota procudere nomen.

Und das darum, weil die Wörter größtentheils willkürliche Zeichen unſerer Gedanken, und daher noch vielmehr, als andre zufällige Menſchenwerke, der Vergänglichkeit und Mode unterworfen ſind.

Ut ſylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas;
Et juvenum ictu florent modo nata vigentque.
Debemur morti nos noſtraque: ſive receptus
Terra Neptunus claſſes aquilonibus arcet,

Regis

Regis opus, ſterilisve diu palus aptaque renis
Vicinas urbes alit & grave ſentit aratrum;
Seu curſum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter meljus: mortalia facta peribunt',
Nedum ſermonum ſtet honos & gratia vivax.
Multa renaſcentur, quæ jam cecidere, cadentque,
Quæ nunc ſunt in honore vocabula, ſi volet uſus,
Quem penes arbitrium eſt & jus & norma loquendi.

Poetiſcher Stil. Die Art, ſeine Gedanken in größern Partien der Sprache darzuſtellen, heißt, nach dem Werkzeuge der alten Schrift, der **Stil**, d. i. die **Schreibart**. Ihre Mannigfaltigkeiten, die wie jene der Geſichter faſt ins Unendliche gehen, werden auf drey Hauptarten, die **erhabene**, **mittlere** und **niedrige**, eingeſchränkt. Der **Grundſatz**, nach welchem man ſie wählen ſoll, iſt ein doppelter, nämlich die Beſchaffenheit der Sache, die beſchrieben wird, und die **Abſicht** deſſen, der ſie beſchreibt. Daß zwiſchen der **proſaiſchen** und **poetiſchen** Schreibart ein groſſer **Unterſchied** liege, haben wir ſchon oben angemerkt. Obgleich nun ihre Gränzlinien, die ſie von einander ſcheiden, ſchwer zu beſtimmen ſind; (wie ſie denn auch nach Verſchiedenheit des Geſchmacks einer Nation und ihrer Fortſchritte in Vervollkommnung der Sprache bald verenget, bald erweitert wurden) ſo giebt es dennoch gewiſſe Marken, die man von keiner Seite überſchreiten darf, ohne in das Schwülſtige oder in das Wäſſerige zu verfallen. Am beſten lernt man dieſe aus der Vergleichung klaßiſcher Redner und Dichter kennen;

wozu vielleicht nicht undienlich ſeyn wird, wenn man, unter der Aufſicht eines geſchmackvollen Lehrers, ein Gedicht zum proſaiſchen Stil und Numerus herabzuſtimmen verſuchet. Daraus wird ein Anfänger, nebſt dem Vortheile die Poeten für die Proſe zu benützen, zugleich erſehen, daß, die poetiſche Erfindung ausgenommen, alles nur auf gewiſſe Stufen des Sinnlichſchönen, auf un poco pin, un poco meno, wie der Italiener ſpricht, ankomme, und der Poet immer um einige Grade höher ſtehe.

Dieſen Stil nennet man ferner gleichnißweiſe den **Ton** und die **Farbe** der Rede; denn gleichwie ein muſikaliſches Stück einen Hauptton, mit dem alle untergeordnete harmoniren, und ein Gemählde eine Hauptfarbe, die ſich allen Partien mittheilt, zur Erhaltung der Einheit haben muß: ſo iſt auch eine der drey Schreibarten für jedes Produkt der gebundenen und ungebundenen Beredtſamkeit allerdings nothwendig. Dieſe gilt alsdann für den **Haupt-** oder **herrſchenden Stil**, der aber dennoch, ſonder Kränkung der Gleichförmigkeit, gleichwohl Züge von den übrigen annimmt, weil immer ungleiche Gegenſtände und Situationen nicht minder ungleiche Tinten verlangen.

Die Erreichung dieſes poetiſchen Stils iſt ſo ſchwer, aber zugleich ſo wichtig, daß ſie eine Hauptingredienz

ingredienz des Dichters machet, und darum eine vieljährige Kultur erfodert.

v. 85 Deſcriptas ſervare vices operumque colores
Cur ego ſi nequeo ignoroque, Poëta ſalutor?
Cur neſcire, pudens prave, quam diſcere, malo?

Aus dem, was bisher geſagt worden, folgen einige Erforderniße des guten Stils: als a. er ſey der Sache und der Abſicht angemeſſen; b. gleichförmig und doch mannigfaltig; c. ungleich lebhaft und ſtark; d. einnehmend und rührend; e. von inniger Empfindung begeiſtert; f. charakteriſtiſch; g. und gedrängt, vornämlich in Sentenzen.

a. **Der Sache und der Abſicht angemeſſen.** Der gute Stil entſpreche der Gröſſe und Art der Gegenſtände vollkommen; denn wer das Groſſe im kleinen, oder das Kleine im groſſen Stile verfertiget, verräth offenbar Schwäche und Unſinn. Die Abſicht und Gemüthslage machen allein eine Ausnahme. So konnte z. B. der nämliche Sieg des Cäſars vom Odenſänger Horaz, vom Elegiendichter Ovid, und von dem epiſchen Lucan in ungleichem Stile beſungen werden, weil ein jeder aus ihnen eine andere Stimmung des Gemüths dabey fühlte. Ja, die Abſicht, etwas recht komiſch darzuſtellen, bedienet ſich oft des heroiſchen Tons für lächerliche Kleinigkeiten, auf welcher Diſſonanz der Schreibart und der Sache aller Werth der komiſchen Epopee

beruht. Aber auſſer ſolchen beſondern Abſichten bleibe der Stil allzeit dem Gegenſtande völlig angemeſſen.

Verſibus exponi tragicis res comica non vult;
Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ.
Singula quæque locum teneant ſortita decenter.

b. **Gleichförmig und doch mannigfaltig.** Der herrſchende Stil kann in Einem Gedichte nur Einer ſeyn, ſo wie der Hauptgegenſtand und die Hauptabſicht auch nur einfach ſeyn dörfen. Der Stil ſey alſo **gleichförmig**! Da aber allzeit einzele Theile, verſchiedene Nebendinge, untergeordnete Affekte, welche an Gröſſe, Werth und Spannung ſich ungleich ſind, zum Ganzen gehören; ſo erfodern dieſe, doch ohne Nachtheil des herrſchenden Stils, noch überdas Züge der übrigen Schreibarten, die ſich hieher ſchicken. Er ſey daher auch **mannigfaltig**!

Interdum tamen & vocem Comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
Et Tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri:
Telephus & Peleus, cum pauper & exul uterque,
Projicit ampullas & ſeſquipedalia verba,
Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

c. **Ungleich lebhaft und ſtark.** Aus eben dieſer Mannigfaltigkeit ergiebt ſich von ſelbſt, daß nicht alle Theile des Gedichts gleich lebhaft und ſtark ſollen kolorirt werden. Es giebt darin Miniatur- und

Per-

Perſpektiv-Stellen; einige lieben mehr Schatten, einige wieder Licht. Es iſt mit der Poeſie, wie mit der Mahlerey beſchaffen.

Ut pictura, poëſis: erit, quæ, ſi propius ſtes,
Te capiet magis: & quædam, ſi longius abſtes.
Hæc amat obſcurum, volet hæc ſub luce videri,
Judicis argutum quæ non formidat acumen;
Hæc placuit ſemel; hæc decies repetita placebit.

d. **Einnehmend und rührend.** Nicht genug, daß die Schreibart richtig und rein, daß ſie zierlich, glänzend und blumenreich ausſehe: ſie werde überdas leidenſchaftlich, d. i. einnehmend und rührend. Darum bleibe ſie nicht vor der Einbildungskraft ſtehen, ſondern dringe in das Herz. Ein Gedicht, wie ein Tonſtück, das dem Herzen nichts ſagt, iſt zweckloſe Künſteley.

v. 99 Non ſatis eſt, pulcra eſſe poëmata; dulcia ſunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

e. **Von einiger Empfindung begeiſtert.** Doch wird man unmöglich andere rühren, wofern man nicht ſelbſt zuerſt von ſeinem Gegenſtande voll und gänzlich begeiſtert iſt. Der Grund davon liegt in unſrer Natur.

Ut ridentibus arrident, ita flentibus adſunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſi tibi; tunc tua me infortunia lædent,
Telephe vel Peleu! Male ſi mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo. Triſtia mœſtum
Vultum verba decent, iratum plena minarum,
Ludentem laſciva, ſeverum ſeria dictu.

Format enim Natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat aut impellit ad iram,
Aut ad humum mœrore gravi deducit & angit;
Poſt effert animi motus interprete lingua.

f. **Charakteriſtiſch**; wovon im dritt. Hauptſt. 1. Th. §. 1. N°. 11.

Si dicentis erunt fortunis abſona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.
Intererit multum, Davusne loquatur, an herus;
Maturusne ſenex &c.

g. **Gedrängt**, vornämlich in Sentenzen. Die Präziſion, und ein männlich gedrängter Stil iſt das Kennzeichen eines reifen und denkenden Schriftſtellers, das wahre klaßiſche Eigenthum; aber ins beſondere wollen **Lehrſprüche** dieſe kernhafte Kürze.

Quidquid præcipies, eſto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.
Omne ſupervacuum pleno de pectore manat.

Die **Hauptgebrechen** des Stils laſſen ſich in ſechs Klaſſen zuſammenziehen. Dem guten Stil ſtehet gerade entgegen eine **weitſchweifige**, — **dunkle**, — **nachläßige** und **ungefeilte**, — **abgeſchwächte** und **wäſſerichte**, — **ſchwülſtige** und **groteſke**, — **kriechende** und **pöbelhafte** Schreibart. Wenn wir eine vermeiden wollen, ſo fallen wir oft in die andere; der Geſchmack muß uns von beyden Extremen zurückhalten.

v. 24 Maxima pars vatum, Pater & Juvenes patre digni,
Decipimur ſpecie recti. Brevis eſſe laboro;

Obſcu-

Obſcurus fio. Sectantem lævia nervi
Deficiunt animique. Profeſſus grandia turget.
Serpit humi tutus nimium timidusque procellæ.
Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum ſylvis adpingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpæ fuga, ſi caret arte.

10. **Versbau.** Ob es gleich eine ſchwere Sache iſt, wohlklingende Verſe ſo zu beurtheilen, als ſelbſt zu machen; ſo halte dennoch ein Poet für ſicher, daß kein Fehler unbemerkt und ungeahndet durchſchlüpfen werde. Alle Nachſicht der Leſer, auf die er zuviel zählt, könnte ihm wenigſt zu keinem Lobe gereichen.

v. 263 Non quivis videt immodulata poëmata judex:
Et data Romanis venia eſt indigna poëtis.
Idcircone vager, ſcribamque licenter? an omnes
Visuros peccata putem mea, tutus & intra
Spem veniæ cautus? Vitavi denique culpam,
Non laudem merui.

11. Das vornehmſte Hülfsmittel, ſeinen Verſen den gehörigen Rhythmus zu geben, iſt ohne Zweifel das Leſen klaſſiſcher Dichter. Zu dieſem Ende empfahl Horaz die Griechen, welche nicht nur ein glückliches Genie, ſondern auch ein auſſerordentlicher Ehrgeiz zur höchſten Vollkommenheit befördert hatte. Die Römer hingegen hinderte immer der Geldgeiz; ihre Jugend, anſtatt zu feilen und auszubeſſern, lernte nur rechnen und wuchern.

Vos exemplaria græca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

v. 321 Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Muſâ loqui, præter laudem, nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus aſſem
Diſcunt in partes centum diducere. Dicat
Filius Albani: Si de quincunce remota eſt
Unica, quid ſuperat? Poteras dixiſſe: Triens. En!
Rem poteris ſervare tuam. — Redit uncia; quid fit?
Semis. — An hæc animos ærugo & cura peculi
Cum ſemel imbuerit, ſperamus carmina fingi
Poſſe linenda cedro & lævi ſervanda cupreſſo.

Die Beyſpiele alter Dichter, die den Wohlklang noch wenig kannten, ſind für uns keine Verfertigung.

At noſtri proavi Plautinos & numeros &
Laudavere ſales? Nimium patienter utrumque,
Ne dicam, ſtulte mirati. Si modo ego & vos
Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto,
Legitimumque ſonum digitis callemus & aure.

b. Denn ein nachläßiger Versbau ſchadet nicht nur dem Ganzen; er beſchuldigt auch den Verfaſſer einer leichtſinnigen Eilfertigkeit, oder gar einer ſträflichen Unwiſſenheit.

v. 260 In ſcenam miſſus magno cum pondere verſus
Aut operæ nimium celeris curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.

c. Unter die ſchlechten Verſe aus Abgang des Wohllautes ſowohl als andrer Erforderniße gehören die leeren, inanes; die harten, duri; die gemeinen, incomti; die verzierten, ambitioſi; die dunkeln, parum clari; und die doppelſinnigen Verſe, ambigui. Sie alle wird ein biderer Kunſtrichter, ohne Schonung der Freundſchaft, wegſtreichen.

Vir

Vir bonus & prudens verſus reprehendit inanes;
Culpabit duros; incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum; ambitioſa recidet
Ornamenta; parum claris lucem dare coget;
Arguet ambigue dictum: mutanda notabit;
Fiet Ariſtarchus, nec dicet: cur ego amicum
Offendam in nugis? Hæ nugæ ſeria ducunt
In mala derilum ſemel exceptumque ſiniſtre.

VIII Tabelle.

Der Anleitung drittes Hauptſtück.

I Theil

§. 2.

Die Anordnung.

A. Beſchaffenheit der guten Anordnung.	a. Ihre Verrichtung.
	b. Fünf Regeln.
No. 1.	
B. 1. Reg. eine richtige Verbindung	a. der Theile,
	b. und aller Ideen.
No. 2.	
C. 2. Reg., künſtliche Zeit- und Sachenfolge.	a. Ihre Wirkung.
	b. Beyſpiele.
No. 3.	

D. 3. Reg., das Steigen des Wunderbaren und Schönen.
N°. 4.
a. Erklärung.
b. Ausnahme.

E. 4. Reg., zweckmäßige Kürze.
N°. 5.
a. Man hole nicht zu weit aus.
b. Das Bekannte berühre man kurz;
c. aber das Unästhetische gar nicht.

F. 5. Reg., Einheit mit Mannigfaltigkeit.
N°. 6.
a. Einheit ohne Mannigfaltigkeit gefällt nicht.
b. Mannigfaltigkeit ohne Einheit zerstreut und ermüdet.

§. 3.

Der Ausdruck.

G. Hauptstücke des poetischen Ausdrucks.
N°. 7.
a. Poetische Sprachlehre;
b. poet. Stil;
c. Versbau.

H. Sprachlehre.
N°. 8.
a. Wahl der Wörter und Redarten.
b. Neue Fügungen, Stellungen u. s. f.
c. Neue Wörter.

I. Stil.	a. Gattungen des Stils.
N°. 9.	b. Unterscheid des prosaischen.
	c. Eigenschaften des poetischen.
	d. Hauptgebrechen.
K. Versbau.	a. Vornehmstes Hülfsmittel.
N°. 10.	b. Nachtheil schlechter Verse.
	c. Hauptgattungen.

Der Anleitung drittes Hauptstück.

II Theil.

Von Gedichten insonderheit.

1. **Verschiedne Eintheilungen der Dichtungsarten.** — Schon in den ältesten Zeiten erfand man mehrere Dichtungsarten, deren Anzahl, so wie auch die Ordnung, in der sie abgehandelt wurden, bey verschiedenen Lehrern verschieden war. Von allen Versuchen, ihnen eigenthümliche Klassen methodisch anzuweisen, gelung bisher keiner. Die Alten pflegten sie mit Aristoteles in die Epopee, Tragö-

Tragödie, Komödie und den Dithyrambus, oder auch nach den vornehmsten Versarten, als nach dem heroischen, elegischen, lyrischen Rhythmus abzutheilen. Allein die Unvollständigkeit der ersten Eintheilung fällt jedem von selbst ins Auge; die Versart aber ist ja blos das Kleid, und dieselbe oft mehrern Dichtungsarten gemein. Die Gegenstände selbst sind zu zahlreich und zu bunt; ergeben daher keine ordentliche Klassifikation, zumal da der nämliche Stoff auf eine wesentlich verschiedene Weise besungen werden kann. Andere nahmen zu einem Theiler die äussere Form des Vortrags an, und fanden erzählende, handelnde, und aus Erzählung und Handlung zusammengesetzte Gedichte. Wie unschicklich eine solche, schon an sich unwesentliche Eintheilung ist, indem nicht selten eine einzige Ode, sowohl als jede Epopee, alle jene Formen enthält, und diesem Plane gemäß Elegien von Elegien, Oden von Oden mußten getrennet werden: so lieset man sie doch in sehr vielen neuen Poetiken, und dazu mit jenem übelverstandenen Verse des Horaz, aut agitur res in scenis, aut acta refertur, bestätiget. Endlich die von Herrn Sulzer vorgeschlagene Unterscheidung der Gedichte nach dem Grade der Begeisterung, nach Art der Gemüthsstimmung und der immer ungleichen Summe der dazu gehörigen Dichtertalente, wäre zwar mehr wesentlich und philosophisch, wofern man solche

Stücke

Stücke, wie alles, was auf bloßer Empfindung beruht, nur eben so leicht angeben und genau bestimmen könnte. Eine andre Abtheilung scheint übrigens unmöglich zu seyn. Zum Glücke gehört die ganze Ordnung unter die adiaphoren oder gleichgiltigen Dinge; ia ich würde gar keine anzeigen, wenn nicht der Unterricht schlechterdings Eine erfoderte.

2. **Die gewöhnlichste Eintheilung.** Man behält also, meines Erachtens, am besten die meist angenommene und für den Vortrag sehr schickliche Eintheilung in die **grössern und kleinern** Werke der Dichtkunst. Diese zwo Klassen, wie mechanisch und oberflächlich sie Anfangs scheinen mögen, unterscheiden sich dennoch durch eine ungleiche Fruchtbarkeit und Stärke des Dichtergenies. So bedarf gewiß der epische und dramatische Poet einer reichern Phantasie, stärkern Erfindungskraft, reifern Beurtheilung und überhaupt mannigfältigerer Kenntniße, als jedes andre Dichterchor. Der Unterricht gewinnt dabey ebenfalls. Der alten Lehrmaxime zufolge, die uns vom Leichten zum Schweren fortschreiten heißt, studirt und nachahmet so der angehende Dichter zuerst die Klasse der kleinern Kunstwerke, welche, wie die grössern, theils zur **erzählenden und beschreibenden**, (nach andern auch der **mahlerischen**,) theils zur **handelnden** und **musikalischen** Poesie

gezählet

gezählet werden. Alsdann wage er sich an die großen Meisterstücke der Epopee und Dramatik; und wenn auch sein beschränkter Geist diese höchsten Stufen des Parnaß nicht erreichen kann, lerne er sie wenigstens von Ferne zu bewundern, und nach dem Maß seiner Talente zu benutzen. Ein vorläufiger kurzer Unterricht von jeder Dichtungsart, welcher die Theorie mit der Litteratur, z. B. nach Herrn Sulzer, Dusch, Ramler, Schubart, Schmid verbände, — dann einige der vornehmsten Muster in den drey Gymnasiensprachen, mit der gehörigen Analyse, und von ästhetischen Bemerkungen stets begleitet, alles mit der besten Auswahl und möglichsten Präzision — wäre der Plan einer poetischen Chrestomathie für Schulen. Horaz wollte keine Schulpoetik, und noch minder Regeln von allen Dichtungsarten insonderheit schreiben. Die einzige Dramatik ward von ihm, aus dem osterwähnten Grunde, etwas weitläufiger und zwar mehr nach dem Kostume seines Zeitalters als brauchbar für uns abgehandelt. Seine Verse davon sind nur darum als Bruchstücke noch angehängt, damit die berühmte Epistel ganz excerpirt da stehe.

Eintheilung
der
verſchiedenen Dichtungsarten.

Erſte Klaſſe.
Die kleinern Werke der Dichtkunſt.

A. — der erzählenden, beſchreibenden, oder mahlerischen Dichtkunſt.
- a. Sinngedichte.
- b. Fabeln und Erzählungen.
- c. Beſchreibungen, Schilderungen.
- d. Geſpräche.
- e. Epiſteln.
- f. Satyren.

B. — der muſikaliſchen Dichtkunſt.
- a. Schäfergedichte.
- b. Volkslieder.
- c. Elegien.
- d. Oden, Cantaten, u. a. m.

Zwote Klaſſe.
Die gröſſern Werke der Dichtkunſt.

A. — der epiſchen oder erzählenden-Dichtkunſt.
- a. Heldengedichte.

b. Komi-

b. Komiſche Heldengedichte.
c. Lehrgedichte.
d. Romane.

B. — der dramatiſchen Dichtkunſt.
a. Trauerſpiel.
b. Luſtſpiel.
c. Schauſpiel.
d. Singſpiel, als Opern, Operetten, u. ſ. f.

3. **Muſikaliſche Poeſie.** a. Die Ode, nach ihrem Gegenſtande die religiöſe, die heroiſche und philoſophiſche, die anakreontiſche.

v. 84 Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et juvenum curas & libera vina referre.

b. Die Elegie. aa. Ihr Stoff:

v. 75 Verſibus impariter junctis querimonia primum,
Poſt etiam inclusa eſt voti ſententia compos.

— — bb. Erfinder:

Quis tamen exiguos elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt.

4. Heldengedicht; ſeine Materie und Versart:

v. 73 Res geſtæ regumque ducumque & triſtia bella
Quo ſcribi poſſint numero, monſtravit Homerus.

5. Dra-

5. **Dramaturgie.** a. Zweyfache **Form**, wovon die handelnde den ſtärkſten Eindruck auf den Zuſchauer macht:

v. 179 Aut agitur res in ſcenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus, & quæ
Ipſe ſibi tradit ſpectator.

b. Zwey **Hauptgeſetze** über die **Wahl** der Handlungen; ſie betreffen den Wohlſtand und die Wahrſcheinlichkeit.

Non tamen intus
Digna geri promes in ſcenam, multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præſens;
Nec pueros coram populo Meden trucidet,
Aut humana palàm coquat exta nefarius Atreus.
Quæcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

c. Verſchiedne zum Drama gehörige Stücke, als aa. die Abtheilung in **Aufzüge**:

Neve minor, neu ſit quinto productior actu
Fabula, quæ poſci vult & ſpectata reponi.

bb. der Gebrauch der **Maſchinen**:

Nec Deus interſit; niſi dignus vindice nodus
Inciderit:

cc. Die Anzahl der unterredenden **Perſonen** in einer Scene:

nec quarta loqui perſona laboret.

d. Theatra-

d. **Theatraliſche Versart.** Dieſe iſt die jambiſche, welche Archilochus erfunden oder doch verbeſſert hat.

v. 75 Archilochum proprio rabies armavit Iambo.
Hunc ſocci cepere pedem grandesque cothurni,
Alternis aptum ſermonibus, & populares
Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.

Beſchaffenheit und Geſchichte des Jambus:

v. 251 Syllaba longa brevi ſubjecta vocatur Iambus,
Pes citus; unde etiam trimetris accreſcere juſſit
Nomen Iambeis, cum ſenos redderet ictus.
Primus ad extremum ſimilis ſibi: non ita pridem,
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos ſtabiles in jura paterna recepit
Commodus & patiens, non ut de ſede ſecunda
Cederet aut quarta ſocialiter. Hic & in Accî
Nobilibus trimetris apparet rarus & Enni.

6. Tragödie. a. Ihr Erfinder:

v. 275 Ignotum tragicæ genus inveniſſe camœnæ
Dicitur & plauſtris vexiſſe poëmata Theſpis,
Quæ canerent agerentque peruncti fæcibus ora,

b. Verbeſſerer:

Poſt hunc perſonæ palliæque repertor honeſtæ
Aeſchylus & modicis inſtravit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.

7. Der Chor. a. Hauptregel des Chors, er hange mit dem Stücke zuſammen:

v. 193 Actoris partes chorus officiumque virile
Defendat, neu quid medios intercinat actus,
Quod non propoſito conducat & hæreat apte.

b. Inhalt

b. Inhalt, die Moral:

Ille bonis faveatque, & conſilietur amicis,
Et regat iratos, & amet pacare tumentes;
Illo dapes laudet menſæ brevis, ille ſalubrem
Juſtitiam legesque, & apertis otia portis;
Ille tegat commiſſa, deosque precetur & oret,
Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis.

c. Geſchichte des Chors; aa. Erſte Simplizität:

Tibia non ut nunc orichalco vincta, tubæque
Æmula; ſed tenuis ſimplexque, foramine pauco
Aſpirare & adeſſe choris erat utilis, atque
Nondum ſpiſſa nimis complere ſedilia flatu,
Quo ſane populus numerabilis, utpote parvus,
Et frugi caſtusque verecundusque coibat.

bb. Spätere Ausartung und Luxus:

Poſtquam cœpit agros extendere victor, & urbem
Latior amplecti murus, vinoque diurno
Placari genius feſtis impune diebus:
Acceſſit numerisque modisque licentia major.
Indoctus quid enim ſaperet liberque laborum
Ruſticus urbano confuſus, turpis honeſto?
Sic priſcæ motumque & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita veſtem.
Sic etiam fidibus voces crevere ſeveris,
Et tulit eloquium inſolitum facundia præceps,
Utiliumque ſagax rerum & divina futuri
Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

8. Komödie. a. Ihr Urſprung.

v. 281 Succeſſit vetus his comœdia non ſine multa
Laude; ſed in vitium libertas excidit & vim
Dignam lege regi. Lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit ſublato jure nocendi.

b. Verdienſte der Römer:

Nil intentatum noſtri liquere poëtæ:
Nec minimum meruere decus, veſtigia græca
Auſi deſerere & celebrare domeſtica facta,
Vel qui prætextas, vel qui docuere togatas.

9. Satyrſpiele. a. Ihr Entſtehen:

Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum,
Mox etiam agreſtes Satyros nudavit, & aſper
Incolumi gravitate jocum tentavit; eo quod
Illecebris erat & grata novitate morandus
Spectator functusque ſacris & potus & exlex.

b. Hauptregel, der Wohlſtand:

Verum ita riſores, ita commendare dicaces
Conveniet Satyros, ita vertere ſeria ludo,
Ne quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas;
Aut dum vitat humum, nubes & inania captet.
Effutire leves indigna tragœdia verſus,
Intererit Satyris paulum pudibunda protervis.

c. Stil:

Non ego inornata & dominantia nomina ſolum
Verbaque, Piſones, Satyrorum ſcriptor amabo:
Nec ſic enitar tragico differre colori,
Ut nihil interſit; Davusne loquatur, an audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum;
An cuſtos famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto fictum carmen ſequar, ut ſibi quivis
Speret idem, ſudet multum fruſtraque laboret,
Auſus idem. Tantum ſeries juncturaque pollet;
Tantum de medio ſumtis accedit honoris.

d. Warnung an den Dichter satyrischer Farßen:

Sylvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne velut innati triviis ac pene forenses,
Aut nimium teneris juvenentur versibus unquam,
Aut immunda crepent ignominiosaque dicta;
Offenduntur enim, quibus est equus & pater & res,
Nec liquid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Acquis accipiunt animis, donantve corona.

IX Tabelle.

Der Anleitung drittes Hauptstück.

II Theil.

Von Gedichten insonderheit.

A. Verschiedne Eintheilungen der Dichtungsarten.
N°. 1.
- a. Die des Aristoteles;
- b. nach den Versarten;
- c. nach den Gegenständen;
- d. nach der äußern Form des Vortrags;
- e. nach der Gemüthsstimmung.

B. Gewöhnlichste Eintheilung.
N°. 2.
- a. In größere,
- b. und kleinere Werke der Dichtkunst.

C. Musika-

C. Muſikaliſche Poeſie.	a. Die Ode.
N°. 3.	b. Elegie.
D. Heroiſche Poeſie.	a. Ihr Stoff,
N°. 4.	b. Versart.
E. Dramäturgie.	a. Zweyfache Form;
N°. 5.	b. Zwey Hauptgeſetze;
	c. verſchiedne zum Drama gehörige Stücke, als Aufzüge, Maſchinen, Perſonen;
	d. theatraliſche Versart.
F. Tragödie.	a. Ihr Erfinder;
N°. 6.	b. Verbeſſerer.
G. Chor.	a. Hauptregel, die Verbindung mit dem Stücke;
N°. 7.	b. Inhalt, die Moral;
	c. Geſchichte.
H. Komödie.	a. Ihr Urſprung;
N°. 8.	b. Verdienſte der Römer.
I. Satyrſpiele.	a. Ihr Entſtehen;
N°. 9.	b. Hauptregel, oder Wohlſtand;
	c. Stil;
	d. Warnung.

Einige Druckfehler.

Seite				
12.	v. 25	labore	*lege*	laboro
57.	v. 151	menditur	—	mentitur
—	v. 152	medione	—	medio ne
58.	lin. 12	opte	—	apte
63.	v. 177	Madentur	—	Mandentur
92.	v. 273	in urbanum	—	inurbanum
—	v. 274	Legitimamq;	—	Legitimumque
125.	v. 411	Altere	—	Altera
—	v. 412	Quid	—	Qui
138.	v. 456	ſequuntur	—	ſequuntur.
139.	v. 460	nou	—	non
140.	v. 472	fuerit	—	furit
180.	Lin. 3.	wie	lies	nie
184.	— 18.	kurzen	lies	kürzer
188.	— 13.	ſeiner	lies	einer
189.	— 8.	vollſtändig	lies	unvollſtändig
—	— 15.	Minnik	lies	Mimik
192.	— 14.	das Rhythmus	lies	des Rhythmus
193.	— 5.	die der	lies	die den
196.	— 15.	Kleinen	lies	kleinen
205.	— 15.	Minenſinger	lies	Minneſinger
241.	— 11.	immerzu	lies	immer ſo
—	— 21.	unmittelbarer	lies	mittelbarer
277.	— 8.	Urtheile	lies	Untertheile

Non Polyhymnia
Lesbium refugit tendere barbiton.

Karl Wilhelm Ramlers
POËTISCHE WERKE.

Operosa parvus carmina fingo.

Erster Theil:
Lyrische Gedichte.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Berlin,
bey Johann Daniel Sander.
1800.

KARL WILHELM RAMLERS

POËTISCHE WERKE.

ERSTER THEIL:

LYRISCHE GEDICHTE.

VORREDE.

Der Dichter RAMLER hatte schon mehrere Jahre vor seinem Tode die Absicht, eine Ausgabe seiner poëtischen Werke mit Kupferstichen, in Quartformat, zu veranstalten. Sein Freund, der Director ROPE, machte die Zeichnungen zu den Kupfern und Vignetten, und RAMLER liefs mehrere davon durch Herrn HENNE stechen. Etwa zwei Jahre vor seinem Absterben nahm er mit einer hiesigen Buchhandlung Verabredungen über diese Ausgabe, bey der er Correctheit und typographische Schönheit zur Hauptabsicht hatte. Allein ein unvermutheter Todesfall verzögerte den Druck. Nun schien RAMLER gar nicht mehr daran zu denken, selbst eine Ausgabe der letzten Hand zu besorgen; denn er äufserte mehrere Male gegen mich, dafs er hoffe, ich würde diese Mühe nach seinem Tode übernehmen. In seiner letzten Krankheit ersuchte er mich aufs neue darum. Ich versprach, seinen Wunsch auf diesen Fall getreu zu erfüllen. Gleich darauf disponirte

er durch ein gerichtliches Codicill über seine Schriften in der Art, wie dem Publicum bereits aus öffentlichen Blättern bekannt ist, liefs mir auch an dem nämlichen Tage zwei Handschriften seiner poëtischen Werke und seiner Übersetzung von Horazens Oden, nebst den Rodenschen Zeichnungen und den bereits fertigen Kupferplatten, zustellen.

Ich liefs die noch übrigen Kupfer nach den Rodenschen Zeichnungen von Herrn Henne vollenden, und übergab endlich Herrn Sander den Verlag des Werkes, da eine andre Buchhandlung, welcher er eigentlich bestimmt war, durch Umstände, die nicht vor das Publicum gehören, verhindert wurde, ihn zu übernehmen. Hr. Sander machte auch sogleich Anstalt, die Ausgabe zu besorgen; allein die Schwierigkeit, während des Krieges Schweizerpapier zu erhalten, konnte er nicht eher als zu Anfange dieses Jahres überwinden.

Hier erhält das Publicum den ersten Band, die sämmtlichen lyrischen Gedichte, so weit der Dichter selbst in diese Ausgabe der letzten Hand sie aufzunehmen für gut fand. Überhaupt habe ich mich nicht für berechtiget gehalten, in den Text irgend ein Gedicht einzurücken, das sich nicht in den beiden letzten handschriftlichen Sammlungen des Verfassers fand, ob ich gleich einige, die mir seiner vollkommen würdig scheinen, und die ihm nur aus dem Gedächtnisse gekommen seyn mochten, im zweyten Bande besonders abdrucken lassen werde. Eben so wenig ist ein einziges

der von ihm selbst für diese Ausgabe bestimmten Gedichte weggelassen, oder auch nur eine Sylbe an seiner Handschrift geändert worden (offenbare Versehen ausgenommen), ob ich gleich nicht leugnen kann, dafs ich in einigen Stellen, wenn ich meinem Gefühle hätte folgen wollen, eine der ältern Lesarten, statt der neuesten, wieder hergestellt haben würde. Ramler selbst, so oft er auch über diese Herausgabe mit mir sprach, äufserte zwar nie, dafs er den Abdruck ohne die geringste Änderung gemacht zu sehen wünsche; allein da ich eine Varianten-Sammlung hinzu gefügt habe, so kann jeder Leser nach Gefallen eine ältere Lesart, die ihm besser gefällt, herstellen, so wie es jedem Dichter unbenommen bleibt, sich mit Ramlers Gedichten eben die Freiheit zu nehmen, die er selbst sich bey Verbesserung der Werke so vieler andern Dichter erlaubt hat.

So bald der zweyte Band, welcher Ramlers vermischte Gedichte enthält, und die Übersetzung von Horazens Oden abgedruckt ist, werde ich die hiesige Königl. Akademie der Wissenschaften ersuchen, beide Original-Manuscripte, die bis auf ein Paar Bogen ganz von des Dichters eigener Hand geschrieben sind, in ihr Archiv zur Aufbewahrung anzunehmen, oder sie in der hiesigen Königlichen Bibliothek niederzulegen; damit die eine zum Belag diene, dafs der Abdruck der gegenwärtigen Ausgabe darnach ohne alle Abänderung geschehen ist, die andre aber, welche eine grofse Menge

Abänderungen enthält, (so, dafs manche Stelle drey Male umgearbeitet ist) ein lehrreiches Studium für diejenigen gewähren könne, welchen es interessant seyn möchte, Vergleichungen zwischen dieser Handschrift und den gedruckten Ausgaben anzustellen. Auch hierin finden sich manche Lesarten, die ich denen in den ältern Ausgaben, so wie in der jetzigen, vorziehen würde. Bey meiner sehr beschränkten Zeit mufs ich es einem künftigen Commentator überlassen, sie aus dem Manuscript heraus zu suchen; genug, dafs er weifs, wo er dieses zu suchen haben wird.

Von dem Titelkupfer dieser Ausgabe mufs ich noch erinnern, dafs der Herr Verleger es hat stechen lassen und dafs es Rawlers sehr ähnliches Bildnifs zeigt.

Berlin, den 3. May 1800.

v. Göckingk.

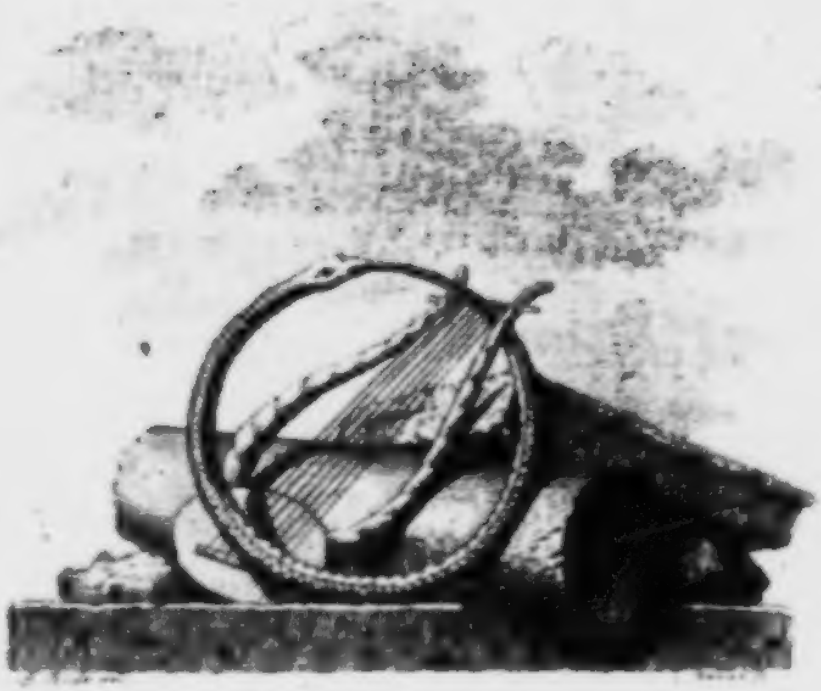
Inhalt.

Lyrische Gedichte.

		Seite
I.	*An den König von Preußen, Friedrich den Zweyten*	1
II.	*An den Apollo.*	5
III.	*Amynt und Chloe.*	8
IV.	*Auf die Geburt des Königes von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweyten.* (1744)	9
V.	*Sehnsucht nach dem Winter.* (1745)	12
VI.	*An Lalinger.* (1745)	15
VII.	*An den Vulcan.*	16
VIII.	*Klage auf den Tod einer Wachtel.*	18
IX.	*Achelous, Bacchus und Vertumnus.*	21
X.	*Uranens Lob Berlins.* (1749)	24
XI.	*Die Wiederkehr.*	28
XII.	*An Herrn Bernhard Rode.*	30
XIII.	*An die Prinzessinn Amelia.*	33
XIV.	*An die Stadt Berlin.* (1759)	35
XV.	*An die Feinde des Königs.* (1760)	38
XVI.	*An den Frieden.* (1760)	41
XVII.	*Lied der Nymphe Persante.* (1760)	43
XVIII.	*Auf ein Geschütz.* (1760)	46
XIX.	*An den Österreichischen Fabius.* (1760)	49
XX.	*An die Könige.* (1761)	51
XXI.	*An seinen Arzt.* (1762)	54
XXII.	*An seinen Freund Lycidas.*	55
XXIII.	*An Herrn Christian Gottfried Krause.* (1762)	57

		Seite.
XXIV.	*An Delien.*	59
XXV.	*An die Göttinn der Eintracht.* (1762)	62
XXVI.	*Auf die Wiederkehr des Königs vom Feldzuge.* (1763)	64
XXVII.	*An Galineen.*	67
XXVIII.	*An Hymen.*	69
XXIX.	*An die Muse*	71
XXX.	*Glaucus Wahrsagung*	74
XXXI.	*Der Triumph.*	80
XXXII.	*An den Generallieutnant von Buddenbrock.*	84
XXXIII.	*Abschied von den Helden.*	86
XXXIV.	*Die Jahresfeyer.*	88
XXXV.	*Ptolemäus und Berenice.*	90
XXXVI.	*Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karl.* (1767)	93
XXXVII.	*An die Liebe.* (1768)	96
XXXVIII.	*An den Römischen Kaiser Joseph den Zweyten.* (1769)	98
XXXIX.	*An die Venus Urania.* (1770)	100
XL.	*An seinen Philibert.* (1771)	103
XLI.	*Schlachtgesang.* (1778)	105
XLII.	*Rede am sechzigsten Geburtstage des Königs von Preußen Friedrichs des Zweyten.* (1772)	107
XLIII.	*Auf die Huldigung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweyten.* (1786)	111
XLIV.	*Die Bruderliebe.* (1789)	115
XLV.	*Auf die Zurückkunft des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweyten.* (1790)	117
XLVI.	*An die Königinn von Preußen Friederike Luise (Mutter Friedrich Wilhelms III).*	121
Lesearten der Ausgabe vom Jahre 1772.		123
Anmerkungen.		131

Lyrische Gedichte.



I.

An den König von Preussen,

Friedrich den Zweyten.

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪

Friedrich! du dem ein Gott das für die Sterblichen
Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab,
Und (ein Wunder für uns) der du dein Loos erfüllst!
Ach! kein Denkmahl aus Stein himmelan aufgethürmt
Sagt der Nachwelt dein Lob. Hebe zur herrlichsten

Aller Städte, die je Reichthum und Macht erschuf,
Deine Thronstadt empor: alle die Tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten
Unbezwinglichen Mars heilig, sind Trümmer einst.
Zwar das Jahrbuch der Welt nennt, wann der Eifergeist
Stolzer Könige schläft, dich den Eroberer,
Dich den Grofsen: doch ach! heifst diefs ein Leben für
Deine Tugenden? So lebt in Europens, so
In der älteren Welt Asiens mancher Fürst,
Dir an Weisheit nicht gleich. Selbst der unsterbliche
Macedonier — wie lebt er? Bewundert nur,
Nicht geliebt: denn er fand keinen Dircäischen
Herold, dessen Gesang mehr, als Lysippus Erz,
Länger spricht, als Apells athmender Schattenrifs,
Und noch Thaten erzählt, wann das Geschichtbuch schweigt.
Aber siehe, wie lebt Cäsar Octavius
Durch zwey Edele Roms? (edel nach göttlichen
Ranggesetzen, obgleich nicht auf der Rolle des
Censors.) Ewig geliebt, ewig ein Muster für
Alle Herrscher der Welt. — Glücklicher Barde, der,
Unverdächtig, ein Lob, reiner als Beider Lob,
In sein Saitenspiel singt! Glücklicher Barde, der
Nicht den Feldherrn allein und den geschäftigen
Landesfürsten in dir, der auch den Vater des
Hauses, der auch den Freund singt, und den fröhlichen
Weisen, ihn, in der Kunst jeder Kamöne grofs!
Götter! wäre doch ich dieser beneidete

Barde! Selber zu schwach, aber gestärkt durch dich,
Und die Sprache voll Kraft, die wie Kalliopens
Tuba tönet, wie weit liefs' ich euch hinter mir,
Sänger Heinrichs, und dich, Ludewigs ganze Zunft!

II.

An den Apollo,

bey Eröffnung des Opernhauses in Berlin.

∪ — ∪∪ — ∪ — ∪∪ — ∪
∪ — ∪∪ — ∪ — ∪∪ — ∪
∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Apollo! denn dir hat Friedrich den Tempel
Auf Stufen erhöht, mit Säulen umpflanzet,
Und deinen Spielen eingeweiht:

Melpomene singt zur Flöte, zur Laute;
Terpsichore tanzt, in Waffen, im Schleyer,
Den Heldentanz und Hochzeittanz.

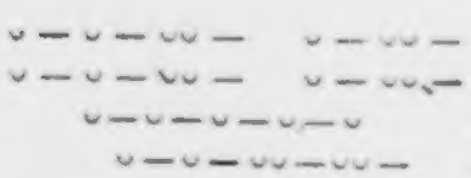
Vergönne doch auch der süfsen Cythere
Den Zutritt, und o! dem freundlichen Amor,
Der leicht gerüstet vor ihr hüpft;

Den Grazien, die der Gürtel entbehren,
Der Suada mit hold einladenden Lippen,
Und allem jungen Göttervolk.

Komm, munterer Witz und Muthwill' und Lachen!
Komm, artiger Trotz und fröhlicher Leichtsinn,
Und du, schalkhafter kleiner Scherz!

III.

Amynt und Chloe.



Ich, ich bins, Chloe! flieh nicht mit nacketem Fuſs;
Dich stechen Dornen! flieh nicht den frommen Amynt.
Hier ist dein Kranz, dein Gürtel; bade
Dich ohne Furcht, ich belausche dich nicht.

Sieh her! ich eile zurück, und hänge den Raub
An diesen Weidenbaum auf. — Ach! stürze doch nicht!
Es folgt dir ja kein wilder Satyr,
Kein ungezähmter Cyklope dir nach. — —

Dich, schlankes flüchtiges Reh, dich hab' ich erhascht.
Nun widerstrebe nicht mehr; nimm Gürtel und Kranz,
Und weihe sie der strengen Göttinn,
An deren ödem Altare du dienst.

IV.

Auf die Geburt des Königs von Preussen Friedrich Wilhelms des Zweyten.

Den 25. September 1744.

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Africa, der meiner Seele neue Flügel
Und einen kühnern Taumel schafft!

Denn hört ihr nicht? uns ist ein Brennussohn,
Ein König ist der jungen Welt geboren;
Es rufen dreyfsig ehrne Schlünde, (meinen Ohren
Ein jubelgleicher Donnerton,)

Dafs wir mit Weinlaub unsre Locken heut,
Mit Myrten unsrer Nymphen Stirne kränzen,
Die Nacht mit Rundgesängen feyern und mit Tänzen,
Bis Phosphor uns die Flucht gebeut. — —

O wehe! wie durchraset mir der Geist
Des Bassareûs die Seele! Gnade! Gnade!
Gern will ich singen, Gott der taumelnden Mänade,
Was deine trunkne Wuth mich heifst.

Ja, singen will ich von der Seligkeit
Des fehdelosen Landes: von der Beute
Der goldnen Gärten; von den Spielen junger Bräute
Am Weinfest und zur Ärntezeit.

Ich sing', o Cypern, Tyrus und Athen!
Von Schiffen, die, mit aller Künste Kronen
Beladen, angefüllt mit Blüthen aller Zonen,
Die Wind' in deine Thore wehn.

Ich singe deinen Helikon, umringt
Von Galliern und Britten; deine weiten
Amphitheater auch, wohin von allen Seiten
Die ganze Fluth Europens dringt.

Ich selber, nicht mehr Kämpfer um den Preis,
Ermuntre dann durch meinen Zuruf, kröne
Durch meinen Beyfall dann des goldnen Alters Söhne,
Schon längst ein schwanenfarbner Greis.

Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt,
Ich Unbestechlicher, mit milden Händen
Die theuren Urnen und Tripoden auszuspenden
Den edeln Barden, die gespielt,

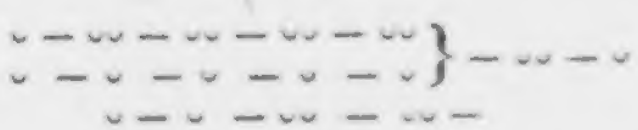
Die Flöte süfs gespielt, die Laute süfs,
Und kühn die Mäonidische Drommete:
Die Laute, wie der Greis von Teos, und die Flöte,
Wie Syrakusens Hirt sie blies;

Und hätte meinem Busenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerrisse mir die Parce schnell mein Leben,
Und dieser König säh' es an!

V.

Sehnsucht nach dem Winter.

Im November 1744.



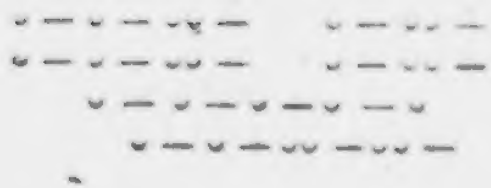
Die Stürme durchheulen die Luft, und schleudern Wolken auf Wolken,
Und donnernd stürzen die Ströme durchs Land.
Die Wälder trauern entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler gejagt.
Der Weinstock, ein dürres Gesträuch ... Was klag' ich so müßig den Weinstock?
Auf, Freunde! trinket sein schäumendes Blut!
Schon seht ihr den triefenden Herbst mit leerem Fruchthorn entweichen;
Bald kömmt der Winter, mit Tannen bekränzt,
Und deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde,
Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,

Und hüllt in Blüthe den Wald, (dem fröhlichen Barden ein Frühling!)
Und streuet Lilien über das Thal.
Dann schwimmt der Jüngling nicht mehr durch reifsende Fluthen, dann schweift er
Auf harten Wassern laut jauchzend umher,
Die Füfse beschuhet mit Stahl, und überwindet den Reiter,
Der am Gestade den Wettlauf gewagt.
Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel, sie fliegen
Beherzt auf gleitenden Wagen dahin,
Erwärmt vom Siberischen Pelz, durch silberne Schleyer beschirmet,
An ihre zärtliche Führer gelehnt.
O Winter! eile voll Zorn, und nimm den kältesten Ostwind,
Und treib die Krieger aus Böhmen zurück,
Und meinen erstarreten Kleist! Noch hab' ich ihm seine Lykoris
Und Wein von mürrischem Alter bewahrt.

VI.

An Lalagen.

Im May 1745.



Ist's möglich, Lalage? glüht dieſs Rosengesicht
Ohn' alle Liebe? beseelt kein feuriger Wunsch
Dein heitres Auge? hebt den Busen
Nicht Ein mitleidiger Seufzer für mich?

Begleit' ich immer umsonst, wann Hesper erwacht,
Mit matter Stimme das Lied der Zitther? und bring'
Umsonst ein Elegienopfer
An jedem Morgen auf deinen Altar?

Und folg' ich immer umsonst bald unter den Trupp
Der bunten Larven, und nun zum Schauplatz, und ach!
Umsonst hier unter Blüthendüfte
Und Nachtigallengesänge dir nach?

Die gute Göttinn bestraft die Nymphe, die stolz
Des Jünglings Leiden verhöhnt: Ein drohender Wink,
So bist du völlig eine Rose,
Ringsum mit neidischen Dornen verwahrt.

So floh einst Daphne (zu keusch!) den jungen Apoll,
Und stand, und fühlte nicht mehr, und sprosste zum Baum,
Der reuig nun die Zweig' ihm darbot,
Und noch die Sänger der Liebe bekränzt.

VII.

An den Vulcan,

bey

Einweihung eines Kamines in einem Gartenhause.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ }
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ } — ⏑⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ }
— ⏑ — ⏑ } — ⏑⏑ — ⏑

Dir, o Sohn der Juno! sey dieser Marmorherd heilig,
Herrscher der Feueressen in Lemnos,
Der du mit flammender Lohe den aufgeblähteten Xanthus
Halb verraucht in sein Lager zurück zwangst, —
Dafs du den Boreas hier und sein kaltes Gefolge verjagest.
Dankbar weih' ich dir täglich ein Opfer:
Ein unsträfliches Blatt von der schönen Elvire geschrieben,
Der Vermählten des mürrischen Balbus.
Dafs kein böser Verdacht die muntere Freundinn entehre,
Lodre dir, eifersüchtigem Gatten
Der süfs lächelnden Cypria, sonder Reue diefs Opfer,
Wann ich am Morgen vor deinem Altare
Die geröstete Frucht des Arabischen Kaffebaums trinke,
Und ein blaues Ambrosienwölkchen
Mir die Stirn umwirbelt, gleich einem der seligen Götter:
Oder am Abend den Fürsten der Deutschen

Weine versuche, den einst der reiche Patricier Ulfo
Feyerlich schwur so lange zu schonen,
Bis ihm ein lachender Sohn entgegen lallte; der aber,
Dreyfsig Jahre sein Weibchen bewachend,
Ohne Sohn verstarb und ohne den sorgsam bewahrten
Festwein, dessen Entlösung nun anhebt.

VIII.

Nänie auf den Tod einer Wachtel.

Weint, ihr Kinder der Freude! weine Jocus,
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt, Naidens Wachtel,
Die so gern in Naidens hohler Hand safs,
Und gestreichelt von ihrer Rechten achtmal
Ihren Silberschlag so hell gellend anschlug,
Dafs das purpurbemahlte Porzellan klang.
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still und nickte freundlich
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abliefs, hüpfte die kleine Liederfreundinn
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, dafs alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute widertönten.

Wenn das Mädchen, versenkt in Träume, stumm safs.
Flog die Gauklerinn dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.

Ach! kein Vogel war diesem gleich: der Juno
Vogel nicht, der nur schön ist; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur altklug ist, nie scherzet.
Unser Vogel war schön und klug: Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel;
Und der Vogel verstand Naiden, gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, so bald sie winkte,
Ging und kam auf ihr Wort, und safs ihr rüstig
Auf der Schulter, und liefs sich küssen, liefs sich
Aus den Lippen der trauten Wirthinn ätzen.

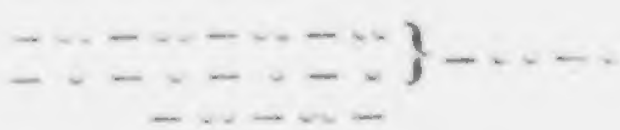
Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner lieber Liebling,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und diefs Grab dich auf ewig einschliefst! Warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? warst du
Nicht vor Zeiten ein süfser Minnesinger? —
Nichts! er redet nicht mehr: es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt und seines
Schönen Nickens! der böse Tod, gestaltet
Als ein Geyergeripp, der nächtlich alle
Kleine Vögel erwürgt und alle grofse.

Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben:
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohl durchbalsamt legen,
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen,
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.

Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum. Mayenblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weifs ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen
Funken. Lafs ihn auf deiner Schulter sitzen,
Schnittermädchen des Himmels, die du Weizen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

IX.

Achelous, Bacchus und Vertumnus.



Achelous.

Ich des Océanus Sohn schlug diesen Felsen, und schäumend
Braus'te mein Strom in das Thal.
Akarnanien sah sich mit Bächen durchflochten, und brachte
Blumen und Früchte mir dar.

Bacchus.

Ich Sohn Jupiters rief aus halb verdorrtem Gesträuche
Kühlende Trauben hervor.
Thraciens Schäfer, vom Saft der ambrosischen Beere gelabet,
Sang den wohlthätigen Gott.

ACHELOUS.

Silberbeschuppte Geschwader ernähr' ich, und Muscheln, am Grunde
Meiner wohlthätigen Fluth,
Tränke das Wild, und stille der Wollenheerde, der Heerde
Brüllender Rinder den Durst.

BACCHUS.

Ich zerdrücke die Frucht des dicht beblätterten Weinbaums,
Labe die Menschen mit Most,
Labe die Götter an Festen der Menschen: die Thiere des Waldes
Tränke der schlechtere Bach!

ACHELOUS.

Ich erhalte die Welt, ich flöfse Gesundheit und langes Leben den Sterblichen ein.
Schäler, trinket den Bach, und überlebet die Fürsten,
Welche der Weingott entseelt!

BACCHUS.

Ich bin Erhalter der Welt: ich tödte der Erdebewohner Tageverkürzenden Gram.
Fürsten, trinket den brausenden Most, und fühlet euch Götter!
Sklaven, seyd alle gekrönt!

ACHELOUS.

Schüchterne Jungfraun enthüllen sich mir, und baden die Glieder
In der durchsichtigen Fluth.
Alle Reize zu spähn und alle Spiele der Nymphen,
Bleib' ich im Schilfe versteckt.

BACCHUS.

Wenn ich die schüchterne Hirtinn zu meinem Weine beredе,
Steig' ich von Scherze zu Scherz:
Trinket die Nymphe, so scheuet sie nicht mehr den glühenden Jüngling,
Der ihr den Gürtel entführt.

ACHELOUS.

Freund, vermähle mein Wasser mit deinem allmächtigen Tranke.
Welch ein glückseliger Bund,
Wenn dein Wein das Leben erfreut, mein Wasser die Freuden
Ewig unschädlich erhält'

BACCHUS.

Geuß zu deiner Urne, mein halb erstorbener Gastfreund,
Diesen erwärmenden Schlauch.

So verlängre die Welt sich den Wohlgeschmack, die Gesundheit
Und den balsamischen Schlaf!

Vertumnus.

Schliefst auch mich in den Bund ein, ihr Kämpfer! hier lachet ein Füllhorn
Goldener Äpfel euch an:
Nehmt den säurlichen Saft in euer vermähltes Getränk auf,
Und das krystallene Mark,
Von den Hydaspischen Nymphen dem Honigrohre genommen,
Und den gewaltigen Geist
Ihres Rohres, verschlossen in diesen gehöhleten Onyx.
Füllet die Becher, und wifst,
Diesen verwandelten Wein hab' ich einst der Pomona gepriesen,
Die mich als Jüngling verwarf,
Und in Matronengestalt sie leicht zum Trunke beredet,
Leichter zur Liebe berauscht.

X.

Uraniens Lob Berlins;

bey Gelegenheit eines Granatapfels, der daselbst zur Reife gekommen war.

1749.

„Hier blühst du? hier, in dieser kalten Zone?
„Hier öffnest du die purpurrothe Brust?
„Siegprangest hier in deiner goldnen Krone.
„Du Liebling Proserpinens, die mit Lust
„Und ohne Reue deine Körner
„Selbst in des Orcus Gärten aſs,
„Und allen Nektar ferner
„Und den Olymp vergaſs? — —

„Der Erdball ändert sich: dem alten Strande
„Entflieht das Meer, Gebirge sinken ein;
„Und hier? ein Tempe grünt auf diesem Sande:
„Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein;
„Hier kann sich Flora nach Begehren
„Aus allen Blumen Kränze drehn.
„Und ganz versteckt in Ähren
„Die blonde Ceres gehn;

„Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umscheren.
„Trägt hier Sylvan, und zieht ein Labyrinth
„Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
„Die nun den klugen Künsten offen sind.
„Die schnell auf Flügeln Dädals eilen,
„Hoch über Meer und über Land.
„Bleymaße, Meißel, Feilen
„In ihrer harten Hand.

„Urplötzlich seh' ich Felsen in Gestalten
„Ausonischer Paläste ausgehöhlt:
„Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
„Geburtsstein halb noch gleich, und halb beseelt.
„Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
„Empor, entwichne Pallas, dir;
„Die Weisen alle dienen,
„Die Völker lernen hier.

„Woldan, ihr Sterblichen' erforscht die Zahlen
„Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf;
„Wägt euren Mond, zerspaltet Sonnenstrahlen,
„Deckt die Geburt des alten Goldes auf:
„Verfolgt der Wesen lange Kette
„Bis an den allerhöchsten Ring,
„Der an Zevs Ruhebette
„Hängt, hangen wird, und hing."

So sang Uranie, die voll Entzücken
Jüngstihin zu Parnassens hohem Wohnsitz kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zu Phöbus neuem Tempel nahm.
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlaubt und im Cypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

XI.

Die Wiederkehr.

— ∪ — ∪∪ — ∪ —
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪ —

Ich, dein Jünger, Kalliope!
Seit mein kindisches Ohr Einmal dein Saitenspiel
Hörte; der ich dir treu verblieb,
Bis die blendende viel wissende Richterinn
Aller Künste mich an sich zog,
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnsucht dir,
Allgefällige Göttinn, zu.
Denn mein Tadel, obgleich lauterer Honig ihm
Alle Schärfe zu nehmen schien,
Dünkte meinen Ami, den ein weit süßerer
Nektar täglich berauschete,
Bittrer Wermuth; und noch währet der Nachgeschmack
Ewig weih' ich forthin mich dir,
Liederfreundinn! Mit dir sang ich der Wälder Lob,
Sang Lyäens und Amors Lob,
Und mich liebte mein Freund. — O! sich geliebt zu sehn,
Welche Seligkeit! Liebe, dich

Tauscht mein besserer Geist nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Versammlung
Händeklatschen, des Volks ehrenbezeugendes
Aufstehn; dich um Gespräche mit
Großen Königen nicht, noch um die schmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen,
Noch um Lorbeern zum Grab' und um ein Tempelhaus.

XII.

An Herrn Bernhard Rode.

— ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ } — ∪∪ — ∪
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Der du dem blutenden Cäsar beym Dolche des Freundes das Antlitz,
Das noch den Mörder liebreich straft, in Purpur hüllst;
Philipps Sohn zu des schnöde gefesselten Königes Leichnam
Voll Wehmuth hinführst; Ilions laut ächzenden
Priester mit Drachen umwindest, o Rode, Melpomenens Mahler!
Verlafs die keusche Grofsmuth deines Scipio,
Deines Coriolan gefahrenvollen Gehorsam;
Verlafs die stolze Reihe deiner Brennen jetzt,
Von dem Fahnenerobrer Albert-Achill, bis zu Wilhelms
Beseeltem Schatten, Wilhelms, der durch Schnee, durch Eis,
Wie der Sturmwind sein Heer auf die flüchtige Ferse des Feindes
Und seinen feigen Nacken stürzt, und sage mir,
Welche Gottheit dir Feuer zu deinen Schöpfungen einflöfst,
Und diese kalte Sanftmuth, eitelm Aberwitz

Still zu dulden; den Neid mit keinem Gemählde zu strafen,
Den Hohn mit keinem Blick? Entsagest du dem Geist
Der Apelle, der Bonarotte nur hierin? Verkennst du
Den überwundnen steilen Fußpfad hinter dir,
Ganz auf den strahlenden Tempel der Kunst das Auge geheftet?
Und schweigst voll Demuth, wenn dir Reichthum, Ehrenamt,
Und der allwissende Jüngling, gereift in geflügelter Eile
Durch sieben theure Bildersäle, Lehren giebt?
Gemmeter und Krieger und Widersprecher und Anwalt
Nicht deines Eides Recht, Weisheit, Adel ehrt?
Todtes Gemäuer verzieht, und grasende Rinder, und Kühe
Voll Trauben und die ganze lange Bettlerzunft?
Bist du der Eine Gerechte, der seinem Witze gebietet:
„Verachte Männer nicht, in deiner Wissenschaft
„Ungeübter Sinne, gerüstet mit nützlichen Gaben,
„Die dir versagt sind, und mit Bürgertugenden?"
Du der besondere Mann, der in den mitstrahlenden Werken
Der zeitverwandten Meister seine Schönheit sieht,
Zehen tausenden überläßt die Fehler zu spähen?
Der Menschenfreund nur du, der dem Verzagten günnt,
Tapferes Muthes zu scheinen, dem mißgerathenen Künstler,
Den Richterstab zu führen, bey dem blöden Volk

Sonder Gefahr und nächtliche Wachen sich Ruhm zu erwerben,

Ob deine Seele gleich die göttlich-schöne Kunst
Nicht aus Ruhmsucht liebt, nein, so wie der Weise die Tugend? — —
Dir gleicht der edle Graun, der Saitenbändiger,
Der den eignen Gesang der hohen Olympier höhte,
Und ihn an Sprea's Ufer nachsang; aber nie
Marsyas bäurischen Ton verhöhnte, noch Urtheil und Ohren
Der ungestimmten Midasenkel. Dir und ihm
Setze die Wahrheit dieß goldene Denkmahl: Die größesten Meister
In großen Künsten, größer an Bescheidenheit. —
Wen von dem heiligen Chor der vaterländischen Dichter
Gesellt euch Beiden mein gerechtes Loblied zu?
Meinen lange geprüfeten Kleist, den ländlichen Barden.
Bescheiden als ein Musenpriester, als ein Held,
(Hört es, Pierische Jünger! Mavortische, hört es!) bescheiden
In jedem Lorberdiadem empfang' er hier —
Falls ich in Theuts und Mannus oft wieder verwelkender Sprache
Noch Kränze flechten kann — den seltnern Ehrenkranz.

XIII.

An die Prinzessinn Amalia,

Schwester des Königs von Preussen,

Friedrichs des Zweyten,

als sie die Cantate „der Tod Jesu" in Musik zu setzen anfing.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Die Zeder von den Bäumen des Waldes sey
Mein Lied, die Zeder, die zu den Wolken steigt;
Die Rose von den Blumenmatten,
Unter den Städten Berlin-Augusta;

Von Göttern dieser Erde der weise Fürst
Und Schöpfer seiner Brennen, des Heldenvolks,
Und von Göttinnen dieses Weisen
Schwester, gleich ihm in den Künsten mächtig.

Und von des Himmels Tochter, der Harmonie,
Gestimmt an Seel' und Antlitz, und eingewiegt
Mit Wohllaut, aufgeweckt mit Wohllaut,
Bis sie der Oberwelt Töne lallte.

Schon früh ergriff die göttliche Jüngerinn
Den Psalter, den einst Assaph besaitete,
Hiefs ihre Sänger den verkannten
Enkel der Könige Sions singen,

Den gottgesandten Menschenfreund, der die Welt
Und Nachwelt Liebe lehrend und ewigen
Genufs der Liebe, triumphirend
Unter den Martern des Todes hinfuhr.

Schon hallt aus allen Landen Amalibens
Erhabne Trauer. Fürsten, der Zepter werth,
Vergiefsen Zähren; und ein Cherub
Sammelt des Danks und der Wehmuth Opfer.

Nach dieser Monde Zirkellauf wandeln sich
Die frommen Tropfen alle: (der Himmlischen
Ein süfser Anblick!) alle leuchten:
Strahlende Perlen in ihrer Krone.

XIV.

An die Stadt Berlin.

1759.

Ich sah sie! (noch erzittern die Gebeine)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttinn deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn.

Vergönne mir, Najade, nachzulallen,
Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden sang. — —

„Sey mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
„Die Städte Deutschlands bücken sich!
„Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
„Und weichen hinter mich!

„Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
„Wie dieser beiden Ufer Sand?
„O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
„Stets einen Gott erkannt?

„Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedricus Volke,
„Und donnerte den Feind zurück?
„Warf nicht Latonens Sohn, sein Schutzgott, eine Wolke
„Vor seines Mörders Blick?

„Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset,
„Zur drohenden Ägide? stand
„Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
„Erstarrt an Haupt und Hand?

„Bis alle, von dem kleinen Heer zerschlagen,
„Das unaufhaltsam weiter drang,
„Wie Halme von des Hummels Schlossen, niederlagen
„Dreyhundert Hufen lang?

„Ja! dinget nur die halbe Welt zusammen,
„Und raset wider Einen Mann,
„Und wendet wider ihn Verrath und Gift und Flammen,
„Den ganzen Orcus an!

„Borussiens gerechter Held soll siegen:
„Die Götter schützen ihren Sohn.
„Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
„Er kömmt! ich seh' ihn schon.

„Er kömmt, das Haupt mit Strahlen rings umwunden,
„Wie Delius-Apollo kam,
„Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
„Die schwarze Seele nahm.

„Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
„Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
„Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine Schwellen
„Mit Blumen zu bestreun."

XV.

An die Feinde des Königs.

1760.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn, zu seiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Macht keine dieser tödtlichen Gefahren,
Womit ihr oft ihn ringen saht,
Der Kronen keine, die mit Blut zu kaufen waren,
Macht keine Götterthat,

Kein glorreich übermanntes Ungeheuer
Euch endlich zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemeens Felsen lag,
Und, mit der Panzerhaut bedeckt, sein Rachschwert zückte,
Und schnell, und Schlag auf Schlag,

Der Hydra, die ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Obgleich die Fersen ihm ein kriechend Seethier nagte,
Das ging und wiederkam;

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus ehrnen Schnäbeln schrien,
Mit ehrnen Klauen raubten, und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf und Busch zu ziehn

Ein Mittel ausgedacht; (sie zu erlegen
War nur ein Spiel für Herkuls Hand:)
Und dann der Bistoniden Rosse, die den Segen
Der Felder weggebraust,

Und Flammen athmend in die Hütten drangen,
Und ihren Schlund — ein hungrig Grab —
Mit Menschen fülleten, lebendig aufgefangen
Den wilden Thieren gab:

Da sank der Zorn der reuerfüllten Götter;
Und Juno, frey von Rachbegier,
Brach aus: Sohn Jupiters, der Sterblichen Erretter,
O! mehr ein Gott, als wir!

Geneuls, geneuls der Ruhe, die entzogen.
Seit ich diels Feuer angefacht,
Und aus den Himmlischen, durch mich zum Hals bewogen,
Verfolger dir gemacht.

Geneuſs der Opfer, die von beiden Enden
Der Erde dankbar jedermann
Noch spät dir bringen wird, und nimm von meinen Händen
Den ersten Nektar an.

XVI.

An den Frieden.

1760.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Inseln
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, lafs endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süfser Feldgesang
Von heerdevollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab:
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Überrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

XVII.

Lied der Nymphe Persante.

(Als die Festung Kolberg von dem Russischen Heere einmal zu Lande, und zum zweyten Mal von der Russischen und Schwedischen Flotte vergebens belagert worden war.)

Den 24 September 1760.

Er siegt! mein Perseus siegt! — Ihr Freudenzähren
Erstickt nicht meinen Lobgesang! —
O Fluthen meines Stroms, erzählt in allen Meeren
Des Drachen Untergang!

Hier, wo der Belt, mein Kolberg zu verschonen,
Mit Dünen sein Gestad' umzieht,
Saſs ich und sang entzückt den horchenden Tritonen
Von meinem Freund' ein Lied.

„Er schlug das Raubthier jüngst, das der beschämte
„Riphäus auf mich ausgespien,
„Als ich, verlassen von den Göttern, seine Beute
„Unwiederbringlich schien." —

Ich sprachs, als ich urplötzlich einen Drachen
Aus blauer Tiefe steigen sah
Mit funfzig aufgerifsnen feuerspeyenden Rachen:
Ohnmächtig lag ich da.

Mein Perseûs flog in diesem Augenblicke
Herab von seiner Warte, schwang
Sein glorreich Eisen, hielt den Tod im Meer zurücke
Dreymal neun Tage lang.

Ha! welche Flammenströme schofs die Hyder
Nach seinem Leben! — Endlich fand
Mein Flehn der Götter Ohr, und Waffen fielen nieder
Da, wo mein Gastfreund stand.

Sobald ihm Plutons Helm das Haupt verhüllte,
Ihn Hermes Flügel trug, der Speer
Der schrecklichen Minerva seine Rechte füllte,
Stürzt' er die Pest ins Meer.

Von meinen Lippen soll sein Lob erschallen.
Mein Lied sey mein geliebter Held,
So lang' in dieses Hafens Arme Segel wallen,
Vom Ostwind' aufgeschwellt.

Ihm selbst will ich, wann er den Strand begrüfset,
Auf seine Wege Kalmus streun
Und Muscheln: denn mein Flufs ist arm; kein Goldsand
fliefset,
Kamm Ambra rollt hinein.

Und du, mein Barde, der du vor den Thoren
Von deiner mütterlichen Stadt
Einst Lieder lalletest, wenn sie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:

So singe meinen Liebling, meinen Retter
In jene Laute, die dir jüngst
Besaitet ward, in welche du den Kampf der Götter
Mit den Titanen singst.

XVIII.

Auf ein Geschütz.

(Als von den Russen vor Berlin eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt geschossen ward.)

Den 3. October 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Schon wär' ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon sāh' ich, rings von Stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld
Elysiens; den grolsen Ahnherrn eines grössern
Urenkels, und sein Zelt

Voll wackrer Brennen sāh' ich, hörte Lieder
Von Ihm, bey jedem Freudenmahl
Von Ihm, der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sāng' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehen tausend
Zertretnen Schedeln ging.

Alcāus würde jetzt mein Lied beneiden:
Bald sāh' ich Cāsarn lauschend nahn,
Und bald den weisen Antonin, und den mit beiden
Vertrauten Julian.

Allein Mercur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wundervollen Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern
brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn stärker soll ich noch die Laute schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Überwinders keicht;

Wann er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indefs der Überfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

XIX.

An den Österreichischen Fabius.

(Nach dem Sieg des Königs von Preussen bey Torgau in Sachsen; den 3. November 1760.)

O Fabius! gereut dich nach drey Jahren
Dein glücklicher Verzug?
Wo waren deine Felsen? waren
Die Felsen selbst nicht steil genug?

Vergissest du, wie man bey Nacht dem Sieger
Ins müde Lager streift,
Und wie man eine Handvoll Krieger
Mit einem Ocean ersäuft?

Und wie man bundsverwandte Nationen
Bequem zur Schlachtbank schickt,
Indem man, seines Heers zu schonen,
Von sichrer Höh' weit um sich blickt? —

Wer nimmt sich nun der Diener armer Staaten
Der hohen Bassen an,
Und straft den stolzen Potentaten,
Der selbst regieren will und kann?

Wer rächt die Feldherrn, die nach Ehre dürsten,
Nach Beute lüstern sind,
An diesem wunderbaren Fürsten,
Der seine Schlachten selbst gewinnt?

Und ach! wer rächt die Zunft der schönen Geister,
Nun du geschlagen bist,
An einem Könige, der Meister
In allen ihren Künsten ist?

Weh deinem Pontifex, der stets die Laien
Mit Wundern hintergeht!
Er kann ja keinen Degen weihen,
Der wider Pallas Helm besteht.

XX.

An die Könige.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eure Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armselge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, — verheeret
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleyen
Des Höllings weggescheucht.)

Dafs euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstiefs;
Dafs keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hiefs,

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Herde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hiefs dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie sie.

XXI.

An seinen Arzt.

Den 24 Januar 1762.

Mein Arzt, mein Freund, o! lafs mich ihn entsiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
Die Morgensonne trank!

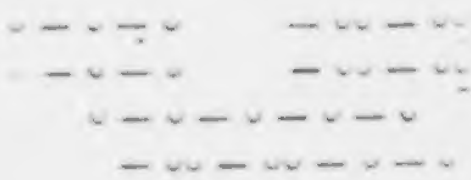
Dafs ich den Ingrimm dieses Fiebers zwinge,
Das um mein Eingeweide schleicht,
Und noch ein secularisches Triumphlied singe,
(Denn Friedrich erreicht

Heut seiner Jahre Mittag, den Phalangen
Europens nicht, auch nicht der Wuth
Der Horden Asiens bezwinglich, noch den Schlangen
Der Eumenidenbrut;)

Und trunkne Jubel jauchze, dafs von allen
Feindinnen nur Theresia
Noch trotzen darf; dafs Tanaquil jüngsthin gefallen,
Und nun Kleopatra.

XXII.

An seinen Freund Lycidas.



Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchöre empfing,
Wer ihn in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand.

Hängt nicht erstrittne Fahnen und Schlüssel von
Bezwungner Städte Thoren und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivus
Blutige Tempel auf; keine Schiffe,

Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht
Der sonnenrothen Berge, des kalten Meers,
Der ausgehöhlten Erde wuchernd,
Fliegen für ihn um die beiden Pole.

Ununterwiesen wird er als Knabe schon
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüßen hören.
Ihm wird die jüngste der Charitinnen.

Die Tugendfreundinn Scham sich zur Führerinn
Erbieten; ihm wird Pallas die Wolke früh
Vom Auge nehmen, dafs ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einsam den Väter der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas!
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Besuche, den Tod mit Gleichmuth.

XXIII.

An Herrn Christian Gottfried Krause.

1762.

Mein Krause, den nicht der Themis Orakel,
Der Zank am Altar, im Tempel der Aufruhr
Entwöhnten zärtliche Lieder
Aus siebenfach tönenden Saiten zu ziehn'

Laſs Andre den Sieg des feurigen Heinrich,
Den schnellen Triumph des Löwen besingen,
Der, selbst im Schlummer noch schrecklich,
Die Libyschen Wüsten in Ehrfurcht erhält:

Und endlich, gereizt vom drohenden Panther,
Den nimmer umsonst gewageten Sprung thut,
Die Klau' im Bauch ihm, im Nacken
Den zahnbewaffneten Rachen begräbt

Ich singe mit dir die sanfteren Siege
Der Laura, das Glück für Daphnen zu brennen,
Für euch, ihr leuchtenden Augen,
Ihr Redner der Seele, dich, Grazienmund,

Zum Kusse gewölbt, süfs athmend, süfs tönend,
Aus welchem kein Pfeil des Witzes verwundet,
Und dich, hochstrebender Busen,
Vom Schleyer der sittsamen Liebe bedeckt.

XXIV.

An Delien.

Schönste Delia! gleich muthig ein tödtendes
Erz zu spannen, und gleich fertig Ausoniens
Lied zur Laute zu singen:
Du betrauerst den Athamas,

Der am Tajo nur dich unter den trotzigen
Kriegesschaaren, nur dich in dem gefährlichern
Zirkel schmachtender Jungfraun
Und liebkosender Frauen denkt.

Dir den Gram zu zerstreun, deckst du mit männlichem
Federhute die Stirn, gürtest ein Jachtschwert um,
Lenkst mit purpurnem Zügel
Den blauhaarigen Tartargaul.

Dich begleitet Nearch von dem getödteten Reh
Oder Damhirsch zurück zu den Erfrischungen,
Unter kühle Platanen
In sein seidenes Tafelzelt.

Weib des treuen Gemahls, scheue die Dämmerung,
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jacht,
Und des Meeres und Landes
Mark und Würze dir aufgetischt;

Und den tückischen Wein, der, wie das Auge des
Rebhuhns röthelt, vom Blut Amors erhitzet ist,
Oft die Wächter der Unschuld
Von der Seite der Nymphe schreckt:

Den verständigen Ernst, und die besorgte Scham,
Und den muthigen Stolz, sich zu empören rasch,
Und die wachsame Klugheit,
Deren Aug' in die Zukunft sieht. —

Als Cythere, das Lied ihres Joniers
Zu belohnen, die Taub' ihres Gespanns ihm gab,
Flog, das Joch zu ergänzen,
Amor emsig von Baum auf Baum,

Fand ein Täubchen im Ulm, dessen Stamm Wein umkroch,
Streift' am Aste den Arm, drückte den Tropfen Bluts
Auf ein Rebenblatt, eilte
Mit der Beute dem Wagen zu.

Nach Jahrhunderten ward Asiens edler Stock
An die Marne verpflanzt, in das verarmte Land,
Wo der singende Winzer
Seine Traube für Fremde preſst.

Und noch — siehe vom Blut Amors ein Wunderwerk! —
Ist der hüpfende Most lustiges Leichtsinns voll,
Voll verwegener Schalkheit,
Schnell verloderner Flamme voll.

XXV.

An die Göttinn der Eintracht.

1762.

Concordia! — durch dich rollt jede Sphäre,
Und wo dein Fuſs ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad;

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor: —

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Aus ihrer Dörfer Schutt und Brand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Aug' und Hand;

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Künst' entbehrt,
Daſs doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der jetzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Favorite,
Der Held, der dreymal Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter
Der Fürsten Raubsucht tönscht,

Vereint mit Sueciens durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Noch langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Beschränkt sich Semiramis in ihre weiten
Fruchtreichen Dynastien ein,
So wird er mit entzückter Seele dir den zweyten
Auf den Sudeten weihn.

XXVI.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Den 30. März 1763.

Er kömmt, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängnifs trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrockner Seele sich zwey Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kömmt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt.

Fall' an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude; fleug an seine Brust,
Amalia, von deinem frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läfst. Vermählte seinen Brüdern,
Küfst sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht.

Ihr Jungfraun deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorberhain,
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edeln Mütter, opfert Spezereyen,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, dafs unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, dafs wir das Ziel

So kronenwerther Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Fatrosien,
Bleibt hinter uns: ihr stolzen Enkel sollt ihn erben
Den Triumph! so sag' euch ich:"

Wenn unter lauten jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir gerieth;
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

XXVII.

An Galinetten.

Ausgeartetes Kind einer unsterblichen
Mutter! hast du doch mehr Herzen erobert, als
Die weit edleres Gangs, edleres Ansehns ist,
Deine Schwester Iberica!

Mehr mit Worten bestrickt, als die gefällige
Hesperillis: obgleich ihrer Gesänge Ton
Ein Sirenenton ist, Klio sich ihren Mund
An der Tafel der Götter wünscht.

Nun erhebst du die Stirn, trotzest der göttlichen
Teutonida? verlockst alle Verehrer ihr
Durch ein leichtes Geschwätz, durch ein verbuhltes Lied
Durch ein fröhliches Gaukelspiel?

Fleuch zur Marne zurück unter die brausenden
Landessöhne, dem Wein Eurer Gebirge gleich!
Oder buhle forthin nur mit den Fremdlingen
Unsrer Fluren, o Schmeichlerinn!

Mit den Busen der ausländischen Könige,
Mit dem flüchtigen Trupp eitler Patricier,
Und verderbe den Geist meiner Druiden nicht,
Nicht der heiligen Barden Chor!

XXVIII.

An Hymen.

Lyäens und Cytherens Sohn,
Vom schönsten Rausch geboren,
Gott Hymen, der du dir zum Thron
Das Hochzeitbett erkohren!

Dir fleht der sorgenvolle Greis:
O Stifter der Geschlechter!
Nimm, was ich nicht zu schützen weifs,
Nimm mir die grofsen Töchter.

Dir schmückt das fromme Mädchen sich
Bey seinem Morgenliede;
Der weise Jüngling hofft auf dich,
Des falschen Amors müde.

Dich rufen junge Witwen an
Im hochbetrübten Schleyer;
Im Flor bekennt der Trauermann
Dir sein gewaltig Feuer.

Du, mehr als andre Götter werth,
Dir flehen auch die Prinzen:
Entolle, was der Krieg geleert,
Entfüll' uns die Provinzen.

O! wenn dich noch ein Opferschmaus
Herab vom Himmel ziehet,
So komm in meines Leukons Haus,
Der am Altare kniet.

Komm, einen Ring an jeder Hand,
Und um die Schläfe Myrten,
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürten,

Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gast zu viel begehret,
Und sie doch etwas missen soll,
Am liebsten Band entbehret.

Die Schaar der trunknen Räuber theilt
Sich in die goldne Beute:
Sie flieht indefs, der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite.

XXIX.

An die Muse.

Willst du den allgepries'nen Zeus erhöhen,
Der sein unsterblich Haupt bewegt,
Und den Olymp erschüttert? oder Athenäen,
In diesem Haupt gepflegt,

Die mit bestählter Äsche, nimmer müde,
Den Typhon, den Encelados
Zurückwarf und mit undurchdringlicher Ägide
Die Felsen, ihr Geschoss?

Singst du den ersten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgespannt?
Ihn? oder seinen Bruder? oder wählst du heute
Den Guelfen Ferdinand?

In königlicher Weisheit unterwiesen,
Von Kriegestugend gleich erhitzt,
Sind Beide hoher Hymnen werth. — Bald singe dies
O Muse! jenen itzt.

Wohlan denn! spanne deines Liedes Segel
Bis an den Wimpel auf, und spriche
Als der Monarch, den Sprea, Viadrus und Pregel
Anbeten, Friedrichen.

Arminius, von Völkern angefallen,
Die Zwang und Neid und Wahn verband,
Mit seinem Donner nicht allgegenwärtig, allen
Nicht ewig widerstand:

Da brach, genährt im sorgelosen Frieden,
Gleich einem neuen Meteor,
Das den Orion auslöscht und die Tyndariden,
Prinz Heinrichs Geist hervor.

Als Jüngling schlief er ehmals in der Höhle
Aoniens, und war die Lust
Der Musen; nun erhöhn sie seine Seele:
Mit unbewegter Brust

Hält er der Söhne Theuts verschworne Heere
Zurück, bedeckt sein Vaterland;
(So steht ein Isthmisches Gebirge, trennt zwey Meere,
Wird zweyer Völker Band;)

Wirft plötzlich die Betäubten von den Höhen
Der Berg' herab; hemmt hier den Lauf
Des Blutvergiefsens, setzt den Ölkranz den Trophäen
Des grofsen Bruders auf. —

Wagst du noch mehr zu singen? — dafs der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit seinem Lager flog, gesegnet, seine Krieger
Zum Wolkthun ausgesandt?

Selbst unerforschlich, jeden Anschlag kannte?
Früh thätig jeden hintertrieb? —
Nein! sage, dafs ihn Fabricn selbst den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

XXX.

Glaucus Wahrsagung.

(Als die Französische Flotte im Jahr 1755 aus dem Hafen von Brest nach Amerika segelte.)

Als Ludewigs Pilot mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Thor
Verliefs, hub Glaucus aus der tiefen Felsengrotte
Sein blaues Haupt empor:

Unglücklicher! der schon, von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter ist,
Du führst in deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beide Welten frifst.

Bald nimmt Avernus eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein:
Bald werdet ihr im Meer der Hayen, am Gestade
Der Aaren Beute seyn.

Die Götter, die jetzt lachend mit euch ziehen,
Bereuen ihr geschenktes Glück,
Verachten euren Übermuth, und alle fliehen
Nach Albion zurück:

Dafs Albion der meerumflofsnen Erde
Gerechte Friedensrichterinn,
Der räubervollen Oceane Schrecken werde,
Der Inseln Königinn;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone,
Der schwimmenden Kastelle Last,
Und Meer und Port und Eyland und der Colombone
Durchströmte Flur verlafst.

O, weiche Söhne tapfrer Franken, sprechet
Helvetien um Männer an!
O, plündert unbewehrte Fürstenthümer! brechet
Mit Wagen, Rofs und Mann

In eurer Väter alte Sitze! schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein;
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und eurer Macht zu klein,

Und von verschwornen Barbarn überfallen,
Einst wanken mufs: erdrücket ihn! —
Ihr unter den Verschwornen sollt, ihr unter allen
Allein, mit Schande fliehn.

Der Ort, wo sieben Streiter funfzig jagen,
Ob ihr ihn zu vernichten sucht,
Ein Brandmahl wird er euch, worauf in späten Tagen
Ein besrer Enkel flucht.

Hätt' eine neue Helena den Festen
Gleich alle Reisigen entwandt,
Und alle Prinzen aus Lutetiens Palästen
Zu Feldherrn mitgesandt:

Dort auf den Gräbern Röm'scher Legionen
Erwartet eure Tapferkeit
Ein Fürst, dem Jupiter, der Hirtenstäb' und Kronen
Aus Einer Urne streut,

Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menschlichen Geschlechts erkohr.
Ha! welch ein lauter Päan steigt von seinen Siegen
In mein entzücktes Ohr!

„Also zerbrach die sieggewohnte Rechte
„Alcidens und sein edler Zorn
„Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
„Wild aufgeworfne Horn;

„Also bezwang, versperrt im Felsenschlunde,
„Ulyss den Riesen, der an Macht
„Dreyhundertmal ihn übertraf, durch Eine Wunde,
„Mit Klugheit angebracht:

„Und so besieget euch, auf eure Listen
„Und Punischen Betrug entbrannt,
„Ein Held, den Pallas und der Brennen Friedrich rüsten.
„Der Guelfe Ferdinand:

„Und so mit ewig unerschöpftem Witze
„Verhöhnt er euch, die ihr den Streit
„Durch stärkre Heere, Wälle, donnernde Geschütze
„Zu führen muthig seyd,

„Sobald sein himmlisch Feuer wenig Britten
„Und Deutschlands jugendlichen Rest
„Beseelt: ein Wunder allen, welche Krefelds Hütten
„Bewohnen, und das Nest

„Des hohen Roncevalls, und die Gefilde,
„Wodurch der Esse Giefsbach rinnt.
„Hier sahen euch, gelehnt auf ihre Schilde,
„Sein Ahnherr Witekind,

„Und der Cheruskerfürst, der grofse Schatten
„Des Legionentödters fliehn;
„Zehn Parasangen hinter eurer Flucht die Matten
„Voll Raub und voll Ruin.

„Vergebens flieht ihr diesen Feind, geschwinder
„Als Kraniche den Adler; setzt
„Vergebens zwischen euch und euren Überwinder
„Jetzt Berge, Ströme jetzt:

„Auf ungezähmten Rossen, mit der Flamme
„Des Schwertes, zürnet hinter euch
„Ein zweyter Ferdinand aus diesem Götterstamme,
„Dem Sohn der Thetis gleich;

„Nicht wundenfrey, doch unverkürzt an Jahren —
„Geh, lebe! war der Parce Schluſs,
„Nach deinem Vater spät ein Kriegesgott der Schaaren
„Am stillen Occarus. —

„Ihm folgen beide Brüder; beide glühen
„Nach Ruhm, den Scipionen gleich,
„Zwey Kriegesdonner, und im Frieden von Thalien
„Geliebet, ihnen gleich.

„Dein Eigenthum durch alle Folgezeiten,
„O Haus der Helden! jeder spannt
„Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
„Mit gleich geübter Hand.

„Und ihrer Herzen Güte steigt noch weiter,
„Und übersteiget diesen Werth,
„Wie jene Sonn' ihr groſser Tag, der ewig heiter
„Mit ihr die Welt umfährt."

So, gleich Arions Liede, gleich dem Liede,
Das tief im Meer Delphine zwang,
So, Welfe, dir zum Ruhm, zum Hohn dir, Burbonide,
Teutoniens Gesang. —

Du stehst beschämt, o Burbons Enkel? — Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Britten schwacher Kriegesdämon giebt dir Ehre,
Und Land und Meer zurück.

XXXI.

Der Triumph.

Schäme dich, Camill,
Daſs du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, Romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daſs dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus Indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Capitol dein stolzer Wagen trug. —
Friedrich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königinn zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die Belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;

Dieser erhabenen Fürstinn,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und jetzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mäotischen, Kaspischen, Finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluss:
Einer Monarchinn dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König.
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeis'ten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,

Liefs seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren,
Und hinter sich Wüsten sehn. —

Aber, Thalia, lafs ab
Die Flotten und Fufsknecht' und Reiter zu zählen!
Friedrich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre gröfser,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; — und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied.
Stolzer als der Ceische
Und Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.

Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

XXXII.

An den
Generalleutnant von Buddenbrock,
bey Übersendung einiger heroischen Oden.

Der du den Kriegesgeist in der Geschichte liebest
Und in der Poësie,
Und Deutsche Redlichkeit bey Wälscher Klugheit übest,
(Die schwerste Harmonie!)

Empfiehl, o Buddenbrock, mir nicht die Heldensöhne
Von Sparta, Rom, Athen;
Verlange nicht durch mich auf väterlicher Scene
Dein Lieblingsvolk zu sehn.

Ein Dichter, unerlös't von fremder Sorge, singet
Ein leichteres Gedicht.
Corneillens Diadem, Voltairens Kranz erringet
Der müde Kämpfer nicht.

Als Ludwigs Mahler sich des jüngern Ammons Züge
Durch Kodomannus Land
(Dem stolzen Gallier ein Vorbild eigner Siege)
Zu schildern unterwand:

Da richtete sein Arm nicht Fechter ab, nicht Schützen,
Erzog nicht Roß und Mann;
Denn Künste dieser Art, so sehr sie Kriegern nützen,
Stehn tausend Händen an.

Und hätt' ihm sein Gestirn ein doppelt Loos beschieden,
Dann wär' er früh erbleicht,
Dann hätt' er Babylon mit seinem Philippiden
Nicht im Triumph erreicht.

Freund deines Königes, nimm kleine Siegeslieder,
Nimm, was ich geben kann,
Ein Opfer Friedrichs und seiner tapfern Brüder.
Mein achtes Lustrum an.

XXXIII.

Abschied von den Hælden.

Nicht Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt,
Schwerin und Heinrich, Bevern und Winterfeld,
Und jeder Gwelfe nur und Seidlitz
Sind der gewaltigen Hymne würdig:

Und Zieten, mehr in Thaten als Worten grofs,
Und Möllendorf, ein Schwert und ein Schild des Heers,
Bekannt mit allen kriegsverwandten
Künsten, der milderen Musen Gastfreund:

Auch ihr, der Staaten friedliche Wächter, habt
Ein hohes Recht an unsern geflügelten
Gesängen: auch der tapfre Richter
Mächtiger Frevel und armer Unschuld:

Auch deren Geist dem immer erneuerten
Geschlecht der Menschen Güter und Künst' erfand:
Auch wer allwachsam seinen Bürgern
Überfluſs, Sitte, Gesundheit mittheilt.

Noch viele goldne Pfeile ruhn unversucht
Im Köcher eines Dichters, der frühe schon
Sein Leben ganz den liederreichen
Schwestern Uraniens angelobt hat;

Der, hoffend auf die Krone der Afterwelt,
Den bürgerlichen Ehren entsagete;
Der alle Wege, die zum Reichthum
Führen, verliefs: ein zufriedner Jüngling

Verleiht, bevor dieſs Haupthaar der Reif umzieht,
Ein guter Gott mir Einen Aonischen
Mit Bächen und Gebüsch durchflochtnen
Winkel der Erde, so sollen alle

Durch alle Winde fliegen, den Weisesten
Ein süſser Klang, dem Ohre des blöden Volks
Unmerklich. — Ungeschwächt soll ihre
Töne der Brittische Barde trinken:

Sie sollen hell den Himmel Ausoniens
Durchwirbeln; (hell, o Flaccus, wie dein Geschoſs!)
Auch Galliens vergnügter Sänger
Höre den Nachhall nicht ohne Sehnsucht.

XXXIV.

Die Jahresfeyer.

Nymphen dieser Flur und ihr jungen Hirten,
Wißt ihr, wem ich heut unter braune Myrten
Späte Rosenblüthe band,
Und, ihn festlich zu bewirthen,
Frühe Purpurtrauben fand?

Wem ich dieses Beets duftende Melone,
Dieses Feigenbaums Honigfrüchte schone?
Diesen Fremdling Ananas
Mit der königlichen Krone?
Unserm tranten Lycidas.

Hier ist heut sein Fest; hier, wo schlanke Linden
Mit Acacien sich vertraut umwinden
Und ein weites Laubdach ziehn,
Sollt ihr heut gekränzt ihn finden,
Seine Dorilis und ihn.

Kennt ihr Dorilis? Hespers heller Kerze
Gleicht ihr Aug', ihr Haar ist von Adlerschwärze,
Rosenhaft ihr Mund, ein Thron
Tausend zephyrlicher Scherze,
Ihre Stimm' ein Lautenton.

Einst that die Natur zu dem schönsten Bilde
Weisheit, schlauen Witz, Edelmuth und Milde,
Wollte nun ein Knäbchen baun,
Und dem Brennischen Gefilde
Diesen Liebling anvertraun.

Bald besann sie sich: Sind es nicht fünf Jahre,
Seit ich solchen Sohn schuf und aufbewahre?
Nein, ein Weibchen werde dieſs,
Das mit ihm sich künftig paare.
Sehet, so ward Doritis.

XXXV.

Ptolemäus und Berenice.

1765.

Ptolemäus.

O Berenice! schöner als der Morgen,
Für mich geboren, lange mir verborgen!
Ich sah dich und ich liebte dich;
Doch ach! was fühltest du für mich?

Berenice.

Ich fühlte deine feuervollen Blicke,
Und wandte schnell die meinigen zurücke:
Schon traut' ich ihnen selbst nicht mehr;
Denn, ach! sie liebten dich zu sehr.

Ptolemäus.

Nach dir kann nichts hinfort mein Herz gewinnen,
Nach dir auch nicht die schönste der Göttinnen:
Vergebens böte sie mir heut
Mit ihrer Hand Unsterblichkeit.

BERENICE.

Vor dir hat nichts mein junges Herz gerühret:
Nun würde dir's durch keinen Gott entführet,
Und macht' er mich durch seine Hand
Zur Göttinn über Meer und Land.

PTOLEMÄUS.

Ach! willst du mir nicht bald dein zweytes Leben,
Dein Ebenbild, in einer Tochter geben?
Nicht dieser Augen schlauen Witz?
Nicht diesen Mund, der Suada Sitz?

BERENICE.

Dein sey das Ebenbild des ersten Sohnes!
Wann dich dereinst die Sorgen deines Thrones
Aus meiner Arme Banden ziehn,
Umarm' ich doch statt deiner ihn.

PTOLEMÄUS.

Wenn mich und dich die Göttinn Isis liebet,
Und mir dein Bild in einem Sohne giebet,
So bring' ich ihr die Schale dar,
Die Zeuginn unsers Bundes war.

BERENICE.

Und wird die Göttinn mir dein Bild verleihen,
So will ich ihr die liebste Locke weihen,
Die funfzehn oder sechzehn Jahr
Die Zierde meiner Scheitel war.

PTOLEMÄUS.

Soll dieses goldne Haar ein Stahl verletzen,
So müss' ein Gott es an den Pol versetzen:
Dort ist der Raum noch nicht gefüllt,
Dort flamm' es als ein Sternenbild.

BERENICE.

Bis in den Himmel fliege deine Schale!
Dort werde sie bey jedem Freudenmahle
Voll Nektar, der die Götter tränkt,
Und voll Unsterblichkeit geschenkt.

PTOLEMÄUS.

Wann spät nach mir dich selbst der Himmel fodert,
Dann thronest du, wo deine Locke lodert;
Der ganze Norden ehrt dich dann,
Und ich, dein Liebling, seh' es an.

BERENICE.

Mit mir zugleich geneuſs im Sternensaale
Den Göttertrank aus deiner goldnen Schale.
Geliebter! kann er süſser seyn,
Als dieser hochzeitliche Wein?

XXXVI.

Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karl,

jüngsten Bruders des Königs von Preussen,
Friedrich Wilhelms des Zweyten.

1767.

— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
— ⏑ — ⏑⏑ — — ⏑⏑ — ⏑⏑

Der du von dem zerfallenden
Staub', in den du gesenkt, Keime der Wissenschaft
Auf der Unterwelt sammeltest,
Unsern Hoffnungen ach! allzu früh himmelan
Strebst, ätherischer Genius,
Des unendlichen Weltgeistes unsterblicher
Ausfluss! — wenn du nicht eilest, das
Unermessliche, nicht eilest, die Wunder in
Jeder Sonnenwelt auszuspähn,
Oder wenn du nicht schon Bürger der nächsten bist:
O! so rufet der fromme Mund
Eines Barden dich an, dem du hienieden oft,

Da du Friederich Heinrich warst,
Huldreich lächeltest: Sey deines dich liebenden
Vaterlandes allwaltender
Schutzgeist! Treibe den Keil feindlicher Donner von
Seinen Feldherrn im Streit zurück!
Sitze nächtlich am Haupt junger Gekröneten:
Zeige diesem den goldenen
Fallstrick, den ihm ein Sklav eines benachbarten
Königs legte; nimm jenem den
Nebel von dem Gesicht, dafs er die redlichen
Weisen sehe, von denen er
Lerne Bündnisse klug schliefsen und unverrückt
Halten; Schätze des Staates und
Seiner Bürger zugleich mehren; den Überfluſs
In die prächtig erweiterten
Städte bringen, und Recht, Freyheit und Sicherheit
In das völkerbesuchte Land.
Ruf' es allen im Ton ernster Orakel zu,
Nie von Sitt' und Gesetze sich
Loszusprechen, noch hochmüthig in gleicher Wag'
Ihr Vergnügen zu wägen und
Eines Sterblichen Weh. Lehre sie, jüngerer
Halbgott! dafs sie den Nahmen des
Biederfürsten noch mehr, als des Eroberers
Achten, dafs sie, den höchsten Ruhm
In des Vaterlands Ruhm suchend, ein träges Volk
Zu dem ersten der Welt erhöhn.

Doch erst trockne die noch fliefsende Zähre des
Unaussprechlich dich liebenden
Bruders; hemme den Schmerz deiner dich rufenden
Schwester; heile des Königes
Bittre Wunde, die gleich spaltenden Blitzen dein
Fall in seine Gebeine schlug;
Schaffe Ruhe der laut weinenden Königinn;
Die von Ohnmacht in Ohnmacht sinkt,
Deiner Mutter, verleih Thränen der Linderung.

XXXVII.

An die Liebe.

1768.

Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest,
Gern in dichten Lauben und auf Blumen lauschest,
Nicht Paläste suchest, noch aus Golde trinkst,
Noch auf Zedern tanzest, noch auf Sammet sinkst!

Einen Prinzen höre von den Gwelfussöhnen,
Die noch nicht die Sitten goldner Zeiten höhnen,
Die noch warmes Herzens, ohne Falschheit sind,
Ohne Stolz im Purpur, liebreich wie dein Kind.

Höre diesen Feldherrn, den Thalia liebet,
Dem sie von den Künsten alle Blüthen giebet,
Dem sie gütig folget in die Männerschlacht,
Fröhlich zu der Feyer einer Gallanacht.

Deinen Friedrich höre, der dir in drey Zungen
Lieder sang, die süfser dir kein Fürst gesungen,
Jetzt dir hundert Opfer als ein Sieger bringt,
Der in Rosenfesseln eine Fürstinn zwingt:

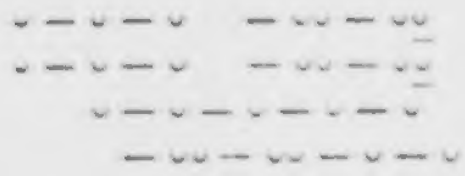
Eine, die an Jugend und an Witz und Sitte,
Und an jedem Liebreiz der Huldinnen Dritte,
Deines reinen Feuers, deiner Gottheit voll,
Seine Lebensstunden ihm versüfsen soll.

Göttinn, unter Flöten, unter Silbersaiten,
Die der Viadrinnen Jubellied begleiten,
Steig' herab, und koste seinen Opferwein,
Steig' herab, und athme seinen Weihrauch ein.

XXXVIII.

An den Römischen Kaiser Joseph den Zweyten.

1769.



Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu grofs dem Eifergeiste,
Preufsens erhabenen König aufsuchst,

In Landen aufsuchst, welche sein Schwert, sein Glück,
Sein Recht vom Erbe deiner Erzeugerinn
Getrennt, in ihm den weisen Vater
Ehrend, den biedersten Freund eroberst,

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen:
Josefus des Völkererhalters Eidschwur.

O, deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zingiskane.

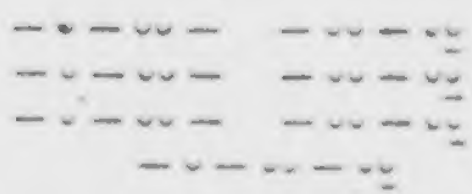
Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort,
Und leuchte künftig (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Grofs in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der gröfsere,)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bey tausenden
Des gränzelosen blauen Äthers
Sichtbar allein und allein erwärmend.

XXXIX.

An die Venus Urania.

Berlin den 2. November 1770.



Göttinn Liebe, dir weiht heute dein Agathon,
Unsers Cineas Sohn, seinen vollendeten
Tempel: zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgeborne des Himmels, ein!

Freude hüpfe voran, Unschuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie täuschende Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Diener und Freund, mit ihm Arsinoe,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem Geist,
Ihm an beiderley Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Paar:
Ihn wird schaudervoll, ihn ewig die schmeichelnde
Aftergöttinn, nach dir fälschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit, blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach.
Und mit rasendem Dolch und mit Medeischem
Becher Rach' und Verzweifelung;

Wann der schädliche Trupp aus den Hesperischen
Myrten, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heifsen Ibeer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch vom besseren Blut Siegmars entsprossene
Biederherzige Söhne nährt.

Aber täglich begrüfst dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt, dich die tief forschende
Weisheit, leichtes Gesprächs, dich die verschwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich.

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich:
Und zur glücklichen Zeit eilet die heilende
Muttergöttinn herbey, welche die Lieblinge
Deines Busens verewiget.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! hier
Sey dein erster Altar! wohne bey diesem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt FRIEDRICH, der Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne stirbt.

XL.

An seinen Philibert.

1771

Des Patrioten Muse, mein Philibert,
Hafst eitle Selbstsucht, eifert um Vorrang nie;
Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
Heischet sie Kränze für ihre Schwestern.

Sie fröhnet nie dem Glück, das ererbet ward,
Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
Schamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
Die Grofsmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
Und Gnade Bündnifs in der weisen
Heldinn Rutheniens, Deutschlands Tochter;

Vor allen Einen göttlichen Bürgerfreund,
Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
Dem Volke schenket, unbekümmert
Um der Kurzsichtigen Dank und Undank.

Der jüngst die kargen Felder dem Ackersmann
Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
Dem Fleifs entnervter Landessassen
Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
Versteckte Wittwen speisete, kleidete:
Selbst mäfsig, wie sein Antonin, und
Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

XLI.

Schlachtgesang.

1773.

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands gröfster Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seyd;
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind.
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt, als Krieger, unser Land,
„Der schütz' auch mich, als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt,
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Dess Nacken treff' ein Schwert!

Nein! eh ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seyd Rächer, wenn ich treulos bin.
Gott, König, Vaterland!

XLII.

Rede

am sechzigsten Geburtstage des Königs von Preussen,

Friedrichs des Zweyten.

Gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Kochischen Theater in Berlin, den 24. Januar 1772.

Heil dir, erhabene Stadt, der Städte Königinn, Heil dir!
Dein geliebter Monarch besteigt des höheren Alters
Erste Staffel, und wird die ganze Leiter des Lebens
Mit erneuerter Stärke (dieſs sagt mir dein Schutzgott) vollenden.

Wonne durchströme sein Herz, wenn heute sein ruhiges Auge
Nach den Ärnten von Ehren auf seiner Laufbahn zurücksieht,
Und ihn sein Alter das Alter von zehen Königen dünket.

Willst du sie zählen? — Wie kannst du sie zählen, die seligen Ärnten
Dieses Fürsten, der keinen Schritt that, wo nicht ein Lorber,
Wo nicht ein Amarant aus seinem Fufstritt emporstieg?
Der mit dem ersten Blick vom neuen Throne den Mangel
Seines Volkes ersah, die Speicher der Krieger ihm aufschlofs,
Und sein Opfer empfing, von Freudenthränen ein Opfer!
Der ein Kriegsheer fand, von keinem Monarchen gefürchtet,
Und mit diesem ein Heer gewöhnt zum Siege besiegte,
Und sein Erbe gewann, und die Fessel den Leidenden abrifs!
Der ein Königreich fand, aus dem die sanfteren Künste,
Scheu vor den wilden Waffen, entflohn: und der alle zurückrief;
Städte weites Umfangs mit dichten Palästen erfüllte,
Meilenlange Wüsten mit Saaten und Heerden und Hütten!
Der die Hadersucht fand, aus deren zerschlagenen Köpfen
Sieben neue wuchsen, und seiner Themis ein Schwert gab,
Das mit jedem Streich Ein Haupt auf ewig ihr abschlug.
Siehe! noch sitzen im Tempel der Göttinn, Wahrheit und tiefe
Wissenschaft, unermüdeter Fleifs und Liebe der Menschen,

Führen die Wage noch, und entfernte Völker begehren
Hier gewogen zu seyn. Noch suchen Germaniens Ärzte
Seiner Ärzte Beystand. Noch zünden im Heiligthum Gottes
Seine Lehrer die Fackel der halb erloschnen Vernunft an,
Und erleuchten die Welt und die Nachwelt. Noch sind die Feldherrn,
Unter ihm gebildet, der Fürsten Eifersucht; noch sind
Seine Heere das Muster am Rhodan und Ister und Oby.

Du, schon als Jüngling gekrönt von der Staatskunst, Weisheit und Muse!
Du, mit dem Sternengürtel zwölf herrlicher Siege gegürtet!
Du, dem der stolze Monarch der Thracier, Syrer, Ägypter
Boten sendet und Opfer! o Friedrich, den zu bewundern,
Den zu lieben, des Deutschen Fürstendiwans erhabnes
Haupt den Thron der Väter verliefs; den Antonia, Sachsens
Angebetete Fürstinn, mit Hymnen besuchte, wie Saba's
Königinn einst mit Räthseln den weisen König Idumens!
Du, der noch heute der kaum geträumeten Wollust geniefset,
Svecions Königinn an sein Herz zu drücken, die Schwester
Seiner Seele, die Mutter zukünftiger nordischer Helden!
Erster der Sterblichen, o! geneufs der Freuden und Ehre

Bis zu der höchsten Stufe des menschlichen Lebens, und siehe
Mit dem allgütigen Auge, das tausend Talente beseelet,
Auf die Dichter Deutschlands herab, die Jünger Thaliens
Und Melpómenens, dafs sie die Palme den Fremden entreifsen,
Und der ganze Norden, der jetzt die Barden der Enkel
Hermanns zu hören begehrt, in deiner Augusta sie höre:
Hier vor unserer Bühne die Sprache des Heldenvolks höre;
Hier die Diener des Staats nach der Arbeit des Tages sich ausruhn;
Hier die Töchter des Landes statt minderer Spiele den bessern
Witz, den feinern Geschmack, und die Spiele der Weisen erlernen;
Jede Thorheit der Völker, Geschlechter und Stände belachen,
Jede leidende Tugend mit Thränen beschenken, und alle
Helden bewundern, die dir, o Vater des Vaterlands! gleich sind.

XLIII.

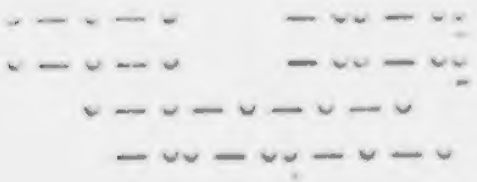
Auf die Huldigung

des Königs von Preussen,

Friedrich Wilhelms des Zweyten.

Berlin, den 2. October 1786.

(Vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften.)



Was einst im Alter Cäsar Augustus war,
Ein Vaterlandesvater, auf ewig hier
Zu herrschen werth, ist Friedrich Wilhelm
Frühe schon seinem entzückten Volke.

Kein Tag entfleucht, an dem nicht Entwurf und That
Den staatserfahrnen Herrscher verkündigen:
Denn ruhig sah sein scharfes Auge
Lange den Lauf des regierten Schiffes:

Bemerkte jeden Kunstgriff des Steuermanns
Und jeden Irrthum (keiner der Sterblichen
Regiert es ohne Fehler): und nun
Faſst er das Ruder mit sichern Händen.

Vergnügt, ein wackres Volk zu beglücken, nicht
Von bangen Sklavenseelen ein Herr zu seyn,
Den Rath des Biedermanns zu prüfen,
Nicht zu verachten entschlossen, herrscht er.

Ihm zeigt der Klugheit Spiegel die Folgezeit;
Ihm trägt der Fleiſs die brennende Lampe vor;
Gerechtigkeit geht ihm zur Linken,
Güte zur Rechten. Ihm folgen, wachsam

Für seinen Thron, die kriegrischen Tugenden,
Zur Ahndung rüstig, nie zur Beleidigung.
Das Chor der holden Musen mischt sich
Unter sie, jauchzend in neue Saiten.

„Triumph! der leere Raum ist nun ausgefüllt,
„Den Eines Groſsen Hinsturz im menschlichen
„Geschlecht zu lassen drohte. Nichts ist,
„Liebling des Himmels, dir unerreichbar.

„O bester König! bester Zusammenfluſs
„Vom Blut der Brennen und von der Gwelfen Blut!
„O führe bey noch ungeschwächtern
„Alter, und länger den milden Zepter,

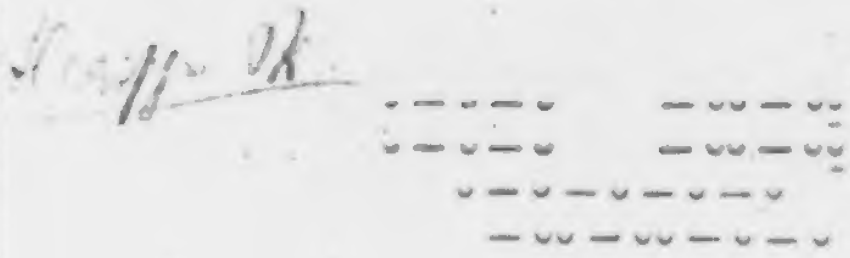
„Als ihn Europens lange Bewunderung,
„Dein tapfrer Oheim, führte! Noch länger sey
„Das Glück des Landes, und der Völker
„Liebe dein herrlichster Siegesbogen,

„Der bey der Nachwelt dauert, wann eherne
„Denkmahle Trümmer sind, und nur unser Lied
„Noch lebet und dich singt, der Gottheit
„Abbild und würdigsten Unterkönig.

XLIV.

Die Bruderliebe.

An den König von Preussen
Friedrich Wilhelm den Zweyten.
Im Julius 1789.



Beschützer eines tapfern und treuen Volks,
Der du, wie Friedrich, aber so blutig nicht,
Der Herrschaft Anfang mit gerechtem
Kriege bezeichnetest, (als die Belgen,

Aus falschem Eifergeiste für Vaterland
Und Freyheit, grausam wider sich selbst und Ihn,
Den angebornen Fürsten, Frevel
Übten,) mit wenigen deiner Sieger,

Durch deinen Freund, der Gwelfen' Beherrscher, schnell,
Mit Klugheit, huldreich-tapfer, dem Lande Glück
Und Ruhe gabst, und deiner Schwester
Schmach als ein schonender Engel rächtest!

Lafs, Vater deiner Brennen, forthin dein Schwert,
Geschärft und furchtbar, neben dir friedlich ruhn,
Indessen an Europens Ende
Mächtige Völker sich selbst zerstören.

Du, frühe schon zum Heldenthum eingeweiht,
Dem grofsen Oheim Feldherr und Sohn gegrüfst!
Lafs alle deine Feinde wähnen,
Dafs du nur Zeiten des Numa liebest,

Nur Städte, nur dein Land zu verschönern strebst,
Nur Hermanns Volk ein goldnes Alter schaffst,
Im Schoofs der Deinen nur die Freuden
Eines Gemahles und Vaters achtest;

Und jetzt der höchsten Freundschaft die Stunden weihst,
Der Bruderliebe, seit aus Batavien
Durch Blumenweg' und Ehrenbogen
Deinen Umarmungen Wilhelmina

Entgegen eilte. „Könnt' ich den Bruder dir
„Ersetzen, dem du lange Zeit nachgeweint,
„Du, mein Erretter!" also dachte
Dankbar die Fürstinn in deinen Armen. —

* *

O Bruderliebe! heilig verehrte dich
Die graue Vorwelt. Persiens Heldinn rief:
„Monarch! soll Intaphernes Gattinn
„Einen, nur Einen, vom Tode retten,

„Da dein entbrannter Eifer ihr Haus vertilgt:
„Wohlan, so treffe kalte Vernunft die Wahl! —
„Ersetzt kann mein Gemahl mir werden;
„Kinder zu hoffen erlaubt mein Alter;

„Doch keinen Bruder können die Himmlischen
„Mir wieder geben: schon bin ich mutterlos,
„Im Schoofs der Erde ruht mein Vater.
„Einer soll leben? — Der Bruder lebe!

XLV.

Auf die Zurückkunft des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelms des Zweyten,

nach der Friedensvermittelung zwischen dem Österreichischen Hause und der Ottomannischen Pforte.

(Vorgelesen in der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, den 25. September 1790.)

Sey willkommen, angebeteter Vater des Landes,
Grofsmuthsvoller Held, Schiedsrichter mächtiger Fürsten,
Deiner Brennen Stolz, von Myriaden gesegnet,
Seit du das schwere Werk vollbrachtest, ein Feuer zu dämpfen,
Das durch Europa sich fortzuwälzen drohte. Dir danken
Die nun nicht verwittweten Mütter mit Thränen der Freude;

Dir unschuldige Kinder, nun nicht der Väter beraubet;
Dir ein Monarch, der Josephs Thron ererbte, sein Volk liebt,
Es mit sanftem Zepter regiert, mit Künsten bereichert,
Gern die Finsterniſs ganz aus den weiten Gränzen verjagte;
Er, der in traurige Fehden verwickelt ward, Leopold, dankt dir,
Dir, dem redlichsten Bundesverwandten, daſs er nun friedlich
Herrscht, das Leben der Menschen nun schont, und nicht mehr ein Volk würgt,
Welches nach seinem ihm heiligen väterlichen Gesetzbuch
Tugenden übt, Verträge hält, und Darbende speiset. —
O der unsinnigen Sitte finstrer Jahrhunderte, tödtlich
Ganze Nationen zu hassen! den Regen des Himmels
Ihnen nicht, noch Gottes wohlthätige Sonne zu gönnen,
Welche Moscheen, Pagoden und Tempel gleich-gütig bestrahlet!

Weise Barden! erhebt den menschenfreundlichsten König,
Der dem unterdrückten Beherrscher Stambuls die Hand beut;
Der in der unbetrieglichen Wageschale des Rechtes
Bischofshut und Turban wägt; erhebet den Feldherrn,

Der aus keiner fälschlich vergötterten Habsucht das Schwert zieht,
Nicht, wie Pyrrhus, erobern will, aber — ein besserer Pyrrhus —
Seinen Cineas hört. Wetteifert, ihr würdigen Künstler,
Mit den Barden: verkündigt in Leben athmender Farbe
Und in daurendem Marmor sein Lob; vervielfacht in theuren
Erzen den Friedensstifter, der in der Rechten den Donner,
In der Linken den Ölzweig trug. Ihr Völker des weiten
Morgenlandes, o breitet in euren Sprachen sein Lob aus!
Streut den Arabischen Weihrauch für ihn in die Flammen, und betet
Für sein theures Haupt zu demselben Vater der Menschen,
Den ihr verehret wie wir, und mit andern Nahmen begrüßet.
Wünscht mit uns, daſs sich endlich der Mächtigen Hadersucht ende;
Daſs wir den nützlichen Stahl zu tausend Künsten des Friedens,
Und nicht länger zum Brudermord' aus den Bergen hervorziehn;
Daſs die weisere Welt ein goldenes Alter beglücke.

Und Asträa wieder der Erde Beherrscherinn heiſse,
Und von ihren Söhnen, den Hirten der Völker, noch lange
Ihr geliebtester Sohn der gerechte Friedrich Wilhelm.

XLVI.

An die regierende Königinn von Preussen Friederike Luise,

als sie die Sternwarte der Akademie der Wissenschaften besuchte.

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ }
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ } — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

Nicht auf Erden allein, holdselige Zierde der Brennen!
Liebst du die schöne Natur,
Weidest dein Auge nicht blofs an mannichfaltiger Blumen
Frühe verschwindendem Reiz;
Du durchwandelst auch oft die blauen Gefilde des Himmels,
Staunest die Sonnensaat an,
Kennst im unendlichen Raum die nimmer verblühende goldne
Ähre der Jungfrau so gut,
Als in deinem Garten den sanften Purpur der Rose,
Welche dein Ebenbild ist:
Hast in mitternächtlicher Stunde dich mehr an Orions
Strahlendem Gürtel ergetzt.

Als an dem deinigen, reich mit Asiens theuer erkauften
Schimmernden Steinen bedeckt.
Ha! wie sorgsam forschtest du jüngst am arktoischen Pole!
Suchtest bey Cynthius Schwan
Und dem geflügelten Rosse der Pieriden des grofsen
Friederich Ehrenbild auf,
Das wir patriotisch mit unauslöschlichen Flammen
Tief in den Äther gebrannt!
Würfe doch (aber spät!) ein Sterne beherrschender Enkel
Jene Plejaden vom Thron,
Und ertheilt' ihn, o Königinn, deinem und Friederich
Wilhelms
Herrlichem Siebengestirn!

LESEARTEN

DER

AUSGABE VOM JAHRE 1779.

I.

An den König von Preussen Friedrich den Zweyten.

V. 5. *Und, o Wunder! der du glorreich dein Loos erfüllst,*
Siehe! deiner von Ruhm trunkenen Tage sind
Zwanzigtausend entflohn; ihnen folgt allzubald
Jedes Denkmahl von dir: alle die Tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten
Kriegergotte geweiht, werden Ruinen seyn.
Zwar das Jahrbuch der Welt u. s. w.

V. 13. *— — So lebt in Europens, und*
In der älteren Welt Asiens u. s. w.

V. 16. *— — wie lebt er? bewundert, und*
Nicht geliebt: denn er fand keinen Dircäischen
Herold, dessen Gesang weiter, als Phidias
Marmor, oder Apolls athmende Farbe strebt.
Aber siehe! u. s. w.

V. 22. *Durch den Edlen in Rom? (Edlen im Buche der*
Grossen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des
Censors) ewig geliebt, ewig ein Muster der
Väter jeglichen Volks. — Glücklicher Barde, u. s. w.

V. 19. — — — *der auch den Vater des*
Hauses, der auch den Freund, der auch den fröhlichen
Weisen, groſs in der Kunst jeder Kamöne, singt!

V. 33. — *selber zu schwach, aber durch meinen Held*
Und die Sprache gestärkt, die wie Kalliopens, u. s. w.

V. 56. — — *und dich, ganze Zunft Ludewigs.*

II.

An den Apoll.

V. 4. *Melpomene singt in Eratons Laute,*
Terpsichore tanzt, in Waffen, im Schleyer,
Dir menschliche Geschichten vor.

V. 13. *Komm, munterer Witz, und Muthwill, und Lachen.*
Und artiger Trotz, u. s. w.

III.

Amynt und Chloe.

V. 1. *Ich bins, o Chloe! fleuch nicht mit nacketem Fuſs*
Durch diese Dornen! fleuch nicht den frommen Amynt!
Hier ist dein Kranz, hier ist dein Gürtel!
Komm, bade sicher, ich störe dich nicht.

IV.

Auf die Geburt des Königs von Preussen,

Friedrich Wilhelms des Zweyten.

V. 15. *Ich will ja singen, Gott der taumelnden Monade,*

V. 22. Von Schiffen sing' ich, die, mit jeder Krone
Der Kunst, beladen mit der Blüthe jeder Zone,
Die Wind' in deine Thore wehn;

Und von dem neuen Helikon, umringt
Mit Galliern und Britten; und von weiten
Amphitheatern, und wohin von allen Seiten
Die ganze Fluth Europens dringt.
Ich selber, nicht mehr kämpfend um den Preis, u. s. w.

V. 39. — — — — die Flöte,
Die der Sikulerhirte blies.

V.

Sehnsucht nach dem Winter.

V. 1. Die Stürme befahren die Luft, verhüllen den Himmel in Wolken,
Und jagen donnernde Ströme durchs Land;
Die Wälder stehen entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler geführt.
Der Weinstock, ein dürres Gestrauch . . . Was klag' ich den göttlichen Weinstock?
Auf! Freunde, trinket sein schäumendes Blut,
Und lasst den Autumnus entfliehn mit ausgeleertem Füllhorn,
Und ruft den Winter im Tannenkranz her.
Er deckt den donnernden Strom u. s. w.

V. 11. Und füllt mit Blüthe den Wald, daß alle Thiere sich wundern,
Und säet Lilien über das Thal.
Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel; sie fliegen
Beherzt auf gleitenden Wagen dahin:
Der Liebling wärmet sich falsch im Hermeline der Nymphe,
Die Nymphe lächelt, und wehret ihm falsch.
Dann baden die Knaben nicht mehr, und schwimmen nicht unter den Fischen;
Sie gehn auf harten Gewässern einher,
Und haben Schuhe von Stahl: der Mann der freundlichen Venus
Verbarg der Blitze Geschwindigkeit drein.
O Winter! eile u. s. w.

VI.

An Lalagen.

V. 2. — — ? Bekennt die wallende Brust
In keiner Ader Sehnsucht? hebt sie
Nicht Ein mitleidiger Seufzer empor?

V. 15. — — — — eine Rose,
Rund um mit neidischen Dornen verwahrt.

Auch Daphne flohe, zu keusch! den jungen Apoll,
Und stand, und fühlte nicht mehr, und sproßte zum Baum,
Wovon er seufzend diesen Zweig brach,
Der noch die Sänger der Liebe bekränzt.

VIII.

Nänie auf den Tod einer Wachtel.

V. 17. *Wenn das Mädchen versenkt im Traum und stumm saß.*

V. 21. *Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno*
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.

V. 40. — — — — *der nächtlich alle*
Kleinen Vögel erwürgt und alle großen.

IX.

Achelous, Bacchus und Vertumnus.

V. 17. *Ich erhalte der Welt das Leben: ich wasche des Blutes*
Tödtliche Seuchen hinweg.
Schäfer, trinket den Bach, und überlebet die Fürsten,
Welche der Weingott erwürgt!

V. 29. *Wenn ich das schüchterne Mädchen zu meinem Weine bereede,*

V. 31. *Trinket die Nymphe, so scheuet sie nicht mehr den glühenden Liebling.*

V. 39. *So verlängre die Welt sich den Wohlgeschmack! so die Gesundheit!*
So den balsamischen Schlaf!

VERTUMNUS.

Schliesst mich in euren Bund ein, ihr Kämpfer! Hier lachet
ein Fruchthorn
Goldener Äpfel u. s. w.

V. 43. Und den schneeweissen Kristall,
Von den Hydaspischen Nymphen aus süssem Rohre gelocket,
Und den gewaltigen Geist u. s. w.

X.

AUF EINEN GRANATAPFEL.

V. 1. Find' ich dich hier in deiner grünen Krone?
Zerspaltest du die purpurrothe Brust
An dieser Sonn'? o Liebling der Pomone!
O Apfel Proserpinens! (die mit Lust
Und Wollust deine goldnen Körner
Im Reich des Höllengottes ass,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergass.)

Der Erdball ändert sich: das Meer entfliehet,
Und macht dem Pfluge Raum; der Fels sinkt ein;
Und, o Berlin! dein dürrer Boden blühet:
Pomona füllt ihr Horn in dir allein;
In dir kann Flora, nach Begehren,
Sich tausendfache Kränze drehn,
Und ganz verdeckt in Ähren
Die blonde Ceres gehn.

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umhoren,
Bringt die Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die mir und allen Künsten offen sind,
Die jetzt auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und über Land,
Bleymasse, Meissel, Feilen
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich sind der Felsen graue Rücken
Zu Tempeln und Palästen ausgehöhlt,
Die rund umher der Pyrrha Kinder schmücken,
Noch halb den Steinen gleich, und halb bezeelt
Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
Erhebt sich euer Pantheon:
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen schon.

Sagt, Sterblichs, den Sphären ihre Zahlen,
Und sagt dem wilden Winde seinen Lauf,
Und wägt den Mond, und spaltet Sonnenstralen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf,
Und steiget an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füssen hieng.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret
Athen an Geist, voll Muth, wie Sparta war:
Es sog, von Kastors Liebe gern verführet,

Zum Kampf hinaus mit aufgebundnem Haar;
Die Feinde, die den Kampf verloren,
Erwiederten, (nicht ohne Neid!)
Die Stadt sey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit. —

So sang Kalliope, die, voll Entzücken,
Mit ihrer kriegerischen Tuba kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Zypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

XI.

Die Wiederkehr.

V. 1. Ich, Kalliopens oft heimlich entflohener
Junger, der ich, zu lange! dir,
Strenge Kritika, dir, Schwester der eitelen
Pansophia, gefolget bin,
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnsucht der
Allgefälligen Göttinn zu.
Denn mein Tadel, obgleich ganz in den lautersten
Honig eingetaucht, schmerzete
Meinen Selim; und noch schwöret sein krankes Herz.
Ja! nun weih' ich mich ewig der
Holden Muse! Mit ihr sang ich u. s. w

V. 17. — — — *Liebe, dich*
Tauscht mein trunkener Geist nicht u. s. w.

Die Ode schloß in der alten Ausgabe:

V. 22. — — , *noch um die schmeichelnde*
Tafel ihrer Gewaltigen.

XII.

An Herrn Bernhard Rode.

V. 1. *Der du dem blutenden Cäsar beym Dolche des Freundes in Purpur*
Das Antlitz hüllest, das den Mörder liebreich straft;

V. 8. *Verlaß der Brennusfürsten stolze Reihe jetzt,*
Von dem Fahnenerobrer Albert-Achill, bis zu Wilhelm:
Erhabnem Schatten, Wilhelms, u. s. w.

V. 13. *Welche Gottheit die Feuer zu deinen Schöpfungen eingoß*

V. 17. *Der Apelle, der Bonarotti u. s. w.*

V. 49. *Und itzt an Spreens Ufern nachsingt; aber u. s. w.*

V. 53. *Falls ich in Teuts und Mannus oft wiederverwelkenden Sprache*

XIII.

An die Prinzessinn Amalia *).

Vom ganzen Walde wählt mein Lied
Die Zeder, die gen Himmel blüht,

*) Diese Ode steht in der Ausgabe vom Jahr 1772 als Dedication vor den geistlichen Gesängen.

Die Rose, von den Blumenbeeten,
Berlin, von allen Königstädten:
Ich will den Weisen und den Held,
Von allen Gütern dieser Welt,
Und von Göttinnen, diesen Weisen
Und dieses Helden Schwester preisen.

Mit allen Grazien hat Sie
Die ewigjunge Harmonie,
Des Himmels Tochter, ausgeschmücket;
Auch hat sie tief Ihr eingedrücket
Den Wohllaut, der vom Himmel stammt;
Denn beides ist ihr irdisch Amt:
Sie lehret Eintracht in den Tönen,
Und stimmet das Angesicht der Schönen.

Bald greift die hohe Sängerinn
Nach einer ernsten Harfe hin:
Sie läßt die Saiten Amphio klingen,
Und Ihren Dichter dem besingen,
Der Zions König war, den Held,
Der hinzog werbend eine Welt
Und eine Nachwelt glücklich machte,
Und Frieden vom Olympus brachte.

Amalia, dein Trauerton
Durchschallt das Land. Ich sehe schon
Die (der) Dankbarkeit und Wehmuth Zähren,
Geweint von Fürsten, die Dir gleichen:
Ein Engel faßt sie heilig auf.

Bis sie, nach dieser Zeiten Lauf
Dein letztes Diadem zu zieren,
In tausend Perlen sich verlieren.

XIV.

An die Stadt Berlin.

V. 1. Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)

V. 6. Was mein erstauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen sang, und allen
Hamadryaden sang.

V. 19—26. Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Boden
Den Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenriß, (ein kleines Heer von Moden,
Bereit zur zehnten Schlacht,)

Wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
Zur drohenden Ägide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset,
Und hafteten erstarrt.

Am Boden, — bis sie durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halmen von u. s. w.

V. 31. Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meineid, Flammen,
Den ganzen Orkus an:

V. 37. Er kömmt, das Haupt mit Stralen rund umwunden.

XV.

An die Feinde des Königs.

V. 5. Ists möglich? machen euch so viel Gefahren,
Mit welchen ihr ihn ringen saht,
So viele Kronen, die mit Blut zu kaufen waren,
So manche Götterthat,

So manch von ihm zertrennes Ungeheuer
Nicht wieder zur Versöhnung Lust?

V. 25. Ein Mittel traf; (denn diese zu erlegen,
War nur ein Spiel für Herkuls Hand;)
Und drauf aus Thrazien die Rosse, die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und flammenathmend in die Hütten drangen,
Und ihren Schlund, das offne Grab,
Mit Menschen füllten, lebendig aufgefangen
Dem wilden Viehe gab:

V. 37. Genieſs, genieſs der Ruh, die dir entzogen,
Seit ich dieſs Feuer angefacht.

Und alle Himmlischen durch meine Wut bewegen
Auf dich entbrannt gemacht!

Genuss der Opfer, die von beiden Enden
Der Erde künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht aus! und nimm u. s. w.

XVI.

An den Frieden.

V. 15. Von heerdenvollen Hügeln u. s. w.

V. 19. Nun sparsamlinn, wie Bienchen u. s. w.

V. 27. Erwürge die frommen Mutter, die die Milch ihm geben.

XVII.

Lied der Nymphe Persante.

V. 30. Ich feyre dankbar meinen Held

XVIII.

Auf ein Geschütz.

V. 9. Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den grofsen Ahnherrn eines gröfsern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bey jedem Freudenmahl
Ist er, der wider u. s. w.

V. 25. *Schon sieht ich Cäsarn lauschend nahn,*
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefeyrten Julian.

V. 30. *Durch seinen wunderbaren Stab*

V. 33. *Denn ich soll noch die Laute näher schlagen,*

XIX.

An den Österreichischen Fabius.

V. 2. *Dein glückliches Versehn?*
Wo waren deine Felsen? Waren
Die Felsen nicht weit für ihn?

V. 11. *Indessen man, sein Heer zu schonen,*
Von sichrer Höh u. s. w.

XXI.

An seinen Arzt.

V. 5. *Dafs ich dirfs todentkalte Fieber bähne,*
Das um mein Eingeweide schleicht,
Und hohe sibularische Pläne thue:

XXII.

An seinen Freund Lycidas.

V. 7. — — — *in Gradivens*

V. 11. *Der aufgedeckten Hölle wuchernd*

V. 16. *Ihm wird die jüngste der Charitinnen,*
Die wohlbewachte Scham, sich zur Führerinn
Entbieten. Ihm wird Pallas die Wolke von
Den Augen nehmen, u. s. w.

XXIII.

An Herrn Christian Gottfried Krause.

V. 7. *Der, selbst im Schlummer erschrecklich,*

V. 11. *Im Bauch des Feindes die Klauen,*
Im Nacken den zähnebewaffneten Schlund.

V. 13. *Ich singe mit dir die sanfteren Siege*
Der Daphne, das Glück um Iris zu brennen,
Um euch, ihr leuchtenden Augen!
Dich, [illegible] Linien! dich, Gra[illegible]

[illegible]

XXIV.

An Delien.

V. 1. Schienst Delia! gleich muthig ein tödtendes
Erz zu spannen, und gleich fertig ein Weiches Lied
Zur Theorbe zu singen:
Du betrauren u. s. w.

V. 37. Nach Jahrhunderten ward Asiens edler Stock
An die Marne gepflanzt, in u. s. w.

XXV.

An die Göttinn der Eintracht.

V. 9. Zu dir erhoben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Mund und Hand;

XXVI.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

V. 1. Der Held, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin u. s. w.

V. 5. *Da wider ihn mehr Feinde sich geselliten,*
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweyen Welten
Allein entgegenwarf;

V. 13. *Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel*
Gespeist, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

V. 29. — — —, *opfert Spezereyen,*
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo u. s. w.

V. 36. *Heil uns, daß wir das Ziel*
So viel gekrönter Thaten sahn! wir u. s. w.

V. 41. *Wenn unter hohen, jubelvollen Zungen*
Ein süßer Ton u. s. w.

XXVII.

An Galinetten.

V. 6. — —: *obgleich ihrer Gesänge Ton*
Ein Sirenenton ist, ihre Beredsamkeit
Gleich dem Bache der Suada fließt!

XXVIII.

An Hymen.

V. 2. An schönen Busen geboren.

XXIX.

An die Muse.

V. 1. Willst du den allerhöchsten Zeus erhöhen,
Der sein allmächtig Haupt bewegt,
Und den Olymp erschüttert? u. s. w.

V. 7. Zurückewarf, und mit der ewigen Ägide
Die Felsen, u. s. w.

V. 14. Zu Kriegesgraden erhitzt,
Sind Beide u. s. w.

V. 17. Wohlan, mein Lied! spann' alle deine Segel

V. 21. — — von Völkern angefallen,
Die Neid und Wahn und Haß verband,
Mit seinem Donner nicht allgegenwärtig, allen
Und ewig widerstand:

V. 31. — —; itzt erhöheten sie seine Seele:
Mit unbewegter Brust

Hielt er der Söhne Teuts verschworne Heere
Zurück von unserer Flur; (so stand
Das Isthmische Gebürge, trennte beyde Meere,
Ward zweyer Völker Band;)

Und plötzlich schlug er die betäubten Scharen,
Und krönte, dieß war der Schluß
Der Götter! jene zwölf Herkulischen Gefahren
Des Deutschen Genius.

XXX.

Glaucus Wahrsagung.

V. 19 *Das Schrecken der beraubten Oceane werde,*
Der Inseln u. s. w.

V. 22. *So manchen schwimmenden Palast,*
Und Port, und Meer, und Eyland u. s. w.

V. 37. *Der Ort, wo sieben Krieger funfzig jagen*

V. 41. *Ob alle Reisigen aus euren Festen,*
Ob eine neue Helene
Euch alle Prinzen aus Lutetiens Palästen
Zu Feldherrn sendete;

V. 53. *„Also zerbrach mit sieggewohnter Rechte*
„Der Alkmenen Sohn, im Zorn,
„Dem wandelbaren Gotte u. s. w.

V. 57. „*Also entkräftete der göttergleiche*
„*Ulyss den Riesen, der an Macht*
„*Dreyhundertmal ihn übertraf, mit Einem Streiche,*
„*Nicht ohne Muth vollbracht;*

„*Also besiegt euch, u. s. w.*

V. 81. „*Vergeblich flieht u. s. w.*

V. 83. „*Vergeblich u. s. w.*

V. 93. „*Ihm folgen seine Brüder; alle glühen*
„*Nach Ehre: Kriegesdonner, wie*
„*Die Scipionen, und im Frieden von Thalien*
„*Geliebet, so wie sie.*

„*Ein Eigenthum durch alle Folgezeiten*
„*Von Braunschweigs Helden: jeder u. s. w.*

V. 101. „*Und dennoch übersteigt so weit und weiter*
„*Des Herzens Güte diesen Werth,*
„*Als jenen Sonnenball der grosse Tag, der heiter*
„*Durch alle Himmel fährt.*

XXXI.

Der Triumph.

V. 4. *Und da, Romulischer Feinde*
Glücklicher Sieger, o Julius,

Dafs dich, mit goldenen Städten und Schlachten
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Bünder umgeben,
Zum hohen Capitol u. s. w.

V. 17. *Und Austriens Auen beherrscht,*
Und der Bajonen Gebirge, u. s. w.

V. 21. *Deren Wohlfahrt vom Himmel in*
Sieben Sprachen erflehet wird;

V. 24. — — — *und itzt*

V. 27. *Samojeden, den Ostiaken,*

V. 49. *Die vor sich her ein blühend Land,*
Und hinter sich Wüsten sehn.

V. 67. *Diesen König besingen.*
Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer, als der Ceische
Und der Thebanische Pänus

V. 73. *Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,*
Und, deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr u. s. w.

XXXII.

An den Generalleutnant von Buddenbrock.

V. 19. *Denn Künste dieser Art, wie sehr sie Kriegern nützen.*

XXXIII.

Abschied von den Helden.

V. 3. *Nicht jeder Guelfe nur und Seidlitz*

V. 5—8. (Diese Strophe ist neu hinzugekommen.)

V. 14. — — — *Güter und Künste fand.*

V. 33. *Sie sollen hell den Himmel Ausoniens*
Durchwirbeln; (dort war einmals ihr Vaterherd!)

XXXIV.

Die Jahresfeyer.

V. 6. — — — *düftende Melone,*

XXXV.

Ptolemäus und Berenice.

V. 3. *Ich sahe dich, ich liebte dich:*

V. 11. *Vergeblich bote sie u. s. w.*

V. 15. *Und gäb' er mir, mit seiner Hand,*
Die Gottheit über Meer und Land,

V. 27. *So bring' ich diese Schaf ihr dar,*

V. 29. *Und wenn die Götter mir dein Bild verleihen,*
So will ich ihnen diese Locke weihen,

V. 33. *Ach! soll ein Stahl diess schöne Haar verletzen,*

V. 43. *Der ganze Norden ehret dich;*
Doch lange nicht so sehr, als ich.

XXXVI.

Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karl.

V. 10. *Oder itzo nicht schon Bürger der nächsten Welt:*

XXXVII.

An die Liebe.

V. 1. Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest,
Lieber unter Lauben und auf Blumen lauschest,
Als Paläste suchest und aus Golde trinkst
Und auf Zedern tanzest und auf Sammet sinkst!

V. 10. Dem sie von den Künsten alle Blüthe giebet,

V. 15. Itzt dir u. s. w.

V. 18. Und an Reiz, an Liebreiz der Huldinnen dritte

V. 20. Bald mit Amoretten ihn beglücken soll.

XXXVIII.

An den Römischen Kaiser Joseph den Zweyten.

V. 5. In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwert
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

XXXIX.

An die Venus Urania.

V. 5. Freude hüpfe dir vor, Unhuld u. s. w.

V. 14. Schaudernd wird ihn, ihn wird ewig die schmeichelnde

V. 35. — — —, dass sie die Lieblinge
Deines Busens verewige.

XLII.

Rede
am sechzigsten Geburtstage des Königs
von Preussen
Friedrichs des Zweyten.

V. 5. — — —, wann heute sein ruhiges Auge

V. 7. Und ihm sein Alter u. s. w.

V. 13. Der ein Kriegsheer fand, u. s. w.

V. 33. Du, schon als Jüngling gekrönt von der Weisheit und
Staatskunst und Muse!

V. 37. *Den zu lieben, das Haupt des Deutschen fürstlichen Diwans*
Jüngst den Thron der Väter verliefs;

V. 49. *Und der ganze Norden, der itzt u. s. w.*

ANMERKUNGEN.

Diese Anmerkungen sind zur Erläuterung einiger kleinen Umstände des gegenwärtigen Zeitalters, und hiernächst zur Erklärung der Anspielung auf Fabel und Geschichte bestimmt. Man hat einige hinzugethan, welche Parallelstellen anderer Schriftsteller enthalten, der Verfasser mag sie nun bey Verfertigung der Gedichte vor Augen gehabt haben, oder nicht. Auch hat man einige Verse, die unrecht ausgelegt worden sind, richtiger zu erklären für nöthig geachtet. Leser der Alten werden diejenigen Anmerkungen verzeihen, die für sie überflüssig sind und für eine andre Klasse von Lesern gemacht wurden.

R.

I.

An den König von Preussen

Friedrich den Zweyten.

V. 7. 8. 9.

Alle die Tempel, der Pallas und dem Apoll und dem verwundeten unbezwinglichen Mars heilig.) Der Tempel des verwundeten Kriegesgottes bedeutet hier das prächtige Gebäude für die verwundeten Krieger, welches die Aufschrift führt: *laeso et invicto militi.* Von dem Tempel des Apollo (dem Opernhause), und dem Tempel der Pallas (dem Akademiehause), wird im Folgenden geredet werden.

V. 10. 11.

Wann der Eifergeist stolzer Könige schläft.) Wann ihre Eifersucht mit ihnen im Grabe schläft, wann sie längst gestorben sind, und kein Geschichtschreiber ihren Ehrgeiz zu schonen hat.

V. 14.

In der älteren Welt Asiens.) Die Geschichte der Asiatischen Welt ist die älteste, die wir besitzen; auch suchen die Naturforscher zu beweisen, Asien sey das erste bewohnbare Land, und schon trocken gewesen, als Europa und Africa noch unter Wasser gestanden hätten.

V. 17.

Keinen Dircäischen Herold.) Dafs der kleine Flufs Dirce bey Theben dem Thebanischen Dichter Pindar den Nahmen des Dircäischen gegeben hat, ist den Lesern der Poeten bekannt. Dafs die Geschichte des gröfsten Macedonischen Königs keinen guten Erzahler unter den Zeitgenossen desselben gefunden hat, können wir von einem seiner spätern Geschichtschreiber hören. „Alexanders Thaten hat man der Welt weder in ungebundener Rede, noch in Versen würdig genug mitgetheilt; auch ist Alexander in keiner solchen Ode besungen worden, wie Hiero, Gelon, Theron und viele andere, die mit Alexandern in keinem Stücke zu vergleichen sind. Daher kömmt es, dafs die Thaten Alexanders weniger bekannt sind, als die geringsten des Alterthums." *Arrians Feldzüge Alexanders.* I, 12. Unter den Dichtern fand der ehrgeizige Eroberer nur einen schlechten Chörilus, dessen Werke mit Recht untergegangen sind, aber keinen Pindar, ob er gleich der Welt zeigte, wie sehr er die Sänger der Helden in Ehren halte. In die goldene mit Edelsteinen reich besetzte Kiste des Darius, von der man nicht wufste was schätzbar genug sey, darin verwahrt zu werden, legte er die Werke Homers; und bey der Verbrennung der Stadt Theben gab er Befehl, das Haus zu verschonen, welches Pindar ehemals bewohnt hatte.

V. 18. 19.

Dessen Gesang mehr als Lysippus Erz, länger spricht als Apells athmender Schattenrifs.) Alexander befahl, dafs ihn kein Anderer, als Apelles mahlen, als Pyrgoteles in Stein schneiden, als Lysippus in Erz bilden sollte. *Plinius.* VII, 37. Dafs die Gedichte mehr auszudrücken im Stande sind, als die Bildsäulen, und dafs sie länger dauren, als die Gemählde, läugnet niemand; bey den Poeten ist es sogar eine ausgemachte Wahrheit, dafs sie länger dauern, als die historischen Nachrichten. *Horaz. Oden.* IV. 9.

V. 22.

Durch zwey Edele Roms.) Durch den Virgil, den Sohn ei-

nes geringen Lohnarbeiters, und durch den Horaz, den Enkel eines Freygelassenen. Beyde werden hier Edle genannt, weil sie zu dem höchsten Adel gehörten, den keines andern Menschen Willkühr, sondern die Natur selbst ertheilt, und wovon die Mitglieder in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zerstreuet sind.

V. 23. 24.

Auf der Rolle des Censors.) Das heifst: auf der Bürgerliste. Der Censor hatte von allen Familien der Bürger, von ihren Kindern, ihrem Vermögen, dem Alter eines jeden ein genaues Verzeichnifs, nach welchem er die Zünfte besetzen, die Abgaben bestimmen, und Reiterey und Fufsvolk ergänzen konnte. Daher sagt Cicero zum Gratius, der dem Archias das Römische Bürgerrecht absprechen wollte: Du verlangst die Register der Censoren zu sehen.

V. 31.

In der Kunst jeder Kamöne.) Die Kamönen oder Musen sind Vorsteherinnen der Poesie, der Redekunst, der Geschichte, der Musik und der höhern Tanzkunst. In allen diesen Künsten hatte sich der König Friederich II. hervorgethan. Die Schwierigkeit der letztern zu versuchen, übte er sich darin auf eine kurze Zeit in seiner Jugend.

V. 34. 35.

Die Sprache voll Kraft, die wie Kalliopens Tuba tönet.) Die Stärke, der Reichthum, die Kühnheit der Deutschen Dichtersprache macht sie zu den höchsten Gattungen der Poesie geschickt: Eigenschaften, die ihr auch diejenigen nicht absprechen können, die ihr eine allzu grofse Härte vorwerfen. Diese besitzt sie nach der Aussprache gewisser Provinzen; wird sie von feinern und geübtern Organen ausgesprochen, so verwandelt sich diese Härte in einen kraftvollen und männlichen Ton.

V. 35. 36.

Euch . . . Sänger Heinriche, und dich, Ludewigs ganze

Zusatz. Malherbe hat in seinen Oden, Voltaire in seiner Henriade den König in Frankreich Heinrich den Vierten besungen. Unter der Regierung Ludewigs des Vierzehnten war die Anzahl guter Schriftsteller in Frankreich so grofs, dafs man diesen Zeitraum dort das goldene Alter der Wissenschaften genannt hat.

II.

An den Apollo.

V. 1. 2.

Dir hat Friedrich den Tempel auf Stufen erhöht mit Säulen umpflanzet.) Dieses heißt so viel als: Dir hat er ihn erbauet. Stufen und Säulen gehören zu den vornehmsten Schönheiten der höhern Baukunst. Die Überschrift dieses Tempels, wie das Opernhaus hier genannt wird, heißt: *Fridericus Rex Apollini et Musis.*

V. 4. 5.

Melpómene singt zur Flöte, zur Laute; Terpsichore tanzt.) Die Tragödie vereinigt sich in den so genannten Recitativen mit einer einfachen Musik: *Melpómene singt zur Flöte,* welche bey den Alten dazu diente, den declamirenden Schauspieler im Ton zu erhalten; sie wird an einigen Stellen lyrisch, nehmlich in den Arien: *Melpómene singt zur Laute;* sie wird in den Zwischenzeiten der Acte mit pantomimischen Tänzen vermischt: *Terpsichore tanzt.*

V. 7. 8.

Vergönne doch auch der süßen Cythere den Zutritt.) Die Göttinn der Liebe wird mit ihrem ganzen Gefolge in einen Tempel geladen, worin Personen beyderley Geschlechts sich versammeln, verliebte heroische Singespiele, vermischt mit dergleichen Tänzen, anzusehen.

V. 11.

Der Suada mit hold einladenden Lippen.) Suada, oder die Überredung, gehört zu dem Gefolge der Venus. Sie wird von den Dichtern als eine Göttinn mit schönen Lippen beschrieben:

Gieb ihr Lippen, wie der Suada,
Die den Mund zum Kusse laden.

Anakreon, XXVIII.

III.

Amynt und Chloe.

V. 7. 8.

Kein wilder Satyr, kein ungezähmter Cyklope.) Die Satyrn waren Waldgötter, die den Schäferinnen nachstellten, und vieles von der Gestalt und Eigenschaft der Ziegenböcke besafsen. — Unter den Cyklopen war Polyphemus der unbändigste. Dieser menschenfressende Riese verfolgte mit seiner Liebe die Meernymphe Galatea, und zerschmetterte mit einem grofsen Felsenstücke den jungen Aris fast in den Armen der Nymphe, die kaum Zeit gewann ins Meer zu springen.

V. 11.

Weihe sie der strengen Göttinn.) Weihe sie der Diana. Diese Göttinn, welche Zeuge von der schweren Geburt ihrer Mutter Latona gewesen war, hatte dadurch einen solchen Widerwillen gegen den Ehestand bekommen, dafs sie den Jupiter bat, ihr zu erlauben, beständig unvermählt zu bleiben und sich mit der Jacht zu beschäftigen. Sie hielt sehr strenge über die Keuschheit ihrer Jachtgefährtinnen; wenn diese aber des Jungfrauenstandes überdrüssig waren, so weiheten sie ihr den jungfräulichen Gürtel, und suchten sie mit allerley kleinen Geschenken zu versöhnen.

IV.

Auf die Geburt des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelms des Zweyten.

V. 1 — 3.

Den königlichen Rebensaft, erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel von Africa.) Dieſs ist der Capwein, Wein vom Vorgebürge der guten Hoffnung, wohin man unter andern auch Weinstöcke vom Rhein gebracht hat.

V. 12.

Bis Phosphor uns die Flucht gebeut.) Bis an den Morgen. *Phosphorus*, Lateinisch *Lucifer*, ist der Morgenstern.

V. 13. 14.

Der Geist des Bassareûs.) Bacchus wird von den alten Dichtern sehr oft Bassareûs, so wie seine Begleiterinnen von ihm Bassariden, genannt.

V. 15.

Gott der taumelnden Mänade.) Die Mänaden oder Bacchantinnen waren Thracische Weiber, die sich Bacchus zu seinem Gefolge gewählt hatte, und die mit zerstreuten Haaren, mit Epheukränzen und Thyrsusstäben, Cymbeln und Handpauken ihn auf seinen Zügen begleiteten, und nach deren Exempel seine Feste noch in den folgenden Zeiten gefeyert wurden.

V. 18 — 20.

Von der Seligkeit des fehdelosen Landes: von der Beute der goldnen Gärten, u. s. w.) Gartenbau, Ackerbau, blühender Handel,

schöne Künste werden hier nach der Reihe als Früchte des Friedens angeführt. — Das Beywort golden zielt auf die vortrefflichen Garten der Hesperiden, von denen man sagte, dafs sie goldene Früchte trügen.

V. 21.

O Cypern, Tyrus und Athen!) Dieses bezeichnet eine Stadt, die Cyperns Vergnügungen des Lebens, die Handelschaft von Tyrus, und die Wissenschaften Athens in sich vereinigt.

V. 22. 23.

Mit aller Künste Kronen beladen, angefüllt mit Blüthen aller Zonen.) Blüthen und Kronen bezeichnen das Vortrefflichste, die besten Waaren der mannichfachen Künste, und die herrlichsten Erzeugnisse der Natur.

V. 35.

Die theuren Urnen und Tripoden auszuspenden.) Tripoden waren grofse und kleine dreyfüfsige Weingeschirre und auch Opfertische, dergleichen den Siegern oft zum Preise ausgesetzt wurden. Hesiodus rühmt von sich, dafs er einst als Dichter obgesiegt und eine gehenkelte Tripode erhalten habe. *Tagewerke*, Vers 655.

V. 38 — 40.

Die Mäonidische Dommete . . . der Greis von Teos . . . Syrakusens Hirt.) Homer, der epische Dichter, heifst von Mäonien (Lydien), oder von dem Konige des Landes, dem Mäon, der ihn erzogen haben soll, der Mäonide; aus Teos in Ionien war der lyrische Dichter Anakreon, und aus Syrakus der idyllendichter Theokrit gebürtig. Der dramatischen Dichter ist kurz vorher gedacht worden.

V.

Sehnsucht nach dem Winter.

V. 8.

Der Winter mit Tannen bekränzt.) Man giebt dem Genius des Winters einen Kranz von Tannen, weil diese den ganzen Winter hindurch grünen, so wie man den Göttern der übrigen Jahreszeiten Kränze von Blumen, von Ähren und von Weintrauben, vermischt mit späten Baumfrüchten, zu geben pflegt.

V. 21.

O Winter! eile voll Zorn.) Er kann mit Recht zürnen, dafs die Krieger seine sonst friedliche Jahreszeit entweihen.

V. 23. 24.

Noch hab' ich ihm seine Lykoris und Wein von mürrischem Alter bewahrt.) Liebe und Wein erwarten ihn. Ihm ist der Genufs der jungen Lykoris und des alten Weines aufbehalten: bleibt er zu lange aus, scherzt der Freund, so kann ich für beydes nicht mehr stehen. — Das Beywort mürrisch, von den Menschen hergenommen, deren hohes Alter gewöhnlicher Weise mürrisch ist, wird hier dem strengen Geschmack des ältesten Weines gegeben.

VI.

An Lalagen.

V. 5.

Wann Hesper erwacht.) Das heifst: wann der Abendstern oder die Venus aufgeht. Hesperus, sagen die Fabellehrer, war ein Sohn der Aurora, und bekam den Beynahmen *Venus* wegen seiner aufserordentlichen Schönheit.

V. 8.

Auf deinen Altar.) In der Sprache der Prose: auf deinen Nachttisch. Einer unserer Fabulisten sagt:

In einer Stadt, wo man verlanget der Eitelkeit
Den Nachttisch zum Altar geweiht.

V. 13.

Die gute Göttinn bestraft die Nymphe.) Die gute Göttinn der Liebenden, welche diesen Beynahmen mit eben dem Recht von den Liebhabern verdient, wie Bacchus von den Trinkern den Beynahmen des guten Gottes. Eine andere Göttinn, die man unter dem Nahmen der guten verehrte, und für die Gemahlinn oder für die Tochter des Faunus hält, wird hier nicht gemeint.

V. 17.

So floh einst Daphne (zu keusch!) den jungen Apoll.) Daphne heifst im Griechischen ein Lorberbaum, daher die bekannte Fabel von ihrer Verwandlung entstanden seyn soll. Ihre Geschichte beschreibt Ovidius in den *Verwandlungen*, I. 452—567. Man sehe auch des Verfassers lyrische Blumenlese, VIII. 3. worin eine rührende Ode von dieser Geschichte zu finden ist, welche J. N. Götz nach einer Französischen verfertigt und zugleich verschönert hat.

VII.

An den Vulcan.

V. 1.

O Sohn der Juno,) Vulcan, der Gott des Feuers und der Schmiedekunst, war ein Sohn der Juno, die ihn, nach dem Bericht einiger Fabellehrer, auf eine eben so wunderbare Weise aus ihrer Hüfte geboren haben soll, wie Jupiter die Minerva aus seinem Haupte. So hafslich er auch von Gestalt war, bekam er doch die Venus, die schönste unter den Göttinnen, zur Gemahlinn.

V. 2.

Herrscher der Feueressen in Lemnos.) Auf der Insel Lemnos war die Werkstätte Vulcans. Anakreon (Ode 45.) sagt:

> Cytherens Ehmann schmiedet
> In der Feueresse Lemnens
> Pfeile für die Liebesgötter;

und Valerius Flaccus (II, 95.), dafs dort sein liebster Aufenthalt sey:

> Lemnos liebet der Gott; nicht Lipara scheint ihm, noch Ätna
> Werther, als dieser Sitz.

V. 3. 4.

Den aufgebläheten Xanthus halb vermucht.) Vulcan trieb, auf Bitte seiner Mutter, den Flufsgott Xanthus, welcher, den Achill zu ertränken, aus den Ufern getreten war, mit Feuer und Flammen wieder in sein Bett zurück. *Iliade.* XXI, 234 — 382.

V. 11.

Der süfs lächelnden Cypria.) Den Nahmen Cypria erhielt Venus von der Insel Cypern, wo sie erzogen und zuerst verehret ward.

V. 14.

Ein blaues Ambrosienwölkchen.) Eine Wolke von wohlriechendem Knaster, wohlriechend wie Ambrosia: welchen Nahmen nicht allein die Speise, sondern auch die Salbe der Götter führt. Beym Virgil duften die Haare der Venus von Ambrosia, und Cyrene salbet den Leib ihres Sohnes Aristäus mit ambrosischen Wohlgerüchen. *Aneide.* I. 407. *Landbau.* IV. 416. Beym Homer salbt sich Juno mit ambrosischem Öhle, welches so wohlriechend ist, daß, wenn es aufgerühret wird, sich der Geruch davon über Erde und Himmel verbreitet. *Iliade.* XIV. 171 u. f.

VIII.

Nänie auf den Tod einer Wachtel.

Nänie heißt ein Trauerlied, das zuletzt dem Todten nachgesungen wird, wie Diomedes der Grammatiker schreibt.

V. 1.

Kinder der Freude . . . Jocus . . . Phantasus.) Der Genius der Scherze und der Genius der Gaukeleyen müssen sich mit Recht über den Tod eines Vogels betrüben, der so artig scherzen und tändeln konnte.

V. 3. 4.

Des Gesanges Töchter, Sirenetten . . . des jungen Frühlings Brüder, Zephyretten.) Sirenetten, oder kleine Sirenen, bezeichnen die Singevögelchen, welche von den Poeten oft Waldsirenen genannt werden. Sie stimmen ihre Gesänge an, wenn die Zephyrwinde oder laue Frühlingswinde wehen

Obgleich die Sirenen Tochter eines Flußgottes sind, so werden sie doch von den Alten nicht mit Fischschwänzen, sondern als halbe Vögel beschrieben.

> Töchter des Achelous, von oben gestaltet wie Jungfraun,
> Warum behaunt ihr Gefieder und Füße der Vögel?
>
> *Ovidius Verwandlungen*, V. 552.

Eben so werden sie auch von alten Künstlern abgebildet. Man sehe die Alterthümer des Montfaucon.

V. 18.

Dem Pagoden Lama auf den Wackelkopf.) Man setzt dergleichen Chinesische Puppen mit beweglichen Köpfen sehr häufig auf

die Gesimse der Kamine. — Ein Pagode heifst ein Götz, und eine Pagode ein Götzentempel. — Der Grofslama ist eigentlich der Hohepriester des Landes Lassa bey Tibet in Indien, welchen ein Theil der Indier, Tartarn und Chineser als einen Gott verehren, und für unsterblich halten; doch aber vermuthen, dafs er zuweilen seinen Körper verändere. Wenn dieser von ihnen so genannte ewige Vater stirbt, so wählen die übrigen Lama einen andern, der ihm ähnlich sieht; oder er selbst sagt vorher, dafs sein Geist, welcher für den Geist des Gottes Fo gehalten wird, den Körper eines gewissen Kindes beziehen werde. Er zeigt sich dem Volke in einem prächtigen Alkoven, der mit Rosen und Teppichen bedeckt und von Lampen erleuchtet wird, und empfangt die Anbetungen der grofsen Herren, die zu ihm wallfahrten, ohne von ihnen aufzustehen.

V. 21. 22.

Der Juno Vogel nicht, der nur schön ist.) Der Pfau ist der Lieblingsvogel der Juno, welche ihren Diener, den hundertaugigen Wächter Argus, in diesen Vogel verwandelt, oder, wie Andre sagen, Argus Augen in den Schweif desselben gesetzet hatte. — Der physikalischen Auslegung nach, soll der Pfau mit seinen Regenbogenfarben die Herrschaft der Juno über die untere Luft bezeichnen, oder wegen seines gestirnten Schweifes ein Sinnbild des gestirnten Himmels seyn, dessen Königinn Juno ist.

V. 22. 23.

Der Pallas Vogel nicht, der nur schläfrig ist.) Die Eule ist der Lieblingsvogel der Minerva. Da dieser Vogel sogar bey Nacht sieht, oder noch wacht, wann andre Vögel schlafen, so soll er ein Sinnbild der Scharfsichtigkeit, oder, nach Anderer Meinung, des Nachtwachens der Schulen der Weisheit seyn.

V. 26.

Ein süfser Minnesinger.) Die Sänger der Liebe wurden Minnesinger genannt, von dem Altdeutschen Wort Minne, Liebe.

welches sich noch im Holländischen erhalten hat. Wir besitzen eine Sammlung von hundert und vierzig Deutschen Minnesingern des dreyzehnten Jahrhunderts, unter welchen sich der Kaiser Heinrich, und einige Könige, Markgrafen und Herzoge befinden.

V. 51 — 53.

Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen Funken u. s. w.) Er ist zu einem kleinen Stern geworden, der nunmehr auf der Schulter der Jungfrau des Thierkreises sitzt, welche hier ein Schnittermädchen des Himmels und im Astronomicon des Manilius eine Ährenträgerinn heifst. Einen Stern erster Gröfse in ihrem Sternbilde nennt man die Kornähre.

IX.

Achelous, Bacchus und Vertumnus.

Achelous war ein berühmter Fluss in Griechenland, zwischen Ätolien und Akarnanien. Sein Nahme wird von den Griechen oft anstatt des Wassers selbst gesetzt. *Makrobius.* V. 19.

Virgil, der die Griechen hierin nachahmt, nennt einen Wasserbecher gleichfalls einen Achelouischen Becher:

— — — Wofern durch eure Mühle der Erdkreis
Einst Chaoniens Eichel mit fetten Ähren vertauscht hat,
Und den Achelouischen Becher mit Trauben gemischet.
Landbau. I, 7 — 9.

Und Ovidius (*Fast.* V. 347.) schreibt:

Als noch Achelous mit keinen Reben vermischt war.

V. 7.

Thraciens Schäfer, vom Saft der Ambrosischen Beere gelabet.) In Thracien ward Bacchus vorzüglich verehrt. Hier hatte er den Weinbau eingeführt, und von den Weibern dieses Landes sich sein Gefolge gewählt.

V. 29 — 32.

Wenn ich die schüchterne Hirtinn zu meinem Weine berede, u. s. w.) Aus der Geschichte des Bacchus weiss man, dass Erigone, des Icarius Tochter, einen Sohn von ihm geboren hat, den man Staphylus nannte, von σταφυλη, eine Traube: weil Bacchus ihre Liebe durch den Wein, oder, nach der verblümten Sprache der Griechen, in der Gestalt einer Weintraube, erhalten hatte. Ferner ist aus der Mythologie bekannt, dass er die sprode Nymphe Nicaa mit Wein berauscht und sie in ihrem Rausche zur Mutter der Satyrn gemacht hat.

V. 41.

Schliesst auch mich in den Bund ein, ihr Kämpfer!) Hier ist Vertumnus hinzugekommen, der ein Gott der Gartenfrüchte und ein Gemahl der Pomona war. Er preiset ihnen den Punsch an, ein Getränk, worein eine gewisse Art von Wasser, Wein, Citronensaft, Zucker und einem Branntwein besteht, der von Zuckerrohr abgezogen wird, und bey den Engländern *Rum* heißt.

V. 44. 45.

Das krystallene Mark, von den Hydaspischen Nymphen dem Honigreiher genommen.) Hydaspes ist ein berühmter Fluß in Indien. Man sehe, wie Plinius den Zucker dieses Landes beschreibt, zur Zeit, als er in Europa noch eine Seltenheit war. „Zucker bringt auch Arabien hervor, aber Indien den besten. Es ist ein Honig, den man von einem Rohre sammelt, und der nach Gummi-Art weiß ist, und sich mit den Zähnen zermalmen läßt. Die größten Stücke sind von der Größe einer Haselnuß. Man gebraucht ihn allein in der Arzeneykunst." *Naturgeschichte.* XII, 8. Man sehe auch die Nachricht des Strabo. *Erdbeschreibung.* XV, 20.

V. 47.

In diesen gebildeten Onyx.) Aus einer gewissen Art Onyx wurden kleine und große Weingefäße gemacht. *Plinius Naturgesch.* XXXVI, 5.

V. 51.

Und in Mannsgestalt sie leicht zum Traube bewegt.) Wie sich Vertumnus bey der Pomona in verschiedene Personen und zuletzt in eine alte Frau verwandelt hat, beschreibt Ovidius weitläuftig *Verwandl.* XIV, 623 — 771.

X.

Uraniens Lob Berlins.

V. 1—6.

Du Liebling Proserpinens, die mit Lust und ohne Reue deine Körner selbst in des Orcus Garten ass.) Diese Göttinn war vom Pluto entführet worden. Ihre Mutter Ceres erhielt vom Jupiter die Erlaubniss sie wieder mit sich zurückzunehmen, dafern sie in der Unterwelt noch keine Speise genossen hätte. Sie hatte sich nicht enthalten können einige Granatenkerne zu kosten, und musste also zurückbleiben. Virgil nimmt an, dass sie gern zurückgeblieben sey:

(Obgleich) Persephone gern der Mutter zu folgen Versicht that.

Landbau. I, 39.

V. 9. 10.

Der Erdball ändert sich: dem alten Strande entflieht das Meer, Gebirge sinken ein.) Viele und grosse Zerrüttungen des Erdbodens sind aus der Geschichte bekannt, und noch täglich entdecken die Naturforscher uralte Spuren von der oft abgeänderten Oberfläche der Erde. Einige dieser Veränderungen kommen von den Händen der Menschen her, die aber lange nicht so beträchtlich sind, als die, welche die Natur selbst hervorbringt, und wovon folgende vortreffliche Beschreibung diesen beyden Versen zur Erläuterung dienen kann. „Hier verschlingt das Meer nach und nach einen Theil vom festen Lande; dort sind wieder Wiesen und fruchtbare Felder, die demselben abgewonnen worden. Hier versinken Gegenden und Berge auf einmal, und werden zu Seen; dort werden neue Inseln aus der Tiefe erhoben. Hier liegen die vom unterirdischen Feuer verursachten Trümmer noch in aller ihrer fürchterlichen Unordnung, und dort werden auf den verwitterten Laven schon wieder die edelsten Früchte gebauet. Hier sind grosse Landstrecken, wovon, zum Beweise dass sie ehemals Meer gewesen, theils die Ufer noch kenntlich sind, theils

der Enden noch voller Meeresbrut ist; und dagegen wieder so viele Inseln, die noch Kennzeichen an sich haben, dafs sie nichts, als die höchsten Bergspitzen versunkener Länder sind . . . . So grofs und allgemein man sich auch die Zerrüttung denken mag, welche durch jene Wasserfluth entstanden, die Moses beschreibt, so ist sie doch gewifs weder die erste, noch die gröfseste gewesen: die erste und gröfseste vielleicht, sintemal die Erde ihre jetzige Ausbildung und Gestalt bekommen hat; aber überhaupt scheint die Erde vom Feuer und Wasser unendlich ältere, zahlreichere und totalere relitten zu haben, die ihre ganze Fläche verändert, auch tiefer als Menschen hineindringen mögen, umgekehrt und zerrüttet haben, und wovon alles, was wir jetzt sehen, nichts als die Ruinen sind. Seegrund auf Seegrund, Lava auf Lava, Trümmer auf Trümmern, die viele Jahrtausende von einander unterscheiden und der sicherste Beweis sind, dafs sie mehr als Einmal ganz Meer gewesen und ganz gebrannt habe; und dafs die hohen Ketten der Granitgebirge diesen Zerstörungen, wenigstens den Zerstörungen der Fluthen, vielleicht allein widerstanden haben u. s. w. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 4. Stück, S. 568. u. f.

Das behutsame Vielleicht hat der gelehrte Verfasser nicht ohne Ursache gesetzt. Ein fleifsiger Beobachter der Natur, der Herr von Saussure, behauptet, dafs auch die Granitberge, wenn sie gleich keine Seekörper darin befunden, vom Weltmeer aufgeführet wären, indem sie gleichfalls in Schichten sich angelegt hätten. — Endlich ist vor kurzem zwischen Wiesbaden und Idstein im Granit eine wirkliche Versteinerung entdeckt worden, die man für eine Gattung des Kammmuschel hält.

V. 11.

Ein Tempe grünt.) Tempe, die anmuthigste Gegend Thessaliens, die der Flufs Peneus bewässert, hiefs die Ehre, dafs nach ihr jede schöne Gegend ein Tempe genannt wird.

V. 17. 18.

Fremde Bäum', ihr junges Haupt umschatten, trägt hier Syl-

van.) Man kappt die Bäume, ehe man sie versetzet. — Sylvan, ein Waldgott, wie sein Nahme anzeigt, soll die Verpflanzung der Bäume erfunden haben. Virgil ruft ihn im ersten Buche seines Gedichtes vom Landbau um Beystand an:

Und auch du, Sylvan, in der Hand die zarte Cypresse.

V. 18. 19.

Ein Labyrinth von Büschen.) Der Lustwald an der Spree zwischen Berlin und Charlottenburg enthält eine angenehme Vermischung von allen Arten wilder Bäume.

V. 21.

Auf Flügeln Dädals eilen.) Dädalus, ein Meister in der Baukunst, Bildhauerkunst und Mechanik, machte sich, nach dem Berichte der alten Griechen, Flügel, und entfloh aus Kreta, wo man ihn festgesetzt hatte.

V. 25. 26.

Felsen in Gestalten Ausonischer Paläste ausgehöhlt.) Ausonien ist einer von den alten Nahmen Italiens, der noch bey den Poeten im Gebrauch geblieben ist. — Zu Palästen ausgehöhlte Felsen bedeuten hier eine ernsthafte und dauerhafte Bauart, die der alten Römischen gleicht.

Addison läßt einen Indianischen König folgende Beschreibung von der Paulskirche zu London machen. „Vermuthlich war es anfangs ein ungeheurer ungestaltes Felsen, den die Eingebornen des Landes, nachdem sie ihn in eine Art von regelmäßiger Form gehauen, mit unglaublicher Mühe und Fleiß bohrten und aushöhlten, bis sie alle die schönen Gewölbe und Höhlen zu Stande gebracht hatten, woraus er gegenwärtig zusammengesetzt ist. Nachdem dieser Felsen so wunderbar nach ihrem Gefallen ausgeleert war, muß eine ungeheure Menge von Händen beschäftigt gewesen seyn, die Außenseite desselben zu beschaben, die jetzt so glatt, als die Fläche eines Kieselsteins und an verschiedenen Stellen in Pfeiler ausgehauen ist, die

„leich so vielen Baumstämmen dastehen, und oben mit Laubwerk umwunden sind." *Zuschauer*, I, 50. (im Deutschen Auszuge, I, 30.)

Auf diese Vorstellung konnte der Indianer desto leichter gerathen, weil man wirklich Tempel findet, die auf diese Art entstanden sind. In Asien nehmlich, an der Malabarischen Küste, auf der kleinen gebirgigen Insel Elephanta, befindet sich ein solcher Tempel, der nebst seinen vielen inwendigen Bildsäulen aus einem einzigen Felsen gehauen ist. Man sehe hievon Niebuhrs Beschreibung seiner Reisen nach Arabien und andern herumliegenden Orten. Auch sind einige ähnliche Tempel oder Pagoden auf der benachbarten Insel Salcette anzutreffen, imgleichen in dem Felsen vor Ilura im Lande Dekan, auf der Halbinsel des Bengalischen Meerbusens.

V. 27. 28.

Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten Geburtsstein halb noch gleich, und halb beseelt.) Deukalion und Pyrrha besuchten nach der grofsen Überschwemmung den Tempel der Themis auf dem Parnafs, und fragten, wie sie das Land wieder bevölkern sollten. Sie erhielten zur Antwort, sie sollten sich das Haupt verhüllen und die Gebeine der grofsen Mutter hinter sich werfen. Sie erklärten „die grofse Mutter" für die Erde, und ihre Gebeine für die Steine derselben, und richteten den Befehl aus: da denn aus den Steinen, welche Deukalion geworfen hatte, Knaben, und aus den Steinen der Pyrrha Mädchen wurden. *Ovids Verwandl.* I, 316—415.

V. 29. 30.

Hier steigt ein Tempel aus Ruinen empor, entweichne Pallas, dir.) Durch diesen Tempel wird das Gebäude der Akademie der Wissenschaften bezeichnet, welches auf der Brandstätte des alten Gebäudes im Jahr 1744 aufgeführet ward.

V. 33.

Wohlan, ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen der Sphären.) Die Fixsterne, diese Sonnen, deren jede vielleicht mehr als Einen dun-

kels und kalten Erdball erleuchtet und erwärmet, hat man dadurch zu zählen gesucht, daß man den ganzen gestirnten Himmel in gewisse Bilder abgetheilet hat. Mittelst der Sehnlehre berechnen die Astronomen manches dieser Bilder mit mehr Sternen, als unsere Augen am ganzen Himmel entdecken sind.

V. 34.

Sagt den Winden ihren Lauf.) Von dem Ursprunge der Winde sehe man die Preisschrift der Berlinischen Akademie der Wissenschaften: *Réflexions sur la cause générale des vents, par Mr. d'Alembert;* ingleichen den zweyten Theil der Naturgeschichte des Buffon, und die Abhandlung ihres Vorgängers, des Bacon *de ventis.*

V. 35.

Wägt euren Mond.) Die Schwere des Mondes hat Newton durch den Druck derselben auf die Luft, und den hiergegen stattfindenden Druck auf das Meer und die dadurch verursachte Ebbe und Fluth zu berechnen versucht.

V. 35.

Zerspaltet Sonnenstrahlen.) Die bekannte Zertheilung der Sonnenstrahlen durch das Prisma hat nach Newton's System Algarotti, ein Mitglied der Berlinischen Akademie, weitläuftig abgehandelt, und für alle Leser faßlich zu machen gesucht.

V. 36.

Deckt die Gebeine des alten Goldes auf.) Über die Verwandlung der Metalle und besonders des Goldes, des schwersten, dichtesten und unzerstörbarsten unter allen, hat man zu allen Zeiten Untersuchungen angestellt. Das Beywort alt wird hier dem Golde gegeben, um es allen den Mineralien entgegen zu setzen, die in kürzerer Zeit zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und deren Ursprung also leichter zu ergründen ist.

V. 37 — 40.

Verfolgt der Wesen lange Kette bis an den allerhöchsten

Ring, der an Zevs Ruhebette hängt.) Alle Wesen sind durch gleichartige Eigenschaften mit einander verknüpft, alle scheinen in einer unendlichen Stufenfolge über einander erhöhet zu seyn; vom Staube an durch mancherley Erdarten, Schwefel, Metalle, Krystallisirungen und Steingewächse hindurch, bis zu den Pflanzen; von diesen bis zu den mannichfaltigen unsichtbaren und sichtbaren Insekten der Erde und des Wassers; von diesen bis zu den Fischen, den Vögeln, den vierfüfsigen Thieren, und endlich dem Menschen; und von dem Menschen bis zu dem vortrefflichsten Geschöpf der unbekannten Geisterwelt. — Man sehe hiervon das fünfhundert neunzehnte Stück des Englischen Zuschauers, oder das dreyhundertste des Deutschen Auszuges. — Von dieser Kette der Wesen sagt Bacon, ihr höchster Ring sey am Fufse des Thrones Jupiters befestigt: *Summus naturalis intenae annulus pedi solii Jovis adfixus est.* Hier wird Zevs Thron sein Ruhebette genannt, wodurch ein Gott bezeichnet wird, der ein ewig ruhiges Leben führt: *qui placidum degit aevum*, wie Lucretius sagt, und wie die Göttinn, die hier redet, wissen mufs.

V. 44.

Zu Phöbus neuem Tempel.) Zu dem neu gebaueten Opernhause, welches, seiner Überschrift zu Folge, dem Apollo und den Musen geweihet ist.

V. 45—48.

Wo schon mit Lauten und mit Flöten, verlaret und im Cypressenkranz, u. s. w.) Die tragische Poesie, wozu die höhere Oper gehört, wird durch die traurige Cypresse, die Musik, welche die Recitative und Arien begleitet, durch Flöte und Laute, und der darunter gemischte pantomimische Tanz durch die Larve angedeutet.

XI.

Die Wiederkehr.

V. 2. 3.

Seit mein kindisches Ohr Einmal dein Saitenspiel hörte,
Seitdem ich als ein kleiner Knabe zum ersten Mal Verse zu hören bekam, und sogleich zu reimen anfing.

V. 4. 5.

Die blendende viel wissende Reicherinn aller Künste;) die Kritik. Alle schöne Künste haben Beziehung auf einander: eine kann der andern mehr oder weniger Licht anzünden, alle haben einerley Grundregeln; es ist also wohlgethan, sich eine allgemeine Kenntnis davon zu erwerben: allein man weiss, dass diejenigen, die aus Wissensbegierde oder auch aus Ehrgeiz sich in die genauere Kritik aller dieser Künste einlassen, zwar ziemliche Kenner werden, und gelehrt genug von einer jeden zu reden wissen, dass sie aber von denen weit übertroffen werden, die sich mehr mit der Ausübung einer einzigen Kunst, als mit der Untersuchung vieler andern beschäftiget haben.

V. 8. 9.

Denn mein Tadel, obgleich lauterer Honig ihm alle Schärfe zu nehmen schien,) Das Amt eines Kunstrichters muss mit unendlicher Bescheidenheit verwaltet werden. Wird der Tadel nicht glimpflich eingekleidet, so erbittert er mehr, als er bessert; und welcher Mann von Kopf und von gutem Herzen, oder auch nur von feiner Erziehung, wollte wohl den Orbilen in den Schulen und in den Kerkern gleichen, deren Vergnügen blos in der Züchtigung besteht?

V. 10.

Dünkte meinen Ämil,) Von dem Namen Amil, oder vielmehr Selim, wie er in den ersten Ausgaben hiess, hat man falsche

Anspielungen gemacht: bald hat man einen Poëten, bald einen Philosophen darunter gesucht. Allein man hätte die Regel unsers Gesetzgebers befolgen sollen: *Ficta voluptatis causa sint proxima veris.* Die Horazische Ode *Parcus Deorum cultor* hat zu dem ganzen Gedichtchen Anlaß gegeben; um es aber unsern Zeiten besser anzupassen, hat man eine Lehre hineingelegt, die nicht einer einzelnen Person, sondern fast dem ganzen Parnaß nöthig war.

V. 10. 11.

Den ein weit süßerer Nektar täglich berauschte.) Dieses ist der Nektar des Lobes. Dichter und Virtuosen von jeder Art, die man in öffentlichen Schriften beständig gelobt hat, werden verwöhnt, und leiden bald gar keinen Tadel mehr: denn ihre Fehler scheinen ihnen jetzt Schönheiten zu seyn, und wer diese angreift, hat in ihren Augen nothwendiger Weise entweder einen schlechten Geschmack, oder ist neidisch und ungerecht.

V. 20. 21.

Des Volks ehrerzeugendes Aufstehn.) Virgil empfing diese Ehre, die sonst nur Augustus erhielt, von dem versammelten Römischen Volke, als er einst bey den Schauspielen erschien. Auch der Philosoph Demonax stand in solchem Ansehen bey den Griechen, daß, wenn er vorbeyging, die Regenten vor ihm aufstunden. S. *Lucians Demonax.*

V. 24.

Nach am Lorbern am Grab' und am ein Tempelhaus.) Das erstere bezieht sich auf den Lorbeerbaum am Grabe Virgils: das letztere auf die Ehre, die dem Homer nach seinem Tode widerfahren ist.

XII.

An Herrn Bernhard Rode.

V. 1. 2.

Der du dem blutenden Cäsar beym Dolche der Freunde das Antlitz, das noch den Mörder liebreich straft, in Purpur hüllst.) Dieses und die folgenden Gemählde werden hier von vielen andern angeführt, welche dieser gedankenreiche und ausdrucksvolle Künstler gemahlt und auch mehrentheils selbst in Kupfer geätzet hat. Cäsar ist in der Rathsversammlung nahe bey der Säule des Pompejus vorgestellt, und zwar in dem Augenblicke, worin er, von einigen Stichen bereits blutig, den Brutus mit gezücktem Dolche herbey kommen sieht, und indem er sich, die Zuckungen eines schmerzhaft Sterbenden zu verbergen, das Gesicht mit seinem Purpurmantel verhüllen will, auf den Meuchelmörder noch einen Blick wirft, der ganz seine letzten Worte auszudrücken scheint: „Und auch du bist unter ihnen, mein Sohn?"

V. 3. 4.

Philipps Sohn zu des schnöde gefesselten Königes Leichnam voll Wehmuth hinführet.) Alexander der Grosse verfolgte den Satrapen Bessus, welcher den Darius mit einer goldenen Kette gefesselt auf einem Wagen mit sich geführet hatte. Er fand den Persischen Monarchen auf dem Wege zurückgelassen, und mit Wurfpfeilen ermordet. Der Überwinder vergoß Thränen bey diesem Anblick, und bedeckte den Leichnam mit seinem eigenen Mantel.

V. 4. 5.

Hinter dem ächzenden Priester mit Drachen umwunden.) Laokoon, der Trojanische Opferpriester, ward nebst seinen beyden Söhnen von zwey ungeheuren Schlangen gewürget, die eine feindliche Gottheit auf ihn losgelassen hatte. *Aeneide.* II. 201 — 227.

V. 6.

Verlafs die Anmuthe Grofsmuth deines Scipio.) Dem Scipio Africanus, dem ersten dieses Beynahmens, ward, nach seiner Eroberung von Neu-Karthago in Spanien, eine gefangene Jungfrau zugeführet, die von einer solchen Schönheit war, dafs sie, wo sie ging, Aller Augen auf sich zog. Scipio, der sich nach ihrer Vaterstadt und nach ihren Ältern erkundigte, vernahm zugleich, sie wäre mit dem Allucius, einem jungen Celtiberischen Prinzen, verlobt. Er liefs diesen und die Ältern der schönen Spanierinn zu sich rufen. „Jüngling!" redete er den Allucius an: „empfange hier von der Hand eines Jünglings deine unberührte Braut, und sey ein Freund der Römer." Dieser ergriff die Hand des Scipio, und rief alle Götter an, ihm Worte zu verleihen, seinen Dank auszudrücken. Die Ältern, die zum Lösegeld für ihre Tochter einen ansehnlichen Schatz mitgebracht hatten, baten den edelmüthigen Feldherrn, ihnen die zweyte Wohlthat zu erweisen und ihre Geschenke anzunehmen. Scipio liefs sich endlich erbitten, und wandte sich mit diesen Worten zum Allucius: „Aufser der Mitgabe deiner Schwiegerältern nimm noch von mir ein Hochzeitgeschenk an;" und liefs ihm alles Gold und Silber ins Haus bringen.

V. 7.

Deines Coriolan gefahrenvollen Gehorsam.) Aus Gehorsam gegen seine Mutter hob Coriolanus die Belagerung Roms endlich auf; sein Gehorsam kostete ihm, nach einiger Geschichtschreiber Berichte, das Leben. *Dionysius von Halikarnafs Röm. Alterthüm.* VIII.

Der Italiänische Mahler Ciro Ferro hat in seinem Gemählde von dieser Geschichte den Zeitpunkt gewählt, wo Coriolanus in einer sehr ausdrucksvollen Unentschlossenheit auf seinem Befehlshaberstuhle sitzt. Der Deutsche hat den Augenblick gewählt, wo der Held seinen Sitz verläfst, und voll zärtlicher Ehrfurcht seine geliebte Mutter umarmen will, die aber mit einem Antlitz, worin Römische Hoheit aus den Zügen des Grams hervorbricht, seine Umarmung mit

diesen Worten abzulehnen scheint: „Halt ein! Ich muss erst wissen, ob ich einen Feind oder einen Sohn umarme." *Livius.* II, 40.

V. 9.

Von dem Fahnenroberer Albert-Achill.) Albertus, mit dem Beynahmen Achilles, Burggraf zu Nürnberg, und hierauf Markgraf von Anspach und Bayreuth, eroberte mit eigner Hand eine Fahne, indem er in einer Schlacht mit den Nürnbergern allein wider sechzehn Mann focht.

V. 9 — 12.

Bis zu Wilhelms beseeltem Schatten, Wilhelm, der durch Schnee, durch Eis, u. s. w.) Bis zu dem Schatten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der in dem Gemählde des Künstlers wieder zu leben scheint. — Dieser schnell entschlossne Held führte sein Fußvolk auf Schlitten über das frische Haf nach Preußen, den Schweden entgegen, die das Land besetzt hatten.

V. 16. 17.

Entsagest du dem Geist der Apelle, der Bonarotte nur hierin?) Apelles sowohl als Michel Angelo de Bonarotti haben sich an der Tadelsucht und Unwissenheit einiger Richter ihrer Kunst durch Spott und satirische Gemählde gerächet. — Lucian erzählt, wie ein Apelles aus Ephesus sich an einem neidischen Mahler, der ihn bey dem Ptolemäus gröblich verleumdet hatte, durch ein allegorisches Gemählde gerächet habe. S. *Wielands Uebersetzung der Werke Lucians,* Th. VI. Seite 104.

V. 23.

Geometer und Krieger und Widersprecher und Anwalt: Anstatt mancher Geometer, u. s. w. oder vielmehr, statt mancher Gelehrte und Geschäftsmann überhaupt, der sehr erfahren in den allernützlichsten Wissenschaften seyn kann, der aber nicht den feinsten Geschmack in den bildenden Künsten besitzet, und die Nachahmungen des Bessern, das heißt, die Werke der höhern historischen Gat-

tung, nicht genug studirt hat, und also nicht nach ihrem Werthe schätzen kann; oder der in dieser höhern Gattung nichts weiter, als die Zeichnung und die Farbengebung, das ist, die durch Arbeit und Geduld erlangte Genauigkeit des Auges und der Hand, zu bewundern gelernt hat; aber nicht genug die Erfindung bewundert, nicht die feine Wahl der Geschichte und die kluge Bereicherung derselben; nicht die Wahl des rührendsten, des deutlichsten, des noch nicht auf gleiche Weise bearbeiteten Zeitpunktes der Begebenheit; nicht den mannichfaltigen, den wahren und zugleich veredelten Ausdruck der Leidenschaften, welche, nach Maßgebung des Antheils, den die Personen an der Handlung nehmen, bald stärker, bald schwächer zu schildern sind; nicht die innigste Verbindung und die beste Anordnung so vieler Theile zu einem höchst angenehmen Ganzen, wobey jedes Bedürfniß der Kunst versteckt und zu einem nothwendigen Stücke der Handlung gemacht wird: welches doch eigentlich die Dinge sind, die den bildenden Künstler als einen Denker darstellen, und ihn über den allerfleißigsten, aber bloß mechanischen Arbeiter erheben.

Das eingeschaltete Wort Widersprecher bedeutet an diesem Ort einen jeden, der von der Beschaffenheit seines Amtes, oder seiner gelehrten Arbeiten, die Entscheidungsrecht und den Widersprechungsgeist angenommen hat. Daß übrigens wirklich einmal ein vornehmer Kriegsbedienter und Rechtsgelehrter unsern bescheidenen Künstler unbescheiden getadelt hat, erinnert sich der Freund desselben jetzt nur noch dunkel. Einen sonderbaren Tadel allein hat er behalten. Ein Meßkünstler und großer Egoist, der nicht den leinsten Geschmack besaß, aber alle seine Urtheile über die schönen Künste für so unwiderleglich hielt, daß er sagte: bey ihm käme es niemals zur Duplik; dieser tadelte in einem Gemählde, welches er bestellt hatte, einen der größten Vorzüge unsers Künstlers, nehmlich die Deutlichkeit des Ausdrucks, indem er sagte: das ist ja eben so, als wenn ich unter einen gemahlten Löwen schreiben wollte: das ist ein Löwe. Der Künstler, der des Mannes Eigensinn kannte, änderte das Gemählde, und schwächte den vortrefflichen Ausdruck.

V. 34 — 36.

Der dem Verzagten gönnt, tapferes Muthes zu scheinen, dem mißgerathenen Künstler, den Richterstab zu führen.) Der eben so, wie er dem Feigen die Prahlerey mit Heldenthaten vergiebt (eine Prahlerey, die der wahrhaftig Tapfere nicht nöthig hat), auch dem unvollkommenern Künstler das Richteramt vergönnt. — Man will bemerkt haben, daß mittelmäßige Künstler die strengsten in ihren Foderungen, hingegen wahre Virtuosen (in jedem Verstande dieses Wortes) gegen Andere weniger strenge sind, als gegen sich selbst. Die Ursache ist leicht zu errathen. Jene sind noch klug genug, durch die strengsten Foderungen dem besten Künstler etwas von seiner verdienten Ehre zu entziehen und ihn zu sich selbst herab zu setzen; diese hingegen, die alle ihre Zeit und Kräfte angewendet haben immer vollkommener zu werden, und denen ihre Bemühung gelungen ist, haben nicht nöthig sich aus dem Tadel Anderer ein Lieblingsgeschäft zu machen.

V. 40.

Der edle Graun, der Saitenhändiger.) Karl Heinrich Graun hat sich durch heroische Singespiele, die ihm der König Friedrich II. aufgab, und durch einige Kirchenstücke berühmt gemacht. Sein Gesang ist ungemein lieblich und rührend, und seine Harmonie gefällt den Kennern eben so sehr wegen ihrer Kunst, als der ganzen Welt wegen ihrer Anmuth.

V. 42 — 44.

Als Marsyas hämischen Ton verhöhnte, nach Verdienst und Ohren der ungestimmten Midasrohrei.) Marsyas, der auf einigen Denkmahlern mit Ohren eines Esels abgebildet wird, war ein Phrygischer Hirt. Er übte sich auf der Flöte, welche Minerva ehemals weggeworfen und verflucht hatte, weil sie wegen ihrer dabey sehr aufgeblasenen Backen verspottet worden war. Marsyas schätzte dieses Instrument so hoch, daß er die Leyer des Apollo dagegen verachtete, und diesen Gott sogar zum Wettstreit herausforderte. Apollo gewann

nach dem Urtheile der gewählten Schiedsrichterinnen. — Midas, ein reicher König in Grofsphrygien, that den Ausspruch, dafs Pan auf der Pfeife ein gröfserer Meister sey, als Apollo auf der Leyer. Der beleidigte Gott strafte ihn für diesen Urtheil mit Eselsohren.

V. 49.

Meinen lange geprüfeten Kleist, den kindlichen Barden.) Ewald Christian von Kleist, der Verfasser des Frühlings und einiger Lieder und anderer Poesien, ein eifriger Liebhaber der schönen Natur, ein Dichter voll Weisheit und Empfindung, ein lange geprüfter und immer bewährt gefundener Freund, starb an seinen Wunden im Jahr 1759, nach der Schlacht mit den Russen bey Kunersdorf in der Mittelmark, und ward in Frankfurt an der Oder begraben. Uber seiner Gruft liefs im Jahr 1779 eine Freymaurergesellschaft, die Loge zum guten Herzen genannt, eine dreyeckige zwanzig Fufs hohe Pyramide aufrichten. Mit Genehmhaltung des Königs Friedrichs II. ward Kleists Bildnifs, ob er gleich nur noch Major gewesen war, neben den Bildnissen der im siebenjährigen Schlesischen Kriege gebliebenen Generale Schwerin, Winterfeld und Keith, alle von unserm Rode historisch gemahlt, in der Berlinischen Garnisonkirche aufgehangt, welcher Kirche sie der patriotische Künstler zum Geschenk gemacht hatte. Diese vier Gemahlde sind auch von ihm mehr als Einmal in Kupfer gestzt worden.

V. 53.

Falls ich in Theuts und Mannus oft wieder verwilderter Sprache.) Die älteste Sprache der Einwohner Deutschlands kennen wir nur aus einzelnen Wörtern und Nahmen, aus welchen sich schliefsen läfst, dafs sie uns jetzt noch weit unverständlicher seyn würde, als die Gothische Sprache des vierten Jahrhunderts, die wir in den Evangelien des Ulphilas besitzen. Diese unterscheidet sich sehr merklich von der Sprache Otfrieds im neunten Jahrhundert; und diese entfernt sich abermals von der Sprache der Minnesinger des dreyzehnten Jahrhunderts; welche sich eben so weit von der Büchersprache

unsers achtzehnten Jahrhunderts unterscheidet. Einer solchen Veränderung ist jede Sprache so lange unterworfen, bis sie von keinem Volke mehr geredet wird: alsdann aber ist sie in Gefahr völlig unterzugehen, wofern nicht so viele Meisterstücke, besonders Meisterstücke der Dichtkunst, darin vorhanden sind, daſs die Nachkommen es der Mühe werth achten, sie zu erlernen. — Theut (Theiston, Thuiskon) wird für einen Sohn der Hertha oder der Erde, und für den Stammvater der Deutschen gehalten, deren Heerführer oder Gesetzgeber er gewesen ist. Sie sollen von ihm den Nahmen der Deutschen (Theutsken, Thuitsken) haben. Sein Sohn hieſs Mannus, oder Manz oder Mann.

V. 54.

Den seltnen Ehrenkranz.) Dieses ist der Kranz der Bescheidenheit. Die Bescheidenheit eines Mannes, der nach der Vollkommenheit strebt, und der, je mehr seine Einsichten zunehmen, desto mehr einsieht, wie viel ihm zur Vollkommenheit fehlt; der auch gerecht und uneigennützig genug ist, die guten Eigenschaften Anderer nicht zu verkennen, und der folglich, wenn er sich mit ihnen vergleicht, sich nicht zu viel und jenen zu wenig beylegt, ist eine Bescheidenheit, die eben so liebenswürdig, als selten ist.

Von dem Kranze der Bescheidenheit, welchen Apollonius dem Titus zuerkennt, weil er als Feldherr alle Kronen abgelehnt hatte, die ihm wegen der Einnahme von Jerusalem zugesandt wurden, sehe man im Philostratus das Leben des Apollonius. VI. 28.

XIII.

An die Prinzessinn Amalia,

Schwester des Königs von Preussen Friedrichs des Zweyten.

V. 5. 6.

Der weise Fürst und Schöpfer seiner Grossen, des Heldenvolks:) der diesem von Natur kriegerischen Volke durch sein Beyspiel Geschmack an Wissenschaften und Weltweisheit beybrachte, und es dadurch umschuf.

V. 14.

Den Psalter, den einst Assaph besaitete.) Der Psalter war eine Art von Harfe mit zehn Saiten, zu welcher man die Psalme zu singen pflegte. So wie einige ihre Davidische Lieder Davidsharfe genannt haben, so hat man wahrscheinlicher Weise von dem alten musikalischen Instrumente die Sammlung der Psalme den Psalter Davids genannt.

V. 21.

Amalien erhabne Trauer.) Des Verfassers Trauercantate der Tod Jesu, die sie ihm aufgegeben hatte, und die sie in Musik zu setzen anfing, endlich aber dem königlichen Capellmeister Graun übergab.

V. 22 — 28.

Fürsten . . . vergossen Zähren; und ein Cherub sammelt des Danks und der Wehmuth Opfer. Nach dieser Monde Zirkellauf wandeln sich die frommen Tropfen alle u. s. w.) Thränen, die ein unsichtbarer Geist auffängt, und mit denen eine solche Verwandlung vorgeht, bedeutet im Grunde so viel, als: Du wirst in der Ewigkeit von denen, die du erbauet hast, dich verehrt und geliebt sehen.

Man sehe hier eine orientalische Fabel, die mit dieser Idee Verwandtschaft hat. „Ein Wassertropfen fiel aus einer Wolke ins Meer, und da er sich in dieser ungeheuren Masse flüssiger Materie verschlungen und verloren fand, so brach er in folgende Betrachtung aus: Ach! welch ein unbedeutendes Geschöpf bin ich doch in diesem unermeßlichen Ocean von Wassern! Mein Daseyn ist in dem großen Weltall nicht einmal der Bemerkung werth; ich bin fast ein bloßes Nichts, und weniger, als das geringste der Werke Gottes. — Es fügte sich aber, daß eine Muschel, welche in der Nähe dieses Tropfens lag, sich aufthat, und ihn mitten in seinem demüthigen Selbstgespräche verschlang. Der Tropfen lag eine Zeitlang in der Muschel, und verhärtete sich, bis er nach und nach zu einer Perle gereift war, welche, nachdem sie einem Taucher in die Hände fiel, nach einer langen Reihe von Begebenheiten, nunmehr diejenige berühmte Perle ist, welche an der Spitze des Persischen Diadems steht." *Englischer Zuschauer*, 293. Stück. (Auszug. 175. Stück.)

XIV.

An die Stadt Berlin.

V. 2—4.

Ich sah . . . die Göttinn deines Stroms . . . mit ihren Schwänen ziehn.) Auf der Spree sind seit vielen Jahren eine Menge Schwäne unterhalten worden: man hat sie daher der Najade des Stroms zum Gespann gegeben.

V. 7. 8.

Allen Faunen, allen Hamadryaden.) Man nimmt an, daſs sich die Faunen und Hamadryaden, diese bekannten Gottheiten der Wälder, in dem Berlinischen an der Spree liegenden Lustwalde ergehen, wo der Verfasser die meisten seiner Gedanken zu verschiedenen Oden gesammelt hat.

V. 10.

Die Städte Deutschlands bäcken sich!) Kuhr-Sachsen und die vom Kaiser aufgebotenen Reichsfürsten.

V. 11.

Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone.) Hierdurch wird Schweden, Österreich, Rufsland, Frankreich angedeutet: dieses waren die wider Preufsen vereinigten Mächte.

V. 17. 18.

Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke, und donnerte den Feind zurück?) Während des siegreichen Treffens bey Lowositz in Böhmen, den 1. Oct. 1756., entstand ein Gewitter.

V. 19. 20.

Warf nicht Latonens Sohn [Apollo] *eine Wolke vor seines Mörders Blick?)* Man zielte auf die Person des Königes, und verfehl-

te sie. — Hier werden blofs die Augen desjenigen benebelt, der auf den König sein Geschofs richtet; der Held selbst wird nicht mit Wolken bedeckt.

V. 21. 22.

Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset, zur drohenden Ägide?) In der siegreichen Schlacht mit den Russen bey Zorndorf in der Neumark, im Jahr 1758, ergriff der König die Fahne eines Regiments, und feuerte dadurch die Truppen an, muthiger in den Feind zu dringen. — Ägide hiefs der Schild der Minerva, an welchen sie das schlangenhaarige Haupt der Medusa befestigt hatte, welches alle, die es ansahen, in Stein verwandelte.

V. 25.

Die Riesenhorde, die Minerva hasset,) die der Weisheit unkundig ist: *a plurimis fit denominatio.* Von ihren Feinden sprachen Griechen und Römer, auch sogar in der Geschichte, wo man billig keine Partey nehmen sollte, mehrentheils parteyisch. In einem Gedichte, und noch mehr in einem Gedichte wider Feinde, und zwar wider Feinde, die mit ihren zahlreichen Bundesgenossen wider Louis König ausziehen, verzeihet, oder erwartet vielmehr, jedermann eine leidenschaftliche Sprache. Indessen können sich die Russen trosten: was hier von ihnen gesagt wird, das sagen Völker aus einer wärmern Himmelsgegend von den Einwohnern Deutschlands, und mancher Deutsche ist höflich genug ihnen Recht zu geben.

V. 31. 32.

Und wendet wider ihn Verrath, und Gift, und Flammen, den ganzen Orcus an.) Die That eines verrätherischen Vasallen, der seines Königs Person den Feinden in die Hände liefern wollte, ward damals durch öffentliche Blätter bekannt gemacht. Die Geschichte einer gewissen Giftmischerey ward geflissentlich unterdrückt. Durch Flammen wird das unkriegerische Sengen und Brennen im Lande bezeichnet.

V. 39. 40.

Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden (die schwarze Seele nahm.) Python war ein ungeheurer Drache, den Apollo mit Pfeilen erlegte, und dabey fast seinen ganzen Köcher ausleerete. *Ovids Verwandl.* I. 438 u. f.

XV.

An die Feinde des Königs.

V. 1.

Wie lange schwingt die rasende Megäre die Fackel?) Megära, eine der drey Furien, bezeichnet die rasende Zwietracht, den Krieg. Als eine Freundinn des Krieges und aller Gräuel beschreibt Virgil die Schwester derselben, die Alekto:

* — — — die sich an grimmigen Kriegen,
An Verrath und an Rach' und an Greuelthaten ergetzet.

Aeneide, VII.

V. 4.

Den unbezwungnen Held.) Das Wort Held lautet in der vierten Endung: den Held und den Helden. Jene Endung stammt noch aus dem Alterthum, wo dieses Wort Helid hieß, und des Helids, dem Helid, den Helid, und in der vielfachen Zahl die Helide declinirt ward. *Wie snelle Helide wâren*, d. i. wie schnelle Helden fochten, heißt es in dem Lobgesange auf den heiligen Anno. S. *Opitzens Gedichte*. Luther gebraucht diesen alten Accusativ: *Ich habe einen Held erwecket*. Ps. LXXXIX, 20. Ingleichen Kanitz: *Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft stutzte*; und an einem andern Orte: *Wie liefest du so bald den Held zu Boden schmeissen*.

V. 13.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte u. s. w.) Hier folgt eine Allegorie, die im Jahr 1760 nicht schwer zu entziffern war, weil sie auch von Laien in der Dichtkunst richtig angelegt ward.

Durch die Königinn Juno, die Gemahlinn Jupiters, wird die Selbstregierende Königinn von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia, die Gemahlinn des Oberhauptes im Deutschen Reiche, des Kaisers

Franz des Ersten, und durch die übrigen Götter werden die übrigen feindlichen Monarchen angedeutet. Ihre vom Könige von Preufsen geschlagene Kriegesheere aber werden unter dem Bilde der vom Herkules überwundenen Thiere vorgestellt, aber keiner gemeinen Thiere, sondern solcher, die zum Theil von Göttern und Heroen entsprungen waren, und unter welchen einige von den Alten schon ehemals Kriegesvölker verstanden haben.

Der Löwe, der in der Höhle des Nemeischen Waldes sein Lager hatte, und welchen Herkules, nach verstopftem Ausgange der Höhle, mit seiner überlegenen Stärke erdrückte, und seine undurchdringliche Haut in der Folge zur Bedeckung gebrauchte, stellt die Sächsische Armee vor, die in dem festen Lager bey Pirna, zwischen Königsstein, Lilienstein und Sonnenstein, gleich beym Anfange des Feldzuges eingeschlossen und gefangen genommen war. Das Land selbst ward als eine Vormauer des Brandenburgischen Landes in Besitz genommen, und die Truppen wurden unter die Preufsische Armee vertheilt.

Durch die vielköpfige Lernäische Hydra, (deren einer Kopf unsterblicher Natur war, und vom Herkules in die Erde gegraben und mit einem Steine bedeckt ward, die übrigen Köpfe aber, so oft sie abgeschlagen waren, immer wieder wuchsen, bis sie durch Feuer bezwungen wurden) hat man die Hauptfeinde in diesem Kriege, die Österreichischen Heere angedeutet, welche aus den weitläuftigen Staaten der Kaiserinn-Königinn sehr leicht immer wieder ergänzet wurden.

Die Schwedische Armee, die vom Baltischen Meere herkam, und das Land des Königs von hintenzu angriff, auch sich allemal in ihre Festung Stralsund sicher zurückzog, wird durch den grofsen Seekrebs angedeutet, der aus dem See Lerna den Sohn Jupiters mitten in seinem Kampfe von hintenzu anfiel.

Durch die Stymphaliden (die von dem See, oder von dem alten Helden Stymphalus den Nahmen führen, und grofse Vögel waren, die eherne Klauen und Schnabel hatten, und sich an unzugänglichen Orten aufhielten, aus welchen sie Herkules durch ein entsetz-

liches Getöse heraustrieb, das er mit einem besondern vom Vulcan verfertigten Instrumente machte, und sie hierauf mit Pfeilen besiegte und verjagte, wird die zahlreiche Französische Armee verstanden, die im freyen Felde, in der Schlacht bey Rolsbach, in weniger als zwey Stunden besiegt ward.

Die Pferde des Bistoniden, das ist, des Thracers Diomédes, welche Feuer von sich bliesen und mit Menschenfleisch gefüttert wurden, und welche Herkules lebendig fing und nachmals auf ein wüstes Gebirge laufen liefs, wo die wilden Thiere sie zerrissen, sind eine Anspielung auf die leichten Truppen der Russischen Armee, welche überall die Dörfer anzündeten, und unter welchen einige der wildesten Kalmycken, nach der Volkssage, sich Kinder zur Speise geschlachtet haben sollen. — — Diese Wilden leben beständig unter ihren Pferden, trinken die Milch ihrer Pferde, und werden von einem berühmten Naturforscher fast selbst wie halbe Pferde beschrieben. S. den zweyten Theil der Naturgeschichte des Buffon.

Wenn man Ursache hat seine Gedanken auf eine versteckte Weise vorzutragen, so nimmt man seine Zuflucht zur Allegorie. Hierbey pflegt man mehrentheils einige Züge anzubringen, welche verrathen, dafs ein verborgener Sinn zu suchen sey: dergleichen hier der Umstand von dem Zurückgehen und Wiederkommen des Seekrebses ist, wovon die Fabel nichts meldet; imgleichen das Beywort falsch, welches den Stymphaliden gegeben wird, und auf die Treulosigkeit an einem ehemaligen Bundesgenossen anspielt. — — Wer in der ganzen Stelle keine Gleichnifsrede bemerkt, für den bleibt sie eine Zergliederung, und bedeutet so viel als: „nachdem Herkules viele Thaten verrichtet hatte." Man weifs, dafs die Poëten, besonders unter den Alten, anstatt das Ganze zu nennen, gern die einzelnen Theile anführen, theils ihren Vortrag sinnlicher und anmuthiger zu machen, theils einigen historischen Unterricht anzubringen.

XVI.

An den Frieden.

V. 9.

Mit Wüsten rings umher bewehret.) Einige Völker haben keine bessere Schutzwehr gegen die Eroberer der Länder, als sandige Wüsten. Das Kriegsheer, welches der Persische König Kambyses wider die Ammonier aussandte, kam auf dem Wege im Sande um. *Herodotus.* III. 26.

V. 12. 13.

Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nährt, vom Safte seines Palmbaums trinkt.) Wein wird aus verschiedenen Palmbäumen gezogen. Eine gewisse Art derselben, die besonders auf der nicht weit von Java gelegenen Insel Savu gefunden wird, vertritt dort zu gewissen Zeiten die Stelle aller andern Nahrungsmittel, sowohl für die Menschen, als für das Vieh. Auch zieht man aus diesen Palmbäumen einen Wein, der auf folgende Art gewonnen wird. Die Knospen der Blüthen werden aufgeschnitten, wenn sie noch nicht lange hervorgesprosst sind, und kleine Körbchen daran gehängt, die man des Morgens und Abends ausleeret. Dieser Saft ist auf der ganzen Insel das gewöhnliche Getrank.

V. 16.

Unter Kornaltären.) So werden die im Felde aufgehäuften Garben genannt.

V. 33.

Erbarme dich des langen Jammers.) Der Krieg hatte damals schon fünf Jahre gewährt.

XVII.

Lied der Nymphe Persante.

Persanţ ist der Nahme des Flusses, der bey der Festung Kolberg vorbeyfliefst, und sich in die benachbarte Ostsee oder den Belt ergiefst.

V. 1.

Mein Perseûs siegt.) Perseûs, der mit seinem krummen diamantenen Schwerte, das heifst, mit seinem Schwerte von vortrefflicher Stählung, der Gorgone Medusa den Kopf abgeschlagen, und zu dieser Unternehmung vom Pluto einen unsichtbar machenden Helm, vom Mercur Flügelschuhe, und von Minerven einen spiegelhellen Schild empfangen hatte, befreyete die Andromeda von einem Meerungeheuer, dem sie zu verschlingen Preis gegeben war. — Unter dem Perseûs wird hier der Vertheidiger der Festung, der Oberste von der Heyde, verstanden.

V. 6.

Mit Dünen sein Gestad umzieht.) Dünen sind Sandhügel, die das Meer nach und nach aufgeworfen hat.

V. 7.

Safs ich und sang entzückt den horchenden Tritonen.) Die Tritonen waren Meergötter, die auf laut schallenden Muschelhörnern bliesen, blau von Farbe und unterwärts wie Fische gestaltet: eine sinnbildliche Vorstellung der Eigenschaften des Meeres.

V. 9. 10.

Das der beschneyte Riphäus auf mich ausgespien.) Die bey den Alten berühmten Riphäischen oder Rhipäischen Gebürge bezeichnen Rufsland. In dieses Land setzt sie auch Cellarius. *Geograph. antiq. Tom.* I. *pag.* 407. Dafs sie im äufsersten Nordosten liegen, sieht man aus Virgils *Gedichte vom Landbau*, I. 240. III, 382. Ei-

nige halten sie für eben die Gebürge, die von den Russen der grofse steinerne Weltgürtel genannt werden.

V. 15.

Mit funfzig aufgerüsteten feuerspeyenden Rachen.) Die Flotte, welche die Stadt bombardirte, bestand aus funfzig Schiffen.

V. 21. 22.

Welche Flammenströme schofs die Hyder nach seinem Leben!) Nach seinem Haupte, dem Sitze des Lebens; wie in der XV. Ode: „ihr immer wachsend Leben nahm," anstatt ihre immer wachsenden Köpfe.

V. 25 — 27.

Sobald ihm Plutons Helm das Haupt verhüllte, ihn Hermes Flügel trug, der Speer der schreklichen Minerva seine Rechte füllte.) Der unsichtbarmachende Helm des Pluto, die Flügel Mercurs und der Speer Minervens bezeichnen drey Eigenschaften: Geheimhaltung der Anschläge, und in der Ausführung Geschwindigkeit und Tapferkeit; Eigenschaften, die der General Werner besafs, welcher dem Befehlshaber der Festung vom Könige zum Entsatze zugeschickt ward.

Auf die Vertheidigung und auf die Entsetzung der Stadt sind zwey Schaumünzen geprägt; die eine mit dem Brustbilde des Vertheidigers derselben führt die Aufschrift: *Henricus Sigismundus von der Heyde, Colbergae defensor;* die andere mit dem Brustbilde ihres Befreyers führt die Überschrift: *Paulus a Werner, Colbergae liberator.* Auf der Rückseite beyder Münzen, welche die Überschrift führt: *Res similis fictae*, ist der Preufsische Perseus vorgestellt, der einen Schild mit dem Bildnisse des Adlers hält, und mit seinem Schwerte ein feuerspeyendes Ungeheuer von der Nymphe Colbergs entfernt, welche an einer Mauerkrone zu kennen ist, und an ihrem Wapenschilde, worin zwey Schwäne und die Werkzeuge des Salzsiedens der Stadt, nehmlich eine eiserne Pfanne und zwey dazu gehörige Haken, zu sehen sind. In dem Abschnitt lieset man: *Pomerania liberata*, MDCCLX.

V. 36.

Kaum Ambra rollt hinein.) Die Ostsee wirft nur sehr wenig Bernstein an dieses Ufer aus. — In einer Ode konnte man den Bernstein oder Agtstein desto eher Ambra nennen, weil uns diese Benennung desselben aus den neuern Sprachen geläufig ist. Die Italiäner, Franzosen, Spanier und Engländer geben ihm diesen allgemeinen Nahmen; zuweilen nennen sie ihn auch gelben Ambra, ihn von dem grauen, der aus den Morgenländischen Gewässern zu uns kommt, zu unterscheiden. Bey den Holländern heißt er *Ambersteen*, weil er hart ist und zu Grunde geht, da hingegen der graue Ambra weich ist, und auf dem Wasser schwimmt.

V. 42—44.

In jene Laute, die die jüngst besaitet ward, in welche du den Kampf der Götter mit den Titanen singst.) Dieses heißt so viel als in die heroische Laute. Jüngst besaitet zeigt an, daß die Heldenode erst seit Kurzem von dem Verfasser bearbeitet worden war. — Die Titanen, die Söhne des Himmels und der Erde, wollten die Herrschaft ihrem erwählten jüngsten Bruder Saturnus wieder entreißen, und wurden besiegt. Eine Anspielung auf den Krieg wider den König von Preußen, und auf die Absichten dieses Krieges, welches keine geringere waren, als dem Brandenburgischen Hause die Königskrone zu entreißen, und es wieder so klein zu machen, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen war.

XVIII.

Auf ein Geschütz.

V. 18 — 19.

Sein Zelt voll wachrer Brennen sah' ich, hörte Lieder von Ihm, bey jedem Freudenmahl von Ihm.) Die abgeschiedenen Seelen beschäftigen sich in Elysium mit eben den Dingen, mit welchen sie sich in diesem Leben beschäftigt hatten. Die Krieger schlagen sich Zelte auf, versammeln sich zum Schmause, singen Heldenlieder, u. s. w. Virgil sagt eben dieses ausführlicher. Man sehe im vierten Buch der *Aneide* den 642. bis 659. Vers, oder in der Übersetzung des Horaz die Anmerkung zu Buch II. Od. XIII. Vers 39.

V. 19. 20.

Der wider sechs Monarchen ficht und wider Satrapen ohne Zahl.) Diese sechs Monarchen waren 1. der Römische Kaiser, der viele Reichsfürsten (die hier Satrapen genannt werden) zum Kriege aufbot. 2. Die Selbstregierende Königinn von Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn von Osterreich, Gemahlinn des Kaisers. 3. Die Kaiserinn von Rufsland. 4. Der König von Frankreich. 5. Der König von Schweden. 6. Der König von Pohlen, als Kuhrfürst von Sachsen.

V. 21. 22.

Schon sang' ich seine jüngste That: wie brausend ein Meer von Feinden ihn umfing.) Sieben Wochen vorher hatte der König von Preufsen den Sieg bey Liegnitz in Schlesien erfochten, und eine von den Heeren geschlagen, welche ihn von allen Seiten einschliefsen wollten.

V. 25 — 28.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden; bald sah' ich Cäsarn lauschend nahn, u. s. w.) Alcäus, ein Griechischer Odendich-

ter, der dem Römischen zum Muster gedienet hatte, würde den Deutschen wegen des Helden beneiden, den er besungen hat. — Cäsar, Antonin und Julian, drey gelehrte Kaiser, deren jeder eben sowohl Schriften hinterlassen, als Kriege geführt hat. Antonin der Weltweise wird in den Gedichten des Königs vorzüglich geehrt. Julians Lob findet man in eben diesen Gedichten in der ersten Ode und im sechzehnten Briefe.

V. 29. 30.

Mercur stand neben mir und wandte durch seinen wundervollen Stab.) Mercur, der eigentliche Erfinder der Leyer, ist ein Gott der Redner und Poeten, die daher *viri mercuriales* genannt werden. — Mit seinem Schlangenstabe verrichtete er allerley Wunder; er verwandelte damit die Gestalten der Dinge, und erweckte die Todten.

V. 31.

Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte.) Der mich dahin zu schleudern vor Begierde brannte; wie Ode XIV. 43., wo die Nymphe der Spree sagt: „Ich brenne, seine Schwellen mit Blumen zu bestreun." Der Kugel wird zugeschrieben, was sonst nur denkenden Wesen zukommt. Die physische Hitze kommt hierbey in keine Betrachtung.

V. 35. 36.

Die Kriegsfurie gefesselt an dem Wagen des Überwinders.) Plinius schreibt: „Man schätzet zu Rom von Apelles Arbeit eine Figur mit auf den Rücken gebundenen Händen, die den Krieg vorstellt, am Triumphwagen Alexanders des Grossen." *Naturgesch.* XXXV. 10. (36.)

V. 37 — 40.

Wann er auf einem Throne von Trophäen, rund um sich her der Künste Kranz, und wir im Musentempel seine Siege sehen, u. s. w.) Wann er, von seinen Siegen ruhend, sich wieder von den Künsten umgeben sieht, und wir Thaten, wie die seinigen sind

auf der Bühne des Opernhauses in heroischen Spielen und Tänzen vorgestellt sehen. Das erste Zeitwort wird unterdrückt, weil es in dem letztern enthalten ist.

V. 41. 42.

Wann er, ein Gott Ost! durch unsre Fluren im seligsten Triumphe führt.) Osiris, ein König in Ägypten, soll einen grossen Theil der Welt durchzogen, und den Ackerbau und andre nützliche Künste bey den Volkern eingeführt haben. Er ward nach seinem Tode, und auch schon bey seinem Leben, gleich einem Gotte verehret. — Der König von Preussen bereisete alle Jahre seine Staaten, bemerkte, wo Verbesserungen vorzunehmen waren, und suchte den Bedürfnissen seiner Unterthanen abzuhelfen.

XIX.

An den Österreichischen Fabius,

nach der Schlacht bey Torgau.

Dieses war die zwölfte Schlacht, worin der Preufsische König in den drey Schlesischen Kriegen den Sieg erfochten hatte. Man hat eine Gedächtnifsmünze darauf verfertigt, welche auf der einen Seite sein Bildnifs führt, mit der Überschrift: *Fridericus Borussorum Rex laboribus XII. peractis divus* (der nach zwölf vollbrachten Arbeiten vergötterte König der Preufsen, Friedrich); und auf der andern Seite einen Herkules zeigt, der die Waffen niedergelegt hat und zum Schrecken der Feinde von dem Adler Jupiters einen Donnerkeil empfängt. Die Überschrift heifst: *Novus incipit ordo*, d. i. eine neue Reihe (von Thaten) fängt an.

V. 1. 2.

O Fabius! gereut dich nach drey Jahren dein glücklicher Verzug?) Den Nahmen **Fabius** verdiente der Österreichische General-Feldmarschall **Daun** wegen der glücklichen Verzögerungen, die er mit dem Römischen Fabius gemein hatte.

V. 3. 4.

Wo waren deine Felsen? Waren die Felsen selbst nicht steil genug?) Als sich der Römische Feldherr Fabius (*Cunctator*) beständig auf den Anhöhen gelagert, und endlich seine Zeit ersehen hatte, den Feind mit Vortheil anzugreifen, sagte Hannibal: „Ich dachte es wohl, dafs die Donnerwolke, die sich immer um die Berge her zog, einmal losbrechen würde." Der Österreichische General war dem Römischen hierin gefolgt.

V. 8.

Mit einem Ocean ersäuft.) Durch die Menge überwältigt.

wie kurz zuvor in der achtzehnten Ode: „ein Meer von Feinden umfing ihn."

V. 13.

Wer nimmt sich nun der Diener armer Staaten, der hohen Rassen an?) Arm werden Staaten durch die allzu unumschränkte Regierung der Befehlshaber, welche die Provinzen, denen sie vorgesetzt sind, gemeiniglich aussaugen.

V. 25 — 28.

Weh deinem Pontifex! . . . er kann ja keinen Degen weihen, der wider Pallas Helm besteht.) Der Papst Clemens XIII. hatte den Feldmarschall Daun mit einem geweihten Degen beschenkt, worüber der philosophische König herzlich gelacht haben soll.

Diese kleine Ode war dem Könige zu Gesichte gekommen und mochte nach seinem Geschmacke seyn: er befahl daher einem der Umstehenden, ihn nach geendigtem Kriege an den Verfasser zu erinnern. Die Erinnerung mochte unterblieben seyn; allein der nachfolgende König Friedrich Wilhelm II. hat sich seiner von selbst erinnert, und sogleich beym Antritt seiner Regierung ihm durch ein ansehnliches Gnadengehalt ein ruhiges Alter verschafft.

XX.

An die Könige.

V. 5. 6.

Und (sollen) *alle Künste spät aus Asch' und Moder und Todtengrüften auferstehn?)* Batteux schreibt in der Einleitung in die schönen Wissenschaften: Die Künste wurden aus Constantinopel verbannt, und flüchteten sich nach Italien. . . . . Hier stieg man bis in die Gräber hinab, die den bildenden Künsten zur Zuflucht gedienet hatten.

V. 7.

Aus der Nacht des regellosen Zufalls.) Es ist unglaublich, wie viele Dinge, die zum Nutzen und zur Bequemlichkeit dienen, wir durch einen blinden Zufall erhalten haben; wohin besonders viele innerliche und äuserliche Heilungsmittel gehören.

V. 11. 12.

Die nicht zu Räubern angeworben, ernstel'ge Pflüger sind?) „Obgleich die zierlichen und feinen Künste durch die zerstörende Gewalt grofser Revolutionen und Unglücksfalle, denen ein jedes Volk ausgesetzet ist, in Verfall gerathen oder ganz zu Grunde gehen mögen, so gehen doch die nothwendigen Künste des Lebens, wenn sie unter irgend einem Volke einmal eingeführet sind, niemals mehr verloren. Keine Veränderungen oder Unglücksfälle haben auf diese einen Einfluss, und sie bleiben im Gebrauche, so lange das menschliche Geschlecht fortdauert." *Robertsons Geschichte von Amerika, IV. Buch, S. 310 der Deutschen Uebersetzung.*

V. 19.

Vom Lissabon bis zum kalten Ob.) Vom Lissabon bis Russland, oder durch ganz Europa. Der Fluss Ob scheidet Europa von Asien.

V. 33. 34.

Dafs euer Stahl unmenschlich Millionen Urenkelsöhne niederstiefs.) Das ist: machte, dafs eine zahlreiche Nachkommenschaft nicht zur Welt kam, sie in ihren Urältervätern ermordete.

V. 37. 38.

Durch die Wogen des stillen Oceans.) Magellan gab zuerst diesem Weltmeere, wegen des ununterbrochenen schönen Wetters und günstigen Windes, die er auf demselben gehabt hatte, den Nahmen des stillen oder friedsamen Oceans, den es noch jetzt führet.

V. 39.

Eine Welt entdeckt.) Dieses neue aus vielen Inseln bestehende Land, oder dieser fünfte Welttheil, wie ihn Einige bereits genannt haben, ist nach der Zeit von den Engländern im stillen Meer oder in der Südsee wirklich entdeckt worden, nachdem man lange schon Vermuthungen davon gehabt hatte. — In dem Jahre, worin diese Ode gemacht wurde, war der Gedanke von Entdeckung einer neuen Welt nicht wenig gewagt; nach der Entdeckung, wo diese prophetische Ahndung ihr Auffallendes verloren hatte, würde man sie nicht hingesetzt haben.

V. 39. 40.

Ein Volk erzogen, wie Manko Kapak that.) Blofs die letzten Worte *ein Volk erzogen* gaben Gelegenheit zu der lyrischen Abschweifung in das Lob des Manko Kapak; das Vorhergehende von der Beschiffung des Oceans und Entdeckung einer Welt hat keine Beziehung auf ihn. Manko Kapak war der Stammvater der Könige in Peru, und ward der Verbesserer einer wilden Nation. Er wird daher ein neuer Schöpfer seines Vaterlandes genannt, wie in der 13. Ode Friedrich „ein Schöpfer seiner Brennen."

XXI.

An seinen Arzt.

V. 2 — 4.

Den Hochheims edle Kelter zwang, und jenen, . . . der einst auf Tarzals Hügeln die Morgensonne trank!) Von der ersten Art Wein heißt es in Friedrich Hoffmanns chymischen Beobachtungen: *(observ. chym. lib I. cap. 24.)* „Hochheim ist ein Flecken bey Mainz am Rhein, dessen Wein die benachbarten von Kochheim und Kassel an Güte weit übertrifft." Von der letzten Art des Ungarweins heißt es eben daselbst: „Neun Bergflecken in der Zempliner Gespanschaft bringen Weine hervor, die man vorzüglich Tokayer nennt. . . . Die vortrefflichsten werden auf den Zuckerbergen von Tokay und Tarzal gewonnen; auch giebt es hiervon nicht so wenig, daß es nur für die Kaiserliche Tafel hinreichend seyn sollte."

V. 7 — 9.

Und noch ein secularisches Triumphlied singe: denn Friederich erreicht heut seiner Jahre Mittag.) Die secularischen Gesänge wurden mit vielen Feyerlichkeiten in Rom gesungen, wenn ein Seculum geendigt war. Der König hatte an diesem Tage gerade ein halbes Seculum zurückgelegt: daher man das Lied, welches ihm zu Ehren gesungen werden soll, ein secularisches nennt. — *Seines Jahre Mittag* zeigt an, daß man hoffe, er werde das andere halbe Seculum noch dazu leben.

V. 9 — 11.

Den Phalangen Europens nicht, auch nicht der Wuth der Horden (seine bezwinglich.) Phalangen werden hier den unordentlichen Horden oder Haufen entgegengesetzt, und bezeichnen Kerntruppen, die wohl bewaffnet, wohl geordnet und wohl geübt sind. — Die Macedonische Phalange bestand aus sechzehntausend schwer Be-

wallenten, die in dicht geschlossenen Gliedern, Schild an Schild, fortzurücken, sich zu schwenken, sich bald in ein Viereck, bald keilförmig zu stellen abgerichtet und mit sehr langen Spießen versehen waren, die von dem hintern Gliede über das erste hervorragten, wodurch dem Feinde eine undurchdringliche Maschine tödtlicher Spitzen vorgehalten ward.

V. 11. 12.

Nach den Schlangen der Eumeniden.) Hierunter werden Verräther und Meuchelmörder verstanden, die nach des Königs Freyheit und Leben getrachtet hatten. S. oben die Anmerkung zum ein und dreyßigsten Verse der vierzehnten Ode.

V. 15. 16.

Daß Tanaquil jüngsthin gefallen, und nun Kleopatra.) Lesart: eine andere Tanaquil, u. s. w. Die Gemahlinn des Königs von Pohlen, Augustus des Dritten, Maria Josepha, welche im Jahre 1758 starb, wird mit dem Nahmen der Tanaquil, der Gemahlinn des Römischen Königs Tarquinius des Ältern, benannt. Die Russische Monarchinn Elisabeth, welche im Jahr 1762 starb, wird durch den Nahmen der Ägyptischen Königinn Kleopatra bezeichnet. Ein Leser, der diese Todesfälle nicht weiß, und der nicht Lust hat, sie in der Geschichte des Krieges aufzusuchen, kann doch den Hauptsinn dieser Worte leicht einsehen: Die Römische Kaiserinn Maria Theresia lebt; zwey andere Feindinnen, die mit jenen alten Königinnen einige Ähnlichkeit hatten, sind gestorben.

XXII.

An seinen Freund Lycidas.

V. 1. 2.

Wen seine Mutter unter den zärtlichen Gesängen heller Nachtigallchöre empfing.) „Ich reisete mit deinem Vater neun Monath vor deiner Geburt aufs Land, mehr der Nachtigallen als des Gesundbrunnens wegen." Diese Worte einer damals sechzigjährigen Mutter gaben zu diesem kleinen Liede Anlaſs.

V. 6 — 8.

Feindliche Galeerenschnäbel in Gradivus blutige Tempel.) In die Tempel, worin dem Mars geopfert wird, und welche Homer von dem Fette der Opferthiere sogar fette Tempel nennt. Den Nahmen blutige verdienen sie, weil sie voll Siegeszeichen hangen, die mit Blut erkauft, oft auch mit Blut befleckt wurden, und voll Waffen, die man zum Blutvergieſsen gebraucht hatte. — Daſs oft eherne Schiffschnäbel in den Tempeln aufbewahrt wurden, sehen wir aus *Pausanias Reisebeschreibung von Griechenland.* I. 40.

V. 9 — 11.

Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht der sonnenrothen Berge, des kalten Meers, der ausgehöhlten Erde.) Mit Waaren der Kunst, mit Manufacturwaaren; ferner mit Waaren aus allen drey Reichen der Natur, zum Beyspiel: mit Wein, der auf den Bergen wächst, mit Seefischen und andern Erzeugnissen des Meeres, und mit Mineralien von allen Arten. Was die Weinberge, das Meer, die Schachten enthalten, wird in der Poesie ihre Frucht genannt. Bodmer sagt in der *Colombona*: „Reich an Bergen, die Früchte bringen von Gold und Demanten."

V. 13. 14.

Als Knabe schon die Frühlingsblume singen.) Als ein Nach-

ahmer von Brockes, dessen irdisches Vergnügen in Gott die einzigen Verse waren, die er außer den Kirchengesängen zu lesen bekommen hatte.

V. 14. 15.

Froh bestürzt sich einen Dichter grüßen hören.) „Er ist ja ein Poët; mache Er doch Verse aus biblischen Sprüchen!" sagte der Lehrer zu seinem zehnjährigen Schüler. Der Knabe, voll Freude über diesen unerwarteten Ehrennahmen, ergriff die Bibel, und wählte sich eine Stelle aus den Psalmen Davids und eine aus dem Propheten Jesaias, und brachte sie in Reime: eine Geschichte seiner Kindheit, die dem Verfasser im Gedächtniß geblieben war.

V. 16 — 18.

Ihm wird die jüngste der Charitinnen, die Tugendfreundinn Scham sich zur Führerinn erbieten.) Addison sagt: Verbannt die Schamhaftigkeit aus der Welt, so wird sie die Hälfte der Tugend, die noch in derselben ist, mit sich wegnehmen. *Zuschauer*, 271. St. (*Auszug*, 145. St.) — Man nennt sie die jüngste der Grazien, oder der Göttinnen, die allen Dingen Anmuth mittheilen, weil Bescheidenheit den guten Eigenschaften einen höhern Reiz giebt: sie verschönert die Schönheit, die Freundschaft, die Liebe, und selbst die Weisheit und Tugend.

V. 19 — 20.

Ihm wird Pallas die Wolke früh vom Auge nehmen, daß ihr Jünger Wahrheit und bleudenden Trug erkenne.) Beym Homer nimmt die kriegerische Pallas dem Diomedes die Hülle von den Augen, damit er im Treffen Götter und Menschen unterscheiden könne. Hier nimmt die weise Pallas ihrem jungen Schüler die Wolke von den Augen, damit er göttliche Wahrheiten von Menschenmeinungen unterscheide. Hierbey aber ist der Jüngling zu erinnern, daß er von seiner frühen Einsicht keinen unbescheidenen Gebrauch mache, sondern immer die goldene Regel vor Augen habe: „Sprich von Dingen,

die Andere, obgleich mit Unrecht, für ehrwürdig halten, aus Menschenliebe nie verächtlich."

V. 21. 22.

In Wäldern wird er einsam den Vater der Natur verehren.) Die Dichter sind mehrentheils die größten Freunde von den Schönheiten der Natur: und wozu könnten sie dabey mit größerer Entzückung denken, als an den Schöpfer einer so schönen Welt?

V. 23. 24.

Erwartet er, gleich eines fremden Mannes Besuche, den Tod mit Gleichmuth.) [illegible] Tugendhafte empfängt den Tod nicht völlig wie einen Freund, [illegible] noch keine Proben seiner Freundschaft von ihm empfangen hat; [illegible] nicht im geringsten wie einen Feind, weil er nichts Böses von ihm [illegible] befürchten braucht.

XXIII.

An Herrn Christian Gottfried Krause.

V. 2.

Mein Krause!) Dieser liebenswürdige Freund war so wohl ein theoretischer als praktischer Tonkünstler. Er hat Lieder und Cantaten in Musik gesetzt, einige Instrumente vortrefflich gespielt, und auch ein Werk von der musikalischen Poesie geschrieben. Er starb als Advocat bey den Berlinischen Stadtgerichten.

V. 1. 2.

Der Themis Orakel, der Zank am Altar, im Tempel der Aufruhr.) Durch die Themis, die in ihrem Tempel Orakel ausspricht, werden die Richter verstanden, die im Gerichtssaal ihre Urtheile sprechen. Der Zank am Altar der Göttinn ist der Streit ihrer Priester, der Sachwalter. Der Aufruhr im Tempel ist der gewöhnliche Tumult der Kläger und der Verklagten.

V. 5.

Den Sieg des feurigen Heinrich.) Der Prinz Heinrich, der Bruder des Königs von Preußen, Friedrichs II., schlug im September 1759 die Österreichischen Truppen bey Hoyerswerda in der Oberlausitz, und nahm den feindlichen General Vehla gefangen. Bey Freyberg in Sachsen erfocht er den 29. October 1762 einen wichtigen Sieg über die Kaiserlichen Truppen und die Reichsarmee.

V. 6 — 10.

Des Löwen, der . . . den nimmer umsonst gewagten Sprung thut.) Plinius sagt vom Löwen: „Wenn er angreift, thut er einen gewaltigen Sprung; wenn er aber flieht, geschieht es nicht mehr sprungweise." *Naturgeschichte*, VIII. 16. Der Naturforscher Linnaeus

rechnet den Löwen zum Katzengeschlechte, zu gleichem Geschlechte mit dem Panther, dem Tiger und dem Leoparden. — Eine Anmerkung für diejenigen Leser, die dem Kammichter geglaubt haben, welcher den Sprung des Löwen tadelte, und behauptete: der Sprung käme nur dem Tiger zu; denn der Löwe gehöre zum Geschlechte der Hunde.

XXIV.

An die Delia.

V. 5. 6.

Am Tajo . . . unter den trotzigen Kriegesschaaren.) Als die Portugiesen im Jahr 1762 mit den Spaniern in Krieg verwickelt waren, und Englands Hülfe suchten, ward ihnen der bey der vereinigten Englischen und Deutschen Armee stehende Graf von der Lippe-Bückeburg zum obersten Befehlshaber ihrer Truppen zugesandt. Ihn begleiteten freywillige Unterbefehlshaber, welche bey ihrer Wiederkunft vieles von dem Stolze und der Widerspänstigkeit des Portugiesischen Kriegesvolkes zu erzählen wußten.

V. 15.

Unter kühle Platanen.) Die Platanen wurden von den Römern wegen des Schattens ihrer breiten Blätter häufig gepflanzet. Von einer Art dieser Bäume sind im Berlinischen Thiergarten Lustgänge angelegt.

V. 21. 22.

Wein, der wie das Auge des Rebhuhns sichelt.) rother Champagnerwein, *Oeil de perdrix* (Rebhuhnauge) genannt.

V. 29. 30.

Als Cythere, das Lied ihres Ioniers zu belohnen, die Taub' ihres Gespanns ihm gab.) Das Lied Anakreons aus Ionien. In der neunten Ode dieses Dichters giebt uns die Taube selbst Nachricht hiervon:

Für eines seiner Lieder
Vertauschte mich Cythere.

XXV.

An die Göttinn der Eintracht.

V. 1 — 4.

Concordia! durch dich rollt jede Sphäre, und wo dein Fuſs ein Land betrat, da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre der Jungfrauen deinen Pfad.) Eintracht herrscht in der ganzen Natur, im Grossen und im Kleinen. Eintracht regiert in den Sphären des Himmels; Eintracht hat die wilden Menschen in Städte versammelt und erhält sie durch weise Gesetze in Ordnung; Eintracht ordnet die Töne der Musik und die Schritte des Tanzes. In der Poesie heiſst dieses: Wohin Concordia den Fuſs gesetzet hat, da entstehen volkreiche und mit harmonischen Künsten erfüllte Städte.

V. 5 — 8.

Doch Draht und Beil zeigt die . . . Ate vor.) Ate, die gerechte Rache, die Strafgerechtigkeit, wird hier der Concordia als eine Dienerinn mit Beil und Drahtgeiſsel zugeordnet, die bürgerliche Eintracht zu erhalten.

Homer hat zuerst in einer Allegorie, die er dem alten Hofmeister des Achilles, dem Phönix, in den Mund legt, eine Göttinn Ate eingeführt, die mit schnellen Schritten vor den Gebeten, den Töchtern Jupiters, einher geht und die Menschenkinder betrübt. Wer diese Töchter Jupiters verehret, sagt Phönix, dem leisten sie mächtige Hülfe, und erhören ihn, wenn er sie anruft; wofern aber jemand sie verwirft und hartnäckig von sich stöſst, so bitten sie ihren Vater, daſs er der Ate befehle, ihn zu verfolgen und zu bestrafen. *Iliade*, IX.

Addison, im hundert ein und zwanzigsten Stücke des Zuschauers, merkt hierbey an, daſs Ate von einigen für die Beleidigung, von Andern für die Sünde überhaupt angenommen werde; er selbst aber halte sie für nichts anders, als die göttliche Gerechtig-

keit. — In den Argonauten des Griechischen Dichters Apollonius wird Ate offenbar für die Strafgerechtigkeit gesetzt:

— — — — — — Nenn' ich es Leiden der Liebe,
Von der Ate zur Strafe verhängt? — —

Das funfzigste Sinngedicht des Catullus scheint dieses zu bestätigen, weil Némesis in diesem Gedichte mit der Ate für einerley Person gehalten wird. Nemesis aber allemal entweder die göttliche Rache, oder doch die Rache bedeutet, die ein Mensch an dem andern seiner Verbrechen wegen nimmt. Die Stelle heiſst:

Ne poenas Nemesis reponat: Ate
Est vehemens Dea, laedere hanc caveto.

Allein man darf nicht verschweigen, daſs in andern Ausgaben Catulls der Nahme Ate hier fehlt, und der Vers so lautet:

Ne poenas Nemesis reposcat a te;
Est vehemens Dea, etc.

Plutarch, der in seiner Abhandlung von dem Aufschube der göttlichen Strafen die Adrastéa oder Némesis, als die oberste Rächerinn aller Verbrechen einführt, giebt ihr drey Dienerinnen, die *Pöna*, die *Dice*, und die grausamste von allen, die *Erinnya*. Dieser Erynnis erwähnt Homer neben der Ate, im neunzehnten Buch des Iliade. „Zevs, das Schicksal und Erinnys waren Schuld, nicht ich;" — sagt Agamemnon von seinem Zwist mit dem Achill; — und setzt sogleich hinzu: „Aber wie konnte ich anders? Gott vollbringt alles, alles Ate, Zevs ehrwürdige Tochter." Wobey sich hinzudenken läſst: nehmlich durch ihre Dienerinn, die Erinnys.

V. 13. 14.

Die Pflanzstadt ungeborner Söhne, die deiner milden Künst' entlehnt.) Die noch nicht geborene Nachwelt, die wieder zu einer Pflanzstadt, das heiſst, sehr klein geworden seyn und eine Menge von Künsten, den Geburten des Friedens, verloren haben wird, diese würde schon jetzt zu dir beten, falls sie schon beten könnte. S. Ode XX. 5 — 12

Anstatt der zukünftigen Zeit wird hier die *gegenwärtige* gesetzt, welches den Eindruck verstärkt. Auf die erste Weise findet man diesen Gedanken schon in dem Alt-Englischen Liede, welches Addison zergliedert:

Graf Peter zog mit Hund und Horn
Das Wild zu jagen aus.
Ein ungebornes Kind mag einst
Des Tages Jagd bereun.

Zachariae, I. 74. (Auszug. I. 46.)

Eben so sagt Shakespear: „Selbst Kinder, die noch ungezeugt, noch ungeboren sind, werden Ursach haben den Übermuth des Dauphins zu verwünschen." *König Heinrich der Fünfte, I. Act, letzte Scene.*

V. 18.

Der Held, der dreymal Frieden heischt;) Der König liess dreymal in Wien anfragen, ob man den gemachten Frieden wenigstens noch ein Jahr lang halten wollte: er bekam zweydeutige Antworten, und die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang.

V. 19. 20.

Durch sieben Donnerwetter der Fürsten Raubsucht täuscht;) Sieben gewonnene Schlachten in dem dritten Schlesischen Kriege, nehmlich bey Lowositz, Prag, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz, Torgau.

V. 23. 24.

Einen Tempel an dem Rande des alten Belts erbaut;) Auf diesen Frieden ist eine Schaumünze geprägt, auf deren Vorderseite man über dem Römisch gekleideten Brustbilde des Königs die Worte liest: *Fridericus Borussorum Rex Jano iterum clauso;* und auf der Rückseite über einem Janustempel am Ufer und einigen entfernten Schiffen auf dem Meere, diese Worte des Horaz: *pacatum volitant per mare.* Im Abschnitte steht: *Pax Borussiae, Russiae, Sueciae.* MDCCLXII.

V. 25. 26.

Schränkt sich Semiramis in ihre weiten frucht'reichen Dynastien ein.) Semiramis, der Nahme einer mächtigen und heldenmüthigen Monarchinn, anstatt des eigenen Nahmens Maria Theresia; Dynastien anstatt Fürstenthümer.

V. 27. 28.

Dir den zweyten auf den Sudeten weiht.) Sudeten heißen die Berge, welche Böhmen und Schlesien von einander scheiden, und die durch die ältern Schlesischen Poeten berühmt geworden sind.

XXVI.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

V. 7. 8.

Der mit unerschrockner Seele sich zwey Welten allein entgegenwarf.) dem größten Theil der Europäischen und einem großen Theil der Asiatischen Welt unter Rußlands Botmäßigkeit.

V. 18. 19.

Flog an seine Brust, Amalia, von deinen frommen Opferaltären.) Amalia, Schwester des Königs, Äbtissinn zu Quedlinburg.

V. 23. 24.

Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder: Willkommen! und mehr nicht.) Was die poëtische Sprache so zuversichtlich gebieten darf, weil voraus zu sehen ist, daß es gewiß geschehen wird, das würde in der historischen Sprache lauten: Die Gemahlinn weinte vor Freude; die Schwester wollte reden, und konnte nicht; die Schwägerinnen brachten kaum einige Worte hervor.

V. 30.

Die Sabatha des Tempels voll.) Sabatha, eine Stadt in dem weihrauchreichen Arabien im Lande der Sabäer.

V. 31. 32.

Durch gedrängte Reihen entzückter Augen.) Anstatt Reihen von Menschen, aus deren Augen Entzückung strahlt: eine Redefigur, die hier ihren besten Platz fand, weil man bey solchen Gelegenheiten fast [illegible], als nach den fröhlichen Gesichtern sieht. Thomson, welchem, so wie vielen seiner Landsleute, die bildliche Sprache so sehr zur Gewohnheit geworden ist, daß er sie auch in dramati[illegible]

vielen und didaktischen Gedichten zuhäufig, gebraucht diese Redefigur in einer Tragödie:

— — — Then, after a strict march,
They let him pass thro' ranks of glaring eyes.
Edward and Eleonora, act. IV. sc. I.

V. 44.

Und ihm gefällt mein Lied;) nehmlich unter der Bedingung: wenn unter lauten jubelvollen Zungen Ein süßer Ton auch mir gerieth. — Anstatt dieses Schlußverses: ihm gefällt mein Lied, hatte der Verfasser zuerst hingeschrieben: Vielleicht mein Schwanenlied, weil er aus einem viertägigen Fieber in ein absterbendes zu fallen schien; allein er mußte diese Worte ändern, und zwar auf Befehl seines Arztes, welcher drohete, ihn zum Lügner zu machen.

XXVII.

An Galinetten.

Galinette, Iberica, Hesperillis, Teutonide bedeuten hier die Französische, Spanische, Italiänische und Deutsche Sprache.

V. 1.

Kind einer unsterblichen Mutter.) Nehmlich der Lateinischen Sprache, die ihrer Unsterblichkeit sicher ist, weil in ihr die vortrefflichsten Werke geschrieben sind, und weil sie seit vielen Jahrhunderten die allgemeine Sprache der Gelehrten ist. Dieser Ursache wegen, und weil sie keiner Veränderung mehr unterworfen ist, indem sie von keinem Volke mehr geredet, sondern nur in Schriften aufbewahret wird, imgleichen ihrer Kürze wegen, bedient man sich derselben in dem ganzen erleuchteten Europa zu Inschriften auf den Gedächtnißmünzen, welche Nachrichten für die ganze Welt enthalten: dahingegen eine Russische Überschrift z. E. nur den Russen, eine Dänische nur den Dänen verständlich seyn würde.

V. 11. 12.

Durch ein leichtes Geschwätz, durch ein verbuhltes Lied, durch ein fröhliches Gaukelspiel.) Nicht die wissenschaftlichen Werke, sondern kleine Anekdoten, galante Briefe und Romane, lustige Lieder und Possenspiele machen den großen Haufen der Leser der Französischen Sprache so sehr geneigt.

V. 18.

Buhle . . . . mit dem flüchtigen Tropp eitler Patrizier.) Flüchtig und eitel sind allgemeine Beywörter desjenigen vornehmen

jungen Herren, die ihren Ehrgeiz darein setzen, eben so eitel und lächerig zu scheinen, als ihre Muster sind, und sich dadurch vom gemeinen Volk unterscheiden wollen, daſs sie lauter Französisch parlieren. Was den Meisten, oder doch einem ansehnlichen Theile zukommt, das wird, nach einer sehr gewöhnlichen Redefigur, dem Ganzen zugeschrieben.

XXVIII.

An Hymen.

V. 1. 2.

Lyäens und Cytherens Sohn, vom schönsten Rausch geboren:) vom Rausch des Weins und der Liebe geboren. — Die Geschichte dieses Gottes der Ehen ist folgende. Hymen, ein Jüngling von schöner Gestalt und von niedrigem Stande, liebte eine vornehme Athenienserinn. Sich ungestört mit ihr zu unterhalten, zog er weibliche Kleider an, und mischte sich unter die Jungfrauen, die am Ufer des Meeres das Fest der Ceres begingen. Plötzlich brachen Seeräuber aus einem Hinterhalt hervor, und schleppten sie insgesammt in ihr Schiff, um sie als Sklavinnen zu verkaufen. Die Räuber landeten mit ihrer Beute an einem Ufer an, wo sie sich in Wein berauschten und einschliefen. Hymen beredete seine Gefährtinnen, ihnen die Waffen zu nehmen, und auf sein gegebenes Zeichen sie alle auf einmal umzubringen. Als dieses gelungen war, begab er sich in seiner weiblichen Kleidung nach Athen, wo er alles in Trauer fand. Er versprach den Einwohnern, ihnen ihre Töchter wieder zu schaffen, wenn er diejenige, die er liebte, zur Ehe erhielte. Man bewilligte ihm seine Bitte. Er schiffte mit einiger Mannschaft ab, und brachte die geraubten Jungfrauen zurück. Hierauf ward er mit seiner Geliebten vermählt, und lebte mit ihr in einer so vergnügten Ehe, daß man ihn bey allen Hochzeiten um Glück anrief. Man erhob ihn bald zu einem Gotte der Ehen, und gab ihm zu Ältern den Bacchus und die Venus, Götter, durch deren Hülfe er glücklich geworden war.

V. 32.

Am liebsten Band entbehrt:) Dieses bezieht sich auf einen Gebrauch, der nicht an allen Orten bekannt und an vielen wieder

abgeschafft ist. Nach dem Hochzeitschmause mußte nehmlich die Braut den Gästen ihr Strumpfband zuwerfen, welches mehrentheils von Gold und Silber gewirkt war. Jeder steckte sich sein empfangenes Theil, gleichsam als ein Siegeszeichen, an den Hut oder vor die Brust.

XXIX.

An die Muse.

V. 3. 4.

Oder Athenäen, in diesem Haupt gepflegt.) Athenäa oder Athene ist der eigentliche Nahme der Minerva, von welchem auch die Stadt Athen benannt ward. Sie war eine Tochter Jupiters, der sie aus seinem allmächtigen Haupte geboren hatte.

V. 6—8.

Den Typhon, den Enceladen zurückwarf und mit undurchdringlicher Ägide die Felsen, ihr Gemächt.) Typhon und Enceladus waren zwey von den Riesen, die den Himmel bestürmten. — Ägide ist der Nahme des Schildes der Minerva, welcher mit der undurchdringlichen Haut der Ägis, eines feuerspeyenden Ungeheuers, überzogen war, das die Göttinn erlegt hatte.

V. 9. 10.

In die Saite, die Patarein dir aufgespannt.) Bedeutet die seit kurzer Zeit bearbeitete heroische Ode. S. die Anmerk. zum 42. Verse der XVII. Ode. — Patarëus ist der Beynahme des Apollo, der in der Stadt Patara in Lycien ein eben so berühmtes Orakel hatte, wie zu Delos.

V. 17. 18.

Spanne deines Liedes Segel bis an den Wimpel aus.) Dieß heißt: Wende alle deine Kräfte an, gleich einem Schiffe, das mit vollen Segeln geht. Die Deutsche Poesie bedient sich der Bildersprache der Griechischen und Römischen.

— — — — Δεῖο
Φωνᾶν, ἀνὰ Γίστια τεινὸν
Πρὸς ζυγὸν καρχασίᾳ.

Pind. Nem. Od. V. Ep. 5.

— — — — *Utere velis,*
Totos pande sinus.

Juvenal. I. 149. 150.

V. 19. 20.

Den Spree, Viadrus und Pregel anbeten.) Die Spree, die durch Berlin, die Oder (ehemals Ader, Lateinisch *Viadrus*), die durch Breslau in Schlesien und durch Stettin in Pommern, und der Pregelfluſs, der durch Königsberg in Preuſsen flieſst, bezeichnen die Provinzen des Königreichs.

V. 26. 27.

Gleich einem neuen Meteor, das den Orion auslöscht und die Tyndariden.) Μετέωρα heiſsen alle Erscheinungen unter den Gestirnen. — Orion war ein gewaltiger Jäger, und ward nach seinem Tode unter die Sterne versetzet. Die Tyndariden oder Söhne des Tyndarus, Kastor und Pollux, sind am Himmel die so genannten Zwillinge.

V. 29. 30.

In der Höhle Aoniens.) In der Helikonischen Höhle, die den Musen heilig war. „Apollonius stieg den Helikon hinan, in die Kapelle der Musen." *Philostratus im Leben des Apollonius.* IV. 24. — Die Musenberge Helikon und Parnassus lagen in demjenigen Theile Böotiens, den man Aonien nannte: ein Nahme, der oft dem ganzen Lande gegeben wird.

V. 31.

Nun erhöhn sie seine Seele.) Die Musen feuren die Gemüther zu liederwürdigen Thaten an: dieses kann man zur Ursache angeben, warum ihnen die Spartaner opferten, wann sie in die Schlacht gingen.

V. 35. 36.

So steht ein Isthmisches Gebirge, trennt zwey Meere, wird zweyer Völker Band.) Durch einen Isthmus oder eine Erdzunge werden zwey Meere von einander abgesondert, und zugleich zwey Provinzen mit einander verbunden. Der Prinz Heinrich trennte durch sein Heerlager die Feinde, und erhielt die Verbindung zwischen der Armee des Königs und den Brandenburgischen Ländern.

V. 37 — 40.

Wirft plötzlich die Betäubten von den Höhen der Berg' herab; hemmt hier den Lauf des Blutvergiessens, setzt den Ohlkranz den Trophäen des grossen Bruders auf.) Dieses Treffen bey Freyberg in Sachsen gegen die Kaiserlichen Truppen und die Reichsarmee war das letzte, welches in den Feldzügen der Preussen wider die Österreicher geliefert worden war, und worauf der Friede erfolgte.

V. 47. 48.

Sage, dass ihn Friedrich selbst den Feldherrn nannte, der ohne Fehler blieb.) Der König hatte seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, dieses grosse Lob in einem Briefe gegeben.

Die Hochachtung und Liebe, die sich dieser Prinz bey allem Volk erworben hatte, sah man nach der Zeit sehr deutlich, als er zu Braunschweig in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Folgendes Danklied wollen wir als einen Beweis von der allgemeinen Freude über seine Genesung hersetzen.

Lobgesang auf die Genesung des Prinzen Heinrichs, Bruders des Königs von Preussen Friedrichs des Zweyten,

gesungen von der Judengemeine zu Berlin

Der du im unermeßlichen Raum
Alle Sonnen leuchtend,
Und alle zahllose Erden
In ihren Gleisen erhältst;

Der du Geister, die auf Einmal
Tausend Gedanken denken,
Und Menschenseelen, die auf Einmal
Einen Gedanken denken;
Der du den Leviathan und Behemoth,
Und den kriechenden und singenden Wurm
Zu schaffen und zu erhalten gewürdiget hast!
Kniend sey von uns angebetet!
Anbetung macht dankbare Menschen glücklich;
Dich selbst kann sie nicht glücklicher machen —
Im Staube sey angebetet von dem Volke,
Das sich fruchtbar auf deinem Erdboden ausgebreitet hat,
Das den weisesten Völkern seine Gesetze mitgetheilt,
Und ihren grössesten Lehrer erzeuget hat,
Und du von diesen Völkern —
Jehovah! vertreib' uns eine Thräne des Kummers,
Die sich in unsre Thränen der Freude mischt! —
Das von diesen Völkern betrübet wird.
Aber sey ewig angebetet,
Du, dessen heiligen allgemeinen Tempel
Das weite Gewölbe des Himmels deckt!
Inbrünstig sey angebetet und gepriesen,
Daß du dem Lande, das uns nährt,
Seinen König so lange erhieltest,
Und jetzt seinen Bruder im Leben zurückgerufen hast.
Schon verliefs sein theures Blut,
Das er zum Schutz der Preußischen Krone
So oft gesagt, die zerrissenen Adern:
Und ach! er war fern von uns;
Zwar im Schoofse seiner geliebten Schwester,
Doch fern von uns und unserm Könige.
Denen sein Leben das theuerste ist.
Schon hielt der Todesengel
Über seinem Haupte das Schwert:
Aber wir weinten;
Jede Thräne war ein Gebet.

Der Gott der Götter und Menschen winkte:
Und der Todesengel lieh ab,
Und der Engel der Gesundheit
Brach eine Blume,
Die ehemals im irdischen Paradiese wuchs,
Jetzt aber im himmlischen wächst,
Und berührte die Schläfe des Helden.
Wir haben ihren Namen gehört,
Und hatten nur Zuversicht auf ihre Tugend
Ihr Name hieß: Blume des Lebens;
Und ihre Tugend preise Kind und Kindeskind!

XXX.

Glaucus Wahrsagung.

V. 3. 4.

Hub Glaucus aus der tiefen Felsengrotte sein blaues Haupt empor.) Glaucus war ein Meergott, und ein eben so großer Wahrsager, als die Meergötter Nereus und Proteus. Nach dem Berichte Nikanders beym Athenäus soll Apollo selbst die Wahrsagerkunst von ihm gelernet haben. Pausanias schreibt: „Man glaubt, daſs er noch jetzt den Menschen zukünftige Dinge verkündigt; und noch jährlich wissen die Seefahrer sehr viel von der Wahrsagerey des Glaucus zu erzählen." *Reisebeschreibung von Griechenland* IX, 22. Die Dichter geben diesem Gotte, wie den übrigen Meergöttern, eine bläuliche Farbe, seinem Nahmen und Elemente gemäſs.

V. 9. 10.

Bald nimmt Avernus eine Myriade zu früh entleibter Seelen ein.) Avernus oder Tartarus, die Unterwelt, nimmt zehntausend zu früh entleibte, den Leibern zu früh entrissene, Seelen ein. — Der Nahme Avernus kömmt von dem Campanischen See Avernus her, bey welchem eine mit Büschen bewachsene Höhle war, die man für den Eingang zur Unterwelt hielt.

V. 11. 12.

Im Meer der Hayen, am Gestade der Aaren Beute.) Hayen *(squali)* sind sehr gefräſsige Raubfische, deren Geschlecht Linnäus in funfzehn Arten theilt, von welchen man einige nach dem Nahmen der Landthiere bey verschiedenen Völkern Seehunde, Meerwölfe, Meerwiesel, Meerfüchse, Meeraffen genannt hat. Ein gewisser stachelmäuliger Hay oder Seehund (*κυων καρχαρος*), welchen Einige den Menschenfresser nennen, ist von ungeheurer Gröſse, und hat Zähne, die in sechs Reihen hinter einander stehen, wovon der Fisch so viele

Reihen in die Höhe richten und niederlegen kann, als ihm beliebt. Ein solcher *Jonashay*, wie ihn die Holländer nennen, hatte im Jahre 1758 bereits einen Matrosen erhascht, den er aber nach einem glücklichen Kanonenschusse noch lebendig fahren liefs. — Aaren heifsen alle gröfsern Raubvögel, worunter der vornehmste der Adler ist, den man ehemals edler Aar (Adelaar) nannte. Die zusammengesetzten Nahmen Fischaar, Gänseaar, Äntenaar, Hühneraar, Mauseaar, und andre mehr, dienen den Naturforschern zur Benennung verschiedener Arten der Adler, Geyer, Weihen und Falken.

V. 13. 14.

Die Götter, die jetzt lächelnd mit euch ziehen, [illegible] abgeschenktes Glück.) Die Franzosen besiegten den 9. Jul. 1755 die Engländer am Ohio in America, und nahmen ihnen nachher im Mittelländischen Meere die Insel Minorca.

V. 17.

Dafs Albion der meerumflofsnen Erde.) Albion ist der älteste Nahme von Britannien, wie Plinius schreibt, zu dessen Zeiten er schon veraltet war. *Naturgeschichte.* IV, 16. Auch Aristoteles nennt Britannien Ἀλβίων. Jetzt ist dieser Nahme nur noch in der Poesie gebräuchlich.

V. 22.

Der schwimmenden Kastelle.) Florus sagt von den Kriegsschiffen des Antonius und der Kleopatra: *Castellorum et urbium specie ferebantur.*

V. 23. 24.

Der Colombone durchströmte Flur.) Die Götter, würde Homer sagen, nennen sie Colombona, die Menschen America. Bodmer schreibt von der Entdeckung der neuen Welt durch den Columbus:

— — Europa — — drückte den kleinsten Schimmer
Eines [illegible] Reiches auf seinen erlauchten [illegible]

Aber wenn seinen Nahmen die Welt zu ehren vernimmet,
Soll die gerechte Muse, getreu der verachteten Tugend,
Seine Seele versöhnen; er soll beruhigt mich hören,
Wenn ich sein göttliches Recht die Erde zu nennen besinge,
Die er erfand. Und kann in die Wohnung der seligen Seelen
Irdische Freude kommen: so wird sein Geist sich erfreuen,
Wenn er höret, dafs seine Welt (zwar späte) den Nahmen
Von ihm erhält, und Colombona mit Asien eifert,
Reich, wie sie, an Stauden, von welchen Balsam herabrinnt,
Reich an Bergen, die Früchte bringen von Gold und Perlmutter.

Colombona, I. *Gesang.*

Robertson, einer der weisesten Geschichtschreiber, erzählt die Umstände der eigentlichen Entdeckung des vierten Welttheils auf folgende Weise. „Ojedo, einer von den Gefährten des Columbus auf der zweyten Reise desselben, rüstete, allen Rechten zuwider, die der Spanische Hof dem Columbus ertheilt hatte, mit Genehmhaltung eben dieses Hofes und mit Hülfe einiger Kaufleute, vier Schiffe aus. Er ward mit der Seekarte und dem Tagebuche des Columbus versehen, und blieb sklavisch auf dem Wege, den dieser genommen hatte. Als er an die Küste Paria von Terra firma gekommen war, segelte er längs derselben einen ziemlichen Weg weiter, als Columbus gekommen war; und als er Columbus Meinung, dafs dieses Land ein Theil vom festen Lande sey, wahr befunden hatte, kehrte er nach Spanien zurück mit einigem Ruhm als Entdecker. Amerigo Vespucci aus Florenz, der den Ojedo begleitet hatte, übersandte einen Bericht von seinen Abenteuern und Entdeckungen an einen seiner Landsleute, und da er die Eitelkeit eines Reisenden hatte, der seine eigene Thaten verherrlicht, und es ihm weder an Geschicklichkeit noch Dreistigkeit fehlte, so wufste er seine Erzählung dergestalt abzufassen, dafs man dadurch zu dem Wahne verleitet ward, er habe das feste Land der neuen Welt zuerst entdeckt. Nach und nach nannte man das Land, für dessen Entdecker er gehalten ward, nach seinem Nahmen. Der oft so unbegreifliche als ungerechte Eigensinn der Menschen hat diesen Irrthum fortgepflanzt. Mit einhälliger Übereinstim-

mung nennen alle Nationen diesen neu entdeckten Welttheil *America*. So haben die dreisten Anmaſsungen eines kühnen Betrügers dem wirklichen Entdecker der neuen Welt eine Ehre geraubt, die ihm allein gebührte. Des Amerigo Nahme hat den Nahmen des Columbus verdrängt, und die Menschen haben nun eine Ungerechtigkeit zu bedauren, welche durch die Zeit bestätigt worden ist, und welcher abzuhelfen es nun zu spät wäre." *Geschichte von America II. Buch*, S. 170 u. f. *der Deutschen Uebersetzung*.

V. 25. 26.

O, welche Söhne tapfrer Franken, sprechet Helvetien von Ehre an? Man hatte in diesem Kriege Schweizerische Hülfsvölker in Sold genommen, welche bey Rosbach so tapfer fochten, daſs sie nicht eher wichen, als nach wiederholten Befehlen, und bis sie sich von allen Seiten verlassen sahen.

Daſs übrigens sowohl die Französische als fast jede andre Nation auf dem Erdboden einmal die Ehre haben kann oder auch gehabt hat, die erste Rolle unter allen Nationen zu spielen, und der Schrecken ihrer Feinde zu werden, ist ein Fall, den jeder Weltweise vermuthet, und eine Wahrheit, die jeder Geschichtkundige weiſs. Frankreich selbst hat unlängst einen Beweis davon gegeben. Denn einige dreyſsig Jahre nach diesem Kriege führten die Franzosen, die man jetzt Franken nennt, mit dem gröſsten Theil von Europa Krieg, und führten ihn mit unglaublicher Beharrlichkeit. Knaben sogar fochten für die Französische Freyheit und Gleichheit, die man ihnen eingeprägt hatte. Zugleich mufsten sie wider ihre eigenen Väter streiten, die man als Feinde ihrer neuen Republik anklagte; wobey unerhörte Grausamkeiten begangen wurden, welche sie nach der Zeit verabscheuten und bestraften. Voltaire, der seine Nation kannte, sagt an einem Ort: Der Franzose ist nicht allein ein Affe, er ist auch ein Tyger.

V. 29. 30.

Schreitet kühn über den gebeugten Rhein! Gebeugt ist

ein so genanntes beständiges Beywort der Flüsse. Virgil nennt die Tiber, und Ausonius die Mosel *corniger*, Ovidius den Granicus, und Virgil den Rhein *bicornis*, und Horaz den Aufidus *tauriformis*.

Die Flüsse werden wegen ihres brüllenden Geräusches und der Gewalt, womit sie anlaufen und sich Öffnung in das Erdreich machen, und vornehmlich wegen ihrer Arme, welche die Alten Hörner nannten, theils wie Stiere, theils wie gehörnte Menschen, theils aber auch wie blosse Menschen abgebildet. Man sehe *Aliani vermischte Erzählungen*. II. 33.

V. 37.

Der Ort, wo sieben Streiter funfzig jagen, ob ihr ihn zu vernichten sucht.) Dieser Ort ist Rosbach im Thüringischen Kreise in Obersachsen gelegen, wo die grosse Französische Armee nebst ihren Hülfsvölkern das berühmte Treffen bey Rosbach wider wenige Preussische Truppen verlor,

V. 41 — 44.

Hätt' eine neue Helena den Festen gleich alle Reizigen entwandt, und alle Prinzen aus Lutetiens Palästen zu Feldherrn mitgesandt.) In einer Umschreibung würde diese Strophe nach der historischen Wahrheit so lauten: „Gesetzt dass die vom Könige Ludewig dem XV. ihrem angetrauten Gemahl genommene schöne Gräfinn Pompadour euch die besten Truppen aus allen festen Städten zuschickte, und zu Heerführern den Herzog von Richelieu, von Broglio, von Contades, von Brisac, den Prinzen von Soubise, alle Prinzen aus Paris: so wisst, dass ein Deutscher Fürst euch erwartet, u. s. w."

V. 45.

Auf den Gräbern Röm'scher Legionen.) In Westphalen, unweit der Weser und der Werre, wo die Legionen des Römischen Feldherrn Varus gänzlich aufgerieben wurden.

V. 47. 49. 50.

Ein Fürst, den Jupiter . . . nicht zum Monarchen, aber zum

Vergnügen des menschlichen Geschlechts erhohr.) Der Herzog Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg, Bruder des 1779 verstorbenen regierenden Herzogs Karl.

V. 53 — 56.

Also zerbrach die sieggewohnte Rechte Alcidens . . . dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte wild aufgeworfne Horn.) Der Flufsgott Achelous kämpfte mit dem Herkules um die Dejanira, und suchte durch allerley Verwandlungen der Stärke des Helden auszuweichen; zuletzt verwandelte er sich in einen ungeheuren Stier. Herkules aber ergriff ihn bey einem seiner Hörner, und zerbrach es.

Diese vierzehnte Strophe bezieht sich als ein Gleichnifs auf die sechzehnte, und die folgende funfzehnte bezieht sich auf die siebzehnte.

V. 57 — 60.

Also bezwang, versperrt im Felsenschlunde, Ulyfs den Riesen, u. s. w.) Mit einem spitzen angebrannten Pfahle von einem Ölbaum blendete der verschlagene Ulysses in der Felsenhöhle, in die er versperrt war, den einäugigen Riesen Polyphemus, den er durch einen lieblichen Wein eingeschläfert hatte. *Odyss.* IX. 375. u. f.

V. 62.

Punischen Betrug.) Fides Punica, die Punische oder Karthaginensische Treue, hiefs bey den Römern so viel als Untreue oder Betrug. Die Französische Treue bedeutete ehemals bey den Deutschen eben dieses; ihre Staatsregel hiefs: *Si non vis falli, fugias mendacia Galli.* Der weise Addison billigt einen ähnlichen Gedanken des Grafen von Rochester, dafs nehmlich die Französische Treue und die Brittische Politik beyde ein vortreffliches Nichts wären. *Zuschauer,* 305. St. (*Deutscher Ausz.* 180. St.

Ungeachtet dieser Aussprüche leidet dennoch ein jedes Urtheil über die Gemüthsart einer Nation die häufigsten Ausnahmen; und die Treue weniger Männer, die zur Erreichung eingeiziger Absichten sich alles erlauben, kann von der Treue des gröfsern Haufens

sehr verschieden seyn, und ist es auch in der That. Der Moralist oder der philosophische Geschichtschreiber, der nicht in der Sprache der Leidenschaften schreiben darf, wird über diesen Punkt eben so denken, wie ein sinnreicher Schriftsteller, welchen Addison an einem andern Orte seines Wochenblattes anführt, dafs nehmlich diejenigen, die über ganze Reiche und Staaten solche allgemeine Ausfälle thäten, dem grausamen Caligula glichen, welcher wünschte, dafs das ganze Römische Volk nur Einen Kopf hätte, damit er ihn mit Einem Hiebe herunterschlagen könnte: ein Ausspruch, den der feine Addison gleichwohl nicht eher anführt, als nachdem er selbst kurz zuvor diese bittre Wahrheit gesagt hatte, dafs Frankreich alle Nationen Europens mit seinem Leichtsinn angesteckt habe. *Zuschauer*, 435. St. (*Auszug*, 262. St.)

V. 71 — 74.

Welche Krefelds Hütten bewohnen, und das Nest des hohen Roncevalls, und die Gefilde, wodurch der Esse Giefsbach rinnt.) An allen diesen Orten sind siegreiche Schlachten geliefert worden. — Krefeld ist ein Flecken in Westphalen. — Roncevall ist der alte Nahme eines Berges bey Minden in Westphalen, worauf Witekind ein festes Schlofs gehabt hat. — Esse ist ein kleiner Flufs bey Grebenstein in Hessen.

V. 76.

Sein Ahnherr Witekind.) Der berühmte Witekindus ist ein mütterlicher Ahnherr der Herzoge von Braunschweig, so wie Guelfus ihr väterlicher Ahnherr ist.

V. 77. 78.

Der Cheruskerfürst, der grofse Schatten des Legionentödters.) Hermann, der Fürst der alten Cherusker oder heutigen Braunschweiger, der die Legionen des Varus geschlagen hatte.

V. 79. 80.

Zehn Parasangen hinter euer Flucht die Matten voll Raub

und voll Ruin.) Die *Parasange* ist ein Persisches Wegemafs, welches ein wenig kleiner ist, als eine Deutsche Meile. — Die Matten voll Raub heifst so viel als die Felder voll Güter, die kurz zuvor (Vers 27.) geraubt waren; — voll Ruin bezeichnet Kriegesgeräthschaft, Waffen, Proviant, die bey der Flucht verderbt werden, damit der Sieger keinen Vortheil davon habe.

V. 85.

Auf ungezähmten Rossen.) Das Beywort dieser [illegible] Rosse ist blofs poetisch, und nicht aus den Reitschulen entl[illegible], in welchen man die Pferde allerdings zähmt.

V. 87. 88.

Ein zweyter Ferdinand aus diesem Götterstamme, dem Sohn der Thetis gleich.) Der regierende Herzog, damals Erbprinz von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, Sohn des Herzogs Karl und der königlichen Prinzessinn Philippine Charlotte, der Tochter des Königs von Preufsen Friedrich Wilhelms I., ward im Kriege verwundet. — Achilles, ein Sohn des Königes Peleüs und der Göttinn Thetis, der tapferste und schönste unter den Helden, die vor Troja fochten, ward an der Ferse verwundet, und starb an der Wunde.

V. 91. 92.

Ein Kriegsgott der Schaaren am stillen Occarus.) Die Ocker fliefst durch Wolfenbüttel und Braunschweig.

V. 94. 95.

Den Scipionen gleich, zwey Kriegesdonner.) Virgil nennt die beyden Scipionen *duo fulmina belli*: ein Ausdruck, den auch die behutsamen Französischen Dichter gewagt haben.

V. 102. 103.

Uebersteiget diesen Werth, wie jene Sonn' ihr gröfster Tag.) Wie der Tag, oder das Licht, welches die Sonne um sich verbreitet, den eigentlichen Sonnenkörper, das heifst, wie der Umkreis den Mit-

telpunkt an Gröfse übertrifft, oder, nach dem bekannten orientalischen Gleichnifs: so viel der Himmel gröfser ist, als die Erde.

V. 105. 106.

Gleich Arions Liede, gleich dem Liede, das tief im Meer Delphine zwang.) Arion, ein vortrefflicher Lautenspieler und Dithyrambensänger, ging mit vielen goldenen und silbernen Gefafsen, den Geschenken einiger Fürsten, zu Schiffe. Die Schiffleute, die einen Anschlag darauf gemacht hatten, wollten ihn umbringen. Da er sein Leben mit Aufopferung seiner Güter nicht erkaufen konnte, bat er sie, ihm noch einmal sein Instrument zu erlauben. Er sang und spielte so rührend, dafs sich die Delphine um das Schiff versammelten; und als er sich endlich ins Meer werfen mufste, fiel er auf den Rücken eines Delphins, der ihn glücklich ans Land brachte. — Im ersten Buche des Herodotus, im 22. und 23. Kapitel wird diese Geschichte ausführlicher erzählt; imgleichen in Hygins 194. Fabel, und in Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen. Ein prosaisches Gedicht vom Arion findet man in den *Zürchischen geistvollen Schriften.*

V. 111. 112.

Des Britten schwacher Kriegesdämon giebt dir Ehre, und Land und Meer zurück.) Des Britten oder Englands am Staatsruder sitzender Genius. Was für einen vortheilhaften Frieden der Kriegsminister Pitt mit Frankreich geschlossen haben würde, wenn er am Ruder des Staats geblieben wäre, und was für einen Frieden der Graf Bute, Favorit des Königs, wirklich eingegangen ist, findet man in den beyden politischen Schriften: Staatsverwaltung des Herrn Pitt, und Staatsverwaltung des Grafen Bute.

XXXI.

Der Triumph.

V. 1 — 3.

Schäme dich, Camill, dafs du mit vier Sonnenpferden in dein errettetes Rom zogst.) Der Wagen der Sonne wird von vier neben einander gespannten weifsen Pferden gezogen. Als Camillus auf eben diese Art triumphirend in Rom einzog, beleidigte er das Volk, welches einen so bespannten Wagen für etwas Heiliges hielt. S. *Plutarchs Leben des Camillus.*

V. 4. 5.

Und du, Romulischer Heere glücklicher Sieger, o Julius!) Aus der Geschichte von Cäsars bürgerlichen Kriegen sieht man, dafs seine Tapferkeit und Kriegeskunst zu seinen Siegen nicht hinreichend gewesen wären, wenn sich nicht oft glückliche Zufälle dabey ereignet hätten.

V. 6 — 8.

Mit Städten und Schlachten aus nachahmendem Silber und aus Indischem Helfenbein.) Die Abbildungen der eroberten Städte und der gewonnenen Schlachten liefs Cäsar in Citrusholz, (andre lesen in Cedernholz) in Holz von dem Ägyptischen Akanthusbaum, in Schildkröte, in Elfenbein und in Silberblech bey seinem fünffachen Triumphe vor sich hertragen. *Vellejus Paterculus.* II, 56.

V. 25 — 28.

Von Illyriens Reitern und Daciens, u. s. w.) Illyrien und Dacien sind die alten Nahmen von Siebenbürgen und Kroatien. Vindobonens oder Wiens saatenreiche Fluren begreifen Österreich in sich. Die Belgischen Auen sind die Österreichischen Niederlande, der Bojo-

hämen Gebirge das Königreich Böhmen, und Hesperiens goldene Gärten die Italianischen Staaten Österreichs.

V. 23. 24.

Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens, ehmals unbezwing-lich.) Eugenius, Prinz von Savoyen, hat als Feldherr der Österreichischen Armee, unter den Kaisern Leopold, Joseph dem Ersten und Karl dem Sechsten, gegen die Türken und Franzosen mit grofsem Glücke gefochten.

V. 30 — 32.

Einer Monarchinn dienstbar, Einer, die den weiten Umkreis ihrer Welten nicht kennt.) Das Reich der Russischen Kaiserinn Elisabeth betrug damals, nach Büschings Ausrechnung, über dreymal hunderttausend geographische Quadratmeilen.

V. 33 — 37.

Der Söhne Sarmatiens selbsterwählter König, und stellte seine Sachsen . . . . . unter eine Felsenburg.) August der Dritte, König von Pohlen und Kuhrfürst von Sachsen. — *Unter eine Felsenburg* ist in der Anmerkung zum dreyzehnten Vers der XV. Ode erklärt worden.

V. 42. 43.

Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling Europen und Asien schreckte.) Karl der Zwölfte, König von Schweden.

V. 48 — 50.

Gleich dem Heere schwirrender Grillen, die vor sich blühende Fluren, und hinter sich Wüsten sehn.) So weit die Heuschrecken im Lande gekommen sind, ist hinter ihnen alles verwüstet; wohin sie noch nicht gekommen sind, grünt und blühet alles: ein Gleichnifs, das sich für einen sehr zahlreichen Feind schickt, der das Land nothwendig aussaugen mufs. — Wie prächtig fürchterlich die orientalische Poesie die verderblichen Heuschreckenheere schildert, findet man in den Weifsagungen Joels.

V. 59.

Und triumphirte nicht.) Der Preufsische Monarch, den man am Tage seiner Zurückkunft früh erwartet hatte, verweilte nicht allein bis an den Abend, sondern blieb auch bey seinem Einzuge in seinem Reisewagen, und fuhr, dem Getümmel mitten in der Stadt auszuweichen, durch einen kleinen Umweg in sein Schlofs. Dio Cassius sagt vom Augustus: Als die Staatsbeamten und das Volk Anstalt machten ihn feyerlich einzuholen, kam er bey Nacht in die Stadt. *Röm. Geich.* LIV, 10.

V. 63 — 65.

Sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit ansehn, ist der Triumphe allerhöchster.) „Versäume nicht Ehrerbietung für dich selbst zu haben, und gründe deine Glückseligkeit nicht auf das Urtheil anderer Leute. — Alles, was wahrhaftig gut ist, hat so wenig eines fremden Lobes vonnöthen, als die Treue, die Wahrheit, die Gütigkeit, die Ehrbarkeit." *Antonins Betrachtungen über sich selbst* II, 6. IV, 20.

V. 69 — 71.

Stolzer, als der Ceische und Thebanische Päan, keinem Golde feil.) Die Ceischen und Thebanischen Loblieder mufsten bezahlt werden; oder, mit andern Worten: Simonides und Pindar sangen für Geld. Der erstere war aus der Insel Cea, und der letztere aus Theben gebürtig.

V. 75. 76.

Und, nicht gewöhnt an deine Töne, sein Ohr zu Gallien Schwänen neigt.) Der König hatte in seiner Jugend, als er gelehrte Schriften zu lesen anfing, bey den Deutschen eine so grofse Menge schlecht geschriebener, und bey den Franzosen eine so grofse Menge wohl geschriebener, besonders poetischer und historischer Urschriften und Übersetzungen gefunden, dafs er die Partey ergriff, die Französische Sprache allein zu studiren, um es darin zur Vollkommenheit zu bringen.

V. 77. 78.

Singe . . . den Brennussöhnen ihren Erretter unnachgesungen.) Durch das letzte Wort hat nicht der Stolz der lyrischen Muse ausgedrückt werden sollen, sondern die geringe Wahrscheinlichkeit, dafs die Deutschen Dichter einen König zu besingen Lust haben werden, der ihre Gedichte nicht lieset und von dem sie folglich keinen Beyfall zu erwarten haben.

Die Verse dieser Ode sind theils jambisch, trochäisch und daktylisch, theils bestehen sie aus den verschiedenen Sylbenmafsen der Alten. Wir wollen von jedem dieser letztern nur Einen Vers zum Beyspiele hersetzen. Der Pherekrazische Vers lautet: Dessen Fahnen und Wimpel; — der Archilochische: Aber, Thalia, lafs ab; — der Glykonische: Fielen zahlreich dem Bunde bey; — der Alkmanische: Und Hesperiens goldene Gärten; — der elfsylbige Alcäische: Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk; — der zehnsylbige Alcäische: Ihren Erretter unnachgesungen — der Verse dieser Art, denen vorn eine Sylbe zugesetzt, oder eine abgenommen worden, und auch einiger Halbverse nicht zu gedenken. Alle diese Verse sind nicht symmetrisch geordnet. In den Oden Pindars symmetrisiren zwar die Strophen unter einander, sie sind aber aus so verschiedenen Sylbenmafsen zusammengesetzt, und von einer solchen Länge, dafs die Symmetrie dem Ohre nicht merkbar ist. — Der Verfasser will den Dichtern nicht aurathen, sich oft so freyer Sylbenmafse zu bedienen.

XXXII.

An den Generalleutnant von Buddenbrock.

V. 13—16.

Als Ludwigs Mahler sich des jüngern Ammons Züge durch Kodomannus Land . . . zu schildern unterwand.) Lebrun, Historienmahler in Frankreich, mahlte für Ludwig den Vierzehnten die Thaten Alexanders des Grofsen, der hier der jüngere Ammon genannt wird, weil er für einen Sohn des Jupiter Ammon gehalten seyn wollte, so sehr es seine Mutter Olympias auch verbat, indem sie scherzhafter Weise vorgab, es könnte ihr Handel mit der Juno zuziehen. Er wird in historischen Schulbüchern ein Stifter der dritten Monarchie genannt, weil er viele Königreiche zugleich besessen; hier wird er als ein Krieger vorgestellt, der die Länder des Darius mehr durchzogen als besessen hat. — Dieser Darius hiefs eigentlich Kodomannus. Er ward nach dem Tode des Ochus zum Könige erwählt, und, damit der königlichen Majestät nichts abginge, mit dem Nahmen Darius beehrt. *Justinus*, X, 3.

V. 17. 18.

Da richtete sein Arm nicht Fechter ab, nicht Schützen, erzog nicht Rofs und Mann.) Man liefs den Mahler zur Ehre der Helden Schlachten mahlen, nicht aber Leute für sie im Fechten, Schiefsen und Reiten unterrichten. Wer in dieser letztern Kunst Unterricht giebt, der mufs eben so viel Fleifs auf den Reiter als auf das Pferd wenden, welches hier „Mann und Rofs erziehen" genannt wird. Die Anwendung von diesem Beyspiel ist: Wer aufser der schweren und weitläuftigen poetischen Kunst sich noch durch andere Geschäfte ermüden mufs, der kann es in jener nicht zur Vollkommenheit bringen; eine doppelte Anstrengung wird ihn tödten, ehe er es so weit gebracht hat.

V. 23. 24.

Dann hätt' er Babylon mit seinem Philippiden nicht im Triumph erreicht.) Der Sieg über die Perser bey dem Flusse Granicus ist das erste, und der Einzug in Babylon ist das letzte unter den Gemählden, welche Lebrun von den Thaten Alexanders verfertigt hat. — Dafs Philippide so viel heifst, als Philipps Sohn, ist bekannt.

V. 25 — 28.

Nimm kleine Siegeslieder . . . . mein achtes Lustrum an.) Das Römische Lustrum war eine Zeit von fünf Jahren.

XXXIII.

Abschied von den Helden.

V. 1.

Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt.) Nur liebenswürdige und wohlthätige, nicht grausame und ungerechte Helden sind der Gesänge der Musen würdig, und werden von dem biedern Brandenburgischen Volke geschätzt. Die Poesie erlaubt nicht, viele Nahmen hier anzuführen, die besondere Geschichte des Landes hatte weit mehrere genannt.

V. 2.

Schwerin und Heinrich, Bevern und Winterfeld.) Der Feldmarschall Graf *von Schwerin* blieb in der siegreichen Schlacht bey Prag, als er an dem gefährlichsten Orte einige Truppen mit der Fahne in der Hand gegen den Feind führte. Er ist in der Berlinischen Garnisonkirche von dem Historienmahler Bernhard Rode gemahlt, wie er mit der Fahne niedersinkt und die Siegesgöttinn ihm den Kranz aufsetzt. Auch hat der König Friedrich II. auf einem öffentlichen Platze der Stadt sein Bildniss in Marmor aufstellen lassen. Wie sehr ihn der Römische Kaiser Joseph II. geehrt hat, sieht man daraus, dass er bey einer Musterung seiner Armee an der Stelle, wo dieser feindliche Feldherr gefallen war, den Schatten des Helden dreymal mit Ehrenschüssen begrüssen liess, und jedes Mal dabey das Haupt entblösste. — Die Hochachtung seines Königs für diesen grossen General zeigt folgende Anekdote. Als sich der Monarch mit ihm von der Vertheilung der Truppen unterredete, sagte er zuletzt: Und in ihrem Lager sind vierzigtausend. Schwerin gab ihm zur Antwort: Es bleiben nur noch zwanzigtausend übrig. Der König versetzte: Sie selbst rechne ich gleichfalls für zwanzigtausend. — *Heinrich.* Von dem Prinzen Heinrich, dem Bruder des Königs, sehe man die 25. und 26. Ode, nebst den Anmerkungen. — *Bevern.* August Wilhelm, Herzog von

Bevern, Sohn des Herzogs Ernst Ferdinand von Braunschweig-Bevern, eines Vaterbruders des damals regierenden Herzogs Karl von Braunschweig, hat bey Reichenberg in Bohmen im Jahr 1757 einen Sieg über die Österreicher erfochten. — *Winterfeld*, war General der Infanterie und ein Freund des Königs. Er ward in einem Gefechte bey Moys in der Oberlausitz den 7. Sept. 1757 todtlich verwundet. Auf dem Gemählde von ihm, welches von Bernhard Rode verfertigt und neben dem Gemählde Schwerins in der Berlinischen Garnisonkirche aufgehangt ist, sitzet die Heldenmuse vor einem Denkmahl, worauf das Brustbild des Feldherrn steht, und schreibt seine Thaten in ein Buch. Die marmorne Bildsäule, die der König von ihm verfertigen liefs, ist neben der Bildsäule Schwerins aufgestellt worden.

V. 3. 4.

(Nicht) *jeder Guelfe nur und Seidlitz sind der gewaltigen Hymne würdig.)* Von den Braunschweigischen Prinzen sehe man die dreyfsigste Ode und die Anmerkungen dazu. — *Seidlitz* war General der Cavallerie, und starb im Jahr 1773. Seine marmorne Bildsäule steht unter den vorher erwähnten Bildsäulen, und zwar in der Regimentstracht.

Unter ein Bildnifs von ihm hat einer seiner Freunde folgende Grabschrift setzen lassen:

Diefs ist das Schattenbild
des edlen Seidlitz,
des Feldherrn der Preufsen,
unter den Menschenfreunden des menschenfreundlichsten,
unter den Helden des tapfersten.
Er liebte seinen König,
und liebte die Wahrheit,
zu grofs für Ehre, die man erschmeichelt,
zu grofs für Schätze, die man erbettet.
Der Gütige schonte das Leben der Menschen,
der Kühne schonte sein eigenes nie.

Und doch zerriss nicht Schwert, nicht Kugel
den Faden seines Lebens;
Krankheit zerriss ihn.
Ihr Krieger, schneidet mit den Schwertern
Rasen zum Altare!
Ihr Feldherrn, opfert!
Ihr Freunde, weint!

V. 5—8.

Ziethen, mehr in Thaten als Worten gross; und Möllendorf, ein Schwert und ein Schild des Herrn, u. s. w.) *Ziethen* war General der Cavallerie. Er starb im sieben und achtzigsten Jahre seines Alters. Seine Bildsäule steht an eben dem Platze, wo die angeführten Generale stehen, und sein gemahltes Bildniss von Rode in eben der Kirche. — *Möllendorf* ward nach dem siebenjährigen Kriege vom Könige zum Generallieutnant erhoben und mit dem grossen Adlerorden beschenkt. Im Jahr 1783 machte der König ihn zum Gouverneur von Berlin. Im Jahr 1787 unter Friedrich Wilhelms des Zweyten Regierung ward er General der Infanterie, und im Jahr 1793 Generalfeldmarschall. Durch den grossen Sieg bey Kaiserslautern, im Französischen Revolutionskriege, hat er seinen verdienten Ruhm gekrönt.

V. 9—11.

Auch ihr, der Staaten friedliche Wächter, habt ein hohes Recht an unsern geflügelten Gesängen.) Männer, die eine vollkommene Kenntniss aller politischen Verhältnisse der Regenten, ihrer Armeen, ihrer Bündnisse, ihrer Hülfsquellen besitzen, und die durch Wachsamkeit und Klugheit mehr im Cabinette ausrichten, als die Feldherren im Kriege, sind die nützlichsten Diener eines Staates.

V. 11. 12.

Auch der taube Richter mächtiger Fürsten und armer Unschuld! Das Lob der Berlinischen Gerichtsbole sehe man im 42. Gedichte, V. 21—27.

V. 13. 14.

Auch deren Geist dem immer erneuerten Geschlecht der Men-

schen Güter und Künst' erfand.) Wer eine nützliche Kunst oder den Gebrauch eines heilsamen Minerals, Krautes oder Thieres entdeckt, erzeigt dem menschlichen Geschlecht eine Wohlthat, die so lange dauert, als die Welt. Die Erfindung der Ferngläser und Vergrösserungsgläser hat dem wissensbegierigen Menschen die Schöpfung im unendlich Grofsen und im unendlich Kleinen aufgedeckt. Wer die Heilungskraft des Quecksilbers erfunden hat, sagt William Britaine, hat dadurch mehr siechen Personen geholfen, als er durch Errichtung vieler Hospitäler hätte thun können. *Menschliche Klugheit*, 1. Kap.

V. 15. 16.

Auch wer allwachsam seinen Bürgern Überfluſs, Sitte, Gesundheit mittheilt.) Wer ist nützlicher, als ein aufmerksamer Vorsteher der Polizey, der für beständigen Unterhalt, Bequemlichkeit, Ordnung, Sicherheit seiner Stadt sorgt? Wer ist nützlicher, als ein Arzt, der einen vortrefflichen Beobachtungsgeist hat und das Studium seiner weitläuftigen Wissenschaft so sehr liebt, dafs er es allen andern gelehrten Beschäftigungen vorzieht? Wer ist nützlicher, als ein geistlicher Lehrer, der eine ausgebreitete Menschenkenntnifs zu erlangen gesucht, der sich Regeln des Wohlverhaltens in allen Beziehungen des Lebens abgezogen und aus eigener und anderer Erfahrung die Mittel erlernt hat, wie man die Leidenschaften glücklich lenken kann, und der so wohl in öffentlichen Reden, als besonders im Privatunterrichte seine Mitbürger väterlich und brüderlich zu bessern sucht? Verdienen alle diese Männer nicht mit mehrerm Recht einen Ehrenkranz, als die blofsen Überwinder, die oft nur darum siegten, weil ihre Feinde noch mehr Fehler begingen, als sie selbst?

V. 17. 18.

Noch viele Pfeile ruhn unversucht im Köcher eines Dichters.) Pindar nennt seine poetischen Ausarbeitungen sehr oft Pfeile, weil sie, wie Pfeile eines guten Schützen, ihres Zieles nie verfehlten, den tiefsten Eindruck machten, den höchsten Flug nahmen und am weitesten in der Welt umher flogen.

V. 23 — 28.

Der alle Wege, die zum Reichthum führen, verliefs . . Verleiht, bevor dieſs Haupthaar der Reif umzieht, ein guter Gott mir Einen Aonischen . . . Winkel.) Wer sich aus Besorgniſs, von seiner Lieblingswissenschaft, der Poësie, abgezogen zu werden, um einträgliche Ehrenämter als Jüngling nicht bekümmern wollte, — *und doch, weil poëtische Arbeiten allzu unfruchtbar sind, andre übernehmen muſste, die ihm die Zeit zum Dichten wegnahmen,* — der wünscht sich, ehe er alt wird, die Muſse des Landlebens, um Zeit zum Dichten zu gewinnen. Der Zwischensatz ward ausgelassen, weil er sich leicht hinzu denken läſst.

V. 30 — 36.

Ungeschwächt soll ihre Töne der Brittische Barde trinken; sie sollen hell den Himmel Ausoniens durchwirbeln . . . auch Galliens vergnügter Sänger höre den Nachhall.) Das heiſst: diese poëtischen Werke sollen ins Englische übersetzt werden, in eine Sprache, die gleiche Stärke mit der Deutschen hat; ins Italianische, wo ihnen der Horazische Wohlklang nicht fehlen wird; ins Französische, wo man den Ausdruck, aus Furcht nicht höchst klar und deutlich, oder, nicht rein Französisch zu schreiben, vielleicht ein wenig schwächen möchte. — Man bemerke, daſs mit solcher Zuversicht nur von Gedichten geredet wird, die noch gemacht werden könnten, nicht von denen, die bereits gemacht worden sind. Und wäre auch von diesen letztern geredet worden, so würde es den Lesern der Alten nicht anstöſsig gewesen seyn. Man ist seit zweytausend Jahren dieses einer Muse zukommenden Stolzes so sehr gewohnt, daſs selbst Lamothe, der ihn als Kunstrichter verspottet, ihn in seinen Pindarischen Oden sorgfältig auszudrücken sucht.

XXXIV.

Die Jahrespeyer.

V. 8. 9.

Diesen Fremdling Ananas, mit der königlichen Krone.) Man hat von dieser ursprünglich Amerikanischen Frucht verschiedene Arten. Eine darunter ist an Gestalt der Artischocke ähnlich, und von gelber Farbe. Die Krone des Apfels so wohl, als die Blätter des ganzen Staudengewächses sind wie eingekerbter Schilf, oder wie die Blätter der kleinen Aloë gestaltet, und mit feinen Stacheln versehen. Der Geruch der Ananas ist dem Bisamgeruche, und ihr Geschmack dem Geschmacke der Erdbeere und Himbeere am ähnlichsten. Sie wird in den Treibhäusern vieler Berlinischen Gartenbesitzer, und besonders in den königlichen Garten, häufig gezogen.

V. 19.

Tausend zephyrlicher Scherze.) Die Scherze werden bekannter Maßen zu Personen gemacht. Zephyrlich heißt mehr nicht als leicht und anmuthig, gleich den Westwinden, die um die Rosen flattern.

XXXV.

Ptolemäus und Berenice.

Man hat anstatt der Nahmen des fürstlichen Paares, dem dieses Wettgesang in den Mund gelegt wird, die Nahmen Ptolemäus und Berenice gewählt. Die alte Geschichte, auf welche dieses Lied anspielt, ist folgende.

Berenice war die Gemahlinn des Ägyptischen Königes Ptolemäus, dem sein Volk den Beynahmen Evergetes oder Wohlthäter gegeben hatte. Sie gelobte der Venus ein Opfer von ihren Haarlokken, wenn ihr Gemahl siegreich aus dem Feldzuge zurückkommen würde. Er kam als Sieger zurück: und die junge Königinn suchte ihre Locken in den Tempel der Göttinn. Bald nachher wurden sie aus dem Tempel entwendet. Konon, ein berühmter Sternkundiger, bediente sich dieses Umstandes, der Berenice die Schmeicheley zu machen, das Opfer ihrer Haare sey der Göttinn so angenehm gewesen, daſs sie dieselben unter die Sterne versetzt habe. Er zeigte zugleich einen Ort, wo man einige etwas dunkle Sterne wahrnimmt, die er für das Haupthaar der Berenice ausgab. Sein Freund, der Poet Kallimachus, der ihn vielleicht auf diesen Einfall gebracht hatte, bekräftigte das Wunder durch ein Gedicht, und das neue Sternbild behielt den beygelegten Nahmen, und führt ihn noch bis auf diese Zeit. Catullus hat das Gedicht des Kallimachus nachzuahmen gewürdigt.

V. 20.

Diesen Mund, der Suada Sitz:) einen Mund, auf welchem die Überredung wohnt. Man sehe auch die Anmerkung zum 18ten Verse der zweyten Ode.

V. 25. 26.

Wenn mich und dich die Göttinn Isis liebet, und mir dein Bild in einem Sohne giebet.) Isis, die gröfste Ägyptische Göttinn, wird für die Mutter aller Dinge gehalten. „Ich bin die erste unter den Einwohnern des Himmels:" so führt Apulejus sie redend ein; „meine einzige Gottheit wird in der ganzen Welt unter vielerley Gestalten und mancherley Nahmen verehret." *Verwandlungen*, XI. Besonders ward sie als eine Göttinn der Gebärerinnen angerufen.

XXXVI.

Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karl,

jüngern Bruders des Königs von Preussen Friedrich Wilhelms des Zweyten.

Die ersten zwölf Verse dieser Ode lauten nach einer erklärenden Umschreibung: Engelgleiches Wesen von unkörperlicher Natur, der du, als ein Ausfluss des ewigen Geistes, der die ganze Welt belebt, dieses Leben nicht verlieren kannst, sondern von der Erde emporstrebst, zwar höher, als wir wünschten, aber nothwendiger Weise: denn du warst mit einem Körper verbunden, der, wenn die Erde, die ihn genähret hat, ihre Masse und ihr Gewicht behalten soll, wieder zur Erde hinzu kommen mufste, und den du nur empfangen hattest, hier auf der Unterwelt durch fünf Sinne Begriffe zu erhalten und einen Anfang in derjenigen Weisheit zu machen, die du nun ewig in allen den Welten fortsetzen kannst, die in dem unermefslichen Raum ihr Daseyn haben, — höre mich!

V. 6. 7.

Des unendlichen Weltgeistes unsterblicher Ausfluss.) Der du deswegen unsterblich bist, weil du, mit dem ältesten Schriftsteller zu reden, nach dem Bilde der Gottheit geschaffen bist. „Dieses ist der grofse Vorzug des Menschen, dafs er nach Gott geschaffen ist; denn er ist, wie Gott, ein vernünftiges und freyes Wesen. — Ein Geschöpf, das der Schöpfer mit der Anlage ihm ähnlich zu seyn erschaffen hat, mufs in dieser Ähnlichkeit ewig fortgehen; der Schöpfer kann sein Ebenbild nicht vernichten." *Jerusalems Betrachtungen über die Religion*, IV. Stück, S. 630 und 635.

V. 13.

Da du Friederich Heinrich warst.) Da du nichts weiter warst, als ein Mensch, den man mit einem Nahmen benannte, womit man auch andre Menschenkinder hienieden benennt.

V. 24. 25.

Bündnisse . . . unverrückt halten.) „Hüte dich, dasjenige als nützlich anzusehen, was dich zwingen kann, Treue und Glauben zu verletzen." *Antonins Betrachtungen.* III. 7.

V. 33 — 37.

Den Nahmen des Biederfürsten noch mehr, als des Eroberers achten.) „Die Menschlichkeit ist allen Eigenschaften eines Landbezwingers vorzuziehen. — Ich möchte wohl wissen, aus was für Gründen ein Mensch den Vorsatz fassen könne, seine Macht auf das Elend und Verderben anderer Menschen zu bauen, und wie er glauben könne sich dadurch einen grofsen Nahmen zu machen, dafs er sie unglücklich macht." *Friedrich des Zweyten Antimachiavel.* III.

V. 40 — 42.

Des . . . dich liebenden Bruders.) Der König Friedrich Wilhelm der Zweyte war als Kronerbe so wenig eifersüchtig über die vorzügliche Zuneigung seines königlichen Oheims zu diesem jungen Prinzen, dafs er sich weder dessen ansteckende Krankheit, noch die Hitze der Jahreszeit, noch die Ermüdung von der Musterung der Armee abhalten liefs, diesen seinen allezeit zärtlich geliebten Bruder mit Gefahr seines eigenen Lebens zu besuchen.

V. 42. 43.

Deiner dich rufenden Schwester:) der Prinzessinn Friederike Sophie Wilhelmine, welche nachher mit dem Prinzen von Oranien, dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, vermählt ward.

V. 43. 44.

Heile des Königes bittre Wunde.) Der Preufsische Monarch

vergofs Thränen über den Tod dieses Neffen, der die jüngste Hoffnung des königlichen Hauses war, indem damals noch keiner von den Prinzen männliche Erben hatte. Wir besitzen eine Lobrede des Königs auf diesen seinen Liebling.

V. 47. 48.

Die von Ohnmacht in Ohnmacht sinkt, deiner Mutter, verleih Thränen der Linderung.) Deiner Mutter, der Prinzessinn von Preufsen Luise Amalie, die damals schon verwittwet war. Sie war eine geliebte Schwester der Königinn Elisabeth Christine, der Gemahlinn Friedrichs des Zweyten. — In diesen beyden Versen hat man sich eine kleine Versetzung erlaubt; denn eigentlich hatte es heifsen sollen: Deiner Mutter, die von Ohnmacht in Ohnmacht sinkt, verleih Thränen.

XXXVII.

An die Liebe.

V. 13. 14.

Deinen Friedrich höre, der dir in drey Zungen Lieder sang, die süfser dir kein Fürst gesungen.) Der Herzog Friedrich von Braunschweig-Öls lieset nicht allein die besten Dichter in Deutscher, Französischer und Italiänischer Sprache, sondern hat auch in diesen Sprachen Werke des Witzes, der Staatskunst und der Weltweisheit geschrieben. — Das Wort *Zunge* ist hier die alte wörtliche Übersetzung des Wortes *lingua*, und wird von den Poëten noch zuweilen für *Sprache* gesetzt. Luther hat es in diesem Verstande sehr oft in seiner Übersetzung der Bibel gebraucht. In der Prose sagen wir noch überall: *Mit der Zunge sündigen*, das heifst: durch Plaudern, Verleumden, Schimpfworte sich vergehen; *seine Zunge im Zaum halten*, sich im Sprechen in Acht nehmen; *doppelzüngig seyn*, eine doppelte Rede führen.

V. 16.

Der in Rosenfesseln eine Fürstinn zwingt.) Nehmlich die Prinzessinn Friederike Sophie Charlotte, einzige Tochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtenberg-Öls.

V. 22.

Die der Viadrinnen Jubellied begleiten:) den hochzeitlichen Gesang der Töchter des Viadrus, der Oder (ehemals Ader), welche durch Schlesien, das Vaterland der Prinzessinn, fliefst.

XXXVIII.

An den Römischen Kaiser Joseph den Zweyten.

V. 12.

Josephs des Völkererhalters Eidschwur.) Der Charakter eines Erhalters der Volker wird hier weit über den Charakter des gröfsesten Welteroberers gesetzt: Man lafst ihn von der Gottheit selbst billigen. Ein junger Monarch, der einen alten kriegserfahrenen Monarchen besucht, ob dieser gleich mit seiner damals noch regierenden Mutter Krieg geführt, und einen Theil ihres Landes, seinen Rechten gemäfs, erobert hat, wird hier geschildert, als ob er diesen Eroberer erobert habe, und alle Heldentugenden desselben erlernen wolle, seine eigene weitläuftige Staaten zu vertheidigen, nie aber ihn selbst zu bekriegen; ja, man setzt hinzu, er habe einen Eidschwur hierauf gethan. Alles dieses ward mit Wärme ausgedrückt, weil die Vaterlandsliebe wünschte, es möchte so seyn, der junge Monarch möchte, wenn er solchen heroischen Charakter geschildert sähe, ihm in allen Stücken ähnlich zu werden, einen Eidschwur thun. *Erudimini Reges!* sagt ein berühmter Schriftsteller, ist die Anrede der Tragödie an die Grofsen. Sollte der Ode diese Anrede weniger erlaubt seyn, als dem öffentlichen Schauspiel?

V. 14. 15.

Ilions und Babylons Eroberungen.) Ilium (Troja) ist so wohl vom Herkules als vom Agamemnon, und Babylon ist von dem ältern Cyrus, vom Darius Histaspis und von Alexandern dem Grofsen, imgleichen unter den Römischen Kaisern vom Trajan, und von Cassius, dem Feldherrn Antonins des Weltweisen, erobert worden.

V. 16.

Die Schlachten der Zingiskane.) Dieses heifst, der Könige, die dem Zingiskan an Eroberungssucht gleich sind Zingiskan (den man auch Gengis-kan, Gingis-khan, Dschingis-chan geschrieben findet) lebte im zwölften und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts. Er war der Sohn eines Tartarischen Kans, suchte Schutz bey einem gröfsern Kan, heirathete dessen Tochter, und brachte das Reich desselben an sich. Nach vielen Eroberungen in der Tartarey, in China, in Persien, in Indostan, sah er sich zuletzt im Besitze eines Reiches, das sich von dem mittäglichen China bis nach Natolien, und von der äufsersten mitternächtlichen Tartarey bis nach Indien, und also nicht viel weniger, als zweytausend Meilen ostwärts, und über tausend Meilen südwärts erstreckte, und bey dessen Eroberung er fast eine Million Menschen aufgeopfert hatte.

XXXIX.

An die Venus Urania.

V. 1 — 3.

Göttinn Liebe, dir weiht heute dein Agathon, unsers Cineas Sohn, seinen vollendeten Tempel.) Der weise Staatsmann und Vertraute des Königes Pyrrhus hiefs Cineas, ein Nahme, der bereits zu einem Ehrennahmen geworden ist. Von dem Cineas sehe man den Plutarch im Leben des Pyrrhus, den Englischen Zuschauer III. 180. und den berühmten Brief des Boileau an den König Ludewig den Vierzehnten. — Anstatt der Göttinn ein Opfer zu schlachten, weiht ihr der Vermögende einen Tempel, eine Kapelle in seinem Palast.

— — — — Denk' an die Hekatomb'
Und deinen angelobten Tempel!
Ich will in Demuth ein Milchlamm bringen.

Hor. II. 17.

V. 19. 20.

Mit Medeischem Becher.) Mit dem Becher der Giftmischerinn Medea.

V. 22.

Eitles Lutetien.) Eitel wird die Stadt Paris von dem gröfsten oder von dem vornehmern Theil ihrer Einwohner benannt.

V. 27.

Vom besseren Blut Siegmars.) Siegmar war der Vater Hermanns, des Heerführers der Deutschen, und Uberwinders der Römischen Legionen.

V. 29. 30.

Die Gerechtigkeit, die nun unter uns bleibt.) Man sehe das 42. Gedicht, V. 21 — 28. Der Held dieses Liedes war damals einer von den Beysitzern des Berlinischen Kammergerichts.

V. 30. 31.

Die tief forschende Weisheit, leichtes Gespräches.) Die weisesten Männer reden am liebsten so, dafs sie nicht blofs von den Schulgelehrten, sondern auch von der grofsen Welt verstanden werden. Man fragte den Krantor, den Akademiker, warum er sich unter den Weltweisen den Polemon zu seinem Lehrer erwählt habe. Das habe ich darum gethan, antwortete der Philosoph, weil ich niemals weder etwas Spitzfündiges, noch etwas Schweres von ihm gehört habe. *Diog. Laert.* IV. 5.

V. 37. 38.

Hier sey dein erster Altar.) Erster, das ist, der den ersten Rang, den Vorzug vor allen hat, wie in dem zwey und vierzigsten Gedicht: *Erster der Sterblichen.* Auch die Lateinischen Dichter vertauschen ihr *princeps* und *primus.*

XL.

An seinen Philibert.

V. 12.

Heldinn Ruheniens, Deutschlands Tochter.) Katharina Alexiewna, seit 1763 Kaiserinn von Rufsland, Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst.

V. 13 — 22.

Vor allen Einen göttlichen Bürgerfreund, u. s. w.) Den König von Preufsen, Friedrich den Zweyten, der auf seine Kosten eine Menge schlechter Bürgerhäuser abbrechen und sie weit geräumiger und prächtiger wieder aufbauen liefs, vielen Dorfschaften Getreide gab, den Landedelleuten zur Verbesserung ihrer Güter mit grofsen Summen Geldes für geringe Zinsen Beystand leistete, und den armen Officierwittwen alle diese Zinsen zum Geschenk machte.

V. 24.

Ohne den Kleiderprunk weicher Barbaren:) üppiger Könige Persiens, Indiens und anderer barbarischen Länder.

XLI.

Schlachtgesang.

Dieser Schlachtgesang ward für das Regiment des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Öls in Musik gesetzt und bey dem Ausmarsch der Truppen aus Berlin gespielt und gesungen. Der Ausmarsch geschah den 10. April 1778.

V. 31. 32.

Seyd Rächer, wenn ich treulos bin, Gott, König, Vaterland.) Die Eidesformel, die in Athen jeder Jüngling von zwanzig Jahren beschwören mufste, wenn er in die Zahl der Bürger aufgenommen ward, hiefs: Ich werde mich im Kriege nicht verunehren, ich werde mein Leben durch keine schändliche Flucht zu retten suchen, ich werde bis auf den letzten Tropfen meines Blutes in der Reihe meiner Mitbürger, oder allein, wenn es die Umstände fodern, für das Vaterland streiten, zu seinem Dienst alle Tage meines Lebens dahin geben, und dafür seyen Agraule (Minerva), Mars und Jupiter meine Zeugen.

XLII.

Rede

am sechzigsten Geburtstage des Königs von Preussen Friedrichs des Zweyten.

V. 10.

Wo nicht ein Amarant aus seinem Fußtritt emporstieg.) Diese Blume, welche nicht allein lange blühet, sondern auch, wenn sie schon trocken ist, sich noch bey ihrer Schönheit erhält, ist bey den Dichtern ein Sinnbild der Unsterblichkeit; auch bedeutet ihr Nahme so viel als unverwelklich.

V. 16.

Die Fessel den Leidenden abriss:) den Protestanten in Schlesien, die es geduldig leiden mussten, dass sie den katholischen Einwohnern nachgesetzt wurden.

V. 22. 23.

Seiner Themis ein Schwert gab, das auf jeden Streich Ein Haupt auf ewig ihr abschlug.) Die Endigung der Rechtshändel in Jahresfrist ward durch den *Codex Fridericianus* anbefohlen.

V. 27. 28.

Noch suchen Germaniens Ärzte seiner Ärzte Beystand.) Der Grofsbritannische Leibarzt zu Hannover, Joh. Georg Zimmermann, Verfasser des Werks vom Nationalstolz, hatte wegen eines sonderbar verwickelten Bruchschadens die Londonschen, Parisischen und Berlinischen Ärzte und Wundärzte zu Rath gezogen, und vertraute sich den Berlinischen, deren Entscheidung er für die zuverlässigste erkannt hatte. Sie brachten die gefährliche Cur glücklich und ohne allen Eigennutz zu Stande.

V. 28. 29.

Noch zünden im Heiligthum Gottes seine Lehrer die Fackel der halb erloschnen Vernunft an.) Das Verdienst der Berlinischen Gottesgelehrten um die vernünftigste Erklärung der christlichen Glaubenslehren ist zum Theil aus ihren gehaltenen geistlichen Reden bekannt. Ihnen haben wir gröfstentheils die Einführung besserer Kirchenlieder, Gebetsformeln und Katechismen, ihnen eine bessere Wahl der Predigttexte, ihnen die Abschaffung der überflüfsigen und in mehr als Einer Absicht schädlichen Feyertage zu danken. Ein Glück für ihre Religionsverbesserungen war es, dafs sich auch aufser Berlin Männer fanden, die eben so willig als fähig waren, mit ihnen gemeinschaftlich die Gottesgelehrsamkeit von einigen verjährten irrigen Lehrsätzen zu reinigen, und ihr eben den Dienst zu leisten, den man vorlängst allen übrigen Wissenschaften geleistet hatte: eine Unternehmung, wozu Muth gehörte; nicht, weil sie in Gefahr standen in die Acht erklärt oder verbrannt zu werden, sondern weil sie den hartnäckigsten mündlichen und schriftlichen Widerspruch ertragen mufsten, der oft mit Verunglimpfung ihrer lautersten Absichten und mit Verlasterung ihrer unsträflichen Sitten verknüpft war.

V. 33.

Schon als Jüngling gekrönt von der Staatskunst, Weisheit und Muse.) Als Kronprinz hatte der König das philosophische und politische Werk den Antimachiavell geschrieben und verschiedene Gedichte verfertigt.

V. 34.

Du, mit dem Sternengürtel zwölf herrlicher Siege gegürtet.) Diese zwölf siegreichen Schlachten, die hier mit den zwölf Gestirnen des Zodiacus verglichen werden, sind bey der Friedensfeyer im Jahr 1763 vor dem Berlinischen Rathhause von dem Historienmahler Bernhard Rode durch zwölf allegorische Gemählde, die von allen Arbeiten des Herkules zu dieser Absicht ausgesucht waren, auf folgende Weise vorgestellt worden.

I. Der Sieg bey Molwitz in Schlesien, den 10. April 1741.

Der junge Herkules, der aus dem Schilde, worin er geschlafen hat, aufsteht, erdrückt zwey ungeheure Schlangen mit den Händen. Die Unterschrift lautete:

Faustis ominibus prodet Jovis enecat angues.

Dieses war des jungen Königs erster Sieg.

II. Der Sieg bey Chotusitz in Bohmen, den 17. May 1742.

Herkules pflückt in dem Garten der Töchter des Hesperus die goldenen Apfel, die ein um den Baum sich windender Drache bewahrte, den er mit Pfeilen getödtet hatte:

Colligit Hesperidum confosso poma dracone.

Dieser Sieg zog den Besitz Schlesiens nach sich.

III. Der Sieg bey Hohenfriedberg in Schlesien, den 4. Junius 1745.

Herkules erlegt ein Seeungeheuer, von welchem die königliche Tochter aus Troja verschlungen werden sollte:

Occurrit monstro Hesionen confringere hianti.

Der König hatte durch ein Manifest erklärt, dafs er dem Kaiser aus dem Hause Bayern, den man unterdrücken wollte, Hülfe zu leisten ausgezogen sey.

IV. Der Sieg bey Soor in Böhmen, den 30. September 1745.

Herkules überwindet die Centauren, die mit ausgerissenen Bäumen, grofsen Steinen, brennenden Fackeln und Streitäxten ihn anfallen:

Nil curans numerum Centaurea prostrait unus.

In dieser Schlacht war die Menge der Feinde, und die sehr kleine Anzahl der Sieger merkwürdig.

V. Der Sieg bey Kesselsdorf in Sachsen, den 15. Dec. 1745.

Herkules erlegt den flammenspeyenden Cacus, den er aus seiner Höhle herauszieht:

Monte Cacum exturbat fumum flammasque vomentem.

In dieser Schlacht waren die feindlichen Batterieen den Preufsen sehr gefährlich.

VI. Der Sieg bey Lowositz in Böhmen, den 1. Oct. 1756.

Herkules bekämpft den Sicilischen Eryx mit Streitriemen:

Ter Siculum vincit confligere caestibus unum.

In dieser Schlacht hatten sich die Feinde dreymal aufs neue gesetzt.

VII. Der Sieg bey Prag in Böhmen, den 6. May 1757.

Herkules erwürgt den Nemeischen Löwen vor seiner Felsenhöhle:

Ante specus furibundo elidit colla leoni.

Die Schlacht geschah vor einer feindlichen wohl bewehrten Festung.

VIII. Der Sieg bey Rofsbach in Sachsen, den 5 November 1757.

Herkules schiefst seine Pfeile unter ein zahlreiches Heer von Vögeln mit langen eisernen Schnäbeln und Klauen, nachdem er sie aus ihren sumpfigen Büschen herausgescheucht hatte:

Stymphalidas volucres telis fugatque fugatque.

Die Truppen Frankreichs, die Deutschland überschwemmten, und ein wenig zu laut von ihren zukünftigen Siegen sprachen, *(arma virumque cano*, war die Überschrift, die man zum Kriegestagebuche eines ihrer Feldherren gewählt hatte) wurden in die Flucht geschlagen, so bald sie in freyem Felde erschienen.

IX. Der Sieg bey Leuthen in Schlesien, den 5. December 1757.

Herkules erlegt mit Schwert und Feuer die vielköpfige Hydra:

Lernaeam ferro et face conficit hydram.

Diesen Sieg hat die grofse Menge der Feinde und ihre schnelle und gänzliche Niederlage merkwürdig gemacht.

X. Der Sieg bey Zorndorf in der Neumark, den 25. August 1758.

Herkules bezwingt die feuerschnaubenden Rosse des Thracischen Diomédes:

Sternit Thracis equos efflantes naribus ignem.

Der König erhielt diesen Sieg über die Russen, nachdem sie die feste Stadt Küstrin nicht erobert, aber doch verbrannt und eine Menge Dörfer angezündet hatten.

XI. Der Sieg bey Liegnitz in Schlesien, den 15. August 1760. Herkules bricht dem in einen Stier verwandelten Flufsgott Achelous das eine Horn ab:

Astuto rumpit cornu spectabile tauro.

Eins von den feindlichen Heeren, die den König eingeschlossen hatten, und welches der kluge und tapfre General Laudon anführte, ward über den Haufen geworfen.

XII. Der Sieg bey Torgau in Sachsen, den 3. November 1760. Herkules erdrückt den Riesen Antäus in der Luft:

Arripit Antaeum luctantem et in aëre frangit.

In dieser Schlacht ward der Feind auf seinen Anhöhen angegriffen und besiegt. S. Ode XIX, 4.

Mit diesen zwölf Gemählden war ein gröfseres eingefafst, worauf die Stadt Berlin als Nymphe vor dem Bildnisse des Königs eine Opferschale auf den Altar ausgiefst, mit der Unterschrift:

Tandem grata quies post tot tibi parta labores.
Accipe jam solvo quae tibi vota, pater!

V. 35. 36.

Du, dem der stolze Monarch der Thracier, Syrer, Ägypter Boten sendet und Opfer.) Auf diese Türkische mit Geschenken begleitete Gesandtschaft, die am Preufsischen Hofe ungewöhnlich ist, ward ein Stempel zu einer Gedächtnifsmünze verfertigt, worauf man eine Nymphe mit drey Häuptern sieht, deren eines verhüllt ist, und den Nil in Africa anzeigt, dessen Ursprung den Alten unbekannt war, das andre, mit der Haut eines Tiegerkopfes gehaubt, den Tiegerstrom in Asia vorstellt, und das dritte, welches mit Schilf gekrönt ist, und das gewöhnliche Stierhorn sehen läfst, die Europäische Donau bezeichnet. Die Nymphe hält in der einen Hand ihr Ruder, und giefst mit der andern eine Opferschale auf einen Altar, den man an seiner erhobenen Arbeit, nehmlich an dem Adler, der einen Palmzweig in der Klaue hält, für einen Preufsischen Adler erkennt. Die Überschrift ist

dieser Vers aus dem Horaz: *Te Nilus Isterque et rapidus Tigris*, und die Unterschrift: *legat. imp. turc. d. XXI. Nov. MDCCLXIII.*

V. 37. 38.

Des Deutschen Fürstendiwans erhabnes Haupt.) Die Kuhrfürsten in Deutschland werden ein hoher Rath von Fürsten genannt, die aus ihrem Mittel einen Vorsteher des ganzen Deutschen Reichs erwählen, welches der Kaiser ist. Das ganze Deutsche Reich wird in einer Staatsschrift des Berlinischen Hofes eine Republik von Prinzen genannt, und in des Grafen von Guibert berühmter Lobrede auf den König Friedrich II. *une vaste republique de Souverains.*

V. 38.

Den Thron der Väter verliess.) Von der Reise des Kaisers Josephs des Zweyten zum Könige sehe man die acht und dreyssigste Ode.

V. 38. 39.

Antonia, Sachsens angebetete Fürstinn.) Maria Antonia Walpurgis, Tochter des Kaisers Karls des Siebenten aus dem Kuhrhause Bayern, Wittwe des Kuhrfürsten von Sachsen Friedrich Christian, und Mutter des nach ihm regierenden Kuhrfürsten August des Dritten.

V. 39. 40.

Wie Saba's Königinn einst den weisen König Idumens.) Idume, ein Nahme, den Lucanus und Silius Italicus gebrauchen, sonst Idumäa, war der südliche Theil von Judäa oder Palästina, und bedeutete bey den Poeten so viel als das ganze jüdische Reich. Daher nennt Martial die Siege des Titus und Vespasianus über die Juden die Idumäischen Triumphe. Den alten Nahmen Edom, welcher eben so viel als Idumea bedeutet, findet man unter andern 2. Sam. VIII, 14. 1. Maccab. V, 3. Marc. III. 8.

V. 42. 43.

Sueciens Königinn an sein Herz zu drücken, die Schwester seiner Seele, die Mutter zukünftiger Nordischer Helden.) Luise Ulri-

ke, Wittwe des Königs Adolph Friedrich von Schweden, welche sich damals in Berlin aufhielt und nach deren Rückreise die grofse Staatsveränderung vorfiel, welche ihren Sohn, den Schwedischen König Gustav, von dem Reichsrath unabhängig machte.

V. 49. 50.

Der ganze Norden, der jetzt die Barden der Enkel Hermanns zu hören begehrt, in deiner Augusta sie höre.) Enkel Hermanns heifsen die Deutschen überhaupt; hier bezieht sich dieser Ausdruck noch auf den besondern Umstand, dafs diese Rede nach der Vorstellung des heroischen Schauspiels Hermann gehalten ward. — Viele Reisende aus Rufsland, Schweden, Dännemark und England besuchten Berlin nicht allein in der Absicht, den Hof zu sehen und vom Hofe gesehen zu werden, sondern auch sich gelehrte Freunde zu machen und die Sprache derselben zu erlernen.

V. 53. 54.

Hier die Töchter des Landes statt minderer Spiele, ... die Spiele der Weisen erlernen.) Die mancherley Glücksspiele und Wagespiele, denen alle rohe Völker bis zur Ausschweifung ergeben sind, werden hier den Zeitvertreiben des Witzes und der Einbildungskraft verfeinerter Personen entgegengesetzt. Robertson sagt von der Spielsucht der wilden Americaner: „Solchen Menschen, welche an keine Geschäfte des ordentlichen Fleifses gewöhnt sind, scheint diese Spielsucht natürlich zu seyn. Eben die Ursachen, welche oft reiche und müfsige Leute unter polizirten Völkern zu diesem Zeitvertreibe verleiten, machen ihn auch für die Wilden ergetzlich. Jene brauchen nicht zu arbeiten, diese fühlen die Nothwendigkeit der Arbeit nicht; und da beyde müfsig gehen, so eilen sie mit Entzücken zu allem, was ihre Seele rühren und ihr Blut in Wallung setzen kann. So bald demnach die sonst so gleichgültigen, so kaltsinnigen, so stillen, so uneigennützigen Americaner sich in ein Spiel einlassen, werden sie raubsüchtig, ungeduldig, lärmend und fast wüthend vor Begierde. Sie setzen ihre Pelze, Hausgeräthe, Kleider, Waffen aufs Spiel; und ist

alles verloren, so wagen sie, ihrer aufserordentlich lebhaften Liebe zur Unabhängigkeit ungeachtet, oft in einer wild ausschweifenden Verzweiflung oder Hoffnung, ihre persönliche Freyheit auf Einen Wurf." *Geschichte von America, 4. Buch, Seite 460. der Deutschen Übersetzung.*

Von den alten und rohen Einwohnern Germaniens giebt uns Tacitus eine gleiche Nachricht. Man sehe sie in folgendem Epigramm von Lessing:

So äufserst war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Dafs, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen. —
Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom Deutschen Manne schwerlich; doch
Vom Deutschen Weibe gilt es noch.

XLIII.

Auf die Huldigung des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelms des Zweyten.

V. 1.

Was einst im Alter Cäsar Augustus war.) Man sagte vom Augustus, er hätte entweder nie geboren werden müssen, oder er hätte nie sterben sollen.

V. 5. 6.

Kein Tag entfleucht, an dem nicht Entwurf und That den staatserfahrnen Herrscher verkündigen.) Der König trat die Regierung den 17. August 1786 an, und empfing den 2. October zu Berlin die Huldigung. Jeden Tag hörte man von einer nützlichen und erwünschten Landesverordnung, die theils schon wirklich ausgeführt, theils vorbereitet ward.

V. 18.

Ihm trägt der Fleiß die brennende Lampe vor.) Zielt auf die täglichen Staatsbeschäftigungen des Königs, die mit dem frühesten Morgen anfingen.

V. 22.

Zur Ahndung rüstig.) Das alte Wort rüstig, welches den Begriff der Stärke, des Muthes und der Hurtigkeit in sich schliefst, und mit dem Lateinischen *strennus* übereinkömmt, wird jetzt am meisten in der Dichtkunst gebraucht; ehemals war es auch in der Sprache der Geschichte gebräuchlich: „Wo Saul einen starken und rüstigen Mann sah, den nahm er zu sich." 1. *Sam.* XIV, 52.

V. 30.

Vom Blut der Brennen und von der Gwelfen Blut.) Die königliche Mutter war eine Prinzessinn von Braunschweig-Wolfenbüttel.

V. 33.

Europens lange Bewunderung.) Friedrich der Zweyte hatte sieben und vierzig Jahr regiert.

XLIV.

Die Bruderliebe.

V. 4—8.

Als die Belgen . . . grausam wider sich selbst und Ihn, den angebornen Fürsten, Frevel übten.) Wider den Erbstatthalter der Vereinigten Niederlande, den Fürsten von Nassau-Oranien, Wilhelm den Fünften.

V. 9.

Durch deinen Freund, der Gwelfen Beherrscher.) Den regierenden Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl Wilhelm Ferdinand, Preufsischen General-Feldmarschall, der Amsterdam einnahm und mit den Einwohnern sehr glimpflich verfuhr.

V. 11. 12.

Deiner Schwester Schmach als ein schonender Engel rächtest.) der Prinzessinn Wilhelmine, Gemahlinn des Erbstatthalters, die auf ihrer Reise nach dem Haag aufgehoben und gleich einer Gefangenen gehalten ward.

V. 17.

Du, frühe schon zum Heldenthum eingeweiht.) Im siebenjährigen Schlesischen Kriege.

V. 18.

Dem grofsen Oheim Feldherr und Sohn gegrüfst.) Im Bayerischen Feldzuge. Man sehe Küsters Lebensgeschichte Friedrichs.

V. 29. 30.

Könnt' ich den Bruder dir ersetzen, dem du lange Zeit nachgeweint.) Der einzige Bruder des Königs starb im Jahr 1763. Man sehe die sechs und dreyfsigste Ode, auf seinen Tod, und die Anmerkungen zu dieser Ode.

V. 34 — 37.

Persiens Heldinn rief: Monarch! soll Intaphernes Gattinn Einen, nur Einen vom Tode retten.) Die Geschichte von des Darius Histaspis Rache am Intaphernes, und von dem Entschlusse der Gemahlinn desselben beschreibt Herodotus. III, 114.

XLV.

Auf die Zurückkunft des Königs Friedrich Wilhelms II.

V. 8.

Ein Monarch, der Josephs Thron ererbte.) Mit diesem ererbte der Kaiser Leopold zugleich die Verträge zwischen Oesterreich und Rufsland, und den Krieg gegen die Türken.

V. 15.

Verträge hält und Darbende speiset.) Man hat der Türkischen Nation nachgerühmt, dafs sie ihre Friedensverträge besser halte, als manche christliche Fürsten sie gehalten haben. — Von der Gastfreyheit dieses orientalischen Volkes weifs man vortreffliche Beyspiele.

V. 24—26.

Der . . . nicht, wie Pyrrhus, erobern will, aber — ein besserer Pyrrhus — seinen Cineas hört.) Cineas widerrieth dem Pyrrhus den Krieg mit den Römern; aber der kriegerische König folgte ihm nicht, und litt dabey so grofsen Verlust, dafs er nach einem Siege über dieses tapfere Volk gesagt haben soll: Es ist um uns geschehen, wenn wir noch eine solche Schlacht wider die Römer gewinnen. Auch brachte er nach einem sechsjährigen Kriege von seinem grofsen Heere nur achttausend Mann zu Fufs und fünfhundert Reiter mit sich nach Epirus zurück. S. den Plutarch im Leben des Pyrrhus.)

XLVI.

An die Königinn von Preussen,

als sie die Sternwarte besuchte.

V. 3. 4.

Weidest dein Auge nicht blofs an mannichfaltiger Blumen frühe verschwindendem Reiz.) In Berlin ist es jedermann bekannt, dafs die Königinn die gröfste Zeit des Jahres in ihrem anmuthigen Garten an der Spree zubringt, den sie noch immer verschönern läfst.

V. 6.

Staunest die Sonnensaat an.) Die Anzahl der Sterne, die durch die Fernröhre entdeckt werden, nimmt alle Tage zu. Besonders hat Herschel, ein unermüdeter Beobachter des Himmels, ein geborner Hannoveraner, der jetzt in England lebt, durch seine verbesserten Teleskope nicht allein eine gröfsere Anzahl von Fixsternen und so gar neue Milchstrafsen, sondern auch einen Planeten, der noch einmal so weit von der Sonne entfernt ist, als Saturnus, und den wir, und mit uns andere Akademien, *Uranus* genannt haben, nebst zwey Trabanten desselben entdeckt, und noch vor kurzer Zeit mit seinem vierzigfüfsigen Spiegelteleskop einen sechsten und siebenten Trabanten des Saturnus aufgefunden.

Die Ursache von dem beygelegten Nahmen Uranus ist leicht zu errathen. Man erhält dadurch unter den sechs Planeten am Himmel eine ordentliche Folge von Vater, Sohn, Enkel und Urenkeln.

V. 9. 10.

Den sanften Purpur der Rose, welche dein Ebenbild ist.) Zum Lobe der Rose dienen folgende Verse, mit welchen zuerst die prächtige Tulpe angeredet wird, um ihr hernach die majestätische Rose vorzuziehen:

— — — — — — O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüfste dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.

Kleist, im *Frühlinge*.

V. 11. 12.

An Orions strahlendem Gürtel.) Orion ist eins der schönsten und gröfsesten Sternbilder. In seinem Gürtel sieht man drey hell leuchtende Sterne von der zweyten Gröfse.

V. 16.

Bey Cynthius Schwan.) Den Nahmen Cynthius führt Apollo von dem hohen Berge Cynthus auf der Insel Delos, weil er an dem Fufse desselben geboren seyn soll. Der Schwan ist ihm heilig, weil von diesem gesagt wird, er singe im Alter und besonders kurz vor seinem Ende. Der Römische Epigrammatist sagt daher:

Süfse Lieder singt der Schwan mit sterbender Zunge:
Dieser Sänger allein singt sich das Todtenlied selbst.

Martial. XIII, 77.

V. 17.

Dem geflügelten Rosse der Pieriden.) Der Pegasus ist bekannter Mafsen den Musen geweiht, die den Nahmen Pieriden oder Pierinnen von einem ihnen geheiligten Berge in Pierien, einer Landschaft Macedoniens, führen.

V. 18.

Suchtest . . . . des grofsen Friedrich Ehrenbild auf.) Ein Sternbild, welches von zwey Mitgliedern der Berlinischen Akademie der Wissenschaften, nehmlich von dem Verfasser und seinem Freunde Bode, erfunden ward. Dieser fleifsige Astronom zeigte ihm auf einer Himmelskarte einen Haufen Sterne, die unweit des Pegasus und des Schwanes stehen, und die noch in kein Bild gebracht waren, und verlangte von ihm zur Ehre des grofsen Friederich eins auszu-

sinnen, welches von diesen Sternen so viele als möglich in sich schlösse, und gerade unter einer kleinen ziemlich deutlichen Krone angebracht werden könnte. Nach einer kurzen Berathschlagung wählte man einen Degen und eine Feder mit Lorberzweigen verbunden, und das Bild ward mit Einem Worte *Friedrichsehre* genannt. Der Historienmahler Bernhard Rode zeichnete es, und es ward auf eine kleine Sternkarte gestochen, und einigen auswärtigen Akademien zugesandt, die es mit grofser Bereitwilligkeit in ihre Sternverzeichnisse aufnahmen.

V. 21.

Ein Sterne beherrschender Enkel.) So werden die Sternkundigen mit Recht genannt, weil die Eroberer ihnen von alten Zeiten her die Sonne, den Mond und alle Gestirne eigenthümlich eingeräumt haben.

V. 22.

Jene Plejaden.) Diese sieben Sterne, welche Plejaden genannt werden, waren Töchter des Königes Atlas, von welchem sie auch den Nahmen Atlantiden führen.

V. 23. 24.

Deinem und Friedrich Wilhelms herrlichem Siebengestirn.) Die königliche Familie besteht (bestand) aus vier Prinzen und drey Prinzessinnen, welche über unser Lob erhaben sind, weil sie von einer solchen Mutter erzogen wurden.

Sonante mixtum tibiis carmen lyra.
HORAT.

Karl Wilhelm Ramlers
POËTISCHE WERKE.

Operosa parvus carmina fingo.

Zweyter Theil.
Vermischte Gedichte.

Berlin,
bey Johann Daniel Sander
1801

KARL WILHELM RAMLERS

POËTISCHE WERKE.

ZWEYTER THEIL:

VERMISCHTE GEDICHTE.

Inhalt.

I. Vermischte Gedichte.

		Seite
I.	*Der May.* (1758)	3
II.	*Das Fest des Daphnis und der Daphne.* (1759) .	8
III.	*Ino, eine Cantate*	14
IV.	*Pygmalion, eine Cantate*	19
V.	*Die Krönung, eine Cantate.*	26
VI.	*Salomith und Eusebia, eine Cantate.*	33
VII.	*Dankopfer für den Landesvater.*	47
VIII.	*Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik.* . .	49
IX.	*Das Opfer der Nymphen.*	56
X.	*Cephalus und Procris.*	60
XI.	*Cyrus und Kassandane*	80
XII.	*Rede, auf dem Döbbelinischen Theater in Berlin gehalten.* (1767)	116
XIII.	*Rede, nach dem Tode des Schauspieldirectors Koch gehalten.* (1775)	124
XIV.	*Rede bey Eröffnung des neuen Nationaltheaters* (1786)	128
XV.	*Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (jetzt Königs Friedrich Wilhelm III.)* (1787)	132
XVI.	*Rede am Geburtsfeste des Königs Friedrich Wilhelms II.* (1788)	136
XVII.	*Rede am Geburtsfeste der Königinn Friederike Luise.* (1788)	139
XVIII.	*Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.* (1790)	143
XIX.	*Elegie auf den Tod der Fadeata.*	146
XX.	*Die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem.*	150
XXI.	*Der Tod Jesu.*	157
XXII.	*Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.*	171
XXIII.	*Der Anbeter der Gottheit. Ein Bruchstück.* . . .	183
XXIV.	*Lob der Gottheit. Nach dem neunzehnten Psalm.* .	185

II. Zwanzig Oden aus dem Horaz.

(Die neben der Römischen Ziffer stehende Arabische zeigt die Ordnung an, welche die funfzehn Horazischen Oden in der Ausgabe vom Jahre 1772 hatten.)

		Seite.
I.	*Sieg des Drusus über die Rhäter.* (Horat. Od. IV, 4.)	189
II. (1)	*Lob des Bacchus.* (Od. II, 19.)	193
III. (3)	*An den Cajus Marcius Censorinus.* (Od. IV, 8.)	195
IV. (4)	*An den Augustus.* (Od. IV, 5.)	197
V.	*Auf die Barine.* (Od. II, 8.)	199
VI. (5)	*An die Melpomene.* (Od. IV, 3.)	201
VII. (6)	*An den Blandusischen Quell.* (Od. III, 13.)	203
VIII. (7)	*An den Varus.* (Od. I, 18.)	204
IX. (8)	*Auf den Sybaris, an die Lydia.* (Od. I, 8.)	206
X. (9)	*An den Manlius Torquatus.* (Od. IV, 7.)	208
XI. (2)	*An die Leyer des Mercurius.* (Od. III, 11.)	210
XII. (10)	*An die Freunde.* (Od. V, 13.)	213
XIII. (11)	*An den Pectius.* (Od. V, 11.)	215
XIV. (12)	*An den Consular Munatius Plancus.* (Od. I, 7.)	217
XV. (13)	*An den Consular Lucius Sestius.* (Od. I, 4.)	219
XVI.	*An die Lyce.* (Od. III, 10.)	221
XVII. (14)	*Klage der Neobule.* (Od. III, 12.)	223
XVIII.	*An die Kalliope.* (Od. III, 4.)	227
XIX. (15)	*Auf die Habsucht.* (Od. II, 18.)	229
XX.	*Secularischer Gesang.*	233
Lesearten der Ausgabe vom Jahre 1772.		255
Anmerkungen.		305
Ramlers Leben.		

Vermischte Gedichte.

I.

DER MAY,

EIN WETTGESANG.

1758.

DAPHNIS UND ROSALINDE.

DAPHNIS.

Willkommen, allmächtiger May!
Du schönster im Kreise zwölf seliger Götter,
Gelagert auf Thronen mit Sternen besäet,
Du krönest mit Segen das Jahr.
Dir dampfe von tausend Altären
Des ganzen Erdballs Opferrauch.

ROSALINDE.

Willkommen, allgütiger May!
Du bester von allen wohlthätigen Göttern,
Die Felder und Gärten und Berge befruchten,
Du segnest mit Liebe die Welt.
Dir schalle von tausend Entzückten
Ein langer lauter Lobgesang!

DAPHNIS.

Ich sah den jungen May:
Seiner Blume Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Liefs er Violen und Hyacinthen im Fufstritt zurücke.

ROSALINDE.

Ich sah den jungen May:
Blüthe trug der Myrtenzepter
In des Gottes Hand.
Als er vom Himmel fuhr,
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank,
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus allen Gebüschen.

DAPHNIS.

Willkommen, allmächtiger May!
Du krönest mit Segen das Jahr.
Dir dampfe von tausend Altären
Des ganzen Erdballs Opferrauch.

ROSALINDE.

Willkommen, allgütiger May!
Du segnest mit Liebe die Welt:
Dir schalle von tausend Entzückten
Ein langer lauter Lobgesang.

DAPHNIS.

Seht, die Traube bricht hervor
Unter jungen Rebenblättern,
Und verkündigt Most.
Dieses wollen die fröhlichen Götter
Bacchus und der May.
Muntre Schäfer, lasst uns trinken:
Eine Schale dem May, und eine dem Bacchus zur Ehre.

ROSALINDE.

Seht, der Wiese junges Grün,
Laue Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz.

Dieses wollen die fröhlichen Götter,
Amor und der May.
Schäferinnen, lafst uns tanzen:
Einen Reihen dem May, und einen dem Amor zur Ehre.

DAPHNIS.

Willkommen, allmächtiger May!
Dir dampfe von tausend Altären
Des ganzen Erdballs Opferrauch.

ROSALINDE.

Willkommen, allgütiger May!
Dir schalle von tausend Entzückten
Ein langer lauter Lobgesang.

DAPHNIS.

Selig preis' ich Rosalinden,
Die sich ihrer Mutter
Leicht vom Herzen wand,
Als der May regierte,
Als die Rose die Knospe durchbrach:
Ihre Kindheit hauchte Freude,
Freude düftet ihr Alter dereinst.

ROSALINDE.

Selig preis't sich Rosalinde,
Die sich ihrem Daphnis

In die Arme warf,
Als der May regierte,
Als die Rebe den Ulmbaum umschlang:
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

Daphnis.

Diesen Kranz von Frühlingsblumen
Bring' ich Rosalinden dar:
Mehr als Einmal überwunden,
Geb' ich ihn der Siegerinn.

Rosalinde.

Diesen Myrtenkranz der Jungfraun
Nehme Daphnis meinem Haar:
Einmal ewig überwunden
Geb' ich ohne Reu' ihn hin.

Daphnis und Rosalinde.

Ihr Kinder des Mayes, lobsinget dem May!
Dir, Verjünger aller Wesen,
Dir danke, was lebet, allmächtiger May!
Dir, du Schutzgott unsrer Liebe,
Dir danke, was liebet, allgütiger May! —
Ihr Kinder des Mayes, lobsinget dem May!

II.

Das Fest des Daphnis und der Daphne.

Ein Wettgesang.

Berlin, den 14. Jul. 1769.

Philemon und Sylvia.

Philemon.

Ich will den edeln Daphnis singen, der zur Braut
Die junge Daphne sich erkohr;
Und will ein jährig Böckchen und den besten Most
Vom Neckar opfern und vom Rhein.

Sylvia.

Von Daphnen will ich singen, von der edeln Braut,
Die würdig unsers Daphnis war;
Ihr will ich Blumen, und von jeder Sommerfrucht
Ein auserles'nes Körbchen weihn.

Philemon.

Mein Lied sey Daphnis, der die süfsen Saiten rührt
Des Sängers aus der fremden Flur,
Womit er Löwen, oder wilde Männer zwang,
Er selber spröde Nymphen zwingt.

Sylvia.

Mein Lied sey Daphne, die viel süfse Lieder lernt
Von Schäfern unsrer eignen Flur,
Seit unsre Schäfer singen, wie die Nachtigall,
Die fremden, wie die Grille singt.

Philemon.

Wo Daphnis hintritt, steige
Ein heiliger Lorberwald auf:
Zur Krone für den Jüngling,
Der Räuber und Wölfe verjagt;
Zur Krone für den Sänger,
Der göttliche Lieder uns lehrt.

Sylvia.

Wo Daphne wandelt, sprosse
Ein feuriger Rosenwald auf:
Zum Kranze für den Jüngling,
Der fröhliche Feste begeht;
Zum Kranze für die Hirtinn,
Die Jugend und Liebe beseelt.

Philemon.

Ich preise meinen Daphnis, der die Künste liebt,
Die man an fernen Ufern ehrt;

Er führt sie bald in unsre Schäferhütten ein:
Dann hebt ein goldnes Alter an.

SYLVIA.

Ich preise meine Daphne, meine Daphne liebt
Die frommen Sitten unsrer Flur;
Asträa kehrt vom Himmel auf die Flur zurück:
Dann hebt ein goldnes Alter an.

PHILEMON.

Den Daphnis lieb' ich, der die besten Heerden zieht,
Als Jüngling seiner Fluren Ruhm,
Der vor Gefahr sie schützen, sie vermehren kann;
Im Alter einst der Hirten Gott.

SYLVIA.

Ich liebe Daphnen, die den Jüngling glücklich macht:
Zwiefacher Honig ist ihr Mund;
Die seine Sorgen theilen, sie versüfsen kann:
Schon jung Gelübd' und Opfer werth.

PHILEMON.

Mit Nektarbächen tränke,
O Liebe! diefs göttliche Paar.
Das Alter sey der Weisheit,
Die Jugend der Freude geweiht.

SYLVIA.

In warme Freundschaft wandle
Die feurige Liebe sich bald.
Die weise Freundschaft dauert,
Die trunkene Liebe verfleucht.

PHILEMON.

Ihr Himmlischen, höret mein Lied!
Gebt einen Sohn dem Daphnis:
Des Vaters holdseliges Bild,
Den Stolz der keuschen Mutter,
Die Krone der seligen Flur.

SYLVIA.

Ihr Liebenden, höret mein Lied!
Umarmt noch Enkelsöhne:
Der Götter allgütigen Lohn,
Das Wunder aller Fluren,
Die Sterne der künftigen Welt.

III.

Ino,

eine Cantate.

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königinn der Götter.

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?

Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfafst;
Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Des Kadmus königliche Tochter; springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken. — —
Nein, weiter nicht! hier mufs ich ruhn;
Ich kann nicht höher klimmen - - - Götter!
Ach, rettet, rettet mich! ich sehe
Den Athamas: an seinen Händen klebt
Noch unsres Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreyen! er ist da!
Ich hör' ihn keichen! Jetzt ergreift er mich. — —
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! — — —

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?

O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor? —

O Wehe mir! mein Sohn!
Ich leb', und ach! im Falle
Verlier' ich meinen Sohn.

Mein Schutzgott! mein Errretter!
Was hilft mir dieses Leben?
Ach! gieb mir meinen Sohn!

O Wehe mir! mein Sohn!
Er ist dem Arm entfallen;
Der Abgrund deckt ihn schon. — —

Ich seh' ihn! ihr Götter!
Ihn küssen, ihn heben
Die Nymphen empor. —

Euch dank' ich dieſs Leben,
Dieſs bessere Leben?
Euch dank' ich den Sohn?

Ich seh' ihn — ihr Götter! —
Sich höher erheben;
Kein Kind mehr, wie vor.

Wo sind wir? o Himmel!
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor? — — —

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen,
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht, o seht die Schaar
Der freudetrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwey Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze. — — —

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope! dein ganzer Chor
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut: „Leukothea
„Ist zur Göttinn aufgenommen.
„Gott Palämon, sey willkommen!
„Sey gegrüßt, Leukothea!“ —

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O! mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun? Ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehabnen Händen? --- Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident.
Ich höre seiner Rosse Brausen, sehe
Den Gott, den zweyten Gott der Götter. — —

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun! — denn deine Güte
Erhielt mich; deine Diener eilten vor dir her,
Mir dein Geschenk, die Gottheit, anzutragen —
Ist hier dein Aufenthalt, mein König? oder brachten
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund,
Mich selbst in dein Gefolg', in deinen Schutz zu nehmen?
Ach! ewig soll mein Dank,

Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wellen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgesang
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttinn ausersah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unsterblichkeit!
In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid.
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambrosia.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttinn ausersah,
Selige Leukothea!

IV.

Pygmalion,

eine Cantate.

Abgöttinn meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger, als diese,
Von der ich deinen Nahmen lieh.
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht;
Auch sals auf ihrem Augenliede
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süfse Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bey dir,
Glückseliger, wann diesen glatten Nacken hier
Mein unbescholtner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen dieser Flur.
Ach! dafs ich dich verlassen mufs!
Ach, dafs ich, sterblicher als du,
Unheiligen dich überlassen mufs!
Gespielinn, Freundinn, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,

Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet,
Dafs dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.

Ihr Götter! welche Phantaseyn!
O Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den Ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bey dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?

Bist du zur Strafe mir so schön geglückt?
Hat dir ein Gott in diese Wangen
Diefs Lächeln mir zur Qual gedrückt?
Was sagt diefs zärtliche Verlangen,
Das dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein.“

Ihr Götter! welche Phantaseyn!
O Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bey dir auf Gegenliebe,
Fühlloser tauber Marmorstein?

Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge giebt mir zärtliche Verweise;
Ihr Mund will zürnen. . . . Horch! dringt nicht ganz leise
Der feinste Silberton hervor?

Eröffnen sich die halb geschlofsnen Lippen nicht? · · ·
Sie öffnen sich. — Ach! dafs mein irdisch Ohr
Nicht fähig ist den zarten Laut zu fassen!
Mich hört sie; denn ihr Auge spricht,
Die Stirne denkt; — sie denkt gewifs.
Ist nicht in jedem Baum ein Geist enthalten?
Warum nicht auch ein Geist
In dieser schönsten aller menschlichen Gestalten?
Dieſs ist ja die Gestalt der Cypria,
Die ich bey Nacht in Träumen sah,
Die jeden Morgen um mich schwebte,
Indem mein arbeitsamer Stahl
Ihr diesen Marmor nachzubilden strebte. —
Und führt' ich nicht einmal —
O wunderbares Schicksal! — statt des Meifsels
In meinen Händen einen Pfeil?
Der war aus Amors Köcher! — Ach! es mufs ein Theil
Der Gottheit, Liebe mufs in diesem Bilde wohnen,
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geist. Ja, ja!
Schon ist er der Entwicklung nah.
Ich darf nur diesem kalten Haupte Leben,
Nur meine Wärme diesem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheûs seinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephästos, Red' und Weisheit

In ein gegoſsnes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach, armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Athem
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlassener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmlisch Licht in diese Stirne senden?

O Venus Urania! bracht' ich nur dir.
So bald Aurora mich weckte,
So bald mich Hesperus hier
Am Busen Elisens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wiesen,
Wo nur ein heil'ger Stein, wo nur ein Rasen war,
Das erste Weihrauchopfer dar;
So höre mein Gebet: Belebe mir Elisen.

Hab' ich die Töchter dieser Insel je
Zu deinem reinen Dienst beschworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttinn abgezogen;
Hab' ich zu tadellosen Priesterinnen dir
Die jüngste Blüthe meines Volks erkohren:

O Göttinn! so begnadige
Mit diesem einzigen Geschenke deinen Freund:
Lafs Blut in diese Wange rinnen!
Geufs Feuer in diefs Auge!
Erweiche diese Brust! — — —

Nein, Aphrodite, nein!
Du kannst mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schicksal gab, ist allzu klein. — —

Doch wie? Beherrscherinn der Sphären?
Der Wasser? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willst mich nicht erhören!
Du willst nicht! Diese würde schöner seyn,
Als deine ganze göttliche Gestalt . . . O Himmel!
Der Boden wankt; das offene Gewölbe zittert.
Ein Strahl, ein Schwefelkeil! er zielt auf mich.
Elise . . . Wehe mir! sie wird zersplittert,
Ich Lästerer! die Gottheit rächet sich. — — —

Wo bin ich? leb' ich? . . . rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen? . . .
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildnifs ausgegossen! . . .
Ihr Götter! ists ein Traum? . . . ihr Angesicht . . .
Es röthet sich! . . . ihr Auge lebt! . . .
Mit einem tiefen Seufzer hebt

Ihr Busen sich empor! —
Erstickendes Vergnügen, tödte mich nicht eher,
Als bis ich sie voll Inbrunst an mein Herz gedrückt. —
Nun hebt sie Haupt und Hand
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe.
Dankt sie der Göttinn? Ja, sie dankt, sie dankt. —
Nun senkt sie Haupt und Hand
Herab; bewundert nun den neuen Leib;
Betastet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand . . .
O gute Göttinn! nun erblickt sie mich.

Erschrick nicht! ich bin dein;
Dein bin ich, meine Liebe!
Du bist für mich geschaffen, du bist mein.
Gieb mir die Hand — wie weich! wie warm! —
Und steig' herab, und komm in meinen Arm. — — —
Jetzt fühlst du doch? jetzt fühlst du meinen Kuſs,
Elise? —
Schlägt dieses Herz vor Furcht? schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegenschlägt? — —
Wie? meine Braut! du kannst mir nichts zur Antwort
geben?
Ach! bald sollst du mir Antwort geben.

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;

Bald soll dein süfser Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich.

So bald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen lehren:
Ich liebe dich.
Und eh dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:
Ich liebe dich.

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süfser Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich.

Ja diese leichte Mühe,
Dieſs selige Geschäft,
Dieſs stündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttinn vor.

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambrosisches Gewölk umhüllt,
So siehe hier mich in den Staub gebückt:
Mit Freudenthränen dank' ich dir.

O Venus Amathusia,
Die du die gränzenlosen Wünsche

Des kühnsten Sterblichen erfülltest,
Nimm an das reineste, was ich dir opfern kann
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgesang
Für deine Schöpfung an!

V.

Die Krönung,

eine Cantate,

dem

Könige Friedrich Wilhelm II.

bey der Jahresfeyer des Preussischen Krönungstages

gewidmet.

Völker! krönet euren König!
Nicht mit seines Ahnherrn Krone;
Wählet einen schönern Kranz!

Die Krone deines Ahnherrn bleibt dir:
Sie schimmert nur von Gold und Steinen.
Es kröne dich, o Bürgerfreund!
Ein Zweig aus Deutschlands eignem Boden,
Es kröne dich der Eichenkranz!

Die Liebe pflanzet Söhn' und Töchter;
Durch Liebe wird ein Haus unsterblich:
Dich, der ein blühendes Geschlecht
Zum Heil der Nachwelt auferzogen,
Es kröne dich der Myrtenkranz!

Die Rechte trägt die goldne Leyer,
Die Linke führt den Silberbogen:
Dich Schutzgott jeder edeln Kunst,
Dich weisen Führer tapfrer Heere,
Dich krön' ein Lorberdiadem!

Wer Recht thut, ist ein Freund der Gottheit:
Der Wahrheit und des Irrthums Söhne
Bestrahlt ein gleicher Sonnenblick.
O Ebenbild des Göttervaters,
Dich krön' ein Sternendiadem!

Wie zärtlich liebt der Freund der Menschen seine Bürger!
Er forschet eifrig, was sie drückt,
Und wälzt die Lasten ab; sorgt, dafs der Fleifs nicht darbe,
Noch träger Reichen Sklave sey;
Hilft Waisen, nähret Wittwen, unterstützt das Alter,
Entschädiget unglückliches Verdienst,
Und hebt verstecktes ehrenvoll empor. —

Des Königreiches Erbe sah
Der Theurung Wuchs: sie mit der Wurzel auszurotten
Sucht er, als König, Rath; hört an,
Übt aus, belohnt den Rath mit Schätzen, Würden, Freundschaft.

Für ihn, der alle glücklich macht,
Für ihn, der Überfluſs in seine Hafen leitet,
Sein Land zum Garten Gottes schafft,
Wer sollte nicht für ihn von heiſsem Danke brennen?

Völker, die sein Zepter weidet,
Freuet euch der goldnen Zeiten!
Danket ihm an jedem Morgen,
Singt ihm jeden Abend Dank!

Hoch schätzt mein Fürst der Menschen Leben,
gleich dem Schöpfer,
Der seine Welt zum Leben rief,
Den Rand der Erde ganz mit Leben überdeckte,
Der Wasser Schooſs voll Leben schuf,
In jeden Tropfen unsichtbare Bürger drängte,
Und Seelen jedem Stanbe lieh.
Der Gottheit Nachbild liebt das Leben seiner Bürger;
Das Blutgericht ist ihm verhaſst.
Für ihn den Menschenfreund, der gern vom Tode rettet,
Der strengem Recht den Stahl entreiſst,
Wer gäbe nicht für ihn aus Liebe tausend Leben!

Bürger, deren Seele theuer,
Deren Leben ihm ein Kleinod,
Betet für sein langes Leben!
Lebt ihm ganz, so lang' ihr lebt!

Scharf ahndet der gerechte Richter die Verbrechen,
Wenn seines Volkes Sicherheit
Es heischet. — Pfleger deines Landes! ruft die Weisheit:
Reifs' aus das gifterfüllte Kraut,
Bevor es wuchert. Pflanzer, schneide jeden Zweig ab,
Der deinen Baum zu tödten droht.
Erhalter vieler Leben! unbescholten grausam
Lös' ab das unheilbare Glied;
Errette deinen Staat und tödte den Verderber.

Doch seht, im Richter siegt der Mensch.
Die hebevolle Brust des Strafenden erseufzet;
Das Auge trübt sich, wird bethaut;
Die Rechte zittert, die den Spruch des Todes fället
Von ihm, der mitfühlt, wann er schlägt,
Erduldet reuevoll den Lohn, ihr Übertreter!

Frevler, die der Richter schrecket,
Die er straft zum Heil des Landes,
Küsset sein gerechtes Rachschwert,
Ehrt ihn selbst im Tode noch!

Wie leistet der gerechte Fürst, der allgeliebte,
Dem Gott der Götter wahren Dienst?
Wie dienen Erdensöhne — Staub auf Staube — würdig
Dem grofsen Vater der Natur?
Durch Weihrauch und zum Himmel aufgehobne Hände.

Und Opfer nicht; — durch Menschenhuld.
Er schuf die Welt zum Glück: mein König, der ihn nachahmt,
Beglücket seine kleine Welt,
Hasst heuchlerischen Eifer, muntert durch sein Beyspiel
Zur reinsten Ehrfurcht Gottes auf.
Wer Gott verehret, dienet ihm durch fromme Thaten.

Fromme! wahre Diener Gottes,
Angeflammt durch solch ein Vorbild
Danket ihm den Lohn der Tugend!
Liebt ihn nach dem Tode noch.

Ihr Völker! saget in Tempeln,
In Hainen, Feldern und Hütten,
Dem Gott der Götter, Jehoven,
Für solchen König Dank.

Fluch treffe jeden Feind, der dich bekriegt, Vergnügen
Des menschlichen Geschlechtes, dich!
Doch Weh dem Feinde, der zum Kampf ihn reizt, den Helden,
Der, unerschüttert als ein Fels,
Schon früh die Donnerwolken um sich rollen hörte;
Der, mit Gefahren früh bekannt,
Des grosen Friederichs Bewunderung erkämpfte,

Als er, der erste zum Gefecht,
Stets wachsam, unermüdet stets, vom Augenblicke
Die glücklichsten Entschlüsse nahm:
Selbst tapfer und ein Führer eines tapfern Volkes.

Tapferkeit, du Männertugend,
Alte Freundinn der Teutonen,
Noch verehren alle dich.
Hoch erhoben über alle
Ragt der Brennen Haupt empor.

Du beherrschtest alle Zonen,
Jedes Volk ward groß durch dich,
Ward das Oberhaupt der Völker.
Du nahmst Flügel, eiltest weiter:
Und es sank in Staub herab.

Tapferkeit, du Männertugend,
Alte Freundinn der Teutonen,
Bleib der Brennen Ruhm und Stolz!

Dem Persischen Monarchen geht sein Volk entgegen,
Und reicht ihm knieend Gaben dar:
Borussiens Monarch durchreiset seine Staaten,
Und spendet eignen Reichthum aus.
Auch ist sein Volk es werth von ihm geliebt zu werden
An offner Biederherzigkeit

Gleicht ihm kein Volk. Nicht Gift und Dolch sind seine Waffen,
Nicht schlaue Ränke sind sein Witz,
Es trägt nicht Honig auf der Zung', und Gall' im Herzen.

Fremde Laster, o! verderbet
Nie die Sitten dieser Edeln!
Gleich dem Hirten sey die Heerde,
Sey von alter Redlichkeit.

Redlichkeit, du Heldentugend,
Alte Freundinn der Teutonen,
Bleib der Brennen Ruhm und Stolz!

Frohlocke, väterliches Land! dein Friedrich Wilhelm,
Dem du Fleifs, Treue, Leben weihst,
Erhebt dich, zieht aus ihrem Staube deine Kinder
Hervor: die Forscher der Natur
Im Äther, auf dem Erdball, in des Erdballs Tiefen;
Die Forscher in dem Buch der Zeit;
Die Kenner der Gesetz' und Lehrer reiner Sitten.
Forthin besiege jedes Land
An Wissenschaft! — — Als noch auf Deutschlands Hälfte Nacht lag,
Ging über dir ein Licht schon auf,
Bey dem du Wahrheit sahst, und jede Wahrheit sehn wirst, —

Das Licht der ewigen Vernunft.
Gebrauche des Allweisen Ebenbild, die Weisheit,
Zu seinem Dienst, und kehre nie
Zurück zur Trägheit und zum blinden Wahn der Vorwelt.

O du Volk von weisen Sinnen!
Dich erhebt, dich liebt dein König:
Bleib des besten Königs werth!

Stets zu wachsen an Erkenntniß
Ist schon hier des Menschen Vorrecht,
Krönet ihn zum Herrn der Erde,
Nähert ihn den reinen Wesen
Der erhabnen Geisterwelt.

O du Volk von weisen Sinnen!
O du Volk von tapfern Händen!
O du Volk von biedern Herzen!
Dich erhebt, dich liebt dein König:
Bleib des besten Königs werth.

Singt ihn, den wahren Landesvater, der sein eignes,
Sein tapfres, biedres, weises Volk
Vor allen Völkern liebt, singt ihn, so lang' ihr athmet.
In jener Heldensprache singt,
Die stolz den Rang der ersten in der Welt sich weissagt.

Er höret eure Töne gern,
Und gern wird in der Zukunft Ost und West sie hören.

Ihr Musen, krönet euren Schutzgott
Mit unverwelktem Amarant!
Verewigt ihn in Jubelchören;
Erbauet dankbar ihm Altäre;
Erhebt ihn bis zum Sternenpol!

Strahle weit umher,
Schöner Stern aus Norden!
Eine halbe Welt
Sehe deinen Schimmer;
Deinen holden Einfluss
Fühle dein seliges Land

VI.

Sulamith und Euskbia,

eine Cantate auf den Tod des Weltweisen Mendelssohn.

Sulamith.

Ergreife deiner Väter Harfe,
Beweine dieses werthe Haupt.

Strömt fort, ihr Quellen meiner Augen!
Versieget nie!
Brecht auf, ihr Wunden meiner Seele,
Und heilet nie!
Die Weisheit, Redlichkeit und Güte
Bedeckt ein Grab.

Theilt meine Schmerzen, ihr Gespielen!
Geliebte Töchter Israels,
Stimmt ein in meinen Jammer!

„Ach! unsers Volkes Ehre,
„Die Krone seines Hauptes fällt.“

Wer pflanzt auf seines Grabes Hügel
Die Trauerweide Babylons,

Die mit zerstreuten Haaren zeige.
Wen dieser Rasen deckt?
Wer sagt es an vom Tajo
Bis an den Wolgastrand,
Von unsrer Väter altem Sitze
Bis über Kores Reich,
Wen unser Stamm verloren?

Ihr Söhne Jakobs, klaget!
Wohin euch euer Schicksal warf,
In jeder fremden Zunge klaget:
„Ach! unser Stern verloscht.“

Mein tief gebeugtes Volk,
Dein Mendelssohn vernichtete
Den grauen Wahn der Völker um dich her,
Dafs unter dir nicht Weisheit wohne,
Dafs dir die Tugend fremde sey. — —
Getäuschte Völker, die durch dich allein
Den einzigen Jehova kannten,
Die deiner Patriarchen heiligstes Gesetz
Verehrten, — dich verwarfen!

Ach! nicht mehr sacht der Weisen bester
Das Licht der Wahrheit heller an;
Er leuchtet nicht mehr seinem Volke
Mit jeder Tugend vor.

Du wirst in deine Nacht versinken,
Mein aufgeklärtes Volk!
Du wirst in deine Schmach verfallen,
Aus der mein Freund dich zog.

Ach! nicht mehr facht der Weisen bester
Das Licht der Wahrheit heller an;
Er leuchtet nicht mehr seinem Volke
Mit jeder Tugend vor.

EUSEBIA.

O Sulamith! und ihr Freundinnen!
Ich kam als Trösterinn,
Und leide gleichen Schmerz.
Ein Schauer drang durch meine Seele,
Als ich die tiefe Trauer eures Volkes sah.
Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang
Sah ich der Wechsler Tische leer,
Der Krämer Haus verschlossen,
Des Handels Lauf gehemmt.
Man trauert um den Redlichsten in Israel,
Als um den Obersten im Volk,
Als um den Ältesten des Landes.
Auch meines Volks Fürstinnen trauerten
Um euren edlen Freund.
„Begrabt ihn spät, damit er noch erwache!“
So rief man durch die Stadt:

„O! gebt uns, gebt uns eine Locke
„Von seinem weiten Haupt,
„Für uns ein bittersüfses Angedenken!“

Erhabner Geist!
Nicht Reichthum, Ehrenamt,
Und stolzer Väter Nahme;
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

Der beste Freund der Besten
Stand auf der höchsten Stufe
Des ganzen Israels,
Steht in der ersten Reihe
Des menschlichen Geschlechts.

Erhabner Geist!
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

SULAMITH.

Ach! unser Freund, Eusebia!
Genofs auch noch im Leben,
Was andern nur das stille Grab gewährt:
Und nie kam Stolz in seine grofse Seele.

EUSEBIA.

Dein Freund und mein Freund, Sulamith!
Und unsers Volks Orakel,
War größrer Ehre werth, als er empfing:
Wie konnte Stolz in seine Seele kommen?

SULAMITH.

Mein Volk! wer soll nun dein Orakel seyn?
Wer soll dich seine Weisheit lehren?
Dein bester Lehrer ist nicht mehr.

EUSEBIA.

O Stadt! wer soll dein Tugendmuster seyn?
Wer euer Freund, ihr wahren Weisen?
Ach? euer Liebling ist nicht mehr.

SULAMITH und EUSEBIA.

Weisheit, Tugend, Menschenliebe
Klagen alle:
Mendelssohn! du bist nicht mehr.

SULAMITH.

Er war des Blinden Auge,
Er war des Lahmen Fuſs;
Der Wittwen Herz erfreuete sein Trost.

EUSEBIA.

Er rettete den Armen,
Er half dem Waisen auf;
Er öffnete dem Wanderer sein Thor.

SULAMITH und EUSEBIA.

Arme, weint um euren Retter!
Waisen, klagt um euren Helfer!
Wittwen, traurt um euren Trost!

EUSEBIA.

Du starbst, wie du gelebt:
So heiter, wie dein Sokrates. —
Du starbst? o nein! du warfst die Hülle von dir,
Die mit der Körperwelt dich höhern Geist verband.
Nun unterhalte dich mit deinem Freunde.
Er, welcher deinen Gott erkannte,
Und doch, sein schwaches Volk zu schonen,
Den Götterbildern Opfer brachte,
Ja selbst Göttinnen bildete; —
Er, der Gesetze heilig hielt,
Und ihren Strafen nicht entrann,
Auch wenn die Strafen ungerecht,
Und der Gesetze Richter seine Mörder waren; —
Er, dir an Weisheit gleich, verdammt dich nicht,
Dafs du, dem angestammten Glauben treu,

Gebräuche, welche die Natur beschweren,
Aus Liebe für dein Volk befolget hast.
Und nun geneuſs mit deinem Freunde
Der seligen Unsterblichkeit,
Die du mit ihm zugleich die Welt gelehret.

Überschaut nun, weise Lehrer,
Alle Sphären um euch her!
Seht der Wesen lange Kette!
Forscht das Labyrinth des Schicksals!
Betet an den grofsen Ordner
Einer gränzenlosen Welt!

SULAMITH.

Nun unterhalte dich mit deinem David;
Errichte mit dem Busenfreunde Jonathans
Den engsten Freundschaftsbund.
Er, dessen feurige Gesänge
Du hier in kältrer Sprache nachsangst,
Stimmt nun mit dir in höherm Ton
Das Lob der Gottheit an:
Erhebt mit dir den Ewigen,
Den er und du geliebt;
Den er auf Sions Bergen lobte,
Den du die Welt gelehrt,
Zur Zeit, als neue Weisheitslehrer ihn verkannten.

Ihr, Jehovens fromme Lehrer,
Nun genieſset eures Gottes! —
Hört, es mischt in eure Jubel
Sich der Himmelssöhne Chor.
Alle singen euch die Wunder
Seiner unerschöpften Güte,
Seiner unbeschränkten Macht.

Und nun, Gespielen, traurt nicht mehr um unsern Freund;
Singt mit mir, was er jetzo singt,
Und was der König unsers Volks ihm vorgesungen *).
„Ich wallete im Todesschattenthale.
„Und wallete dort ohne Furcht;
„Mein Gott begleitete mich. —
„Mir folgten Heil und Seligkeit
„Im ersten Leben nach. —
„Nun ruh' ich ewige Zeit
„Im Hause des Ewigen aus.

*) Ps. XXIII. 5. 7.

VII.

Dankopfer für den Landesvater.

Eine Davidische Cantate dem Könige Friedrich Wilhelm II. gewidmet.

Mein Geist beginnt erhabene Gesänge.
Monarch, dir ist mein Lied geweiht,
Dir meine Zunge, dir mein Meistergriffel.

Du bist der Menschenkinder schönster,
Von deinen Lippen fleufst Holdseligkeit;
Dich hat auf ewig Gott gesegnet. [Ps. XLV. 2. 3]

Jehovah! dir frohlockt der König.
Du setztest auf sein Haupt das goldne Diadem,
Sein Ruhm wird grofs durch deine Hülfe.
Du kleidest ihn mit Huld und Majestät;
Du schenkest ihn dem Volk zum Segen,
Ergetzest ihn mit deinen Freuden.

Auf dich, o Ewiger! vertraut der König,
Und wanket nie. [Ps. XXI. 2. 4—8.]

Du bist dem Gütigen allgütig,
Dem treu gesinnten treu. [Ps. XVIII, 26.]

Ewiger, des Weltalls Herr,
Heil dem Mann, der dir vertraut! [Ps. LXXXIV, 13.]
Deine Güte reicht bis in die Himmel,
Deine Treue, wo die Wolken gehn. [Ps. XXXVI, 6.]

Jauchzet Gott in allen Landen!
Lafst zu seines Nahmens Ehre
Hohen Lobgesang erschallen! [Ps. LXVI, 1. 2.]

Gelobet sey der Nahme seiner Majestät!
Dafs seine Majestät die ganze Welt erfülle!
Amen! amen! [Ps. LXXII, 19.]

Umgürt', o Held, die Hüfte mit dem Schwert:
Diefs ist dein Schmuck, diefs deine Majestät. [Ps. XLV, 4.]
Dein Gott hat dir das Reich beschieden.
Befestige, o Gott, das Reich, das du gestiftet! [Ps. LXVIII, 29.]
Langes Leben gieb dem Könige,
Jahre bis zum kommenden Geschlecht! [Ps. LXI, 7.]
Sein Nachruhm währe ewig,
Sein Nahme gleich der Sonne! [Ps. LXXII, 17.]
Befiehl, dafs um ihn Treu' und Liebe wache:
So tönt dir ewig unser Saitenspiel,
So zahlen wir dir Tag für Tag Gelübde. [Ps. LXI, 8. 9.]

Lieb' und Treue werden sich begegnen,
Gerechtigkeit und Heil sich küssen.

Treue wird auf unsrer Erde blühen,
Gerechtigkeit vom Himmel schaun. [Ps. LXXXV, 11. 12.]

Frohlocket, Gerechte! frohlocket Jehoven!
Nur redlich gesinnten gebühret sein Lob. [Ps. XXXIII, 1.]

Wir dein Volk, Schafe deiner Weide,
Danken unaufhörlich dir,
Verkündigen ewig dein Lob. [Ps. LXXIX, 13.]

Wer darf, o Herr, in deinen Tempel gehn'
Wer darf vor deinen Altar treten? —
Wer redlich wandelt, Recht ertheilt,
Die Wahrheit liebt, Verleumder hafst,
Den Menschenkindern Gutes thut,
Die Gott verehren, ehrt;
Wer schwört und hält,
Mit seinem Schaden hält:
Wer dieses thut, wird ewig bleiben. [Ps. XV, 1—6.]

Als die Völker Gott verzeichnete,
Schrieb er: Dieser werde hier geboren! [Ps. LXXXVII, 6.]

Dankt dem Herrn mit Harfenklange!
Schlagt des Psalters Saiten an!

Singt ihm nie gehörte Lieder!
Rühret ihm bey frohem Jubel
Euer bestes Saitenspiel! [Ps. XXXIII, v. 3]

Ich singe deine Huld, Jehovah!
Und unaufhörlich deine Treue.
Du sprachst: — und ewig fest steht deine Huld,
Und deine Treu' unwandelbar. —
„Mit meinem Auserwählten mach' ich einen Bund,
„Dieſs schwör' ich meinem Knechte:
„Auf immerdar erhalt' ich deinen Samen,
„Erbaue deinen Thron auf ewig. [Ps. LXXXIX, v. 2—5]

Ewig wird sein Same seyn,
Und sein Thron der Sonne gleich.
Fest stehn wird er, wie der Mond,
Wie der Zeug' am Firmament. [Ps. LXXXIX, v. 37. 38]

Jugendsöhne sind Geschosse
In der tapfern Streiter Hand:
Wohl dem Mann, der seinen Köcher
Voll von diesen Pfeilen hat! [Ps. CXXVII, v. 4. 5]

Der König freue sich in Gott!
Es rühme sich, wer Treu' ihm schwört. [Ps. LXIII, v. 12]
Dem Ewigen zu Ehren sang er:
„Ach, herzlich lieb' ich dich, Herr, meine Stärke!

„Fels meines Schutzes, meine Feste, mein Erretter!
„Mein Gott, mein Hort, auf den ich traue!
„Mein Schild und meines Heiles Horn!
„Arglistige will ich entfernen;
„Kein Böser sey mein Günstling.
„Wer heimlich seinen Freund verleumdet,
„Verwirket meine Gunst.
„Wer trotzig blickt, wen Hochmuth blähet,
„Ist unerträglich mir.
„Mein Auge blickt auf Redliche:
„Die setz' ich neben mich. [Ps. CI, 2—6.

Preiset, Völker, unsern Gott!
Lafst sein Loblied laut erschallen! [Ps. LXVI, 8.]

Seine Gnade waltet über uns,
Seine Treu' in Ewigkeit.
Halleluja! [Ps. CXVII, 2.]

Der Zepter deines Reichs ist ein gerechter Zepter:
Dein Thron wird ewig stehn vor Gott; [Ps. XLV, 7.]
In deinen Mauern Friede wohnen,
In deinen Schlössern Sicherheit. [Ps. CXXII, 7.]
Du liebst die Tugend, hassest Frevel:
Drum salbet Gott dich mehr, als andre Fürsten;
Dich salbet Gott, dein Gott, mit Freudenöhle. [Ps. XLV, 8.]

Preiset Jehoven, ihr, seine Verehrer! [Ps. XXII, 24]
Die ihr ihn liebet, lobsinget dem Herrn! [Ps. XXX, 5]

Hoch gelobet sey der Herr,
Der wohl thut seinem Knechte! [Ps. XXXV, 27]

Gebenedêyet sey der Herr, sein Gott,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen! Halleluja! [Ps. CVI, 48]

VIII.

Alexanders Fest

oder

Die Gewalt der Musik.

Eine Cantate aus dem Englischen des Dryden.

Am königlichen Fest, als Persis fiel
Durch Philipps tapfern Sohn,
Sass hoch in stolzem Pomp
Der göttergleiche Held
Auf seinem furchtbarn Thron.
Der Feldherrn Trupp rund um ihn her,
Im Haare Rosen, Myrten um den Schlaf
(Der Sieger Haupt verdient den Kranz);
Die holde Thais neben ihm,
Des Aufgangs blumengleiche Braut,
Wie Hebe jung, wie Hebe schön.

Selig, selig, selig Paar!
Nur unser Held,
Nur unser Held,
Nur unser Held
Verdient die Braut.

Der Sänger ragt hervor
Vom lauten Chor umringt:
Er rührt sein Spiel mit rascher Hand,
Ein wirbelnd Lied durchwallt die Luft,
Und Wonne schwellt die Brust.

Das Lied begann vom Zevs,
Der seinen sel'gen Sitz verliefs:
(So mächtig ist der Liebe Zug)
Ein feuerrother Drach' umhüllt den Gott;
Er fährt in lichten Kreisen hin
Zur reizenden Olympias,
Sucht voll Begier die Schwanenbrust,
Und krümmt sich um den schlanken Leib,
Und prägt ein Bildnifs von sich selbst,
Den zweyten Herrn der Welt.
Den stillen Trupp entzückt das hohe Lied.
Seht unsre Gottheit hier! schallt laut empor;
Seht unsre Gottheit hier! tönt wieder laut zurück.

Der König horcht
Mit stolzem Ohr,
Dünkt sich ein Gott,
Bewegt sein Haupt,
Und wähnt, es bebt die Welt.

Des Bacchus Lob stimmt nun der süfse Künstler an.
Des Bacchus, ewig schön und ewig jung.

Der Freuden Gott zeucht aus im Pomp:
Tönt, Drommeten! Cymbeln, klingt!
Im schönsten Purpur glüht
Sein lachend Angesicht.
Oboen hallet laut! er kömmt! er kömmt!

Bacchus, ewig jung und schön,
Lehret uns den Reihentrunk.
Bacchus Schlauch ist unser Erbtheil,
Trinken ist der Krieger Labsal:
Reich das Erbtheil,
Süfs das Labsal,
Süfs das Labsal nach dem Streit.

Siegprangend fühlt der Held das Lied:
Ficht alle seine Schlachten durch,
Besieget dreymal seinen Feind,
Schlägt dreymal, den er schlug.

Der Sänger merkt wie Wuth ihn schwellt,
Die Wange glüht, das Auge strahlt:
Schnell, weil er Erd' und Himmel trotzt,
Ändert er, und zähmt die Wuth.

Nun flöfst sein Trauerton
Sanft Mitleid in das Herz.

Er sang den Perser, grofs und gut,
Der durch des Schicksals Wuth
Fällt, fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und sich im Blute wälzt;
Verlassen in der letzten Noth
Von allen, die sein Herz geliebt,
Auf blofsen Sand dahin gestreckt:
Bis ohne Freund sein Auge bricht.

Gesenkt das Haupt, sitzt der muthlose Held,
Bedenket mit gerührter Brust
Den Wechsellauf des schnellen Glücks;
Dann stiehlet sich ein Seufzer fort,
Und Zähr' auf Zähre fleufst.

Der Meister lächelt, weil er sieht,
Dafs Lieb' im Hinterhalte schläft:
Verwandte Töne wecken sie;
Denn Mitleid schmelzt zur Lieb' ein Herz.

Töne sanft, du Lydisch Brautlied!
Wieg' ihn ein in süfse Wollust.

Krieg, o Held! ist Sorg' und Arbeit;
Ehrsucht gleich den Wasserblasen:

Wächset immer, füllt sich nimmer;
Kämpfet stets, muſs stets verheeren.

Sauer ward der Sieg der Welt dir:
Nimm, o nimm hier die Belohnung!
Thais sitzet dir zur Seite:
Nimm den Lohn! ihn gab ein Gott dir. —
Der ganze Chor erheb' ein Lobgeschrey!
Heil, Liebe, dir! dir Tonkunst Ehr' und Dank!

Der Fürst, der seine Gluth umsonst verhehlt,
Blickt an den Reiz, der ihn entzückt,
Und seufzt und blickt,
Und blickt und seufzt aufs neu.
Nun fällt, von Lieb' und Wein zugleich bestürmt,
Der matte Sieger fällt in Thais Arm.

Erschalle, goldnes Saitenspiel!
Mit lautem Ton! und noch mit lauterm Ton!
Brich die Bande seines Schlummers,
Und weck' ihn, stürm' ihn auf mit lautem Donner!

Horch, horch! der Donnerton
Hat ihn aufgeschreckt.
Er erwacht, als vom Grab',
Und erstaunt und starrt umher.

Gieb Rach', gieb Rach', gieb Rach'! heult alles laut.
Sieh, die Furie naht!
Sieh die Schlang' um den Schlaf,
Wie sie rollt, wie sie zischt,
Wie die Flamme den Augen entfährt!

Ha! welche bleiche Schaar
Schwingt den Brand in der Faust!
Ihr Geister des Heers,
Auf dem Blutfeld' erwürgt,
Und des Grabes beraubt,
Ihr klagt uns eure Schmach.

Rache, Rache gieb
Deinem wackern Heer!

Blick' auf, wie die Schaar den Lohbrand erhebt!
Wie sie winkt, auf Persepolis winkt!
Der Götterfeinde stolzen Thürmen droht!

Es jauchzen die Fürsten voll trunkner Wuth,
Und der Held hat zum Unglück die Fackel entbrannt.

Thais führt ihn an,
Und leuchtet zum Verderb.
Durch Thais und Helenen
Entbrennt ein Ilion.

So stimmte vor,
Als Bälge noch nicht athmeten,
Der Orgel Mund noch schwieg,
Der Grieche seiner Flöte Ton,
Der Saiten Chor
Zu Stolz und Wuth und Schmerz und sanfter Zärtlichkeit.

Vom Himmel kam Cäcilia,
Entwarf den liedervollen Bau:
Die Zauberhafte, reich an Phantasey,
Schafft Raum der eingeschränkten Kunst,
Dehnt pompreich, dehnt den Lobgesang,
Von höherm Geist entflammt, in tausend Stimmen aus.

Timotheus, tritt ab den Preis!
Nein, beide theilt den Kranz!
Er hob den Menschen himmelan,
Sie zog den Gott herab.

IX.

Das Opfer der Nymphen,

ein musikalisches Vorspiel.

Den 24. Januar 1773 auf dem Berlinischen Theater aufgeführt.

Sprea, Pregolla, Viadrina, Wissula.

Sprea.

Hier, meine Schwestern, bringt dem guten Genius
Des Landesfürsten die gelobten Opfer dar.
Nicht Einer dieser Erben der getheilten Welt,
(Durch Gunst der Völker, Klugheit, Macht und Glück getheilt)
Nicht Einer dieser Erdengötter nennet Ihn
Den zweyten König, Sich den ersten. — — Unser Lob
Gebühret ihm vor allen zepterführenden
Monarchen. Schuf er nicht zum Garten jede Flur,
Durch die wir unsrer Ströme Labyrinthe ziehn?
Ich, die ich zehnfach meine Wellen, ihr zum Dienst
Und mir zur Augenweide, durch die blühende
Augusta winde, seiner Väter alten Sitz,
Ich hab' ihm diesen ländlichen Altar erbaut:
Hier weih' ich ihm ein Opfer für sein treues Volk.
Dem Winter zwang ich diese Frühlingsblumen ab,
Dem Winter diese wohl gereifte Sommerfrucht:

Er hat sein Land mit jeder schönen Kunst geziert,
Bereichert hat er es mit jeder nützlichen.

(Sie tritt zum Altare, der am Ufer ihres Flusses steht, und legt die Blumen und Früchte darauf.)

Lebe, Krone deiner Brennen,
Unter tausend Fürsten grofs!

Lebe, — gröfser als ein Fürst, —
Eine der erhabnen Seelen,
Sparsam von der Hand des Schicksals
Auf den Erdball ausgestreut.

Lebe, nach dem längsten Leben,
Unter Göttersöhnen grofs.

PREGOLLA.

O königliche Sprea! stolz auf deine Stadt,
Beneide die Tamesa nicht, den Tagus nicht,
Beneide mich! und jede Nymphe dieser Flur
Beneide mich! — Durch mich erhielt der grofse Fürst,
(Den du zwar näher siehst, aus dessen Munde du
Zwar Weisheit hörst, gewürzt mit Anmuth, Ernst mit Scherz,)
Durch mich erhielt er jenes über allen Wunsch
Erhabne Loos: ich krönte seine Väter einst
Zu Königen. — — Auch weicht das Volk Borussens

An Liebeseifer deinem klugen Volke nicht.
Sieh den entfernten Gott des Tages: er verlor
Noch keinen seiner Diener. Friederich verliert,
Entfernt von meinen Söhnen, seine feurigsten
Anbeter nicht. — In ihrem Nahmen bring' ich hier
Den goldnen Ambra, der an mein Gestade rollt.
Er ist weit köstlicher, mehr heilsam, nutzbar mehr,
Als der Sabäer Weihrauch, der für Götter wächst.
Hier flamm' er auf! in einer Wolke steig' er hier
Mit meinen eifrigen Gebeten himmelan!

(Sie tritt zum Altare, und schüttet ihr Opfer in die Flamme.)

Lebe glücklich, bester Vater,
In der besten Kinder Glück!
Höre noch den frohen Enkel,
Der Asträens Rückkehr preist!
Fühle schon die Seligkeiten
Einer ungebornen Welt!

Gründe fest das Glück der Nachwelt,
Gründ' es — auf Gerechtigkeit!
Reichthum aus der ersten Quelle
Ströme deinem Volke zu!
Weisheit klär' es auf und mache
Jede rauhe Seele sanft!

Lebe glücklich, bester Vater,
In der besten Kinder Glück!
Höre noch den frohen Enkel,
Der Asträens Rückkehr preist!
Fühle schon die Seligkeiten
Einer ungebornen Welt!

VIADRINA.

Ihr glorreich eifersüchtigen! verkennt ihr mich?
Bin ich der Brennischen Najaden niedrigste?
Hab' ich dem Königssohn zur Morgengabe nicht
Die wohlgebauten Ebenen Silesiens,
Silesiens volkreiche Städte zugebracht?
Und ist mein grofser Strom nicht ganz sein Eigenthum?
Ihm schäumen Ruder, schnelle Segel fliegen ihm
Von meiner Urne bis zum silbergrauen Belt,
Und lassen hinter sich der Menschenhände Fleifs,
Der Erde mannichfachen Segen hinter sich.
Zwar wurden meine Wasser oft mit Blut befleckt,
Blut seiner Erstgebornen färbte meinen Strand:
Nun aber wohnt auch goldne Freyheit unter uns,
Kein toller Dämon, Schwert und Flammen in der Faust,
Verscheucht die Wahrheit, und die Weisheit, und den Chor
Der klugen Pierinnen. — Dankbar opfern wir
Dem Helden, dem Erretter dieses Rebenmark.
Gewonnen auf den eignen Bergen, sanft gepreist

Aus jeder auserles'nen Traube, milder noch
Durch neunzig Winter, weicht er jenem edelsten
Der Deutschen Weinbeerhügel nicht: ein Göttertrank. — —

(Sie geht zum Altare und gießt ihr Opfer aus.)

Empfang' ihn, bester Genius Germaniens!
An Feuer sey dein Alter diesem Nektar gleich;
An Milde für dein Volk ihm gleich; und für die Welt
Und für die Afterwelt ihm gleich an Wohlgeruch.

Schöpfer eines weisen Volkes,
Freund der Künste, Musenfreund!
Nimm den Lohn erhabner Thaten,
Unerkauften Lobgesang!
Ruft dich zum Olymp dein Schicksal:
Sey der Schutzgott edler Barden,
Und dein Hauch begeistre sie.

Oder sollen Deutschlands Helden,
Eh die wilde Schlacht beginnt,
Eh der ehrne Donner raset,
Lieber deinen Schutz erflehn?
Oder soll der fromme Landmann
Dir im Tempel seiner Wälder
Rasen zum Altare baun?
Und von allen Ärnten dankbar
Dir das Erstlingsopfer weihn?

Schöpfer eines weisen Volkes,
Freund der Künste, Musenfreund!
Nimm den Lohn erhabner Thaten,
Unerkauften Lobgesang!
Ruft dich zum Olymp dein Schicksal:
Sey der Schutzgott edler Barden,
Und dein Hauch begeistre sie.

Wissula,

(die am Ende des zweyten Theils der Aue erschienen ist, tritt hervor.)

Freundinnen! nehmt für unsern königlichen Freund
Auf euren Opferherd auch meine Gaben auf.
Ich bin den Nymphen und den Göttern vorgeeilt,
Die Hand in Hand zum feyerlichen Jahrestanz
Sich diesem Tannenhain mit schnellen Schritten nahn.
Von Friedrichs jüngsten Landessöhnen eilt' ich her,
Die jetzt für ihn dem Himmel ihr Gelübde thun —
In einer Sprache, rauh für sein harmonisch Ohr,
Gesungen von den Landestöchtern, Silberklang. —
Sie huldigten ihm ohne Schwertstreich: Brennisch Blut
Hat meine Wellen nie getrübt: sie huldigten
Ihm gern, Sarmatiens sinnloser Fehde satt,
Als Rotten Rotten zeugten; als Verschworene
Verschworene verfolgten; als ein Vatermord
Beschlossen ward und halb vollbracht: dem Land' ein
Fluch.

Sie tauschten gern, die frey geschaffnen tauschten gern
Die schnöde Geifsel stolzer Wüthriche,
Die befsre Tausende zu Sklaven niederschlägt,
Für jenen Zepter, den Ein weiser Herrscher führt. —
Ihn., dem Beschützer, weih' ich diesen neuen Most,
Ihm der die Wunden meines Volkes heilen wird,
Ihm weih' ich Most aus meiner Wälder Honigseim,
Der Blumen und der Frühlingsblüthen süfses Mark.
Nimm meinen Opfertrank willfährig an! nimm an
Mein flehendes Gebet, du Vaterlandesgott.

(Sie geht zum Altare, und gieſst ihr Opfer aus.)

Sohn des Himmels, herrsche lange!
Huld sey deines Thrones Stütze,
Friede sey dein goldner Stab.

Brich entzwey die Sklavenkette,
Die Verstand und Tugend trägt;
Gieb der Menschheit ihre Rechte,
Und den edeln Freyheitshut.

Sohn des Himmels, herrsche lange!
Huld sey deines Thrones Stütze,
Friede sey dein goldner Stab.

SPREA.

Willkommen, o Gespielinn! jetzt und ewig uns
Willkommen! So gewifs sey dein Gebet erhört,

Als wir dich gern bey dieser Jahresfeyer sehn.
Stets sey mit unsern Strömen so dein Strom vereint,
Als Viadrinens Opfer mit dem deinigen!
Verbinde so mit unsern Fluren deine Flur,
Wie deinen Weihgesang jetzt mit dem unsrigen.

(Einige Nymphen und Flufsgötter erscheinen, und werden stillschweigend bewillkommt und zum Chore eingeladen.)

Dein Alter, Friedrich - Nestor!
Sey gleich dem Herbst an Milde,
Dem Lenz an Heiterkeit.
Fliefst spät, ihr Wehmuthszähren,
Um seinen Aschenkrug.
Ihr Zähren der Beglückten
Verherrlicht jeden Tag.

ALLE.

Dein Alter, Friedrich - Nestor!
Sey gleich dem Herbst an Milde,
Dem Lenz an Heiterkeit.

PREGOLLA.

Dein Stab, o Hirt des Volkes!
Erschaff aus deinen Fluren
Ein Elysäerland.
Recht paare sich mit Freyheit,

Mit Unschuld Überfluſs,
Die Klugheit aller Völker
Mit Deutscher Redlichkeit.

ALLE.

Dein Stab, o Hirt des Volkes!
Erschaff' aus deinen Fluren
Ein Elysäerland.

VIADRINA.

Verschleuſs den Janustempel,
Quirinus! — Holder Numa!
Nie schleuſs ihn wieder auf.
Du Sohn des Kriegeshelden,
Des Menschenfreundes Sohn,
Zum Streite sey gewappnet,
Und bleib' ein Menschenfreund.

ALLE.

Verschleuſs den Janustempel.
Quirinus! — Holder Numa,
Nie schleuſs ihn wieder auf.

WISSULA.

Borussiens Monarchen
Durchlebt ein goldnes Alter,
Das daure gleich der Welt!

Dann feyren unsre Nymphen
Ein ewig Jubelfest,
Und bringen jedem Schutzgott
Sein jährlich Opfer dar.

ALLE.

Borussiens Monarchen
Durchlebt ein goldnes Alter,
Das daure gleich der Welt!

(Alle halten einen Reihentanz um den Altar.)

X.

Cephalus und Prokris,

ein Singespiel in einem Act.

Personen:

Cephalus, ein Griechischer Prinz.
Prokris, eine Prinzessinn aus Athen, Gemahlinn des Cephalus
Hyale, eine Nymphe Dianens.

Sylbenmafs.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —

Erste Scene.

Prokris

(in einem weifsen Gewande)

Dieſs ist der Fels. Hier will ich mich verbergen, hier,
Wo du bey frühem Morgen nicht mehr jagest, nein,
Auroren erwartest. — Ha! Meineidiger! dich hat
Die Göttinn nicht umsonst entführt: du kömmst ihr ja
Mit Liebe zuvor. — Mit eignen Augen will ich sehn,
Was meine treue Dienerinn hörte; was sie mir
Mit einem Eide betheurte; was drey Morgen lang
Mein Traumgesicht mir zeigte. — Den Traum veracht'
ich nicht:

Er kam mir von den Göttern. — Ja, Bundbrüchiger!
Gerufen hast du hier Auroren, zärtlich hier
Gesprochen mit Auroren, mit Auroren hier
Der treuen Einfalt gespottet. — Ergründen will ich dieſs
Geheimniſs, und wenn es wahr ist - - tödten will ich dich
Mit eben diesem Speer, der seine Beute nie
Verfehlt. O hätt' ich ihn jetzt! Hier, hier, an diesem Ort,
Der meine Schmach gesehen, wollt' ich meine Schmach
Jetzt rächen. — — — Diana, die du deiner Jägerinn
Ihn gabst, du dachtest wohl nicht, daſs deine Jägerinn
Ihn einst in die Brust des Jünglings tauchen könnte, den
Sie mehr als ihr Leben liebte? — Göttinn! ich lieb' ihn noch *).

Komm, Ungetreuer! — deine Gattinn liebt dich noch. —
Ein Blick, Ein Seufzer: — ewig bin ich ausgesöhnt; —
Ein Wort der Reue: — Freudenthränen weint dein Weib. —

Komm, Ungetreuer! — deine Prokris liebt dich noch.
Verlaſs die Stolze, die dich täuschet, die mich haſst.
Du schwurst es mir; die Götter hörten deinen Schwur.
Doch nun bin ich dein Weib. Wohl ehmals brächest du
Der Braut den Schwur, verschmähtest aus Liebe zu der Braut

*) Die vier folgenden Verse zerfallen in vier kleine jambische und in vier trochäische.

Aurorens Gottheit. — — Ich Ungerechte! brach ich nicht
Den Schwur zuerst? Als ihm die Hinterlistige
Die Wundergabe der Verwandlung gab, und er
In fremder schöner Gestalt zu seiner Umarmung mich
Bereden mufste: wankt' ich da nicht? war ich da
Nicht halb schon ungetreu? — Nein, nein, das war ich nicht.
Du warst es: du hattest mich belogen, Cephalus!
Von dir mir Meineid erzählt, zur gerechten Rache mich
Gereizt; auf deiner buhlerischen Göttinn Rath
Mir diesen Fallstrick gelegt, du Wankelmüthiger!
Von deinem Eide dich loszumachen, dich ohne Schuld
Ihr in die Arme zu werfen. — Zwar damals reute dichs,
Da suchtest du mich auf, in Dianens Wäldern auf. - - -

(Man hört eine entfernte Jachtmusik. Prokris hält inne.)

Was hör' ich? ist diefs nicht Dianens Jachtgetön?

(Sie hört eine Weile zu, und sucht in der Ferne mit den Augen.)

Es schallt vom Hymettus. Doch die Göttinn seh' ich nicht,
Auch ihre Nymphen nicht: — — Ha! wenn du treulos bist,
Veracht' ich dich, vergefs' ich dich, und flüchte mich
Zu meiner Göttinn. — Was red' ich? Ach! sie nimmt mich nicht
Mehr auf.

(Man hört die Jachtmusik stärker. Prokris sucht abermals mit den Augen.)

Die Jacht kömmt näher; und noch erblick'
ich nichts.
Ist einem Weibe der göttlichen Jungfraun Angesicht
Vielleicht nicht mehr zu sehen vergönnt? —

(Die Musik entfernt sich.)

Wie wenn ich jetzt
Dem Jachtgetöne folgte? Dianen flehete
Mich zu beschützen, mich zu rächen? — Kam sie wohl
Zu meiner Rache von selbst hierher? Die Göttinn hafst
Der Unschuld Versucher, strafte die Verbrecher oft:
Und tödtlich sind ihre Pfeile. — Göttinn! so strafe denn
Nicht ihn, den Betrognen, nein! sie selbst, die Verführerinn,
Die freche Tochter des Titanen, einer Brut,
Die du, die Jupiter, die der ganze Himmel hafst. —
O! mir nur Einen deiner Pfeile! dafs ich selbst
Ihn mit dem Blute dieser Buhlerinn tränke; dafs
Die Schändliche sterbe, wenn sie nicht unsterblich ist.
Und, ist sie es, unsterbliche Schmerzen fühle; dafs
Sie meine Schmerzen fühle. — Versuchen wollt' ich es,
Und sollt' ich bey dem Versuch mein Leben lassen. — —
Horch!
Er naht sich. — Hier in der dicht bewachsnen Höhle
will
Ich ungesehn das sträfliche Paar belauschen. — — Ach!
Wie zittern unter mir die Kniee!

(Indem sie fortgeht.)

Cephalus!
Wie vielen Kummer machst du deiner ehemals
So zärtlich geliebten Prokris! — Ich überleb' ihn nicht.

(Sie geht in die Höhle des Felsen.)

Zweyte Scene.

(Hyale erscheint in einem zur Jacht aufgeschürzten Gewande, mit einem Köcher voll Pfeile auf dem Rücken und einem Bogen in der Hand.)

Hyale.

Die Wahrheit willst du wissen? Unbesonnene!
Du sollst sie wissen; doch sie wird dein Unglück seyn. —
O Prokris! liebe deinen Cephalus, und fleuch!

(Sie geht auf einem andern Wege ab. Prokris, für welche die Nymphe unsichtbar gewesen war, geht schnell aus ihrer Höhle hervor.)

Dritte Scene.

Prokris.

Wo bist du, Gefährtinn Dianens, zärtliche Hyale?
Ich kenne deine süfse Stimme. Sage mir,
Vertraute Jachtgespielinn! darf ich nicht mit dir ziehn? — —

(Prokris sucht mit den Augen an dem Ort, wo die Nymphe gestanden hatte.)

Du hast mich schon verlassen? — Doch seh' ich, du liebst
mich noch,

Suchst deine Freundinn auf, nimmst Theil an ihrem Gram. — —
Die Wahrheit soll ich wissen? Ach! ich weifs sie schon:
Aurora soll siegen, und ich — unglücklich seyn. — —
Ich bins,
Und werd' es ewig seyn. — — — O Tage meines Glücks
Wo seyd ihr hingeflohn! als ich noch unbesorgt
Mit ihm die Haine besuchte, des Wildes gern vergafs,
Zurück im Thale blieb, ihm einen Opferkranz
Aus allen Blumen zu winden; — ihn oft zur Jacht allein
Hinausziehn hiefs, bald heimlich eine Schleuder ihm
Mit Pallas Nadel zu sticken, und bald ein Wehrgehenk,
Womit ich ihn lachend umgürtete. — Göttinn! wie liebt ich ihn! — —
Du willst, ich soll ihn noch immer lieben? Ach! wie kann
Ich diesen Mann noch lieben, der mich schmeichelhaft
Umarmt, indem er mich verräth? — — Ich soll entfliehn? —
Es sey! — Doch kann ich entfliehn, dafs er mich nicht entdeckt?

(Sie steigt auf den Hügel, und sieht sich nach ihm um.)

Er kömmt. Noch sah er mich nicht.

(Indem sie herunter steigt.)

Und wenn er mich entdeckt,
Was sag' ich? Zur Jacht gerüstet bin ich nicht; wär' ichs auch,

Betriegen kann ich nicht; auch verriethe mich mein Ge-
sicht.
Was soll ich thun? Ich zittre mein Unglück zu wissen:
doch
Ich muſs es wissen. Ich bleib'. Unwiderstehliche
Gewalt hält mich zurück. Beschämen will ich ihn;
Gerechtere Verweis' ihm geben, als er mir:
Und dann, o Hyale! dann — will ich ihm verzeihn.
(Sie versteckt sich in die Höhle.)

Vierte Scene.

Cephalus (mit einem Wurfspieſs.)

Noch streif' ich überall in diesem Hain umher
Und kann das weiſse Reh nicht finden, das ich schon
Drey Morgen suche, das ich in der Ferne hier
Auf diesem Felsen sah: ein seltnes Reh, das heut
Der Liebesgöttinn bluten soll; denn heut gebührt
Der Göttinn ein auserlesnes Opfer: heut empfing
Ich meiner Prokris ersten Kuſs der Liebe. Schlaf'
Indessen, holdseliges Weib! dir sende Phantasus
Die süſsesten Träume. Dich wollt' ich mit Fleiſs zu
dieser Jacht
Nicht wecken, so gern ich auch zur Jachtgefährtinn
dich

Mir wünsche; nein, mit diesem Opfer will ich dich
Heut überraschen. Und wenn du diesen Tag, den Tag
Der Liebe, vergessen hast, o Prokris! so sag' ich dir *):
Heut lieb' ich stärker, als du. — Betrübet dich
das? — Mich liebst
Du morgen noch mehr. — Beneide mich heut. —
Du hast den Preis
Schon oft erhalten; nur heut verlang' ihn nicht. —
Heut lieb'
Ich stärker, als du. —
Doch wie? du warst voll Schwermuth, als
Ich gestern Lebewohl dir sagte. Scheint es dir
Vielleicht verdächtig, dafs ich ohne dich der Jacht
Jetzt nachgegangen, ohne Beute von der Jacht
Zurückgekehret bin? Abbitten wirst du mirs,
So bald du siehst, was ich für unser Fest gesucht.
Heut soll sie nicht vergeblich seyn, die frühe Jacht. — —
Doch seh' ich nicht schon den Schimmer Aurorens? — —
Aurora! sieh
Von deinem Wolkenwagen hier den glücklichsten
Der Sterblichen, den du vergeblich den Armen seiner
Braut
Entrissest. Vergieb mir, Göttinn! ich war durch mei-
nen Eid

*) Die folgenden vier jamb. anapästischen Verse können als sieben lyrische Verse behandelt werden. Man hat sie durch Striche von einander abgesondert.

Und siebenfach durch meine Lieb' an Prokris Herz
Gefesselt. Ehren konnt' ich dich, nicht lieben. Noch
Verehr' ich dich, verehre jeden Morgen dich
In deiner Glorie, dich Verkündigerinn des Lichts,
Das Menschen erfreut und Götter; doch lieben kann ich nur
Die schönste der Sterblichen. — — Falsche Göttinn, dafs du mir
Die Gabe der Verwandlung gabst! ein gefährliches
Geschenk! Bald hätt' es mir ewig die treuste Braut geraubt.
In welcher reizenden Jugend erschien ich ihr nicht! wie viel
Ersann ich nicht von meiner Untreu! wie schmeichelnd bat
Ich nicht um Gegengunst! Und als sie schamhaft mich
Nach langer Weigerung umarmen wollte: ha!
Wie grausam bestraft' ich sie nicht, indem ich plötzlich ihr
In meiner eigenen Gestalt als Cephalus
Erschien, verächtlich auf sie herabsah, undankbar
Und treulos und ehrlos sie schalt! — Ich seh sie noch, wie sie
Mit glühenden Wangen und weinend vor gerechtem Zorn
Mein Antlitz flieht. — O wohl mir, dafs ich Jahre lang

Nicht müde ward sie zu suchen, durch alle Länder sie
Zu suchen, bis ich sie durch Venus Hülfe fand,
Im Jachtgefolge Dianens fand, und versöhnete! —
Grofsmüthige! wie dank' ich dir? Mein Leben ist
Zu wenig für so viel Liebe. Diana liebte dich:
Doch folgtest du mir. Vor allen Nymphen beehrte dich
Die Göttinn mit diesem unbetrieglichen Jachtgeschofs:
Doch folgtest du mir. Die gütige Göttinn wählte dich
Zur Oreade mit immer währender Jugend: doch
Umsonst! du folgtest mir, und liefsest ihr nichts zurück
Als an der heiligen Fichte den selbst gewebeten
Jungfräulichen Gürtel, den ich dir abzulösen schon
Voll freudiger Ungeduld und Liebe zitterte.

(Prokris macht hinter dem Gebüsch eine Bewegung.)

Es rauscht. Das weifse Reh! Ich habe mein Opfer.
Nimm!

(Er wirft den unfehlbaren Wurfspiefs nach der Höhle, nach welcher er nur einen halben Blick thun darf. Prokris wird getroffen, und stürzt aus der Höhle hervor.)

Fünfte Scene.

Cephalus. Prokris.

Prokris.

Ach, Cephalus! ich sterbe. —

(Sie sinkt zu Boden. Cephalus geht erschrocken zu ihr. Die Sprache wird unterbrochen.)

Mein treuer Cephalus!
Ich sterbe - mit Recht, - ich sterbe gern; doch lebe du! —
Ich will dich ewig lieben; — aber - lebe du! —
Sonst — hass' ich dich. — —

(Sie zieht sich den Wurfspieß aus der Brust.)

Empfangt mich, Götter der Unterwelt!

(Sie stirbt.)

Cephalus

(der zuerst von Schrecken ganz betäubt und sinnlos dasteht, erwacht zuletzt aus der Betäubung.)

Wo bin ich? — Was that ich? — Ach, ich Unglückseliger! —
Ich habe meine Prokris getödtet. — Bestes Weib,
Du stirbst? Ach, angebetetes Weib! du stirbst? von mir,
Von deinem Cephalus ermordet? — — — Prokris, ach!
Erwache nur einen Augenblick, und höre mich!
Weib meiner Seele! Prokris! nimm nur noch Ein Wort
Mit dir hinab in die Wohnungen der Seligen:
Ich liebte dich, und liebte niemand als dich. — — Umsonst!
Du hörst mich nicht; du bist unwiederbringlich todt;

Du steigst hinab zum Orcus --- Wohl! ich folge dir *).

(Er ergreift den Wurfspiefs, und wendet sich umher, als ob er den Schatten der Entleibten suche.)

Verweile, Prokris, wenn dein Schatten hier noch schwebt. —

Geliebte Gattinn! — sieh den Stahl, der dich durchbohrt! —

Sieh hier dein Opfer! — Nimm mein Blut und sey versöhnt! —

Versöhnt empfange mich nun dort in Elysien.

(Er hat den Wurfspiefs in die Höhe gehoben, ihn sich in die entblöfste Brust zu stofsen. Plötzlich hält er inne, und läst den Arm sinken.)

Mich in Elysien? — — Darf ein Mörder seiner selbst
Den Wohnungen der Unschuld, dem Sitz der Seligen
Sich nahn?

(Er läst den Spiefs aus der Hand fallen.)

Und darf ein Mörder eines liebenden,
Getreuen, unbescholtnen Weibes sich in die Schaar
Der reinen Geister mischen? — Er darf nicht. — Wehe mir!

So bleib' ich von ihr getrennt? Wohlan! noch trennt mich nichts.

Hier, hier umarm' ich sie, hauch' auf ihrem Leichnam hier

---

*) Die folgenden drey Verse zerfallen in drey kleinere jambische und in vier trochäische.

Den Geist aus. — Ja, Diana! du sollst befriedigt seyn.

(Er nimmt den Spiefs auf und naht sich dem Leichnam.)

Diana! Rächerinn deiner Prokris! empfange hier,
Noch eh dein zögernder Pfeil mein gequältes Herz erreicht,
Empfang' auf diesem heiligen Opferaltar mein Blut.

(Er stämmt den Wurfspiefs gegen die Erde, sich ihn in die Brust zu stofsen, hält abermals inne, und geht einige Schritte zurück.)

Ihr ewigen Götter! was beginn' ich? Schwur mir nicht
Dieſs edle Weib, mit ihrem letzten Athem, mich
Zu hassen, wenn ich mir das Leben raubte? — Nein,
Ihr Hafs ist tausendfacher Tod. —

(Er schleudert den Wurfspiefs weit von sich.)

In ihrem Arm,
An ihrem Herzen will ich jammern, bis mein Gram
Mich tödtet, und den Rest ein wildes Thier zerfleischt. —

(Indem er sich auf der Prokris Leichnam werfen will, bleibt er stehen.)

Wie? Rasender! soll Prokris Leichnam unbegraben hier
Der Geyer und der Wölfe Hunger sättigen?
Am Styx drey Menschenalter irren? deinen Tod
Verwünschen? deinem Unsinn fluchen? — Zürne nicht,
Geliebter Schatten! ich will leben, will das Licht
Der Sonne dulden; will dir Opfer weihen, will
Von allen Bäumen dieses unglücksvollen Hains
Mit blutigen Thränen dir den Scheiterhaufen baun.

Hier soll die Lohe, welche dein Gebein verzehrt,
Gen Himmel schlagen, und Auroren am Olymp,
Dianen am Olymp es sagen, dafs ich dich
Mehr als die Himmlischen geliebt — und dich erwürgt. — —
Mich selbst empfange Jammer und Elend weit von hier:
Bis aus Erbarmen über meine lange Qual
Die Parce mich entläfst, zu dir entläfst, — zu dir.

(Indem er zu ihr geht, sie zu umarmen, fällt der Vorhang nieder.)

XI.

Cyrus und Cassandane,

ein Singespiel.

Personen:

Cyrus, unter dem Nahmen Mitradates, Erbprinz von Persien.
Kassandane, Geliebte des Cyrus.
Otanes, ein Magier.
Atossa, Tochter des Otanes.
Prexaspes, Kriegesbedienter in Babylon.

Scene.

Der Vorhof eines Tempels mit Säulen umgeben. Im Hintergrunde ein Altar.

Sylbenmafs.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —

Erster Auftritt.

Kassandane,

(die sich nach Persischem Gebrauch gegen die aufgehende Sonne wendet.)

Sey mir gegrüfset, ewig junger Sonnengott,
Du dessen Anblick Luft und Land und Meer erfreut!

Heil dir, Regent der Welt, der du von deinem Thron
Den wundervollen Lauf der Wandelsterne lenkst!
Dir, Allbelebender, erschalle mein Gesang!
Wohlthäter aller Wesen, nimm mein Danklied an! — —

Ach aber! Auge, welches alles sieht, wo sahst
Du meinen Freund? Wo wandelt jetzt mein Mitradat?
Der Liebenswürdigste, so weit der Erdball reicht;
Der Tapfre, Weise, Gütige, der noch nicht weifs,
Wie sehr ihn Kassandane liebt, nicht weifs, wie fern
Der Erbe Babylons von ihrem Herzen war.

Wann seh' ich dich, du Bild der Gottheit,
Du meines Herzens erste Wahl?
Komm! höre was mein Mund verhehlte:
Dich lieb' ich mehr, als Thron und Leben,
Aus einer Welt erwählt' ich dich.

Nicht deines Auges Sonnenblick,
Nicht deines Geistes tiefe Weisheit,
Nicht deiner Lippen Honigbach;
Die Menschenhuld, die Göttertugend,
Die fesselte mein Herz an dich.

Wann seh' ich dich, du Bild der Gottheit,
Du meines Herzens erste Wahl?
Komm! höre, was mein Mund verhehlte:

Dich lieb' ich mehr, als Thron und Leben,
Aus einer Welt erwählt' ich dich.

Zweyter Auftritt.

Otanes. Kassandane.

Kassandane,

(die ihm einige Schritte entgegen geht.)

Ehrwürdiger Otanes, tausendfachen Dank,
Dafs du so freundschaftlich in diesem Heiligthum
Mich aufnahmst! Aber heut noch lafs mich weiter ziehn.

Otanes.

Du bist zum schönsten unsrer Feste jetzt erwacht,
O edle Perserinn! das wirst du gern begehn.
Wir bringen für des ganzen Jahres Ärnten heut
Ein Opfer.

Kassandane.

Wem opfert ihr? doch keinem Bilde?

Otanes.

Nein!

Assyrischer Gewohnheit nach, der Urania,
Dem Mitra, nach der Perser Sitte. Beide sind
Zwey Nahmen jenes Einzigen, welchen kein Geschlecht
Bezeichnet, welcher keines thierischen Sinns bedarf:

Des unbekannten, unbegreiflichen, und doch —

(im Tone der Überzeugung)

Des wahresten von allen Wesen.

KASSANDANE.

Opfert ihr

Ihm Früchte des Landes oder Thiere?

OTANES.

Beides; nicht,

Damit er sich an menschlicher Speise labe, nein,

Uns selbst zum Besten: ein brüderliches Freudenfest

Voll Dankes gegen unsern Geber zu begehn.

(Es wird Musik gehört.)

Doch — hörst du wohl? schon naht sich unser kleiner Trupp,

Von meiner Tochter angeführt. Sie bringt auch dir

Ein Opfer für Uranien: den Myrtenkranz

Der reinen Liebe. Leg' ihn auf den Dankaltar.

Die Gottheit liebt dich, und erhöret dein Gebet.

DRITTER AUFTRITT.

ATOSSA und Gefolge. OTANES. KASSANDANE.

(Atossa trägt einen Ährenkranz, und Myrtenkranz, und giebt den letztern der Kassandane. Beide legen ihre Kränze, und die Dienerinnen des Tempels aus ihren kleinen Körben verschiedene Früchte auf den

Altar. Zwey junge Magier tragen — der eine ein Weihrauchkästchen und einen goldenen Schöpflöffel, der andre ein Gefäls mit glühenden Kohlen.)

ATOSSA.

O du, des Tages schöner Gott!
Der du mit Glanz den Mond bekleidest,
Den Himmel mit dem Farbengürtel,
Mit heitern Blumen Tellus Schoofs!
Du, dessen Strahl der Dattel Süfse,
Der Balsamstaude Wohlgerüche,
Dem Ölbaum fette Säfte schenkt!
Du milder Gott der Jahreszeiten,
Sieh gnädig unser Opfer an!

(Sie giebt der Kassandane einen Wink, ihr nachzufolgen.)

KASSANDANE.

O Abglanz von dem höchsten Licht!
Der du, selbst ruhig, aus der Ferne
Weit um dich her Bewegung, Wachsthum
Und Leben durch die Welt vertheilst!
Der du den Liebling deiner Schöpfung
Im Weinstock tränkst, im Weizen speisest;
Im Wollenstrauch mit Kleidern deckst!
Nimm, Gütiger, was du gegeben,
Nimm dein Geschenk zum Opfer an!

OTANES.

(Jetzt winkt Otanes den beiden Magiern, wovon der eine das Gefäls mit Kohlen auf den Altar setzet, und der andre das Weihrauch-

kästchen öffnet und den goldenen Schöpfloffel ihm darreicht. Er nimmt damit etwas Weihrauch heraus, streut ihn in die Flamme, wendet sein Gesicht gegen die Sonne, und singt:)

O du, des Oromazes Bild!
Du allerwärmend, Er allgütig,
Du weit verbreitet, Er unendlich,
Du nie verloschen, ewig Er!
Nimm an für Ihn Gebet und Opfer,
Für Ihn, den kein Gedank' erreichet,
Wie dich kein sterblich Aug' erträgt;
Nimm an Gebet von reinen Herzen,
Nimm Dank von schwachen Lippen an!

ALLE DREY.

Ihr Erdbewohner, lebet fröhlich!
Dieſs ist der Gottheit liebster Dank.
Anbeter, liebet Recht und Wahrheit!
Dieſs ist Gebet und Opferrauch.
Gesegnete, theilt aus den Segen!
Dieſs macht euch eurem Geber gleich.

(Alle gehen ab, und der eine junge Magier nimmt das Kohlengefäſs wieder vom Altar. Cyrus, der während des letzten Gesanges unbemerkt herbey gekommen war, tritt hervor.)

VIERTER AUFTRITT.

CYRUS.

Sie war es. — Glücklich ist sie dem Babylonier
Entrückt. — Nun hab' ich sie wieder, die Liebenswürdige,

Bey der die Schönheit der geringste Vorzug ist. — —
Wie voll von ernster Andacht bey so munterm Witz!
Welch eine reife Weisheit in der Jahre Lenz!
Bey Freundlichkeit und Güte welche strenge Zucht! — —
Doch, brach nicht Schwermuth aus dem holden Aug' hervor? —
Die fromme Tochter härmt sich um den Vater. — Ach!
Ich muſs sie suchen; diesen Kummer will ich bald
Zerstreuen. — — Aber wie? wenn sie nach Babylon
Zurück sich sehnte? nach der künftigen Krone? — —
Nein!
Zur Nebengattinn dünkt sie sich zu groſs; ein Herz
Der ersten Gattinn zu rauben, dazu denkt ihr Geist
Zu edel. — Sehnte sie doch nach ihrem Freunde sich,
Dem Freunde, dessen Auge schon oft von Liebe sprach,
Und dem ihr Auge nicht zu widersprechen schien! —
O! nicht vergebens hab' ich dich gefunden, nicht
Vergebens dich gerettet; du Kleinod, du bist mein.

Du, die mein guter Stern mir wies,
Holdseligste der Erdentöchter!
Ich sah dich mit Gefahr umringt;
Nun seh' ich dich im sichern Hafen,
Nun halt' ich dich mit festen Armen,
Und nun beneid' ein König mich!

Von Freundschaft schlug dein sanftes Herz;
Nun laſs es laut von Liebe schlagen.

Du nahmst an meiner Schwermuth Theil:
Nun theile mit mir Glück und Ehre,
Nun sporne mich zur Heldentugend,
Und nun beneid' ein König mich!

(Cyrus geht eilig ab, Kassandanen an dem Orte zu suchen, wo der Zug hingegangen war.)

Fünfter Auftritt.

Kassandane,

(die von einer andern Seite hereintritt und dem unerkannten Cyrus nachsieht.)

Wohl mir! ich bin allein; der Fremde geht zurück.
Vom blutigen Opfer hab' ich mich mit Fleifs entfernt:
Mein angenehmster Opferdienst ist dieser hier.

(Sie nimmt den Myrtenkranz vom Altare, und hebt ihn in die Höhe.)

Urania, die du mit Liebe die Welt beseelst,
Erhöre mich, und nimm mit diesem Myrtenkranz
Den Wunsch der Unschuld an:

(Sie legt den Kranz wieder auf den Altar.)

Erhalte meinen Freund
Mir hold; und war ich jemals seiner Liebe werth,
So kröne mich für ihn mit deinem Myrtenkranz. —
Gefällt ein andrer Nahme dir, und soll mein Mund
Dich Mitra nennen, dessen Licht die Welt belebt,

(Cyrus ist zurück gekehrt, und bleibt stehen.)

So höre mich: Begleite meinen Mitradat;

Nimm den in deinen Schutz, der deiner Sonne gleicht,
(Mit Wärme) Ihn, einzig, so wie sie; (seufzend) Ihn,
schweigend, so wie sie.

Sechster Auftritt.

Cyrus. Kassandane.

Cyrus,
(der bey den letzten Worten der Kassandane hervorbricht.)

Nun aber nicht mehr schweigend. Empfange Herz und
Hand
Vor diesem Altare der Gottheit.

Kassandane.

Theurer Mitradat!
Du hier? O! welch ein guter Gott bringt dich hieher?

Cyrus.

Der, den du für mein Wohlseyn angerufen hast.

Kassandane, (ein wenig beschämt.)

So hab' ich mein Bekenntniß dir zuerst gethan?

Cyrus.

Nicht mir zuerst, nur dir. Vernimm dafür zum Dank:
Dem Vater ist genesen.

KASSANDANE.

Du Bote des Himmels du,
Wie glücklich machst du mich! Ich soll ihn wiedersehn?
Noch lange sein? — Wer aber brachte dir so bald
Die Nachricht?

CYRUS.

Mein getreuer Hystaspes. — Wisse mehr!
Er ist nie krank gewesen.

(Kassandane macht ein Zeichen der Befremdung.)

Du zweifelst? — Höre denn
Die Kriegeslist, wodurch ich dich dem Feind' entriss.
Als Labinitus unsern Umgang unterbrach,
Erlaubte deiner Anverwandten Stolz mir nicht,
Von meiner Liebe mit dir zu reden; man hätte sie
Verworfen, oder gar dem Wütherich entdeckt.
Voll Zuversicht zu dir, und doch nicht ohne Furcht
Vor ungerechter Gewalt, verliefs ich euch. Mein Freund
Ging eilig zu deinem Vater ab, ihm meine Lieb'
Und deine Gefahr zu schildern, mit der Bitte, dich
Zurück zu rufen. Eine tödtliche Krankheit schien
Der beste Vorwand. Vergieb mir diese Grausamkeit.

KASSANDANE.

Wie gern vergeb' ich sie dir! Doch warum bliebst du nicht
So lang' in Babylon, bis meines Vaters Hand

Und Bote mich zurückgefodert? Du hättest mich
Begleitet . . .

CYRUS.

Und deinen Freunden leicht Verdacht erweckt,
Und meines Nebenbuhlers Eifersucht erregt.
Weit sichrer ging ich voraus; dein Weg war mir bekannt.
Ja, hätt' ich länger verweilt, mein Unmuth hätte mich
Verrathen. Wie jauchzte nicht dein mütterliches Haus,
So bald der Erbprinz dich zu lieben schien! Wie hab'
Ich nicht für dich gezittert, wenn der Wollüstling
Zu seinen üppigen Festen dich einlud! — Wird er nicht
Die Freundinn der Harmonie durch Spiel und durch Gesang
Bezaubern? Ach! entflammt sein Mareotischer
Und Thasischer Traubenbecher nicht ihr junges Blut?

KASSANDANE.

Der Traubenbecher war mir Gift,
Der Torus mir ein Dornenlager,
Die Cymbel ein Geheul der Eule,
Der Tanz ein Eumenidenchor.

CYRUS.

Dank! Dank für diesen Abscheu! — — Doch, wie konnt' er sich
Der Wuth enthalten, wenn er diesen Abscheu sah?

KASSANDANE

(mit einem Blick, der ihre Liebe zum Cyrus ausdrückt.)

Mir lieh mein Gram den Schleyer der Krankheit. — —
Aber du,
Mein eifersüchtiger Forscher, glaubst du nicht, dafs ich
Für dich gezittert? Du verliefsest mich so rasch;
Du sahst die Töchter in Susa, die sich kühn und schlau
Um deine Gunst bewarben . . .

CYRUS.

Und nie mich fesselten.
Nachdenkend ging ich täglich durch die stille Flur . .

KASSANDANE (lächelnd)

Und dachtest nach, wie dort ein Heer zu stellen sey'

CYRUS.

Nicht diefs; ich war in die Reize der Natur verliebt.

KASSANDANE.

Und löschte diese schöne Flur um Susa nicht
Das schwache Bildnifs deiner entfernten Freundinn aus'

CYRUS,

(indem er sie zärtlich anblickt, und ein wenig inne hält, als ob er eine passende Antwort suche.)

Sah ich den Palmbaum, sah ich dich;
Dich hört' ich in der Waldsirene;

Du lispeltest im leisen Zephyr;
Dein Auge strahlt' im Hesperus.

Siebenter Auftritt.

Atossa. Kassandane. Cyrus.

Atossa

(welche eilig herbey kömmt.)

Komm, Kassandane! Reisige von Babylon
Sind auf dem Wege zu diesem Heiligthum. Ich will
So lange dich verbergen, bis ich weifs, ob dir
Ein Unfall droht.

Kassandane.

Ich bin verloren! Der Tyrann
Bereuet, dafs er mich entliehen liefs. Wer schützt
Mein Leben vor diesem Zügellosen?

Cyrus.

Mitradat.

Kassandane.

Ach, tapfrer Freund! diefs wäre dein gewisser Tod.

Cyrus.

Ich will den Reisigen entgegen eilen, will
Auf einen falschen Weg sie führen. Verweile hier
So lange, bis ich wiederkehren kann.

KASSANDANE.

Du kehrst

Nie wieder!

CYRUS.

Mein Anschlag kann nicht triegen. Fasse Muth!

(Cyrus geht ohne Gruß eilends ab.)

ACHTER AUFTRITT.

ATOSSA. KASSANDANE.

KASSANDANE.

Und wenn die Räuber ihm nicht folgen? wenn sie schon
Die sichre Spur von ihrem unglückseligen
Schlachtopfer haben? wie dann? Ach! dann entbrennt sein Zorn;
Er widersetzt sich, er kämpft. — Ich seh' ihn! die Liebe stärkt,
Der Zorn beflügelt seinen Arm; er theilt so schnell
Wie Blitze des Himmels, Wunden und Tod aus: alle fliehn. —
Wahnsinnige! wie lange? Sie kehren um, er wird
Umringt. . . . O wehe mir! ein aufgehobnes Schwert!
Es fällt herab! — Barbaren, haltet ein! — Zu spät!
Mein Freund sinkt hin; er liegt in seinem Blut; er stirbt.

Und ich? ich lebe? lebe sonder ihn? und bin
Die Sklavinn seines Mörders? — — Warum setzt' ich doch,
Ich Unglückselige, den Fuſs nach Babylon?
Gab nie gekannter Anverwandten Bitte nach?
Was sucht' ich in dem stolzen Babylon? — Zwar fand
Ich dort den Ersten und den Letzten, den ich je
Geliebt, des Vaterlandes Edelsten dort. — — Doch ach!
Ich hab' ihn ja verloren; getödtet hab' ich ihn,
Durch meine Liebe getödtet. — Wie ruhig hätt' er nicht
Ganz Asien durchwandelt, wenn meine Liebe nicht
Gleich einer Natter auf seinem Weg' ihm aufgelaurt!
Ich, ich bin sein Unglück, sein Tod. — Atossa, laſs mich hin,
Daſs ich ihn noch umarmen, ihm sagen kann:
Vergieb!

ATOSSA.

Ich ehrte deinen Schmerz mit Schweigen, theureste
Betrübte! Laſs mich nun versuchen, ob ich nicht
Den Kummer deiner Brust in Ruhe singen kann.

KASSANDANE.

Umsonst! die find' ich eher nicht, als bis mein Gram
Mich in den kühlen Schoofs der Erde niederlegt.

ATOSSA.

Erhohle dich vom Gram, und hoffe!
Des Freundes Wort war Zuversicht,
Des Helden Auge strahlte Hoheit,
Sein Gang glich einem Gott.

KASSANDANE.

Ach! ich verzage, weil ich liebe.
Des Freundes Mund sprach Trost mir zu,
Des Helden Auge drohte Rache,
Sein Gang ging in den Tod.

Zu kühner Held! o kehre wieder!
Dann sterb' ich froh in deinen Armen,
Und segne mein Geschick.

ATOSSA.

Ein weiser Held! bald kehrt er wieder;
Dann lebe froh in seinen Armen,
Und segne dein Geschick.

KASSANDANE.

Mein Schicksal ist ein langer Jammer:
Der Freund ist todt, der Feind ist nah,
Die Unschuld ohne Schutz.

ATOSSA.

Vertraue fest dem Gott des Schicksals:
Er schützt den Freund, er zähmt den Feind,
Er ist der Unschuld hold.

KASSANDANE.

Bey meinem Feinde soll ich leben?
Der Raub des Frevlers soll ich seyn?
Das Leben hat so manchen Ausgang;
(mit Entschlossenheit)
Ich find' ihn: das ist Trost.

ATOSSA.

Bey deinem Freunde wirst du leben,
Der Lohn des Weisen wirst du seyn.
Kein Labyrinth ist sonder Ausgang;
(mit gleicher Zuversicht)
Er find't ihn: das ist Trost.

KASSANDANE.

Ach! ich verzage, weil ich liebe.
Des Freundes Mund sprach Trost mir zu;
Des Helden Auge drohte Rache,
Sein Gang ging in den Tod.

ATOSSA.

Erhohle dich vom Gram, und hoffe!
Des Freundes Wort war Zuversicht,

Des Helden Auge strahlte Hoheit,
Sein Gang glich einem Gott.

KASSANDANE.

Zu kühner Held! o kehre wieder!
Dann sterb' ich froh in deinen Armen,
Und segne mein Geschick.

ATOSSA.

Ein weiser Held! bald kehrt er wieder;
Dann lebe froh in seinen Armen,
Und segne dein Geschick.

NEUNTER AUFTRITT.

OTANES. ATOSSA. KASSANDANE.

OTANES.

Trost! Kassandane, Trost! Von unserm Tempel sah
Ich deinen Freund die Hand dem Babylonischen
Anführer reichen, der vor seinem Trupp voraus
Geritten war. Sie nahn sich in vertraulichen
Gesprächen diesem Hügel.

KASSANDANE.

Er lebt: das ist genug!
Otanes! führe mich den Helden entgegen.

OTANES.

Komm!

(zur Atossa.) Atossa! dreyfsig neue Gäste nehmen heut
An unserm Opfer Theil.

ATOSSA.

Und ich versorge sie.

(Otanes und Kassandane gehen ab.)

ZEHNTER AUFTRITT.

ATOSSA,

(die anfangs der Kassandane still nachsieht.)

Bedrängte Tugend, jauchze!
Dein Glück erwartet dich.
Geneufs, nach kurzem Leide,
Nach wohl bewährter Unschuld,
Endlose Seligkeit!

Schmerz würzet unsre Freuden,
Wir leben durch den Schmerz.
Die Güte des Allweisen
Gofs Einen Tropfen Leides
In einen Kelch voll Lust.

In Oromazes Reichen
Ist alles wohl gemacht:

Vom Moose bis zur Zeder,
Im Wurm und in den Himmeln
Ist alles Harmonie.

Wer für den Erdwurm sorgte,
Verläßt die Geister nicht.
Wer eine Welt hervorrief,
Aus toter Nacht hervorrief,
Beseligt seine Welt.

Bedrängte Tugend, jauchze!
Dein Glück erwartet dich.
Geneuß, nach kurzem Leide,
Nach wohl bewährter Unschuld
Endlose Seligkeit!

Elfter Auftritt.

Prexaspes. Atossa.

Prexaspes.

Vergieb den Überfall einem Fremden. Cyrus selbst
Hat mich, und meine Reiter mit mir, hergebracht.

Atossa.

Ihr seyd willkommen. Aber welcher Cyrus bringt
Euch her?

PREXASPES.

Der euch verliefs, und uns entgegen ritt,
Der Sohn des Persischen Königes.

ATOSSA, (halb vor sich.)

O glückliche!
O würdige deines Glücks! Nun muſs ich deine Lust,
Wie vor dein Leiden, mit dir theilen.

(zum Prexaspes)

Alles ist
Zu deinem und deines Volks Empfange schon bereit.

(Atossa geht eilig ab.)

ZWÖLFTER AUFTRITT.

PREXASPES.

Ich seh', er hat sich ihnen nicht entdeckt. Vielleicht
Verrieth ich ihn zur Unzeit. — Aber nein! mein Volk
Muſs wissen, muſs bezeugen, wer Kassandanen liebt.
Kein andrer, als der Perser künftiger Monarch,
Entschuldigt mich beym Labinitus. — — — Aber wie?
Wag' ich nicht allzuviel? Was achtet unser Fürst
Die Macht der Perser? Was achtet er Gerechtigkeit? —
Zwar trag' ich Mitleid mit der edlen Persërinn;
Stets sah ich sie mit Lieb' und Ehrfurcht; und möchte

sie

Viel lieber schützen, als entführen. Auch mein Wort
Gab ich dem Cyrus. — Aber meine Sicherheit
Befiehlt mir, es zu brechen. Er überraschte mich.
Noch bin ich hier der stärkste; Gewalt befürcht' ich nicht. — —
Was soll ich thun? — Die Klugheit räth mir, dem Befehl
Des mächtigern zu folgen. — Die Tugend? — Ach, sie ruft
Mit lauter Stimme mir zu: Praxaspes, sey gerecht!

Wem folg' ich? — — Tugend, dir,
Regentinn aller Seelen,
Der Helden Führerinn!
Dir leb' ich ohne Reue,
Dir sterb' ich ohne Scham. —

Hör' ich der Klugheit Rath:
Welch Glück erwartet meiner?
Mein Fürst belohnet mich,
Mein Volk ertheilt mir Ehre,
Mein Feind beneidet mich.

Hör' ich der Tugend Ruf:
Welch himmlisches Vergnügen!
Der Weise schätzet mich,
Mich billigt mein Gewissen,
Ein Gott belohnet mich.

Wem folg' ich? Tugend, dir!
Regentinn edler Seelen,
Der Helden Führerinn!
Dir leb' ich ohne Reue,
Dir sterb' ich ohne Scham.

(Indem er abgehen will, begegnet ihm Cyrus mit Kassandane.)

Dreizehnter Auftritt.

Cyrus. Kassandane. Prexaspes.

Cyrus.

Freund! meine Kassandane will dir ihren Dank
Für deinen Schutz bezeugen.

Kassandane.

Edelmüthigster!
Vor Freude den Cyrus zu sehn, vergafs ich meinen Dank.
Auch ist er zu wenig für deine Wohlthat. Cyrus wird
Den würdiger belohnen, der sich so bald entschlofs,
Der Unschuld beyzustehn.

Prexaspes.

Ich bin genug belohnt,
Dafs ich ein Werkzeug ward, das Glück der Edelsten

In Persien zu machen. (zum Cyrus) Vor Tages Anbruch führ'
Ich meinen Trupp zurück.

CYRUS.

Und ist dein Auftrag ihm Bekannt?

PHRAASPES.

Aus Scheu vor seiner eifersüchtigen
Gemahlinn Rache, vertraute Labinitus mir
Allein das wichtige Geheimnifs. Mein Volk weifs nichts,
Als dafs ich Kassandanen folge. Sie hätt' ich dann
Auf ein entlegnes Schlofs geführt . . .

CYRUS.

So höre mich!
Ich will dich mit mir nehmen. In Persepolis
Sollst du weit mehr gewinnen, als in Babylon
Verlieren. Du bleibst mein Freund, und ich belohne dich
Nach deinem Verdienst um uns

PHRAASPES.

Ich folge deinem Wink,
Mein Prinz, und folg' ihm mit Freuden. Zum Führer mach' ich jetzt

Im Nahmen unsers Fürsten den erfahrensten
Von meinem Geschwader.

CYRUS.

Noch nicht, mein Freund! sie kämen sonst,
Eh wir in Sicherheit sind, beym Labinitus an.
Denn zweifle nicht, der Verbuhlte wird euch entgegen gehn. —
Dein Volk begleit' uns bis nach Persien. Gieb vor,
Diefs sey dein Auftrag; und dort erst sende sie zurück.

PHRAXASPES.

Ich ehre deine Weisheit, Herr! und gehe hin,
Es meinen Leuten anzukündigen.

(Phraxaspes will abgehen.)

CYRUS.

O komm
In meinen Arm! — — Indem ich vor der Pforte laut
Dich reden hörte, stand ich, und vernahm den Kampf
Der edelsten Seele.

Du widerstrebst der Leidenschaft:
Diefs ist die schwere Pflicht des Weisen;
Diefs ist der Menschheit Stolz.

KASSANDANE.

Die Taube girre noch so zärtlich,
Der Wandrer singe noch so fromm:
Der Habicht würgt, die Schlange tödtet:
Dieſs ist der Thiere Loos.

PREXASPES.

Es gab der Himmel mir zwey Seelen:
Die eine liebt Gerechtigkeit,
Die andre fühlt zum Unrecht Hang.
Dank sag' ich ihm, daſs bald die gute
Vollkommnen Sieg gewann.

CYRUS.

So gehe denn, o Freund!
Und ordne deines Volkes Aufbruch an.

(Prexaspes geht ab.)

VIERZEHNTER AUFTRITT.

CYRUS. KASSANDANE.

KASSANDANE.

Mein Prinz!

CYRUS.

Nicht diesen Nahmen!

KASSANDANE.

Geliebter Cyrus! da du siehst,
Wie viel du vermagst, so bald man dich kennt, so sage mir,
Warum du dir den Nahmen Mitradates gabst.

CYRUS.

Ich scheuete den falschen Labinitus, ihn,
Dem seines Vaters blinde Gunst zu viel Gewalt
Erlaubt. Denn hätte der in mir Mandanens Sohn,
Den Enkel seines Feindes Astyages, erkannt,
So hätt' er sich gerächt, dafs ich verwegner einst
Ihm seine grofse Jacht auf Medischem Gebiet
Vereitelte, sein Volk mit gräulichem Verlust
Zurücktrieb.

KASSANDANE.

Du? seit wann?

CYRUS.

Mein erstes Kriegesspiel.
Kaum funfzehn Jahre sah ich hinter mir, und war
Am Medischen Hofe noch, wohin Mandane mich
Geführt, als Labinitus, sein Vermählungsfest
Durch tausend Opfer prächtiger zu machen, Vieh
Und Wild aus Mediens Gränzen forttreibt. Reiterey
Begleitet, Fufsvolk unterstützt ihn. Seine Jacht

Wird bald bekannt. Astyages rückt eilig aus
Mit seinen Leibtrabanten, und Cyaxares
Sein Sohn mit leichten Pferden. Ich ungerufner folg'
In meinen neuen Waffen nach. Man nimmt mich an.
So schwach wir sind, verjagen wir doch leicht den Schwarm
Der Plünderer, und sprengen mit Geschrey, ich selbst
Voran, auf das geschlofsne Reiterheer. Bestürzt
Vor unsrer Kühnheit, glaubt der Feind uns doppelt stark,
Besorget Hinterhalt, und flieht. Wir stürzen nach.
Das Feld wird weit umher mit Leichen überstreut,
Und an Gefangnen bringen wir so viel zurück,
Als wir an Mannschaft sind. Diefs war die Jacht. —

(Cyrus hält inne und erwartet ihre Antwort. Sie steht in Gedanken.)

Du schweigst?
Dünkt dich des Knaben That zu rasch? Erzitterst du
Vor dieses Kriegers Ungestüm?

KASSANDANE.

Geliebter, nein!
Ich sann für diesen Krieger auf ein Siegeslied.

Triumph dem jungen Sieger!
Ihn gürtet Tapferkeit,
Und Klugheit leitet ihn.
Heil seinem Schwert und Schilde!

Bald schlägt er die Tyrannen,
Und deckt sein Vaterland.

Was darf ich nun erbeben?
Kein Pfeil erreicht mein Herz
In meines Freundes Arm.
Ihm dienen zwey Göttinnen:
Die sieht Gefahr sich nahen,
Die trotzet der Gefahr.

Triumph dem jungen Sieger!
Ihn gürtet Tapferkeit,
Und Klugheit leitet ihn.
Heil seinem Schwert und Schilde!
Bald schlägt er die Tyrannen,
Und deckt sein Vaterland.

Cyrus.

O theure Kassandane! vollbring' ich, was dein Mund
Mir prophezeyt, so hab' ich alles nur vollbracht,
Durch grofse Thaten deiner würdiger zu seyn;
Und ruft mich die Ehre von dir ins Feld, so denk' ich schon
Den ersten Tag an den seligen Tag der Wiederkehr,
An dem du den Helm mir vom Haupt, das Schwert von der Seite ziehst.

Und ich der wohlerworbnen Ruh' in deinem Arm
Genieſse, dir bekenne, daſs du, fern von mir,
Mich dennoch, einer gegenwärtigen Gottheit gleich,
Zu jeder That begeistert hast.

KASSANDANE.

Ich fern von dir?
Ich soll dich nicht begleiten? Nein, ich weiche nicht
Von deiner Seite.

CYRUS.

Diesen Muth trau' ich dir zu.
Wie jede Tugend.

KASSANDANE.

Jede nicht, mein Cyrus! Eine hast
Du mir nicht zugetraut.

CYRUS.

Und welche?

KASSANDANE.

Verschwiegenheit.
Du hättest deinen wahren Nahmen sonst mir frey
Entdeckt.

CYRUS.

Auch diese Tugend hab' ich dir zugetraut;
Aus Ehrgeiz aber wollt' ich meinen wahren Werth

Von dir erfahren; du solltest den Menschen in mir;
und nicht
Den künftigen König lieben. Auf diesen Vorzug war
Ich eifersüchtig. Empfange meinen Dank! du hast
Ihn mir ertheilt, den mehr als königlichen Rang.

Da Pomp und Hoheit dich umgaben,
War ich dir werth, auch unerkannt.
O du, gesucht von tausend Augen!
Du wandtest mir dein Auge zu.
Mich so von dir geliebt zu sehen,
Dieſs war mein Wunsch, dieſs bleibt mein Stolz.

KASSANDANE.

Mit Tugenden, die Fürsten zieren,
Warst du gekrönt, auch unerkannt.
O du, verehrt von allen Weisen!
Du neigtest dich herab zu mir.
Mich so von dir geliebt zu sehen,
Dieſs war mein Wunsch, dieſs bleibt mein Stolz.

CYRUS.

Du, jung schon Meisterinn der Künste,
Des Morgenlandes Wunder du!
Du, werth des ersten Throns der Erde!
Du zogst den Freund dem Fürsten vor.

Für so viel Huld, du Stolz des Landes!
Sagt dir mein ganzes Leben Dank.

KASSANDANE.

Du, jung der Heldentugend Muster!
Des Morgenlandes Krone du!
Du, mehr als Eines Thrones würdig!
Du zogst mich Königinnen vor.
Für so viel Huld, du Stolz des Landes!
Sagt dir mein ganzes Leben Dank.

CYRUS.

Ein langes Fest wird nun mein Leben,
Durch dich mein Haus ein Tempel seyn.
Dich anzubeten, Stern' auf Erden!
Ist mein Gelübde, sey mein Lob.
Hör' an das heilige Gelübde,
O Königinn Urania!

KASSANDANE.

Ein langer Lenz wird nun mein Leben,
Für mich dein Haus ein Himmel seyn.
Dir, Halbgott, wünsch' ich zu gefallen,
Und dir allein, und ewig dir.
Hör' an das heilige Gelübde,
O Königinn Urania!

Funfzehnter Auftritt.

Otanes. Atossa. Prexaspes. Cyrus. Kassandane.

Otanes.

Ists möglich? du mein edler Gastfreund Mitradat,
Der mit der ganzen Weisheit unsrer Magier
Mich in Erstaunen setzte, bist Mandanens Sohn?
Mandanens, deren Nahme so weit gedrungen ist,
Als diese Sonne leuchtet? Mandanens, die dir früh
In jeder königlichen Arbeit ein Muster ward:
In Künsten, in Heldentugend, in Gerechtigkeit? — — —
Was seh' ich? was entwölkt die Zukunft mir? Ich seh'
Dich jungen Lorberbaum zum Himmel steigen, seh'
Von deinen Zweigen mehr als Einen Theil der Welt
Beschattet. Von Einem Meer bis ans andre lagern sich
In deinen Schatten Völker, die du nie gekannt,
Lobpreisen dich mit Zungen, die du nie gehört,
Und beten an für dich Ihn, dessen Ebenbild
Du bist: den Oromazes hier, Jehoven dort,
Und dort den Donnerer Zevs. — So zieh in Frieden hin
In deiner Väter Reich, o Held! Die Liebe streut
Dir Rosen auf deinen Pfad. Mit offnem Arm empfängt
Dich deine Mutter; mit süfsem Wechsel drückt sie dich
Und deine Braut ans Herz, und segnet euren Bund.
Wir aber singen dir den ersten Weihgesang.

Urania, des Himmels Tochter!
Beselige die reine Liebe!
Begnadige den schönen Bund!

ATOSSA.

O Tage gleich gestimmter Seelen!
Fliefst sanft dahin, wie Lautentöne!
Seyd Ein harmonischer Gesang!

PREXASPES.

O Tag, du heiligster der Tage,
Wo Tugend sich mit Schönheit paaret!
Nichts störe deine Seligkeit!

CYRUS und KASSANDANE.

O Tag, wo wir uns wiederfanden,
Uns nie zu trennen wiederfanden,
Bleib' ewig uns ein Jubeltag!

OTANES. ATOSSA. PREXASPES.

Erlebt von weisen Enkeln Söhne!
Schafft eurem Reich ein goldnes Alter!
Schafft eurem Nahmen Ewigkeit!

OTANES.

Nun feyre, Sohn Mandanens, in unserm Opfermahl
Heut dein Verlobungsmahl.

CYRUS.

Es sey so, wie du sagst,
Ehrwürdiger Vater und Freund! — Hier aber am Altar,
Auf dem ihr euer Jahresopfer dargebracht,
Bezahlen ich und mein getreuer Prexaspes noch
Der Gottheit den schuldigen Dank für diesen Freudentag.

OTANES.

Hebt an! wir stimmen ein in euren Lobgesang. —

CYRUS.

Du, dem Gerechtigkeit
Noch werther ist, als Opfer,
Allsehender Monarch!
Heil dir und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag!

ALLE.

Allsehender Monarch!
Heil dir und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag!

PREXASPES.

Der du der Fürsten Geist
Mit hoher Weisheit rüstest,
Allweiser Herr der Welt!
Heil dir, und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag.

ALLE.

Allweiser Herr der Welt!
Heil dir, und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag.

KASSANDANE.

Der du die Liebe bist,
Die Welt beglückst durch Liebe,
Allgütiger Regent!
Heil dir, und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag!

OTANES und ATOSSA.

Der du von Ewigkeit
In tausend Welten wohlthust,
Allgütiger Regent!
Heil dir, und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag.

ALLE.

Allgütiger Regent!
Heil dir, und Dank und Ehre
Für diesen Wonnetag!

XII.

Rede

auf dem Döbbelinischen Theater in Berlin, gehalten von einer Schauspielerinn.

1767.

Ihr grofsmuthsvollen Gönner unsrer Bühne!
Die Deutsche Muse, die noch jetzt von Stadt zu Stadt
Mit Larv' und Dolche flieht, noch keinen Schutzgott hat,
Noch keinen festen Sitz, der ihr zum Tempel diene.
Die ruft durch meinen Mund euch an:
Beschützt sie! lafst sie hier auf ewig wohnen!
Ja, hier, wo jede Kunst das Bürgerrecht gewann,
Wo Friedrich und Minerva thronen,
Hier nehme Deutschland einst Gesetze von ihr an.

O ihr, die ihr diefs Haus und unsre Spiele
Durch euren ersten Zuspruch eingeweiht,
Ihr, die mein Blick mit innigstem Gefühle
Der Dankbarkeit begrüfst, ich zweifle nicht, ihr seyd
Die feurigsten Beschützer Deutscher Musen.
Entzündet gleiche Gluth in jedem kältern Busen
Durch eure mächtige Beredsamkeit,

Entzündet sie, wie heut,
Durch euer lehrendes Exempel.

Der Frommen, die bisher das Schauspielhaus geflohn,
Der sagt: „Die Schaubühn' ist ein Tempel;
„Hier kämpfet Lieb' und triumphirt Religion
„In Herzen einer schüchternen Zaire.
„Hier stirbt den schönsten Christentod
„Der Ehgemahl der Wahrheit liebenden Alzire.
„Hier färbet Polieukt mit Blut den Boden roth,
„Und Saaten neuer Christen blühen
„Aus seinem Blut empor.
„Hier fürchtet Jojada nur Gott, nicht Athalien. —
„Der Freygeist wird in unserm Trauerspiel gehaft,
„Und stirbt als Sünder, ohne Reu' und unbeweint.
„In unserm Lustspiel wird ein spottender Adrast
„Beschämt, gebessert und ein Christenfreund.
„So gar im Tanze sehn wir einen Bösewicht
„Die Strafe seiner Frevel tragen,
„Wann unter ihm die Erde bricht,
„Und Flammen über ihn zusammenschlagen."
Dieſs alles sagt der Frommen, welche spricht:
Das Schauspiel schickt sich für kein Kind des Lichts.
Allein von kargen Richardinnen,
Von betenden Verleumderinnen,
Von Zänkerinnen, Teufelinnen,
Von allen diesen sagt ihr nichts.

Dem Moralisten lobt den heuchelnden Tartüff,
Nennt ihm den Beverley, der Schlangenbisse fühlte,
Und Gift zur Linderung ergriff.
Stellt ihm den Jüngling vor, der schmauste, buhlte, spielte,
Und über den, verarmt, bald Freund und Freundinn pfiff.
Statt aller trockenen Moralphilosophien
Von hundert Schulen und Akademien
Preist ihm Destouchens Lehrbuch an.

Dem Staatsmann und dem Kriegesmann,
Und jedem Freunde der Geschichte preist
Den Cinna, den Horaz, den Cid; und nennt den Geist,
Der Kriegeskunst und Staatskunst lehrte,
Und den man lebend so wie seinen König ehrte.
Preist seines Bruders Essex und Elisabeth;
Empfehlt den Mithridat des zärtlichen Racine,
Den Pyrrhus Crebillons; erhebt die Trauerbühne,
Wo Cäsar blutet, Brutus richtet, Mahomed
Ermordet. Nennt die Nahmen
Der Helden, welche nachzuahmen,
Der Räuber, welche zu verfluchen sind.

Dem Weisen, der die Sitten fremder Völker kennet
Und sie belacht; dem Jünglinge, der, allzu blind,
Eh er sie kennt, sie liebgewinnt,
Dem preist das Lustspiel an, dem nennet —

Den ganzen Schwarm von Thoren,
In Deutschland nachgemacht, und — anderswo geboren.

Wann eure Gnade so die königliche Stadt
Für unser Schauspiel eingenommen hat,
Dann wollen wir uns täglich bessern,
Die Pracht erhöhn, und Bühn' und Haus vergrössern.
Alsdann erwerb' uns unsre Kunst
Die jetzt von euch noch nicht verdiente Gunst.
Denn jetzt . . . Was soll ich hier von unsern Fehlern sagen?
Wie? soll ich sie frey zu bekennen wagen? —
Ihr Edelmüthigen, die ihr so gern Geduld
Mit Deutschlands Musen habt, ihr werdet unsre Schuld,
(Die der oft selbst nicht weifs, der sie begangen,)
Aus meinem Munde doch zu hören nicht verlangen?
O nein! so hart ist nur Roms Inquisition.
In euren Augen les' ich schon
Vergebung, nicht Beschämung. Ihr erkennet,
Wie schwer die Schauspielkunst. Nicht Einem ist vergönnet,
Dafs er sie ganz erfüllt. Ihr wifst,
Dafs in zwey tausend Jahren
Die gröfsten Meister Roscius und Baron waren
Und Garrik (der noch jetzt der Abgott Englands ist,
Mit dem es lacht und weint, zagt, wüthet, liebt und hasset):

Doch blieben diese hoch gerühmten Drey
Gewifs nicht überall, nicht immer fehlerfrey.
Ihr wifst, dafs unsre Kunst zwey schwere Künst' umfasset:
Die feinste Tonkunst und die höchste Mahlerey.
Und welche Mahler, die den Rang vor allen hatten,
Erreichten von der Kunst die gröfsre Hälfte nur,
Erfindung, Ausdruck, Zeichnung, Farbe der Natur,
Ihr Licht und ihre sanften Schatten?
Wer ist (nach Andrer Zeugnifs, nicht nach eignem Wahn)
Zugleich ein Raphael, Correggio, Tizian?
Bey uns mufs jenes Spiel, das redet, wann wir schweigen,
Ein unaufhörliches Gemählde zeigen.
Kein Gestus darf hier unbedeutend seyn,
Kein Schritt geschehʼ umsonst, kein Blick werdʼ hier vergessen.
Aug', Hand und Fufs stimmʼ allzeit überein,
Oft abgeändert, aber immer angemessen. —
Gesellt sich noch hierzu der Töne Zauberkraft,
Das unbuchstäbliche Geschrey der Leidenschaft,
Durch welches Menschen tief ins Herz der Menschen dringen
(Der Tonkunst höchster Zweck): wer zittert nicht alsdann
Vor so viel Schwierigkeiten? Wem wird es gelingen,

Dafs er sie glücklich überwinden kann?
Vielleicht nicht Einem Sterblichen. Vielleicht besitzet
Der Beste, wenn ihn heut sein Genius erhitzet,
Den schönsten Ausdruck nur zwey Stunden lang;
Den Tag darauf verräth er Kunst und Zwang.
Jetzt weint die Spielerinn am wehmuthsvollsten Orte;
Jetzt fällt ihr Klageton auf allzu kalte Worte.
Der mahlt die wildern Leidenschaften furchtbar schön:
Bey Schilderung der andern ist er übertrieben
Und hart; nie kann er sanft vom Hafs zum Lieben,
Vom Zorn zum Schmeicheln übergehn.
Hier wird das Komische ausschweifend frey:
Warum? es sollte neu,
Es sollte stets dem Lacher angenehmer werden.
Dort ändert man nicht Töne, nicht Geberden.
Und schläfert durch diefs Einerley
Den Kenner ein. — O! wer kann alle Fehler zählen,
Wo tausendmal Gelegenheit zu fehlen
Vorhanden ist? — Doch eure Huld
Giebt uns gewifs nicht alle Fehler Schuld;
Ihr lafst auch einen Theil den Dichter tragen,
Der nicht getreu den Sitten der Personen bleibt,
Oft schwer und unnatürlich schreibt,
Uns viel Unnützes sagen,
Viel wiederhohlen läfst; nicht Zeit und nicht Geduld
Auf Verse wendet, die kaum vorzutragen,
Auf Reime, die kaum zu verstecken sind.

Ihr Gönner! füllt indefs auf Hoffnung diese Stühle;
Macht gütig, dafs der Spieler Muth gewinnt,
Wenn ihr von Zeit zu Zeit dem wohl gelungnen Spiele
Durch beider Hände Zeugnifs Beyfall gebt.

Wie glorreich ist das Amt, das dich, Parterr, erhebt,
Amphitheater, dich, zum Oberrichter
Der ganzen Schauspielkunst: der schweren Kunst der Dichter,
Der Tonkunst, Mahlerkunst, Architektur,
Des Pantomimentanzes:
Und diefs das ganze Jahr um vier Loth Goldes nur!——

Ein sanftes Murmeln scheint mir anzudeuten:
„So viel Loth Goldes sind nicht jedem Kleinigkeiten."
Die Antwort ist nicht schwer. In einer Stadt,
Wo man auf dieses Spiel der Bühnen
So viel Guineen nicht und nicht so viel Zechinen,
Als London und Venedig zu verwenden hat,
Da wird man klüger seine Sachen,
Sich aber selbst nicht ärmer machen.
Man spart alsdann — den neuesten Pariser Tand,
Den, mit Verachtung für den Nordischen Verstand,
Die fade Modenkrämerinn erfand.
Man spart in Gärten auf den blühenden Rabatten

Viel Blumen, die nicht Reiz, nur theure Preise hatten,
Und bey der Bäum' und Lauben Wohlgeruch und Schatten
Die ungeheure Menge grün gefärbter Latten.
Man spart an seltnen Speisen, falschem Marnewein,
Und an dem Arzt dazu, drey Summen, die nicht klein.
Man spart, um meine Worte selbst zu sparen,
An jedem Spiel, bey welchem man
Zeit, Gold und Freund zugleich verlieren kann.

Ihr Kenner, sagt, wo wird ein Spiel gefunden,
Das uns so lang' und stark ergetzt?
Das Leib und Geist nie schwächt? das auch die Folgestunden
Mit mannichfacher Lust besetzt? —
O Leidenschaft, die uns das Spiel der Bühne giebet,
Du wirst zu keiner Zeit
Durch Bitterkeit vergällt, durch Habsucht oder Neid.
Wenn jetzt Sophia schüchtern liebet,
Wenn jetzt der Marwood Blick die süfse Wollust mahlt,
Und jetzt ihr Auge Rache strahlt:
Nicht wahr? hiedurch wird jedes Herz weit mehr gerühret,
Als durch sechs Augen, die der Würfel führet?
Nicht wahr? Alzir', Alvares, Gusmann und Zamor
Sind schöner als vier Matador?

O unsrer Bühne theure Gönner! nehmet
Für euren Beyfall, der uns unterstützt,
Uns stets ermuntert, nie beschämet,
Den reinsten Dank, den ich euch opfern kann,
Von diesen demuthsvollen Lippen an.

Wenn ein Monarch uns schützt, der alle Künste liebet,
Der feinste Hof uns Beyfall giebet,
Euch Gönnern unser Spiel gefällt:
Dann ist Berlin für uns die ganze weite Welt.

XIII.

Rede

nach dem Tode des Schauspieldirectors Koch, von der Wittwe desselben gehalten.

Berlin, 1775.

Empfangt, ihr Gönner dieser Bühne, meinen Dank
Im Nahmen ihres Stifters, den ein ruhig Grab
Bedeckt, nachdem er dieses mannichfache Spiel
Der Welt ein halb Jahrhundert glücklich nachgeahmt.
Ihr gabt ihm hier oft lauten Beyfall, ob ihr gleich
Nur seiner schönen Tage letzten Abend sahtet.
Laßt seinen Nahmen nicht ersterben. Zählet ihr
Die Roscier der Neuern, rühmet ihr die Kunst
Der Gallier und Britten: o! so schämet euch
Des Deutschen Künstlers nicht! Nennt noch den guten Greis,
Der mit dem wachsenden Geschmack der Deutschen wuchs.
Nennt noch den Mann, der einst den Essex, den August,

So treu, wie den Crispin und Harpagon gemahlt;
Der, ohne Lust sich zu bereichern, ohne Hang
Zur weichen Üppigkeit, zur stolzen Modepracht,
Mit Freuden alles seinen Bühnen opferte,
Gesundheit, Leben, Alles. Nichts bleibt ihm forthin,
Als noch der Nahme, den ihr selbst ihm gönnen wollt,
Und Eine, die um ihn bis an ihr Ende weint. — —

Lebt wohl, ihr theuren Gönner! und erlebt es noch,
Dafs Deutsche Fürsten Deutschlands eigne Schauspielkunst,
Des Lebens Schule, jedes Standes Zeitvertreib,
Mit gröfserm Eifer unterstützen, als noch je
Die Wälsche Bühne Deutschlands unterstützet wärd.
Erlebt es noch, dafs Dichter kommen, die Geschmack
Mit Geist, Natur mit weiser Kunst vereinigen;
Der Fremden kleinste Tugenden besitzen, nicht
Der Fremden grofse Fehler; oder, leben sie
Vielleicht schon jetzt, dafs ihnen mehr als Leben, mehr
Als diese weite Luft vergönnet werde, mehr
Als unter ihrem Fufs der Boden, der sie trägt.
Erlebt es, dafs von gleicher Ehr' entflammt, beseelt
Von gleichem Geist, von gleicher Weisheit angeführt,
Sich junge Spieler bilden, deren keiner sey,

Der nicht an Kunst, was Koch im besten Alter war,
Der nicht an Sitte sey, was Koch Zeit Lebens war.
Und wenn ich meinen Wunsch verkürzen soll: Erlebt
Ein goldnes Alter, das Germanien dereinst
Das Alter Friedrichs und Friedrich Wilhelms
nennt.

XIV.

Rede

bey Eröffnung des neuen Nationaltheaters

unter dem

Könige Friedrich Wilhelm II.

Berlin, den 4. December 1788.

Dank sey dem Vater des Volkes, der alles durchdenket, der huldreich
Jedem Bedürfnifs abhilft! Auch diefs war sein früher Gedanke
Deutschlands gesunkene Bühne zu stützen. — Im goldenen Alter
Des Perikles, Augustus und Ludewig blühten die Bühnen.
Damals unterstand man sich auf den Theatern der Griechen
Griechisch zu reden, und Römisch mit Roms erhabenen Helden,
Und mit Frankreichs Söhnen die Sprache des eigenen Landes.
Sophokles dichtete nicht dem grofsen Monarchen der Perser

Artaxerxes zu Liebe Persisch; Terentius suchte
Nicht dem Bürger Athens, noch Moliere dem Britten
Zu gefallen. Und so wird dieser Ort in der Zukunft
Auser den Vaterlandsdichtern, die fast vergessenen Alten,
Nachgebildet mit feinem Geschmack, nicht sklavisch gedolmetscht,
Und vom Tagus und Arno, der Thems' und der Seine die Neuern
In der Sprache Germaniens hören, die keiner an Reichthum
Weicht, an Erhabenheit keiner, und keiner an deutlicher Einfalt;
Die sich vom Hirtenliede zum höchsten Päan hinaufschwingt.

Welch Dankopfer sollen wir nun dem Genius Deutschlands
Bringen? — Das beste von allen sey dieses: den weisesten Willen
Unsers theuern Monarchen getreu zu befolgen: geprüfte
Meisterstücke der Bühne durch unser Spiel zu verschönern.

Fern sey von diesem Theater forthin bösartige Scheelsucht,
Aber Nacheiferung nicht! und fern die Tücke, des Andern

Spiel zu verderben! und fern die Thorheit, unpassende Rollen
Blofs aus Eitelkeit an sich zu reifsen! Der Beyfall des Einen
Kränke den Andern nie! Grofsmüthig freue sich jeder
Über die Ehre des würdigen Nebenbuhlers, wie jeder
Grieche sich über die Siege des gröfsern Themistokles freute.

Durch das reiche Füllhorn unsers mildesten Königs
Unterstützet, können wir nun aus Deutschlands Provinzen
Alle Kunstgenossen an uns ziehen, die ruhmvoll
Hier auf Melpomenens Bühne herrscheten, dort auf Thaliens.
Gern wird jeder biedere Künstler uns folgen, von unsern Sitten ein Zeug' und ein Zeuge von unserm Eifer vollkommen
In der Kunst des Roscius, Baron und Garrik zu werden. —
Dann wird der edle Bewohner Berlins, von Geschäften erlöset,
Gern ein erhitzendes Spiel, das immer mit ähnlichen Bildern
Wiederkehrt und den Abend ihm tödtet, verlassen, und unser
Spiel zu seinem reinern Vergnügen erwählen; der Arbeit

Unserer Spieler ohne verbitternde Leidenschaft zusehn.
Dann wird jeder erfahrene Dichter Deutschlands erwachen,
Wann er sieht, daſs ein weises Gedicht durch die Künste der Meister
Neue Reize gewonnen hat. Dann wird Germaniens Bühne
Bald den verlornen Menander erhalten; der Buttischen Dichter
Wahre Sitten und rührende Scenen mit Ordnung, mit Anstand,
Mit schwulstloser Sprache verbinden. Erfindsame Geister
Werden neue Wege sich öffnen, den Geist und das Auge
Zu vergnügen; und Völker von beiden Enden Europens
Werden die Thore Berlins begrüfsen, die Sprache des Landes
Auch von unserer Bühne zu lernen, und freudig mit seinem
Volke dem Preufsischen Titus danken, der unter den ernsten
Sorgen des Staates dem Staat auch diese Freuden verschafft hat.

XV.

Rede

am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

(Gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater, den dritten August 1787.)

Sey gegrüßt an dem Tage, der dich der Preußischen Welt gab,
Erster Königssohn! auf welchen die zärtlichen Augen
Eines Volkes gerichtet sind, das mit dem redlichsten Eifer
Seinen Beherrschern dient, und gleich den alten Teutonen
Nicht im Staube kriecht, wie die trägen Sklaven, die unter
Heißerer Sonne glühen. — Heil dir, o Prinz! der du jetzt noch
In der glücklichen Zeit lebst, wo du von eigenen Sorgen
Frey, die Sorgen der Könige kennen lernst, die Gefahren

Kennen lernst, die fern und nah die Thronen umgeben;
Wo du, geführt von der Klugheit und Redlichkeit, und von der eignen
Wissensbegierde getrieben, von allen Schriften der Weisen,
Gleich der Biene, die feinsten Blumen genießest, und alle
Höhere Künste lernst, die den künftigen Staatsmann und Feldherrn
Bilden; aber auch nicht der vaterländischen Muse
Unterricht verschmähst, die die feinsten Lehren oft lachend
Den Mitlachenden giebt, oft auch voll richtenden Ernstes
Durch die Thaten der Vorwelt lehrt, heroische Tugend
Zur Nacheiferung aufstellt. — Deinem Herzen noch theurer
Hast du das neue nicht fabelhafte Vorbild, den großen
Friedrich, wie vormals Octavian den erhabenen Cäsar,
Den er Degen und Feder gleich glücklich führen sah, dem er
Selbst so nahe verwandt war, wie du dem vergötterten Friedrich,
Dessen Degen und Feder den nordischen Himmel jetzt ausschmückt. —
Und noch hast du das lebende Muster des Preussischen Tit-

Deines allgeliebten Vaters. Wer unter den Fürsten,
Diesen Nahmen trägt, ist der Gottheit wahrestes Abbild.

Einst und lange sey du es der Nachwelt! die Tugenden alle
Leiten deine Schritte, du Liebling des Volks! und vor allen
Die Verehrerinn Gottes Eusebia, deine Vertraute!
Gehe denn deine Laufbahn fort, o Borussiens Hoffnung!
Alle, die dich lieben, — und o! wer wird dich nicht lieben? —
Stimmen an mit mir: Es lebe Borussiens Hoffnung!

Chor.

Lebe, Borussiens Hoffnung!
Deines Vaters Freude,
Deiner Mutter Stolz!
Lebe, Borussiens Hoffnung,
Wonne der künftigen Welt!

Deine Schritte begleite
Aller Tugenden Chor!
Alle freundlichen Künste
Folgen jauchzend dir nach!

Feyert den seligen Tag,
Der ihn dem Lande gegeben,

Glückliche Söhne der Enkel,
Feyert den seligen Tag!

Lebe, Borussiens Hoffnung!
Deines Vaters Freude,
Deiner Mutter Stolz!
Lebe, Borussiens Hoffnung!
Wonne der künftigen Welt!

XVI.

Rede

am Geburtsfeste des Königs Friedrich Wilhelms II.

(Gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater, den 25. September 1788.)

Nun Europa zu Land' und Meer unselige Kriege
Führet, die Tempel der Musen verschlossen sind, alle sich flüchten,
Ladet sie Preussens Titus in seine verschönerte Stadt ein.

Wohl uns! das Alter der Weisheit, das Grächen lange beglückt hat,
Das in den Garten Italiens Cäsar Augustus verpflanzte,
Das nach dürren Jahrhunderten fröhlich dort wieder empor wuchs,
Das in Gallien unter dem grofsen Ludewig blühte,
Das in der glücklichen Insel der Britten reichliche Frucht trug,
Pflanzet für uns und Germanien endlich Friederich Wilhelm,

Läſst sein ganzes Volk die Schätze der Weisheit genieſsen,
Öffnet ihm jenen ihm fremde gewordenen Tempel Minervens,
Öffnet ihm diesen Tempel Apolls, in welchem die Künste
Ihren Reihentanz halten, wo Scherz sich mit Weisheit vermählet,
Geist und Herz erfreuet wird, Augen und Ohren sich weiden.

Mitten unter diesen Geschäften des goldenen Friedens
Übet dennoch der angebetete König der Brennen
Seine Kriegesheere mit gleicher Sorgfalt, mit solchem
Eifer, als zög' er aus, den Frevel der Völker zu strafen.
So saſs unter den Lorbern am Pindus der schönste der Götter,
Rührte mit ruhiger Hand die lieblich tönende Laute;
Aber ihm nah zur Seite lag stets sein gewaltiger Bogen,
Und mit unfehlbar treffenden Pfeilen der schreckliche Köcher.

O regiere noch lange, du Fürst des Friedens! noch lange
Streue deine tausend Segen über dein Volk aus!
Wache noch lange für seine Sicherheit: auſser den Gränzen

Durch streitfertige Krieger, von innen durch kluge Gesetze.

Lange noch müsse der Landmann nach allen Ärnten des Jahres

Diesen deinen Festtag als seinen seligsten feyern;

Lange noch siehe du selbst auf deiner Vaterlandsbühne

Tugend und Laster geschildert, Tyrannen und Väter des Volkes,

Und in dem besten von diesen dein Bild, o Borussiens Schutzgott!

XVII.

Rede

am Geburtsfeste der Königinn Friederike Luise.

(Gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater, den 16. October 1798.)

Du, des Himmels Geschenk, mit jeder fürstlichen, jeder
Häuslichen Tugend geschmückt, o Königinn! dreymal willkommen
Sey uns an deinem Fest! so ruft dein Berlin, das mit immer
Wachsender Ehfurcht und Liebe den reinsten Weihrauch dir darbringt.
Lebe noch viele dieser so reichlich gesegneten Monde,
Durch dich selbst uns ewig gesegnet! Lebe noch lange
Mitten unter den Scenen der schönen Natur, die du liebest
Und dem Pomp der Städte vorziehst! Lebe noch lange
In Begleitung jenes dir eigenen Göttergefolges,

Der holdseligen Menschenliebe, der Treue, der Demuth,
Welche selten die Fürsten begleitet, der heiligen Wahrheit,
Sonst von den Höfen verbannt. Noch lang' erfreuen dich deine
Selbsterzogenen Grazien, sie, dein höchstes Vergnügen,
Sie, das schönste Geschmeide, was je Fürstinnen gezieret.

Was der edelste Baum mit Nektartrauben behangen,
Die den goldenen Becher der Freude zu füllen genährt sind,
Das ist der Mütter edelste, rings umgeben von Kindern,
Die, mit ihrer Tugend genährt, die Hoffnung der Welt sind.

So sieht hier die gerührte Stadt dich oftmals umringet,
Wann du dein harmonisches Ohr zu den frohen Gesängen
Deutscher Musen neigest, unsträfliche Scherze mit Lächeln
Billigst, getroffene Leidenschaft fühlst, verfehlte verzeihest.

Dank sagt diese Bühne dir, welche dein Anblick ermuntert
Stets der Natur und deinem bewährten Geschmacke zu folgen;
Dank das bessere Volk dir, welches ein glänzendes Muster
Unbescholtener Sitten in seiner Gebieterinn nachahmt;
Und ein grofses Reich, das noch in herrschenden Enkeln
Und Urenkelsöhnen nach langen Jahrhunderten blühet,
Dankt dir, wahre Mutter des Landes, unsterbliche Dauer.

XVIII.

Rede

am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

(Gehalten auf dem Königlichen Nationaltheater, den dritten August 1790.)

Will Europa noch länger bluten? Schleudern die Donner
Immer noch über Erd' und Meer verderbliche Keile?
Ringen die länderreichsten Monarchen denn ewig nach neuen
Dynastien, und würgen die Hälfte der alten Bewohner?
Muſs denn endlich der Friedensstifter, der menschlichste König
Deutschlands schützender Engel vor seinen Gewaltigen ausziehn,
Durch sein gerechtes Schwert der Staaten wankende Wage
In ihr verlorenes Gleichgewicht zurücke zu zwingen? —
Nun so sey es! rielen die Brennischen Väter und Mütter
(Alle Spartaner): so zeuch mit unsern Söhnen ins Schlachtfeld!

Ärnte Saaten von Ehre mit deinen rüstigen Feldherrn,
Die dein verewigter Oheim schon damals Siegen gelehret,
Als er dich frühe zum Zeugen seiner Gefahren herbeyrief,
So wie du jetzt den geliebtesten Sohn zum Zeugen erkohren. —
Aber hier seufzten die friedlichen Musen: Vater der Kinder,
Die dich lieben! ende doch bald die schreckliche Fehde;
Gieb den heitern Lenz, der in deinen Augen uns lachte;
Gieb ihn hier uns wieder; zeuch ein in die prächtigen Mauern,
Die du bautest; lafs wieder auf deinen Wegen Paläste
Aus dem Boden steigen; geufs wieder über die Bürger
Ströme deines Segens aus! — Komm, sangen die Töchter
Dieser Fluren, komm bald mit rühmlichem Staube bedecket,
Allgeliebter komm bald. — — O Wonne! der Himmel erhört uns.
Friede! Friede! ruft der Herold. In schönerm Triumphe
Kehrt er wieder: Er hat dem Blutvergiefsen gesteuert.
Dank' ihm, Europa! Berlin, eröffne die Thore! bestreue
Seine Wege mit Amaranten! Bald sehn wir ihn wieder.

In der Rechten den Ölzweig, im Antlitz den Himmel.
Bald kömmt er
Mit dem jungen Helden zurück, der Hoffnung des Landes,
Seinem Erstgebornen, für dessen Leben heut alle
Zungen Borussiens ihre Gelübde dem Himmel bezahlen.

Erstgeborner unsers Titus,
Süfse Hoffnung dieser Fluren!
Komm und lege deinen Lorber,
Deines Hauptes erste Krone,
In der frohen Mutter Schoofs.

Lafs uns für dein edles Leben
Nicht mehr zittern, kühner Prinz!
Hemme für dein treues Volk
Deine Sehnsucht nach Gefahren.
Schone, wir beschwören dich,
Deiner theuren Mutter Leben.
Bester Prinz, erhalte dich!

Unsichtbarer Schutzgott, wache:
Treibe jeden Tod zurück.
Sorgsam decktest du sein Haupt
Vor der Felsenstücke Donner:

Wirf den Schild ihm wieder vor.
Ohne Wunde komm' er siegreich
An Irenens Hand zurück.

Freut euch, Töchter unsrer Fluren!
Glorreich kehrt er wieder zu euch.
Seht, er hat sein Heldenschwert
Mit dem Friedenszweig' umwunden.
Singt ihm, jauchzt ihm: Sey willkommen.
Du des Landes Stolz und Wonne,
Preufsens junger Genius!

XIX.

Elegie auf den Tod der Eudosia.

Als Eudosiens Seele zur Mitte der Welten hinaufstieg,
In den grofsen Stern, welcher unendlich ihr schien,
Um den tausend Sonnen, von Erden und Monden begleitet,
Angezogen von ihm, ewig im Kreise sich drehn,
Nahm sie vom reinesten Äther alsbald ein lichtes Gewand an,
Trat dann unter den Chor Geister von gleicher Gestalt,
Hörete dort die Stimme des holdesten Genius: „Ich bin's,
„Der auf Erden dich einst — dir noch nicht sichtbar — umschwebt.
„Ich war Zeuge der Liebe zu deinem himmlischen Schöpfer,
„Und zu dem irdischen Paar, das dich unsträflich erzog;
„Zeuge der Tugenden, die dich liebenswürdiger machten,

„Als dein blühender Reiz, als dein gereifter Verstand,
„Als die Kunst aus hellen Krystallen Töne zu locken,
„Die dem süfsen Gesang' unserer Harfen sich nahn.
„Plötzlich erhielt ich Befehl, dich unendlich selig zu machen;
„Längerer Aufenthalt hätte dir Unglück gebracht.
„Und nun fafst' ich das Band, das sanft an die Nerven dich knüpfte,
„Löst' es auf: und nun hört' ich ein Jammergeschrey,
„Sah bethränte Wangen, sah die zärtliche Mutter,
„Wund von langem Gram, endlich den scheidenden Kufs
„Auf die Lippen dir drücken, dich ganz mit Blumen begiefsen,
„Zu dir schluchzen: Und nun schlummere ruhig, mein Kind! — —
„Sieh, hier bin ich wieder. Geneufs hier mit mir im Anschaun
„Dieser harmonischen Welt, die dir ihr Inneres zeigt,
„Mannichfaltige Wonne. Der Ewige höret dich: singe
„Über Wunder ohn' End' ihm ein unendliches Lob."

Und Eudosia nahm die dargebotenen Saiten,
Eines Tones, noch nie sterblichen Ohren gehört,

Rührender, als hienieden der seeleschmelzende Wohllaut

Ihrer Harmonica war, prüfete, spielete, sang:

Ewiger! der du mich dort in das erste Leben hervorriefst,

Unbegreiflich mir einst, nun mir das Daseyn verlängst,

Mir gleich unbegreiflich, und neue Sinne mir öffnest,

O! wo bin ich? wohin wend' ich dieſs Auge zuerst? . . .

Ach! ich erkenne dich, niedriger Erdball der kleineren Sonne,

Mein Geburtsland; ich seh meinen Erzeuger: er hält

Eine Tafel von Erz in den Händen; ich seh, wie vom Auge

Eine Thrän' ihm fällt — ach! auf mein eigenes Bild;

Seh die zärtliche Mutter, die halb ihr Stückwerk vollbracht hat:

Unter zwey Rosen am Strauch eine der Blätter beraubt;

Seh die weinende Schwester unter mitweinenden Jungfrauen.

Sie besuchen mein Grab, streuen Violen darauf.

Tröste sie, wenn du mich liebst, holdseliger Bote der Gottheit. — —

Und der Seraph, so schnell, als ein Gedanke, fuhr aus,
Trat auf den Erdball, indessen Endosiens mächtiges Loblied
Durch die Himmel erklang, irdischen Sinnen zu hoch.
Aber der Engel, ihr Freund, nahm seiner Freundinn Gestalt an,
Stand in der Stunde der Nacht ihrem Erzeuger am Haupt:
Kennst du mich noch (so sprach er) in diesem Glanze, mein Vater?
Der allwaltende Gott, welcher die Schickungen lenkt,
Seine geistige Welt mit Weisheit regieret, mit Weisheit
Seiner Körperwelt Räder zusammengefügt,
Der Allgütige rief mich von dir; ich hätte bey langem
Leben als Mutter dereinst peinlichen Jammer erlebt:
Einer meiner Enkel — dieſs sehen wir reineren Geister —
Hätte Verderben dem Staat, Trübsal den Völkern gebracht.
Dieses verhütet mein Tod. Du leb', und erheitre die Deinen.

Rufe den Klagenden zu: Freuet euch über ihr Glück!

Sie, die das menschliche Leben ohn' Unglück und Reue genossen,

Setzet das englische nun immer noch seliger fort.

XX.

Die Hirten bey der Krippe zu Bethleem,

eine geistliche Cantate.

(Den Eingang macht ein Hirtenlied von Instrumenten gespielt.)

Hier schläft es, — o wie süfs! — und lächelt in dem Schlafe
Das holde Kind.
Hier schläft das Kind vom Stamm des Hirten David.
Hier schläft auf weichem Klee, auf frisch gemähten Blumen
Der Hirten Gott.

Ja, ja! der Hirten Gott.
Bald wird man Ströme Milch auf allen Auen sehen.
Wo Lämmer mit den Müttern gehen.
Die Felsen giefsen Öhl herab.
Die goldnen Ärnten brechen
Aus ungepflügter Erd' hervor.
Aus hohlen Weiden an den Bächen
Rinnt Honig in die Fluth.
Wenn Tabor sich und Hermon sich

In neue Blüthen hüllen,
Trägt Karmel dort das Haupt von Früchten schwer empor.
Der Treiber bindet seine Füllen
An einen Weinbeerbaum,
Und wäschet seines Kleides Saum
In Traubenblut.

Hirten aus den goldnen Zeiten,
Blas't die Flöten, rührt die Saiten!
Euer Tagewerk sey Freude,
Euer Leben sey Gesang!

Gott der Hirten, dessen Macht
Aus der Wüste Sin und Kades
Einen Garten Gottes macht,
Ach! mit welchen Zungen
Wird dein Lob gesungen? —
Nimm zum Lobe meine Freude,
Meine Freude sey mein Dank.

Hirten aus den goldnen Zeiten,
Blas't die Flöten, rührt die Saiten!
Euer Tagewerk sey Freude,
Euer Leben sey Gesang!

Der Löwe wiegt in seinen Klauen
Das kleine Lamm;
Aus Einer Hürde gehn die Kühe, die Löwinnen,
Und ihre Jungen spielen drinnen:
Denn Schilo weidet, und sein Stab
Ist sanft, und seiner Nieren Gurt ist Friede.

Die Bogen sind zerbrochen,
Die Wagen sind verbrannt;
Die Schwerter fällen Saaten nieder;
Des Kriegers Lanze steht, und wurzelt in das Land,
Und strebet in die Luft, und wird ein Ölbaum wieder:
Denn Schilo weidet, und sein Stab
Ist sanft, und seiner Nieren Gurt ist Friede.

Kehre wieder, holder Friede!
Mache doch die Kreatur
Wie sie war in Edens Flur!
Ihrer Zwietracht ist sie müde.

Kehre wieder, holder Friede!
Komm von deines Gottes Thron,
Wo du vormals hingeflohn!
Unsrer Zwietracht sind wir müde.

Erd' und Himmel sey, wie vor,
Ein Gesang, Ein Chor!

Die Pestilenz darf ferner nicht
In Finsternissen schleichen;
Der heilse Mittag tödtet nicht,
Und sendet keine Seuchen.
Jehova fähret durch den Himmel,
Und sieht sein seliges Geschlecht.
Unschädlich rollt sein ehrner Wagen
Hoch über unsern Häuptern hin;
Wir sehen Majestät, und sagen:
„Im Himmel wird Jehova thronen,
„Und unser Schilo wird bey seinen Hirten wohnen!"

Schönstes Kind aus Juda Samen,
Wachse bald!
Dafs es bald ein Himmel werde,
Dieses weite Rund der Erde
Dein gebenedeytes Land.

Lobt, ihr Stummen! hüpft, ihr Lahmen,
Wie die Rehe durch den Wald!
Hört, ihr Tauben, unsre Lieder!
Blinde, seht die Schöpfung wieder!
Schmerz und Plage sind verbannt.

Schönstes Kind aus Juda Samen,
Wachse bald!
Dafs es bald ein Himmel werde,

Dieses weite Rund der Erde,
Dein gebenedeytes Land.

Ach seht! das Kind erwacht.
Es strahlt ein Gott aus seinen Augen.
Ach! welch ein Gott! —
Er tritt auf Magogs Bauch:
Blut klebt an seiner Ferse.
Zurück in ihren Abgrund stürzen
Die Geister aus der alten Nacht;
Der Abgrund schliefst sich hinter ihnen:
Die Welt ist rein, die Schöpfung lacht.

Nein, keinen Erdensohn,
Den erstgebornen Gottessohn
Hat uns in dieser Mitternacht
Der oberste der Seraphinen,
Eloa, kund gemacht.
Wir lagen schaudernd auf dem Boden:
Urplötzlich ward es licht.
Ein ganzes Heer verklärter Himmelssöhne
Stand auf der Luft, und sang:

Vergefs' ich dieses Liedes
In meinem ganzen Leben,
So müsse meine Zunge
An meinem Gaumen kleben.

Stimmt an das Lied der Oberwelt!
Damit es unser Held,
Der neugeborne Heiland, höre.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

XXI.

Der Tod Jesu.

Eine geistliche Cantate.

Du, dessen Augen flossen,
So bald sie Zion sahn
Zur Freveltat entschlossen
Sich seinem Falle nahn,
Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Sein Odem ist schwach; —
Seine Tage sind abgekürzet;
Seine Seele ist voll Jammer;
Sein Leben ist nahe bey der Hölle.

Gethsemane!
Wen hören deine Palmen hier
So bange, so verlassen klagen?
Wer ächzet hier die Seel' in tausend Ängsten aus? . . .
Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder,

Du zagst? du zitterst, gleich dem Sünder,
Dem die Gerechtigkeit das Todesurtheil fällt? —
Ach seht! er sinket hin, der fromme Held,
Als trüg' er allen Zorn des Himmels, alle Plagen
Von einer ganzen Welt.
Sein Herz, in Arbeit, fliegt aus seiner Höhle.
Sein Schweiſs rollt purpurroth
Die Schläf' herab. Er ruft: Betrübt ist meine Seele
Bis an den Tod!
Laſs, Vater, diese Stunde —
Laſs sie vorübergehn!
Nimm weg, nimm weg den bittern Kelch von meinem Munde! — —
Du nimmst ihn nicht? — — Wohlan! dein Wille soll geschehn.

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott seyn.

Wann ich am Rande dieses Lebens
Abgründe sehe, wo vergebens
Mein Geist zurücke strebt;
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag' und Donner, und die Sphäre

Von seinem Fufstritt bebt:
Wer will, wer kann mein Schutzgott seyn?

Du, Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott seyn.

Wen hab' ich in der letzten Pein?
Wer wird mir Rath und Trost verleihn?
Mit neuer Hoffnung mich beleben?
Wer blickt voll Huld mich Schwachen an,
Wann mir kein Mensch mehr helfen kann,
Und ich der Welt mufs Abschied geben?
Wer schafft der trüben Seele Licht,
Thust du es, o mein Heiland, nicht?

Der Held erhebt sich von der Erde,
Gestärkt von Gott durch eines Engels Hand,
Und sucht die Jünger auf, die seine Seele liebet.
Die Jünger hat ein Schlummer übermannt;
Hier liegen sie gestützt, mit trauriger Geberde.
Betrachtend steht der Menschenfreund, und spricht,
Mit über sie gehängtem holdem Angesicht:
„Der Geist ist willig, nur der Leib ist schwach."
Und bückt sich, Petrus Hand sanft anzurühren, nieder:

„Auch du bist nicht mehr wach?
„O! wacht und betet, meine Brüder!"

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,
O! so sporn' ich meinen Lauf,
Nach der Wanderer Exempel,
Durch die Hoffnung jener schönen
Über mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Herr, höre die Stimme unseres Flehens
Wann wir zu dir schreyen,
Wann wir unsere Hände erheben
Zu deinem heiligen Chor.

Es klingen Waffen, Lanzen blinken bey dem Schein
Der Fackeln; Mörder dringen ein,
Ich sehe Mörder! — Ach! es ist um ihn geschehen.
Er aber, unerschrocken, nahet sich
Den Feinden selbst; grofsmüthig spricht er: „Sucht ihr mich,
„So lasset meine Freunde gehen."
Die schüchternen Gefährten fliehn auf dieses Wort.
Ihn bindet man, ihn führt man fort.
Sein Petrus folgt, der einzige von allen;
Er folgt, zur Hülfe schwach, von fern;
Mitleidig folgt er seinem Herrn
Zum schrecklichen Palaste
Des Hohen Priesters Kajaphas. —
Was hör' ich hier? Ach! Petrus selber spricht,
Ich kenne diesen Menschen nicht? —
Wie tief bist du von deinem Edelmuth gefallen! —
Doch siehe! Jesus wendet sich,
Und blickt ihn an. Er fühlt den Blick,
Er geht zurück,
Er weinet bitterlich.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen:
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst, mitten unter Rosen, hebet
Die Reu' den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Unsere Seele ist gebeuget zur Erde.
O Wehe, daſs wir so gesündiget haben!

Jerusalem, voll Mordlust, ruft mit wildem Ton:
„Sein Blut komm' über uns und unsre Söhn' und Töchter!"
Du siegst, Jerusalem! und Jesus blutet schon;
In Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter:
Damit er ohne Trost in seiner Marter sey,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frey,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Vatermörderhand faſst einen Stab,
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn und Wang' herab. —

Seht, welch ein Mensch! — Des Mitleids Stimme
Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht:
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht;
Und legt dem Blutenden, mit noch nicht sattem Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll:
Er trägt ihn willig fort, und sinkt ohnmächtig hin.
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschliefsen;
Unaufgehaltne Thränen fliefsen.
Er aber sieht sich tröstend um, und spricht:
„Ihr Töchter Zions, weinet nicht!"

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fufs in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern:
Der Weise sieht ihn heiter an.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fufs in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Zu deiner Ehre will ich alle Plagen,
Schmach und Verfolgung ohne Murren tragen;
Nach deinem Beyspiel will ich selbst mit Freuden
Den Tod erleiden.

Da steht der traurige, verhängnifsvolle Pfahl.
Unschuldiger! Gerechter! hauche doch einmal
Die matt gequälte Seele von dir! — Wehe! Wehe!
Nicht Bande, Ketten nicht, ich sehe
Gespitzte Keile. — Jesus reicht die Hände dar,
Die theuren Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
Auf jeden wiederhohlten Schlag durchschneidet
Die Spitze Nerv' und Ader und Gebein. Er leidet
Es mit Geduld, bleibt heiter, und hängt da,
Zur Schmach erhöht, voll Blut, in Todesschmerzen,
Am Golgatha. —
Ihr Männer Israels, o! ruft in eure Herzen
Erbarmung! Lafst die Rach' im Tode ruhn! —
Umsonst: die Väter höhnen ihn;
Ihr Hohn ist bitter, grausam fröhlich ihre Mienen.
Und Jesus ruft: „Mein Vater, ach! vergieb es ihnen!
„Sie thun unwissend, was sie thun."

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, dafs mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daſs euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

Heilig ist Gott Zebaoth:
Und erträgt den Missethäter
Mit erbarmender Geduld.

Mächtig ist der Welten Gott:
Und erzeigt dem Hochverräther
Stündlich neue Gnad' und Huld.

Ihr nur eifert über Sünder,
Grausam, Sünder, eifert ihr.

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daſs mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daſs euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

O! welch ein neuer Gräuel kränket
Den Heiligen in Israel? Wo find' ich ihn?
Hier unter Missethätern aufgehenket,
Woran erkenn' ich ihn? — —
An seiner Tugend. —
Schmach, Folter, Todesangst vergifst er, und bedenket,
Maria, dein verlafsnes Alter, und ertheilt
Dem Freunde seines Busens diesen letzten Willen:
„O Jüngling! das ist deine Mutter." — Dieser eilt
(Ein Schüler Jesu!) sein Vermächtnifs zu erfüllen:
Und Jesus sieht es an; —
Und wird noch mehr entzückt, und fühlet keine Wunden,
Weil er jetzt einen Strahl von Trost den trüben Stunden
Noch Eines reuerfüllten Sünders schenken kann.
Er kehrt sein Antlitz hin zu dem an seiner Seite
Gekreuzigten Verbrecher, ihm zu prophezein:
„Ich sage dir, du wirst noch heute
„Mit mir im Paradiese seyn!"

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt.

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschleufst.

Singt dem grofsen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft.

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füfsen siehest,
Nun geniefse deiner Tugend!

Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph!

Steige weiter,
Seele! — Gott sey dein Gesang!

Seele! Gott sey dein Gesang!

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt!

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschleufst!

Singt dem grofsen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft!

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Freuet euch alle, ihr Frommen!
Das Wort des Herrn ist wahrhaftig;
Was er verheifset, das hält er gewifs.

Auf einmal fällt der aufgehaltne Schmerz
Des Helden Seele wüthend an: sein Herz
Hebt die gespannte Brust; — in jeder Ader wühlet
Ein Dolch; — sein ganzer Körper fliegt
Am Kreuz empor; — er fühlet
Des Todes siebenfache Gräuel; — auf ihm liegt
Die Hölle ganz; er kann ihn nicht mehr fassen,
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt,
Er ruft: „Mein Gott! Mein Gott! wie hast du mich verlassen!" — —
Auch diese finstre Stunde rückt
Vorbey. Nun seufzet er: „Mich dürstet." Ihn erfrischet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle mischet. — —
Nun steigt sein Leiden höher nicht;
Nun triumphirt er laut, und spricht:
„Es ist vollbracht! empfang', o Vater, meine Seele!"
Und neigt sein Haupt auf seine Brust, — und stirbt.

Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder,
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr!
Erzittre, Golgatha! er starb auf deinen Höhen.
O Sonne, fleuch! und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreifse, Land, worauf die Mörder stehen!
Ihr Gräber, thut euch auf! ihr Väter, steigt ans Licht!

Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt.
Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Verläßt sein theures Leben.
Künftig wird sein Mund uns nicht
Lehren Gottes geben.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Sinkt unter tausend Plagen.
Konnte seine sanfte Brust
So viel Schmerz ertragen?

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Der Edle, der Gerechte,
Wird verachtet, wird verschmäht,
Stirbt den Tod der Knechte.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Freund Gottes und der Menschenkinder,
Der seinen ewigen Gesetzen
Des Todes Siegel aufgedrückt,
Anbetung sey dein Dank!
Den opfre jedermann!

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

XXII.

Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Eine geistliche Cantate.

Gott! du wirst seine Seele
Nicht in der Hölle lassen,
Und nicht gestatten, dafs dein Heiliger
Die Verwesung sehe.

Judäa zittert! seine Berge beben!
Der Jordan flieht den Strand! —
Was zitterst du, Judäens Land?
Ihr Berge, warum bebt ihr so?
Was war dir, Jordan, dafs dein Strom zurücke floh? —
Der Herr der Erde steigt
Empor aus ihrem Schoofs, tritt auf den Fels, und zeigt
Der staunenden Natur sein Leben. —
Des Himmels Myriaden liegen auf der Luft
Rings um ihn her; und Cherub Michael fährt nieder,
Und rollt des vorgewälzten Steines Last
Hinweg von seines Königs Gruft.
Sein Antlitz flammt, sein Auge glühet.
Die Schaar der Römer stürzt erblafst

Auf ihre Schilde: „Flieht, ihr Brüder!
„Der Götter Rache trifft uns! fliehet!"

Mein Geist, voll Furcht und Freude, bebet:
Der Fels zerspringt; die Nacht wird licht.
Seht, wie er auf den Lüften schwebet!
Seht, wie von seinem Angesicht
Die Glorie der Gottheit strahlt!

Rang Jesus nicht mit tausend Schmerzen?
Empfing sein Gott nicht seine Seele?
Floſs nicht sein Blut aus seinem Herzen?
Hat nicht der Held in dieser Höhle
Der Erde seine Schuld bezahlt?

Mein Geist, voll Furcht und Freude, bebet:
Der Fels zerspringt; die Nacht wird licht.
Seht, wie er auf den Lüften schwebet!
Seht, wie von seinem Angesicht
Die Glorie der Gottheit strahlt!

Triumph! Triumph! des Herrn Gesalbter sieget!
Er steigt aus seiner Felsengruft.
Triumph! Triumph! ein Chor von Engeln flieget
Mit lautem Jubel durch die Luft.

Die frommen Töchter Sions gehn
Nicht ohne Staunen durch des öffnen Grabes Thür:

Mit Schaudern fahren sie zurück. Sie sehn,
In Glanz gehüllt, den Boten
Des Ewigen, der freundlich spricht:
„Entsetzt euch nicht!
„Ich weifs, ihr suchet euren Todten,
„Den Nazaräer Jesus hier,
„Dafs ihr ihn salbt, dafs ihr ihn klagt.
„Hier ist er nicht. Die Stätte sehet ihr,
„Die Grabetücher sind vorhanden;
„Ihn aber suchet bey den Todten nicht.
„Es ist erfüllt, was er zuvor gesagt:
„Er lebt! er ist erstanden!"

Wie bang' hat dich mein Lied beweint
„Ach! unser Trost, der Menschenfreund,
„Sieht keinen Tröster, steht verlassen;
„Der blutet, der sein Volk geheilt;
„Der Todte weckte, mufs erblassen:"
So hat mein banges Lied geweint.

Heil mir! du steigst vom Grab' herauf.
Mein Herz zerfliefst in Freudenzähren,
In Wonne lös't mein Gram sich auf.

Wer ist die Sionitinn, die vom Grabe
So schüchtern in den Garten flieht, und weinet? —
Nicht lange. Jesus selbst erscheinet,

Doch unerkannt, und spricht ihr zu:
„O Tochter! warum weinest du?“ —

„Herr, sage, nahmst Du meinen Herrn aus diesem Grabe?
„Wo liegt er? Ach! vergönne,
„Daſs ich ihn hohle; daſs ich ihn
„Mit Thränen netze; daſs ich ihn
„Mit diesen Salben noch im Tode salben könne,
„Wie ich im Leben ihn gesalbt.“ — „Maria!“
So ruft mit holder Stimm' ihr Freund,
In seiner eigenen Gestalt: „Maria!“ —

„Mein Meister! ach!“ — Sie fällt zu seinen Füſsen nieder,
Umarmt sie, küſst sie, weint. —

„Du sollst mich wieder sehen!
„Noch werd' ich nicht zu meinem Vater gehen.
„Steh auf, und suche meine Brüder,
„Und meinen Simon! sag': Ich leb', und will ihn sehen.“

Freund der schwachen Menschenkinder!
Der Gefallne, der Betrübte,
Hört von dir den ersten Trost.

Tröster der gerührten Sünder!
Die dich suchte, die dich liebte,
Fand bey dir den ersten Trost.

Holder Tröster! Menschenfreund!
O! wie wird durch jede Zähre
Dein erbarmend Herz erweicht!

Sagt, wer unserm Gotte gleicht,
Der die Missethat vergiebet?

Sagt, wer unserm Gotte gleicht,
Der den Missethäter liebet?

Liebe, die du selbst geweint,
O! wie wird durch jede Zähre
Dein allgütig Herz erweicht!

Freund der schwachen Menschenkinder!
Der Gefallne, der Betrübte,
Hört von dir den ersten Trost.

Tröster der gerührten Sünder!
Die dich suchte, die dich liebte,
Fand bey dir den ersten Trost.

Holder Tröster! Menschenfreund!
O! wie wird durch jede Zähre
Dein erbarmend Herz erweicht!

Freundinnen Jesu! sagt, woher so oft
In diesen Garten? Habt ihr nicht gehört, er lebe?
Ihr zärtlichen Betrübten hofft
Den Göttlichen zu sehn, den Magdalena sah? —
Ihr seyd erhört. Urplötzlich ist er da,
Und Aloen und Myrrhen düftet sein Gewand:
„Ich bin es! seyd gegrüßt!" Sie fallen zitternd nieder.
Sein Arm erhebt sie wieder:
„Geht hin in unser Vaterland,
„Und sagt den Jüngern an: Ich lebe,
„Und fahre bald hinauf in meines Vaters Reich?
„Doch will ich alle sehn, bevor ich mich für euch
„Zu meinem Gott und eurem Gott gen Himmel hebe."

Ich folge dir, verklärter Held!
Dir, Erstling der entschlafnen Frommen!
Triumph! der Tod ist weggenommen,
Der auf der Welt der Geister lag.

Dieß Fleisch, das in den Staub zerfällt,
Wächst fröhlich aus dem Staube wieder.
O! ruht in Hoffnung, meine Glieder!
Bis an den großen Auferstag.

Ich folge dir, verklärter Held!
Dir, Erstling der entschlafnen Frommen!
Triumph! der Tod ist weggenommen,
Der auf der Welt der Geister lag.

Tod! wo ist dein Stachel? dein Sieg, o Hölle! wo ist er? —
Unser ist der Sieg: Dank sey Gott! und Jesus ist Sieger.

Dort seh' ich aus den Thoren
Jerusalems zwey Schüler Jesu gehn;
In Zweifeln ganz und ganz in Traurigkeit verloren
Gehn sie durch Wald und Feld,
Und klagen ihren Herrn. Der Herr geseilt
Sich zu den Trauernden, umnebelt ihr Gesicht,
Hört ihre Zweifel an, giebt ihnen Unterricht.

Und seine Rede heilt der Freunde Schmerz;
Mit Liebe wird ihr Herz
Zu diesem Gast entzündet.
Sie lagern sich. Er bricht das Brot, und saget Dank:
Die Jünger kennen seinen Dank;
Der Nebel fällt, sie sehn ihn, — er verschwindet.

Willkommen, Heiland! Freut euch, Väter!
Die Hoffnung Zions ist erfüllt.

O dankt, ihr ungebornen Kinder!
Gott nimmt für eine Welt voll Sünder
Sein grosses Opfer an.

Der Heilige stirbt für Verräther:
So wird des Richters Spruch erfüllt.
Er tritt das Haupt der Hölle nieder;
Er bringet die Empörer wieder:
Der Himmel nimmt uns an.

Willkommen, Heiland! Freut euch, Väter!
Die Hoffnung Zions ist erfüllt.
O! dankt, ihr ungebornen Kinder!
Gott nimmt für eine Welt voll Sünder
Sein grosses Opfer an.

Triumph! Triumph! der Fürst des Lebens sieget!
Gefesselt führt er Höll' und Tod.
Triumph! Triumph! die Siegesfahne flieget!
Sein Kleid ist noch vom Blute roth.

Elf auserwählte Jünger, bey verschlossnen Thüren,
Die Wuth der Feinde scheuend, freuen sich,
Dass Jesus wieder lebt. — „Ihr glaubt es, aber mich,"
Erwiedert Thomas, „soll kein falsch Gesicht verführen." —

„Ist er den Galiläerinnen nicht,
„Auch diesem Simon nicht erschienen?
„Sahn ihn nicht Kleophas und sein Gefährte dort
„Bey Emmahus? Ja hier, mein Freund, an diesem Ort
„Sahn wir ihn alle selbst. Es waren seine Mienen,
„Die Worte waren seinen Worten gleich;
„Er aß mit uns." —
„Betrogen hat man euch!
„Ihr selbst, aus Sehnsucht, habt euch gern betrogen!
„Laßt mich ihn sehn, mit allen Nägelmahlen sehn:
„Dann glaub' auch ich, es sey mein heißer Wunsch
geschehn." —
Und nun zerfließt die Wolke, die den Herrn umzogen,
Der mitten unter ihnen steht, und spricht:
„Der Friede Gottes sey mit euch!
„Und du, Schwachgläubiger! komm, siehe, zweifle
nicht!" —
„Mein Herr! mein Gott! ich seh', ich glaub', ich
schweige." —
„So geh in alle Welt, und sey mein Zeuge!"

Mein Herr! mein Gott! mein Herr! mein Gott!
Dein ist das Reich, die Macht ist dein!
So wahr dein Fuß dieß Land betreten,
Wirst du der Erde Schutzgott seyn.
Jehovens Sohn wird uns vertreten!

Versöhnte, kommt, ihn anzubeten!
Erlös'te, sagt ihm Dank!

Zu dir steigt mein Gesang empor
Aus jedem Thal, aus jedem Hain.
Dir will ich auf dem Feld' Altäre,
Und auf den Hügeln Tempel weihn.
Lallt meine Zunge nicht mehr Dank:
So sey der Ehrfurcht fromme Zähre
Mein letzter Lobgesang!

Mein Herr! mein Gott! mein Herr! mein Gott!
Dein ist das Reich! die Macht ist dein!
So wahr dein Fuß dieß Land betreten,
Wirst du der Erde Schutzgott seyn.
Jehovens Sohn wird uns vertreten!
Versöhnte, kommt, ihn anzubeten!
Erlös'te, sagt ihm Dank!

Triumph! Triumph! der Sohn des Höchsten sieget!
Er eilt vom Sühnaltar empor.
Triumph! Triumph! sein Vater ist vergnüget;
Er nimmt uns in der Engel Chor.

Auf einem Hügel, dessen Rücken
Der Ölbaum und der Palmbaum schmücken,
Steht der Gesalbte Gottes. Um ihn stehn
Die seligen Gefährten seiner Pilgerschaft.
Sie sehn erstaunt von seinem Antlitz Strahlen gehn:

Sie sehn in einer lichten Wolke
Den Flammenwagen warten, der ihn führen soll.
Sie beten an. — Er hebt die Hände
Zum letzten Segen auf: „Seyd meines Geistes voll!
„Geht hin und lehrt
„Bis an der Erden Ende,
„Was ihr von mir gehört:
„Das ewige Gebot der Liebe! — Gehet hin,
„Thut meine Wunder! Gehet hin,
„Verkündigt allem Volke
„Versöhnung, Frieden, Seligkeit!"
Er sagts, steigt auf, wird schnell empor getragen:
Ein strahlendes Gefolg' umringet seinen Wagen.

Ihr Thore Gottes, öffnet euch!
Der König ziehet in sein Reich.
Macht Bahn, ihr Seraphinenchöre!
Er steigt auf seines Vaters Thron.

Triumph! werft eure Kronen nieder!
So schallt der weite Himmel wieder:
Triumph! gebt unserm Gott die Ehre!
Heil unserm Gott und seinem Sohn!

Ihr Thore Gottes, öffnet euch!
Der König ziehet in sein Reich.
Macht Bahn, ihr Seraphinenchöre!
Er steigt auf seines Vaters Thron.

Gott fähret auf mit Jauchzen,
Der Herr mit heller Posaune.
Lobsinget, lobsinget Gott!
Lobsinget, lobsinget unserm Könige!

Der Herr ist König!
Des freue sich das Erdreich!
Das Meer brause!
Die Wasserströme frohlocken!
Und alle Inseln seyn fröhlich!

Jauchzet, ihr Himmel!
Freue dich, Erde!
Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen!
Wer ist, der in den Wolken gleich dem Herren gilt,
Und gleich ist unter den Kindern der Götter dem Herrn?

Lobet ihn alle seine Engel!
Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Halleluja!

XXIII.

Der Anbeter der Gottheit.

Ein Bauernstück.

Zu dir erhebt sich mein Lied, o ewige Quelle des Lebens!
O du von den Lippen danksagender Weisen Jehova gegrüfset,
Und Oromazes und Gott! gleich grofs im Tropfen des Thaues,
Der hier vom Graso rollt, gleich grofs in der Sonne, die rastlos
Rings um sich an goldenen Seilen glückselige Welten herumführt;
Im Wurme, der Einen bestäubeten Ärntetag lebt, und im Cherub,
Der alle Naturen durchforscht seit seiner undenklichen Jugend,
Und viele Glieder bereits an der Kette der Wesen verknüpft sieht,
Er selbst der Oberste; doch in deiner Gröfse verdünket, —
Wie soll ich in menschlicher Rede den Kindern der Erde dich nennen. —

Dich, deines unendlichen Weltraums allbelebende Fülle? — —
Mit Schaudern versenkt sich in ihn mein Geist in den Tempeln der Wälder,
Auf himmelanstrebenden Felsen, am Rande der brausenden Tiefe:
Und o! wie verschwindet mir dann die sinnliche Freude! wie werden
Mir alle Begierden erhöht! — Du Weltgeist, hier steh' ich verloren
Auf einem Staubo des Ganzen und breite die Hände zu dir aus:
Erhältst du, wann einst dieß zarte Gewebe des Leibes sich auflöst,
Ein höheres Antheil von mir, so soll die Bewunderung deiner
Mein langes Geschäft verbleiben, mein langer Gesang . . .

XXIV.

Lob der Gottheit.

Nach dem hundertvierten Psalm.

Des Himmels ewig dauerndes Gewölbe,
Das über allen Sternen hängt,
Der Erdball unter ihm, gegründet auf sich selber,
Verkündigt seinen Herrn.
Ihn lobt der Tag, ihn singt mit tausend Zungen
Die Nacht, und alle Welt vernimmt
Den Lobgesang der Nacht, und alle Völker hören
Des Tages Königinn.
Sie steigt auf ihren Purpurthron im Osten,
Geht triumphirend ihre Bahn,
Und überschaut ihr Reich, bis sie der Abendhimmel
In seine Thore nimmt.
Ihr Anblick, wann sie durch den Äther wallet,
Zieht Wälder aus der Erde Schoofs,
Und aus der Fluth den Thau, der aus den Wolken träufelt,
Und aus den Bergen strömt.
Sie wickelt das erwärmte Rund der Erde
In einen grünen Teppich ein,
Bestreut mit Blumen ihn, hell leuchtend, wie die Farben
Des Gürtels, den sie webt.

Aus ihrem Feuermeer füllt seine Lampe
Der Mond mit Licht: der Morgenstern
Und seiner Brüder Chor, von ihr bekränzt mit Strahlen,
Tanzt freudig um sie her.
Laut ruft sie durch die gränzenlose Tiefe,
Und alle Sterne rufen laut:
Allmächtig ist die Hand, die uns zusammenfaßte,
Und in den Weltraum warf.

Zwanzig Oden aus dem Horaz.

In Ramlers lyrischen Gedichten, Berlin 1772, stehen auch funfzehn Oden aus dem Horaz, als Proben von den Sylbenmaßen dieses lyrischen Dichters. Der Herausgeber der gegenwärtigen Ausgabe glaubte, eben diese Oden, nach Ramlers neuen Verbesserungen, aufnehmen und die älteren Lesearten beifügen zu müssen, weil eine Vergleichung zwischen beiden für manchen Leser belehrend seyn kann. In die Quart-Ausgabe mußten noch fünf andre Oden aus dem Horaz aufgenommen werden, damit das Publicum die dazu vorhandenen Kupfer und Vignetten nicht verlöre. Nun war es, wenn diese chalkographischen Verirrungen schicklich vorhalt werden sollten, nöthig, die von Ramler selbst in der Ausgabe vom Jahre 1772 beobachtete Ordnung zu ändern; man hat aber in der Inhaltsanzeige neben die Zahl der jetzigen Folge noch eine andre gesetzt, welche die frühere angiebt.

Die fünf hinzu gekommenen Oden sind dadurch von jenen funfzehn unterschieden worden, daß über ihnen kein Sylbenmaß steht. Der Verleger ließ sie auch in der gegenwärtigen Ausgabe abdrucken, damit diese nicht weniger enthielte, als die in Quartformat, und damit sie durch einige Vignetten mehr verzieret werden könnte.

I.

Sieg des Drusus über die Rhäter.

So wie den Blitze tragenden Adler, ihn,
Den Zevs, der Götter König, der Vögel Reich
Beherrschen liefs für treue Dienste
Bey dem goldlockigen Ganymedes,

Einst Jugend, die noch keine Gefahren kennt,
Und väterliche Kühnheit dem Nest entrifs,
Und Frühlingswinde nach verströmtem
Regen zu banger, noch ungewohnter

Luftreise stärkten; bald auf die Wollenschaar
Die Nahrungsliebe himmelab sinken hiefs,
Und bald die Streitgier auf entgegen
Kämpfende Drachen zu stürzen antrieb;

Und wie den Löwen, der nun der Mutter Milch
Verschmäht, ein Reh sieht, das auf begras'ter Flur
Sein Futter spähend von dem jungen
Zahne den blutigen Tod erleidet:

So sahn die Rhäter jüngst an der Alpen Fufs
Den Drusus streiten. Horden, die weit umher
Gesiegt, erfuhren, durch des Jünglings
Höhere Kriegeskunst überwältigt,

Was angeborner Genius, was ein Geist
Erzogen unter götterbeglücktem Dach,
Was Vaterlieb' Augustes Cäsars
Über Neronisches Blut vermögen.

Vom Starken werden Starke gezeugt: der Stier,
Das Rofs verliert die Tugend des Vaters nicht;
Von kriegerischen Sonnenadlern
Stammen nicht schüchterne Turteltauben.

Doch eingepflanzter Trieb wird durch Unterricht
Genährt: durch Tugendübung die Brust gestählt.
Den Pflichten ungetreu, entarten
Edel geborene Heldensöhne.

O Rom! wie viel du deinen Neronen dankst,
Bezeugt Metaurus Ufer und Asdrubals
Vertilgung: als nach langen Nächten
Latien endlich der Tage schönster

Erschien; der erste lachende Siegestag,
Seit jener grimme Libyer, gleich dem Sturm
Im Meer, der Flamm' im Föhrenwalde
Gleich, durch Italiens Städte jagte.

Forthin verliefs den Römer das gute Glück
In keiner Arbeit. Alle von Punischer
Verruchter Hand gestürzte Götter
Standen nun aufrecht in ihren Tempeln.

Und endlich sprach der triegliche Hannibal:
„Wir Hirsche, jener reifsenden Wölfe Raub,
„Verfolgen jetzt sie noch, nun unser
„Gröfster Triumph die geheimste Flucht ist?

„Diefs Volk, das aus dem brennenden Ilion
„Gerettet, auf den Tuscischen Wellen trieb,
„Und Götter, Kinder, alte Väter
„Nach der Ausonier Städten brachte,

„Schöpft gleich der Eiche, der man in Algidons
„Verwachsnem Hain mit Beilen die Zweige nimmt,
„Selbst nach Verlust und Niederlagen
„Muth von dem Eisen und neue Kräfte

„So wuchs, zerstückt noch wachsend, die Hydra nicht
„Dem ungern überwindlichen Herkules
„Entgegen; solch ein Wunder nährte
„Kolchis nicht, schuf nicht Echions Thebe.

„Du senkst es in die Tiefe: weit schöner steigt's
„Empor; du ringst: mit Ehre besieget es
„Den ungeschwächten Sieger, liefert
„Schlachten, von welchen des Enkels Weib singt.

„Kein stolzer Bote geht nach Karthago mehr.
„Dahin ist alle Hoffnung: verschwunden ist
„Das Glück, das unserm Nahmen folgte;
„Alles, seit Asdrubal fiel, verschwunden." —

Nun mißlingt nichts den Händen der Claudier,
Da Zevs sie selbst so huldreich vertheidiget,
Und immer wache Vorsicht glücklich
Aus dem gefährlichsten Blutkampf ziehet.

II.

Lob des Bacchus.

Ich sah den Bacchus: — Afterwelt, sag' es nach! —
Von fernen Felsen hallte sein hohes Lied;
Und Nymphen sah ich, sah mit spitzem
Ohre gehörnete Satyrn lauschen.

O evohe! noch schaudert die Seele mir;
Ich fühle noch voll seliger Trunkenheit
Den Gott im Busen. Schone, Liber!
Schone, du schrecklicher Thyrsusschwinger!

Nun darf ich singen, wie die Thyade rast,
Und wie der Wein vom Felsen herunter rinnt,
Die Milch in Bächen fleußt, und Honig
Aus der gehöhleten Eiche strömet;

Darf deiner Gattinn strahlenden Hochzeitschmuck,
Der Sterne neues Kleinod, und Pentheûs Burg
In Trümmern, und Lykurgs, des wilden
Thraciers, Frevel und Strafe singen.

Dir weichen Ströme, Meere gehorchen dir;
Gefahrlos wird die Natter, mit welcher du
Das Haar der Bistoniden bändigst,
Wann sie dir nach von den Bergen taumeln.

Du warfst den Rhökos — als der Giganten Schaar
Dem Thron des Vaters tollkühn entgegen stieg —
Mit Löwenklauen durch den Äther
Und mit entsetzlichem Löwenrachen.

Zwar wähnten dich die Streiter zum Reihentanz,
Zum Scherz und Spiele tüchtiger, als zum Kampf:
Allein du zeigtest dich im Frieden
Und im Getümmel der Schlacht gleich rüstig.

Dich angethan mit goldenem Horne, sah
Der Höllenhund, lief friedsam mit regem Schweif
Dich an, und leckte mit drey Zungen
Sanft dir den Fuss, da du wieder auffuhrst.

III.

An den Cajus Marcius Censorinus.

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪

Censorinus! auch ich spendete Becher aus;
Erze schenkt' ich von Werth; theilte mit milder Hand
Manchen Tripus — den Preis tapferer Griechen — aus;
Und vor Allen bekämst du von dem Dichter ein
Unverächtlich Geschenk, wär' ich an Werken reich,
Wie Parrhasius einst, oder wie Skopas schuf,
Dieser glücklich in Stein, jener mit Farbe bald
Menschenkinder und bald Götter zu konterfeyn.
Doch mein Reichthum ist dieſs nicht, noch bedarf dein Haus,
Noch begehrt dein Geschmack solcherley Kostbarkeit.
Lieder reizen dich mehr; Lieder kann Flaccus dir
Schenken, und für den Werth seines Geschenkes stehn.
Jene Mähler des Danks, die wir in Marmor hau'n,
Und durch welche der Held Leben und Biederlob
Nach dem Tode geneuſst; Hannibals drohende
Kriegesschaaren von Roms Thoren zurück geschreckt,
Und der Punischen Feldlager und Schiffe Brand,
Ehren den, der vom bundbrüchigen Africa
Seinen Nahmen, den Lohn seiner Eroberung,
Mit sich brachte, so nicht, als die Calabrische

Pieride. — Wer zollt, wenn sie kein Blatt bekennt,
Deinen Tugenden Lob? Mavors und Iliens
Sohn was wär' er für uns, hätte Vergessenheit
Oder Scheelsucht der Welt Rompis Verdienst entrückt?
Aus dem Stygischen Pfuhl rettet den Äacus
Die bezaubernde Kunst mächtiger Dichter; sie
Giebt ihm Recht und Gericht über Elysium.
Ja, die Muse, mein Freund, lohnt mit Unsterblichkeit
Jede würdige That. Selber der Himmel ist
Unsrer Muse Geschenk: Herkules trinkt durch uns
An der Tafel des Zevs; Tyndarus muthige
Söhne, Lichter der Nacht, reifsen das wunde Schiff
Aus den Schlünden des Meers; Liber, die Schläfe mit
Weinbeerlaube gekrönt, lebt und nimmt Opfer an.

IV.

An den Augustus.

Sehnsucht nach der Zurückkunft desselben.

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪∪ — ∪∪

Du, vom Himmel gesandt, du des Romulischen
Volkes Schutzgeist, von uns ach! schon zu lange fern!
Komm! verzögre forthin deine den Vätern längst
Angelobete Rückkehr nicht.

Gieb dem Lande sein Licht wieder, o bester Fürst!
Wann dein Antlitz uns lacht, gleich der allgütigen
Frühlingssonne, dann fliefst sanfter der Tag dahin,
Und die Stunden verjüngen sich.

Wie die Mutter den Sohn, — welcher schon über die
Gute Jahrszeit verzeucht, weil ihn noch Africus
Am Karpathischen Meer von dem geliebtesten
Herde neidisch zurücke hält, —

Mit Gelübden erfleht, träumend ihn kommen sieht,
Wachend immer den Blick nach dem Gestade lenkt:
So voll Sehnsucht, und so suchet voll Zärtlichkeit
Seinen Cäsar das Vaterland.

Denn nun trabet der Stier sicher durch Feld und Wald;
Huldreich segnet die Flur Ceres und Überfluſs;
Friedsam flieget im Meer Segel bey Segel hin:
Unverbrüchliche Treue gilt.

Kein Zerstörer der Zucht schändet ein edles Haus:
Finstre Gräuel hat längst Sitt' und Gesetz vertilgt;
Kein unähnliches Kind schimpft die Gebärerinn:
Schnelle Strafe verfolgt die Schuld.

Ha! wen kümmert wohl noch Parther und Scythe, nun
Cäsar lebet? wen schreckt, wildes Germanien,
Deine rasende Brut? oder Iberiens
Unersättliche Kriegessucht?

Seine Tage verlebt jeder im eigenen
Berge; paaret den Wein mit dem verlafsnen Ulm;
Kehrt heim, feyert sein Mahl fröhlich, und bringet ein
Abendopfer dem neuen Gott.

Zu dir betet er, dir geuſst er den ersten Most
Aus den Schalen, und stellt neben die Götter des
Vaterherdes auch dich, dankbar, wie Grācien
Seinen Kastor und Herkulet.

Lange gönne dieſs Fest deinem Hesperien,
Bester Vater und Fürst: sagen wir Nüchterne,
Wann der Morgen uns weckt, sagen wir Trinkende,
Wann die Sonne meerunter geht.

V.

Auf die Barina.

Hätte dich die Strafe des falschen Eides
Einmal nur getroffen, Barina; würde
Dir ein Zahn nur schwarz, nur ein Nagel häfslich,
Schwieg' ich, und glaubte:

Doch du hast kaum ewigen Fluch und Rache
Über dein meineidiges Haupt gerufen,
Als du schöner glänzend einhertrittst, aller
Jünglinge Sehnsucht.

Traun! dir mufs es frommen, der Mutter Asche,
Die verschwiegnen Lichter der Nacht, den ganzen
Himmel zu betriegen, sammt allen ewig
Seligen Göttern.

Venus, scheint es, lächelt mit ihren guten
Nymphen, schalkhaft lächelt darob Cupido,
Der den Stein, worauf er die bittern Pfeile
Schärfet, mit Blut netzt.

Ja noch mehr: schon wächset dir junge Brut zu:
Neue Sklaven wachsen und alte bleiben,
Drohen sie gleich oft, der Tyranninn falsche
Schwelle zu fliehen.

Du machst Mütter bange für ihre Jugend,
Du die kargen Greise; mit Zittern fürchtet
Die verlobte Braut, daſs ihr Freund auf deine
Spuren gerathe.

VI.

An die Melpomene.

— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
— ⏑ — ⏑⏑ — — ⏑⏑ — ⏑⏑

Wem dein Auge, Melpomene!
Einmal bey der Geburt huldreich gelächelt hat,
Den erhebet kein Isthmischer
Schwer errungener Zweig; keine bellügelte
Rosse reißen den Sieger mit
Elis Wagen ums Ziel; keine Schlacht führet ihn,
Als den Feldherrn mit Delischem
Laub' umkränzt, der den Stolz drohender Könige
Beugte, glorreich zum Capitol.
Aber Tibur, an einladenden Quellen reich,
Und sanft dämmernder Haine voll,
Macht ihn durch den Gesang Lesbischer Hymnen groß.
Rom, der Länder erhabnes Haupt,
Nimmt mich unter den Chor seiner geweiheten
Musenpriester willfährig auf,
Und kaum naget des Neids giftiger Zahn mich noch.
Göttinn, die du dem goldenen
Saitenspiele den Laut süßer Gesänge gabst!

Göttinn, die du den Schwanenton
Stummen Fischen sogar Macht zu verleihen hast!
Dieses alles ist dein Geschenk.
Dafs der Finger des Volks mich als den Sänger zeigt,
Der die Römische Laute zwang,
Dafs der Römer mich liebt, — wenn er mich liebt, —
ist dein.

VII.

An den Blandusischen Quell.

O Blandusiens Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süfsesten Weins, festlicher Kränze werth!
Dein sey morgen ein Böcklein,
Dessen Stirne schon Hörner keimt;

Das schon Kämpfe beschliefst, rüstige Kämpfe mit
Nebenbuhlern: umsonst! weil der muthwilligen
Heerde Liebling mit Blut dir
Deine Wellen bepurpurn soll.

Dich trifft Sirius nicht, ob er verderbliche
Flammen sprühet; du reichst Kühlung und Labsal dar
Dem ermüdeten Pflugstier
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch dein Nahme wird grofs unter den Quellen seyn.
Denn ich singe den Hain und den beschatteten
Hohlen Felsen, aus welchem
Dein sanft murmelndes Wasser springt.

VIII.

An den Varus.

— ⏑ — ⏑⏑ — — ⏑⏑ — — ⏑⏑ — ⏑⏑

Varus! pflanze zuvor fröhlichen Wein, ehe du Catilus Bergflur und das Gebiet Tiburs mit Öhlbäumen und Obste füllst.

Was der Himmel verhängt, hält man für hart, wenn man zu nüchtern lebt.

Wein nur, feuriger Wein, tödtet den Gram, der uns am Leben nagt.

Schilt ein Trinker den Krieg? fühlt er die Last, welche den Armen drückt?

Lallt nicht jeder dein Lob, Cypris? dein Lob, gütiger Rebengott?

Doch wem Libers Geschenk Freude gewährt, scheue das Übermafs!

Blut rann unter den Most, den der Lapith und der Centaur verschlang.

Bacchus schweres Gericht strafet den schamlosen Sithonier,

Der im Taumel der Lust Unrecht von Recht nicht mehr zu scheiden weifs.

Nein, mit frevelnder Hand will ich mich nie deinen Altären nahn,
Guter Bassareüs! nie will ich ans Licht reifsen, was heiliges
Laub verdecket. Halt ein, Pauke! verstummt, Hörner der Cybele!
Die verblendete Selbstliebe war stets eure Begleiterinn,
Und voll Schwindel die hirnlose zu hoch strebende Ruhmbegier,
Und ein Leichtsinn, der glasartiger Brust für ein Geheimnifs ist.

IX.

Auf den Sybaris,

an die Lydia.

— ⏑ ⏑ — ⏑ —.
— ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —.

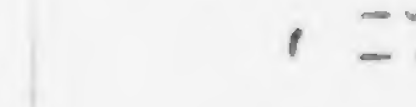
Lydia, bey den Göttern!
Sprich! weswegen eilst du so sehr, deinen von Liebe trunknen
Sybaris zu verderben?
Er, der Staub und Sonnenbrand trug, wagt er sich auf den Kampfplatz?
Reitet er noch gewappnet
Unter jungen Kriegern, und zähmt Galliens Rofs mit rauhem
Wolfesgebisse? Schwimmt er
Noch die gelbe Tiber hinauf? Scheut er nicht unser Salböhl
Arger als Schlangengeifer?
Er, der sonst den Discus, der sonst über das Ziel den Wurfspiefs
Schleuderte, trägt er Schwielen
Von der Last der Waffen am Arm? Liegt er nicht, wie nach alter

Sage der Sohn der Thetis,
Eh der Griechen Flamme die Pracht Ilions fraſs, versteckt lag,
Daſs ihn die Tracht der Männer
Nicht ins Blutfeld brächte, zu tief unter die Schaar Sarpédons?

X.

An den Manlius Torquatus,

beim Anfange des Frühlings.



Reif und Schnee sind entflohn: ihr Gras gewinnen die Fluren
Wieder, die Wälder ihr Haar,
Tellus wandelt die Scene: gedrängt in ihre Gestade
Rollen die Ströme dahin.
Nackt mit den lachenden Nymphen, die Zwillingsschwestern am Arme
Waget Aglaja den Tanz.
Hoffe nichts Ewiges! lehrt das scheidende Jahr und die Stunde,
Welche den Tag dir entführt.
Boreas weicht den Zephyrn, den Lenz verscheuchet der Sommer,
Dieser geht unter, so bald
Sein wohlthätiges Horn Autumnus geleeret, und eilend
Stürmt der Verwüster zurück.
Doch den Verlust der Natur ergänzen die kommenden Monde:
Wir nur, empfängt uns das Grab,

Wo Äneas der Fromme, wo Tullus und Ancus hinabsank,
Wir nur sind Schatten und Staub.
Ob uns die Parce den Morgen an unsre verlaufene Tage
Knüpfen will, wissen wir nicht.
Was du zu frohem Genuſs noch heute des gierigen Erben
Händen entreiſsest, ist dein.
Fährst du zur Unterwelt einmal hinab, spricht feyerlich einmal
Minos dein Urtheil, so bringt
Kein Geschlecht, Torquatus! keine Beredsamkeit, keine Tugend dich wieder zurück.
Auch Diana befreyte des keuschen Hippolytus Seele
Nicht aus der ewigen Nacht;
Theseûs Stärke zerbrach die diamantenen Ketten
Seines Pirithous nicht.

XI.

1.

An die Leyer des Mercurius.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

Hilf, Mercur, du Lehrer Amphions, dessen
Lied die Steine fühlten! und du, gewölbte
Leyer, unterwiesen auf siebenfacher
Saite zu tönen,

(Ehmals stumm und unwerth, und nun den frohen
Festen und den Tempeln der Götter heilig)
Gieb mir Weisen an, die das Ohr der harten
Lyde gewinnen!

Gleich dem jungen Füllen auf grüner Aue
Hüpft und springt sie, scheut sich vor jedem Angriff,
Keiner Hochzeit kundig, gezähmt von keinem
Rüstigen Manne.

Tieger sind dir folgsam, du führest Wälder
Mit dir fort, und hältest den jähen Strom auf.
Deiner Töne Zauber bezwang der Hölle
Schrecklichen Hüter:

Ob um sein scheusliges Haupt gleich hundert
Blaue Schlangen zischen, sein Schlund die Pest haucht,
Und ihm Gift und Geifer von dreygespaltner
Zunge herabrinnt.

Selbst Ixion, Tityos selbst erwehrte
Sich der Lust nicht. Danaus Töchter, horchend
Auf dein Lied, vergafsen entzückt der trocken
Stehenden Urne. —

Lyde mag nur hören der frevelhaften
Jungfraun Strafe; lechzende Fässer, ewig
Angefüllt und ewig geleeret; mag nur
Hören die Rache,

Die den Missethäter im Orcus aufsucht.
Die Verruchten, (war auch ein Gräuel schwärzer?)
Die Verruchten drückten in ihrer Männer
Busen den Mordstahl.

Eine von so vielen nur werth der Fackel
Hymens täuschte rühmlich den eidvergefsnen
Vater, und die Liebe der Jungfrau preiset
Ewig die Nachwelt.

Auf, mein Freund! so rief sie: verlafs dein Lager,
Ehe dich ein Schlaf, den du nicht befahrest,
Überfällt; fleuch eilend den Schwäher, fleuch die
Rasenden Schwestern.

Grausam wie die Löwinn ein zartes Reh würgt,
So zerfleischen alle jetzt ihre Gatten.
Ich, so hart nicht, that dir kein Leid, und öffne
Willig das Thor dir.

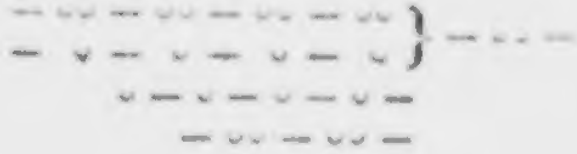
Legt mich gleich mein Vater in eherne Fesseln,
Weil ich mitleidsvoll des Geliebten schonte;
Setzt mich gleich in Libyens grauenvolle
Wüste sein Schiffvolk:

Geh, wohin dich Schenkel und Windo führen,
Nun dich Nacht und Cypria schützet; geh mit
Aller Sterne Beystand, und weihe deiner
Gattinn ein Grabmahl.

XII.

An die Freunde.

Ermunterung zum Vergnügen.



Finstres Gewölk hat den Himmel umhüllt: in Flocken, in Regen
Stürzt Jupiter herab aufs Land;
Boreas stürmet im Meer,

Stürmet im heulenden Hain. Ergreift den Tag! er ist unser,
Ihr Brüder! Auf! verjagt den Ernst,
Weil wir noch grünen, und uns

Noch die Kniee nicht wanken! verjagt von der Stirne das Alter!
Schafft Wein her, meinen Wein, gepreſst
Unter dem Consul Torquat!

Kümmert euch nicht um die Zukunft: ein günstiger Wechsel des Glückes
Stellt dieſs und alles wieder her.
Filet und salbet das Haar

Mit der Narde von Susa; die Cylleneïsche Leyer
Verbann' aus unsrer jungen Brust
Jeden mifslautenden Gram.

So sang Chiron, der weise Centaur, dem feurigen Jünger:
„O Thetis unbezwungner Sohn,
„Sterblich gezeugeter Gott!

„Dich erwartet Assaracus Flur, die der kalte Skamander
„Durchschneidet; wo der Simois
„Brausend vom Ida sich wälzt:

„Aber der Parce gemessener Faden versagt dir die Heimkunft,
„Und deiner Mutter blauer Schoofs
„Führt dich nicht wieder zurück.

„Dort versüfse du dir dein Leid durch Wein und Gesänge:
„Sie scheuchen jede Sorge weg,
„Welche die Stirne dir trübt.

XIII.

An den Pectius.

Nein, Pectius! auch Lieder frommen mir nicht mehr,
Seit mir der brennende Pfeil
Des Gottes in den Busen fuhr,
Des Gottes, der mich unter allen ausersah,
Goldenen Locken ein Spiel
Und schwarzer Augen Raub zu seyn.
Schon dreymal, seit ich von Inachien genas,
Hat der December das Laub
Den Ahornbäumen abgestreift.
Ha! welch ein Mährlein (Schande, die mich rasend macht)
Ward ich im Munde der Stadt!
Wie leut mich jede Lustbarkeit,
Bey der mein Schweigen, meine Fieberblässe, mein
Seufzen aus innerster Brust
Die Glut bekannte, die mich fraſs.
„Vermag denn nichts des Armen Kopf und Biederherz
„Gegen das leidige Gold?"
(So klagt' ich meinen Jammer dir.

So bald durch stärkern Wein Lyäus ohne Scheu
Jedes Geheimnifs der Brust
Aus seinem Hinterhalte trieb:)

„Bald wird der Eifer, der mir schon im Busen kocht,
„Dieses mein Saitenspiel selbst,
„Das meine Wunde doch nicht heilt,
„Den Flammen schenken, und mein oft gekränkter Stolz
„Sich dem gefährlichen Kampf
„Mit Nebenbuhlern bald entziehn."

So droht' ich ernstlich, und versprach dir heim zu gehn:
Aber mein irrender Fufs
Trug bald mich wieder hin zu der
Ach! unerbittlich harten Thür, zu der mir ach!
Grausamen Schwelle, worauf
Ich mir die Seiten wund gedrückt.

Nun feselt Ägle mich, die jüngst im Tanze mir
Unter dem Koischen Flor
Viel Reiz entdeckte, mehr verbarg;

Aus deren Banden nicht der Freunde treuer Rath,
Nicht der unleidliche Spott,
Nichts auf der Welt mich retten wird,

Als eine neue Schönheit: ein erhabner Wuchs,
Oder ein finsteres Haar,
Das von der nackten Schulter rollt.

XIV.

An den Consular Munatius Plancus.

Rhodos und Mitylene lafs Andre, lafs Ephesus Andre,
Andre Korinth mit gedoppelter Anfurt,
Oder Theben erheben, dem Bacchus, und Delphi, dem Phöbus
Heilig, oder Thessaliens Tempe.
Jenes einziger langer Gesang sey der ewigen Jungfrau
Stolze Burg; er breche zum Kranze
Sich an allen Orten für seine Stirne den Öhlzweig;
Dieser preise der Königinn Juno
Rossenährendes Argos, der Juno goldnes Mycenä:
Mir hat das arbeitselige Sparta,
Mir das fette Larissa so nicht die Sinne bethöret,
Als der Albunea rieselnde Grotte,
Und des Anio schäumender Fall, und der Hain des Tiburnus *
Und die Gärten mit Bächen durchflochten.
So wie der Südwind oft vom grauen Himmel die Nebel
Wegkehrt, und nicht immer auf Regen

Regen gebiert: so tilg' auch du den Unmuth, o Plancus,
Und die Bitterkeiten des Lebens
Weislich mit mildem Most, im Lager unter den Adlern,
Oder in diesem geruhigen Schatten,
Welchen dein Tibur dir beut. — Ob Teucer Ältern und Heimath
Fliehen mufs, kränzt er sich dennoch die Schläfe,
Glühend vom Geiste Lyäens, mit festlicher Pappel, und tröstet
So die bekümmerten Glücksgenossen:
„Lafst uns gehen, ihr Freunde! wohin ein besseres Schicksal
„Fern von dem harten Vater uns hinruft!
„Hoffet alles, da Teucer euch führt, und Teucern ein Gott führt.
„Sagte mir nicht der untriegliche Phöbus:
„Salamis soll an fremdem Gestade zum zweyten mal aufblühn
„Tapfere Brüder, wir haben wohl ehmals
„Gröfsern Unfall bestanden: heut trinkt und verjaget den Kummer,
„Morgen spannt wieder die Segel dem Wind' auf."

XV.

An den Consular Lucius Sestius.

— ∪∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Schon ist der Winter entflohn: der lindere Lenz und Zephyr nahn sich.
Der Hebel wälzt den trocknen Kiel vom Strande.
Freudig verlässet den Stall das Wollenvieh, und den Herd der Pflüger;
Kein Reif umzieht das Feld mit grauem Flore.
Venus Idalia führt den Reihen an bey der Luna Fackel.
Die Nymphen mit den Grazien durchflochten
Heben den wechselnden Fuls vom Boden auf. Mulciber zur Seite
Glüht neue Donner: Funken sprühet Ätna.
Kränze zum frölichen Fest dein duftendes Haar mit junger Myrte,
Mit Blumen, die der offnen Erd' entsteigen.
Opfre dem schützenden Faun im dämmernden Hain der Heerden Erstling,
Ein Milchlamm; will er mehr, ein zartes Böcklein.
Früh und spät pochet der Tod mit mächtigem Fuls an Fürstenschlösser
Und Schäferhütten. O, vom Glück geliebter

Sestius! langen Genufs verbieten uns die gezählten Tage.
Schon warten dein, die Nacht, die bleichen Larven,
Und der armselige Hof der Hekate; wo du nicht mehr
, losest,
Wer Gastmahlkönig seyn soll, noch die muntre
Lyde bewirthest, die jüngst muthwilliger Spielgefährten
Lust war,
Und bald die Furcht der jungen Frauen seyn wird.

XVI.

An die Lyce.

Tränkst du, Lyce, den Strom Scythiens, wärst das Weib
Eines Wilden, und sähst aller einheimischen
Winde Raub vor der unfreundlichen Pforte mich
Ausgestreckt, du beweintest mich.

Horch! wie donnert das Thor! und von dem Sturm wie braus't
In dem schönen Palast Lorber und Platanus!
Und wie knirschet umher, harsch von des grimmigen
Eurus Athem, der tiefe Schnee!

Schönste! lege den Stolz ab, den Cythere nicht
Liebet, eh' von dem Glücksrade die Schnur zerreifst.
Nicht den Buhlern zur Qual, gleich der Penelope,
Bist du Lydischer Väter Blut.

O du, welche kein Flehn beuget, und kein Geschenk,
Noch dies blasse Gesicht, das mit Violenroth
Heifse Liebe getüncht, noch dein Gemahl, im Netz
Der Piërischen Buhlerinn!

Sey Fufsfälligen nicht hart, als ein Eichenbaum,
Nicht so grausam, wie kein Drache Numidiens.
Diese Seite wird einst müde der Schwelle seyn,
Und des Regens vom Himmel satt.

XVII.

Klage der Neobule.

Ach welch Elend, wenn man weder sich der Liebe Lust erlauben,
Noch sein Leiden in dem süfsen Saft der Traube darf ertränken,
Weil ein Oheim uns in Furcht hält! — Dir, o Ärmste! hat der schlaue
Sohn Cytherens Korb und Spindelchen geraubet; dir der schöne
Freund aus Lipara den Rahmen und die Lust zur Kunst Minervens,
Seit er glänzend um die Schultern in den Tiberstrom hinabstieg:
Er, ein Reiter wie Bellerophon, im Faustkampf nie bezwungen,
Noch ermattet in der Laufbahn; auch der schnellste mit dem Wurfpfeil,
Den gejagten Hirsch im Felde zu ereilen, und den Eber
Aus verwachsenem Gesträuche mit dem Jachtspiefs zu begrüfsen.

XVIII.

An die Kalliope.

O steig' herab vom Himmel, Kalliope!
Stimm' an die Flöte, Königinn! oder sing'
Ein Jubellied mit süfser Stimme,
Sing' und begleit' es mit Phöbus Saiten. —

Ist's? oder täuscht ein Taumel der Wonne mich?
Schon hör' ich sie, schon wall' ich durch selige
Lusthaine mit ihr, dort, wo steile
Bäche sich wälzen und Weste gaukeln;

Dort, wo mich Knaben, als ich von Spiel und Schlaf
Bezwungen da lag, aufser der Vatererd'
Apuliens an Vulturs Hange
Tauben mit dichtrischem Laube deckten:

Ein Wunder allen, die den Bantiner Wald,
Die heerdenvollen Auen des niedrigen
Ferent bewohnen und das über-
hangende Felsennest Acherontis,

Wie sicher ich vor Ottern und Bären schlief,
Wie mich geweihter Lorber umschättete
Und frische Myrte, mich, ein Kind, nicht
Ohne die Götter voll hohen Muthes.

Durch euch, Kamönen, leb' ich; mit euch besteig'
Ich die Sabiner Hügel und Tiburs Flur,
Irr' in Pränestens Hainen, ruhe
In dem durchwässerten Thale Bajens.

Mich, eurer Chör' und heiligen Quellen Freund,
Hat bey Philippi keine verlorne Schlacht
Erlegt, kein fluchbeladner Baum, kein
Schiffe zerschellender Palinuros.

Begleitet ihr mich, wag' ich den Bosporus
In einem Nachen sonder Gefahr, und geh'
Mit einem Stabe durch den öden
Sand der Assyrischen Ufer, suche

Den Britten auf, den Mörder der Fremdlinge,
Und die mit Blut der Rosse sich letzenden
Concanen, der Gelonen Köcher,
Und an des Tanais Quell den Scythen.

Ihr lafst den grofsen Cäsar, so bald der Held
Das müde Kriegesheer in die Städte legt,
Und seiner Arbeit Ende wünschet,
In den Aonischen Grotten ausruhn.

Ihr gebt gelinden Rath, ihr holdseligen!
Und freut euch eures Rathes. — Doch wissen wir,
Der frevelnden Titanen Rotte
Schlug er mit schmetterndem Blitze nieder,

Er, der den trägen Erdball, das wilde Meer,
Und Städt' und bange Reiche der Könige
Regiert, und alle Götter, alle
Menschen beherrscht mit gerechtem Zepter.

Groſs war sein Schrecken, als die verschworne Schaar
Der Brüder anhub, trotzend auf ihre Kraft
Und Arme, den mit Wald bedeckten
Pelion auf den Olymp zu wälzen.

Doch was vermochte Typhons und Mimas Wuth?
Und was der Riesenkörper Porphyrions?
Was Rhökos und mit ausgerifsnen
Eichen Enceladus da, wo Pallas

Mit ihres Vaters Allmacht die donnernde
Agide schwenkte? — Rüstig stand hier Vulcan,
Hier Juno, hier der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet;

Den Delius sein grünender Mutterhain,
Und Patareûs der Lycier Strand begrüfst,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die Kastalischen Fluthen tauchet. —

Macht ohne Rath stürzt unter der eignen Last;
Mit Rath geführte Macht wird von Göttern selbst
Befestigt; doch verhaßt ist ihnen
Alle Gewalt, die nach Unheil trachtet.

Bewährt der hunderthändige Gyas nicht
Den Spruch der Weisheit? Lehrt ihn Orion nicht,
Der keuschen Cynthia Versucher,
Durch den jungfräulichen Pfeil gebändigt?

Noch seufzt die Erd' auf eigene Brut gestürzt,
Klagt ihr Gezücht noch, welches der Donnerstrahl
Zur Hölle schlug; den aufgelegten
Ätna durchfressen umsonst die Flammen;

Der Aar, bestellt zum Rächer der Schuld, verläßt
Des zügellosen Tityos Leber nicht,
Und ewig drücken den verwegnen
Bubler Pirithous hundert Ketten.

XIX.

Auf die Habsucht.

– ∪ – ∪ – ∪ –
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ –

Kein Geräth von Helfenbein
Noch Tafelwerk von Gold ziert meine Säle;
Kein Hymettisches Gebälk
Drückt Säulen, tief in Libyen gehauen;
Keines Attals reichen Schatz
Ererbt' ich schlauer Fremdling: mir spinnt keiner
Edela Klientinnen Hand
Den Purpur Sparta's: Tugend aber ward mir
Und ein dichterischer Geist
Von unversiegter Ader; ja, mich Armen
Sucht der Reiche. Mehr erbitt'
Ich von den Göttern nicht und mehr von meinem
Königlichen Freunde nicht,
Durch Ein Sabiner Thal genug bereichert.
So verjagt den Tag der Tag,
So schwinden Monde mir und wachsen wieder. —
Du, dem Tode reif, verdingst
Noch Marmorbrüche: thürmst, dein Grab vergessend
Neue Schlösser in die Luft;
Verdrängst das alte Meer, das wider Bajens

Vorgeworfne Dünen braus't,
Durch alles feste Land noch nicht gesättigt;
Ja, verrückst den heil'gen Stein
Der nachbarlichen Gränze; springst, ein Räuber,
Über des Klienten Hof,
Und Weib und Hausmann irren ausgestofsen,
Ihrer Liebe nacktes Pfand
Im Schoofs, und ihres Vaterherdes Götter.
Doch den reichen Stolz empfängt
Kein Sitz gewisser, als des alten Orcus
Siebenfach umschränkte Burg.
Vergebens strebst du weiter: Eine Höhle
Nimmt das Fürstenkind und nimmt
Den Sklaven auf. Der Knecht des Höllengottes
Rudert nicht durch Gold bethört
Iápets schlauen Sohn zurück; er kerkert
Den Tyrannen Tantalus
Und Tantals Enkelsöhne; hört den Armen
Seufzen unter seiner Last,
Und hilft, gerufen oder nicht gerufen.

XX.

Secularischer Gesang.

Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn!
Ihr des Himmels Zierden, der Feyer würdig,
Und gefeyert! höret am Fest der Weihe
Unser Gebet an!

Auf Befehl der heiligen Bücher singen
Auserkohrne Knaben und keusche Jungfraun
Allen Göttern, welche die sieben Hügel
Lieben, ein Loblied.

Du, des Sonnenwagens Regierer, bringest
Uns den Tag und nimmst ihn, stets neu geboren,
Stets derselbe: — möchtest du nimmer etwas
Gröfsers als Rom sehn!

Schütze, die du reife Geburt ans Licht ziehst,
Ilithyja! — wenn wir dich nicht Lucina
Lieber, oder Helferinn nennen sollen,
Schütze die Mütter!

Lafs es nicht der Nachwelt an Kindern fehlen:
Lafs gedeihen, Göttinn, den Schlufs der Väter,
Der die Ehen fördert, Gesetze giebet,
Rom zu bevölkern.

Dann wird nach dem Kreislauf von zehn und hundert
Jahren, es dieselben Gesäng' und Spiele
Dreymal in der Nacht und am lichten Morgen
Dreymal erneuern.

Ihr, o Wahrheit singende Parcen! — Termon,
Der nie wankt, bestätige was wir bitten! —
Lafst auf unsre glücklich verlebte Tage
Glückliche folgen!

Tellus, reich an Früchten und Heerden, kröne
Ceres Haupt mit Ähren, und was sie zeuget,
Das erhalte heilsame Luft, das nähre
Jupiters Regen.

Höre die Gebete der Knaben gnädig,
Und verbirg dein tödlich Geschofs, Apollo!
Zweygehörnte Königinn Luna, höre
Gnädig die Jungfraun!

Ist Rom euer Werk, hat ein Heer aus Troja
Stadt und Laren glücklichen Laufs verlassen,
Und am Strand' Etruriens Sitz gefasset,
Eurem Befehl treu:

Hat Äneas Bahn ihm gemacht, der Fromme,
Der den Flammen Ilions und dem Umsturz
Seines Landes glücklich entronnen, mehr giebt,
Als er zurück liefs:

Götter, so verleihet der zarten Jugend
Reine Sitten, friedlichem Alter Ruhe,
Und begnadigt Romuls Geschlecht mit Zuwachs,
Reichthum und Ehre.

Ihn, der weifse Farren euch darbringt, Venus
Und Anchises heiliges Blut, lafst herrschen;
Ihn, den Sieger, jetzt den Erhalter eines
Knieenden Feindes.

Seinen Arm, in Meeren und Landen mächtig,
Seine Beile fürchtet der Meder; Scythen
Suchen seinen Götterspruch, und die stolzen
Völker am Indus.

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder,
Alte Zucht und lange vergefsne Tugend
Wieder, und die Göttinn des Überflusses
Leeret ihr Füllhorn.

Blickt Apoll, der Augur, mit goldnem Bogen
Ausgerüstet, seiner Kamönen Ehre,
Mächtig dem ermatteten Körper neue
Kräfte zu schenken.

Auf die Palatinischen Opfer huldreich:
O, so schütz' er Latien, fördre Roms Heil
Bis in späte Zeiten, beglücke jedes
Neue Jahrhundert!

Aventins und Algidons Göttinn höre
Mit ihm die Gebete der Funfzehnmänner
Gnädig; gnädig höre Diana junger
Knaben Gelübde.

Unser Chor rührt Jupitern, rührt die Götter
Alle: mit der Zuversicht gehn wir fröhlich
Heim, belehrt Apolls und Dianens hohes
Loblied zu singen.

LESEARTEN

DER

AUSGABE VOM JAHRE 1772.

Der Herausgeber hat nur von denen Gedichten, welche schon in der Ausgabe vom Jahre 1772 stehen, die älteren Lesearten gesammelt; denn die früheren Abdrücke der übrigen Gedichte liefsen sich nicht alle mehr auffinden, und in den wirklich vorhandenen waren entweder gar keine Veränderungen, oder doch nur unbeträchtliche.

I.

Der May.

V. 1—12. *Willkommen, allmächtiger May!*
Schönster unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreise sich lagern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Willkommen, allgütiger May!
Bester unter allen Göttern,
Die Feld und Garten mit Früchten erfüllen!
Du segnest mit Liebe die Welt.

V. 14. *Seine Silberglocken*
Hangen u. s. w.

V. 21. *Eine Myrthenruthe*
Blühend in der Hand.

V. 28—30. *Schönster unter den zwölf Göttern!*
Du krönest mit Segen das Jahr.

V. 32—34. *Bester unter allen Göttern!*
Du segnest mit Liebe die Welt

V. 38. *Dieses machen die fröhlichen Götter*

V. 50. 51. *Du krönest mit Segen das Jahr.*

V. 53. 54. *Du segnest mit Liebe die Welt.*

ALEXIS.

V. 53—58. *Glücklich ist der Hirt!*
Der im May die Welt erblichte,
Wann die Rose die Knospe durchbricht:
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude düftet sein Alter dereinst.

ROSALIA.

Glücklich ist der Hirt,
Den im May die Hirtinn liebet,
Wann der Weinstock die Pappel umarmt,
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

ALEXIS und ROSALIA.

Ihr Kinder des Mayen, lobsinget dem May!
Sein Einfluß beseligt die ganze Natur.

II.

DAS FEST DES DAPHNIS UND DER DAPHNE.

V. 1. — — *den edlen Daphnis* —

V. 5. — — — *von der edlen Braut,*
Die würdig unsres Daphnis war

V. 33. *Der göttliche Lieder erfand.*

V. 37. — — — *der die schönsten Heerden zieht:*

V. 39. — — — *sie schützen, sie vergrößern kann:*

III.

Ino.

V. 26. *Die königliche Tochter Kadmus; —*

V. 29. *Nein, weiter komm' ich nicht;*

V. 33. *Noch seines Sohnes Blut.*

V. 46—63.

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir im Falle
Den Armen entflohn.
Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben?
Ach! gieb mir den Sohn!
O wehe! mein Sohn!
Er ist mir entfallen!
Er ist mir entflohn! — —
Ich seh' ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.
Wem dank' ich dieß Leben,
Dieß bessere Leben?
Wem dank' ich den Sohn?
Ich seh' ihn, von Göttern
Und Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor. —

V. 103—109. *— o Neptun, mein König! tragen*
Die Räder deines Wagens dich

In diesen inselvollen Sund, und lassen
Den Sonnenwagen hinter sich,
Mir meine Gottheit anzusagen!

IV.

Pygmalion.

V. 14. *Der Nymphen unsrer Flur*

V. 74. — — —, *was dein Odem*

V. 119. — —, *tödte mich nicht ehe,*
Bis ich sie an mein Herz gedrückt

V. 131. *Du bist für mich lebendig, du bist mein!*

V. 134. *Itzt fühlst du doch? itzt fühlst u. s. w.*

VIII.

Alexanders Fest.

V. 27. — — — *Olympia*

V. 60. *Schnell, weil er Erd' und Himmel poch.*

V. 92. *Die ganze Schaar erhebt ein Lobgeschrey:*

V. 121. —, *wie die Schaar den Löschbrand* *) *erhebt,*
Wie sie winkt auf Persepolis hin,
Auf falscher Götter stolze Tempel hin!

*) Ohne Zweifel nur ein Druckfehler.

XX.

Die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem.

V. 90. *Sie stürzen in den Abgrund,*
Die Geister aus der alten Nacht;

V. 110. *Ehre! Ehre! Ehre!*
Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede sey auf Erden!
Ein Wohlgefallen den Menschen!

XXI.

Der Tod Jesu.

V. 13—21. *Ihr Palmen in Gethsemane,*
Wen hört ihr so verlassen trauern?
Wer ist der ängstlich sterbende? — — —
Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder,
Du zagst? du zitterst? gleich dem Sünder,
Auf den sein Todesurtheil fällt?
Ach seht! er sinkt, belastet mit den Missethaten
Von einer ganzen Welt.

V. 34. *Held, auf den der Tod den Köcher*
Ausgeleert,
Hör' am Grabe den, der schwächer
Trost begehrt!
Gottmensch nimm dich seiner an.

V. 43. *Welch ein Gott vertritt mich dann?*

V. 48. *Wen hab' ich sonst als dich allein,*
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Stärke, Trost und Hoffnung geben?
Wer nimmt sich meiner huldreich an,
Wenn ich von dem, was ich begann,
Soll Rechenschaft dem Höchsten geben?

Wer ist der Freund, der für mich spricht,
Bist du es, Gott, mein Heiland, nicht?

V. 56. *An seines Engels Hand,*

DREY STIMMEN.

I. II. III.

V. 67—82. *Rette mich, ich flehe dir,*
Gott der Menschen, Gott der Götter!
Rette mich!

I.

Die mich hassten, fliehn zurück,
Mächtig sind sie, die mich hassen,
Schwach bin ich.

II.

Offne Gräber drohen mir,
Stürme, Fluthen, Donnerwetter
Rüsten sich.

III.

Sieh, wie mich des Todes Strick'
Und der Höllen Band' umfassen!
Rette mich!

I. II. III.

Rette mich, ich flehe dir,
Gott der Menschen, Gott der Götter!
Rette mich.

V. 137. — — — , *mit noch nicht müdem Grimme,*

V. 140. — — — , *und sinkt in Ohnmacht.* —

V. 141. *Die lang' verhaltnen Thränen fliessen.*

V. 163. *Nicht Ketten, Bande nicht, ich rühe*

V. 219—225. *Singt dem göttlichen Propheten,*
Der den Trost vom Himmel bringet:
Dass der Geist sich aufwärts schwinget,
Erdensöhne, singt ihm Dank!

XXII.

Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

V. 15. *— rollt den vorgewälzten Steines Last*

V. 40. *Die frommen Töchter Zions gehn*
Verwundernd durch des offnen Grabes Thür,
Und schaudernd fahren sie zurück.

V. 49—62. *Hier ist er nicht vorhanden.*
Er hat es euch zuvor gesagt:
Er lebt! er ist erstanden!

Sey gegrüsset, Fürst des Lebens,
Jauchzet, die sein Tod betrübte!
Er, den dieses Hügel deckte,
Jesus lebt; ihr liegt vergebens!
Sehet da, sein leeres Grab!

Der die Todten auferweckte,
Sollte der im Grabe bleiben?
Himmel! soll der Gottgleiche,
Soll der Gottheit Sohn zerstäuben? —
Todesengel, lasset ab!

Sey gegrüsset, Fürst des Lebens, u. s. w.

V. 82 u. 98. *Vater deiner schwachen Kinder!*

V. 85 u. 104. *Tröster! Vater! Menschenfreund!*

Folgendes ist nach V. 140 weggelassen:

„Der Held aus Juda, dem die Völker dienen sollen,
Muſs erst den Spott der Heiden,
Und seines Volks Verachtung leiden.
Der mächtige Prophet von Worten und von Thaten
Muſs durch den Freund, der mit ihm aſs, verrathen,
Verworfen durch den andern Freund,
Verlassen in der Noth von allen,
Den bösen Rotten in die Hände fallen.
Es treten Frevler auf, und zeugen wider ihn:
So spricht der Mund der Väter.
Der König Israels verbirgt sein Angesicht
Vor Schmach und Speichel nicht.
Er hält die Wangen ihren Streichen,
Den Rücken ihren Schlägen dar.
Zur Schlachtbank hingeführt, thut er den Mund nicht auf.
Gerechnet unter Missethäter
Fleht er für sie zu Gott hinauf.
Durchgraben hat man ihn, an Hand und Fuſs durchgraben.
Mit Essig tränkt man ihn
In seinem groſsen Durst, und mischet Galle drein.
Sie schütteln ihren Kopf um ihn.
Er wird auf kurze Zeit von Gott verlassen seyn.
Die Völker werden sehn, wen sie durchstochen haben.
Man theilet sein Gewand, wirft um sein Kleid das Loos.
Er wird begraben, wie die Reichen;

Und querweis' am Fleisch zieht Gott ihn aus dem Schooß
Der Erd' hervor, und stellt ihn auf den Fels. Er gehet
In seine Herrlichkeit zu seinem Vater ein.
Sein Reich wird ewig seyn,
Sein Name bleibt, so lange Mond und Sonne stehen." —

V. 141. *Die Rede heißt u. s. w.*

V. 214. — — — *seiner Pilgrimmschaft.*

XXIII.

Der Anbeter der Gottheit.

V. 4. *Zu dir entflieht mein Gesang, o ewige Quelle des Lebens!*

V. 5. *Rund um sich — —*

V. 11. *O deines unendlichen — —*

Oden aus dem Horaz.

II.

L'os des Bacchus.

V. 5. — *Dryaden seh ich, und mit spitzen*
Ohren hochfüsige Faunen lauschen.
O Evohe! mir schaudert die Seele noch!

V. 9. *Gern will ich singen, wie die Thyade rast,*
Und wie der Wein von Klippen herunterrinnt

V. 12. *Aus der gespaltenen Fiche strömet;*
Wie deiner Gattinn Krone, der neue Stern,
Am Himmel brennet; wie du des Pentheus Wut
Durch seiner Kerker Umsturz bohnest;
Wie du den Thracischen Feinden aufriebst.

V. 18. *Du in die Natter gifthst, mit welcher du*
Das Haar der Rasende bindigst,
Wann sie, die noch, von den Bergen taumelt.
Du warfst den Rhökus, der mit rebellischen
Giganten deines Vaters Burg stürmete,

V. 25. *Zwar wähnten dich die Spötter zum Reihentanz,*
Zum Scherz und Spiele williger, als zum Kampf:
Allein du wiesest dich u. s. w.

V. 29. *Dir goldgehörntem Gotte ward Cerberus*
Urplötzlich friedsam, lief dir mit regem Schweif
Entgegen, leckte mit drey Zungen

III.

An den Cajus Marcius Censorinus.

V. 2. *Und Korinthisches Erz; theilte u. s. w.*

V. 5. *Unverächtlich Geschenk: wär' ich an solcherley*
Kunstwerk reich, wie Parrhas, oder wie Skopas schuf,

V. 10. *Noch begehret dein Herz dieser Kleinodien:*
Lieder reizen dich nur;

V. 13. *Nicht die Maler des Danks, die wir in Marmor haun,*
Und durch welche der Held Leben und Athem im
Tode wieder empfängt, nicht die Flucht Hannibals,
Und sein drohendes Heer sinnlos zurückgeschreckt,
Nicht das Punische Feld brennend, und brennend das
Meer, verherrlichen den, welcher von Afrika

V. 20. *Mit sich brachte, so laut, als die Kalabrischen*
Pierinnen. — Wer sollt, wenn sie kein Lied bekennt,
Deiner Tugend ihr Lob? — —

V. 24. *Sein erhabnes Verdienst neidisch der Zeit entrückt?*

V. 26. — — — — *Dichter, und*

V. 31. — — — —; *Söhne des Tindarus,*
Euer helles Gestirn reifst den zerschellten Kiel

IV.

An den Augustus.

V. 2. *Volkes Genius! ach! lange schon fern von uns!*

V. 11. — — — *von der geliebtesten*
Hütte u. s. w.

V. 17. *Durch ihn traben der Stier sicher die Fluren durch;*
Ceres segnet die Flur, Überfluß krönt das Jahr;
Friedlich fliegt u. s. w.

V. 22. *Weder Sitte noch Recht duldet den Frevel; kein*
Ungleichartiges Kind u. s. w.

V. 31. *Kehret heim, hüh sein Mahl fröhlich, und bringet ein*

VI.

An die Melpomene.

V. 2. — — *gütig gelächelt hat,*
Der erringet den Isthmischen
Saaren Ehrenkranz nicht; keine geflügelten u. s. w

V. 6. — — *weder Sturm, weder Schlacht*
Führt im Delischen Laube den
Feldherrn, weil er den Stolz u. s. w.

V. 10. *Aber, Quellen im Thal! aber, ihr dämmernden*
Haine Tiburs! ihr flößet ihm
Die Lesboische Kunst göttlicher Hymnen ein.
Rom, der Städte Beherrscherinn,

V. 17. *Göttinn, die du der goldenen*
Leyer süßen Gesang ihr in die Saite gabst

V. 20. *Stummen Fischen sogar mächtig verleihen kannst*

VII.

An den Blandusischen Quell.

V. 2. Werth mit Weine vermählt, mit ihm gekrönt zu seyn!
Dein ist morgen ein Böckchen,
V. 5. Und schon Kämpfe beschliefst, u. s. w.
V. 7. Heerde Liebling die Welle
Dir mit Blute bepurpern soll.
V. 13. Denn ich singe den [illegible], und die beschattete
Felsengrotte, durch welche
Dein sanft murmelndes Wasser rinnt.

VIII.

An den Varus.

V. 1. Varus, baue vielmehr heiligen Wein, ehe du Katilus
Flur mit Früchten bedeckst, oder mit Öhl Tiburs Gebürg
füllst!
Wisse! Trübsal und Noth schüttete Gott über den Was-
serfreund;
V. 5. Schilt der Trunkne den Krieg, fühlt er, wie schwer Ar-
muth und Mangel drückt?
Lallt nicht jeder dein Lob . . . . . . gütiger Evius?
Aber zittre, wer Libers Geschenk schwelgend entheiliget!
Blut rann unter den Most, den der Centaur und der La-
pithe trank.
Evius schrecklicher Arm strafet den Dienst wilder Si-
thonier.

Die, von Wollust entbrannt, Ehre nicht mehr achten,
nicht Schande mehr.
Nein! mit frevelnder Hand nah' ich mich nie deinen Altären, du
Gott der Freuden! ich will nimmer aus Licht reifsen, was heiliger
Epheu deckt! O ruht, Zimbeln! o ruht, tosende Trommeln und
Ehrne Hörner! euch folgt Dünkel, der Hand eigne Gebrechen hebt;
Eitelkeit, die das Haupt, leer an Gehirn, schwindelnd gen Himmel hebt,
Und ein Leichtsinn, der mit gläserner Brust fremdes Geheimnifs deckt

IX.

An die Lydia.

V. 2. *Sprich, weswegen eilest du so, deinen — — —*
Sybaris hinzuwichten?

V. 12. *— — —? Liegt er nicht, wie vor Zeiten*
Schimpflich der Sohn der Thetis

V. 16. *— — —, zu tief unter den Nachtrab Hektors?*

X.

An den Manlius Torquatus.

V. 5. *Nacht, mit den Nymphen des Hains und den Zwillingsschwestern am Arme*

V. 7. *Hoffe nichts Ewiges! ruft das scheidende Jahr, und die Hora,*
Die mit den Tagen entfleucht.
Zephyr schmelzet den Frost, den Lenz u. s. w.

V. 11. *Sein wohlthätiges Horn Autumnus ausleert, und eilend*

V. 21. *Bist du erst einmal dahin, hat dir der gebietende Minos*
Einmal dein Urtheil gefällt:
Bringt kein Adel, Torquatus! keine Beredsamkeit, keine
Tugend dich wieder ans Licht.
Auch Diana befreyt des u. s. w.

V. 27. *Theseus Stärke zerschlägt u. s. w.*

XI.

An die Leyer des Mercurius.

V. 1. *O Merkur, du Meister Amphions! (Steine*
Fühlten seine Lieder!) und du, u. s. w.

V. 5. *(Ehmals stumm und unwerth, forthin der frohen*

V. 9. *Gleich dem jungen Füllen auf offner Wiese,*
Spielt sie noch und gaukelt, scheut jeden Angriff,
Hochzeitlicher Freuden nicht kundig, keinem
Manne gebändigt

V. 15. *Deinen Zaubertönen wich selbst der Hölle*
Heulender Hüter:

V. 21. *Selbst Ixion, Tityos selbst verzog sein*
Angesicht zum Lächeln. Dein süßes Vorspiel
Ließ die Danaiden, auf kurze Zeit, der
Urnen vergessen. —

V. 30. *Die Vermählten (war auch ein Laster schwärzer?)*

V. 33. *Eine nur von vielen, der Fackel Hymens*
Würdig, täuschte glorreich den ehrenlosen
Vater, und den Namen der Heldinn nennt die
Ewige Nachwelt.
Auf! mein Freund! so sprach sie: u. s. w.

V. 41. *Grausam, wie die Löwinn ein junges Reh würgt,*
So zerfleischet jede jetzt ihren Gatten.
Ich, zu sanft, verletzte dich nicht, und will die
Thore dir aufthun.
Mag mich doch mein Vater in ehrne Bande
Legen, weil ich gütig des theuren Jünglings
Schonte; mag er doch mich ans Land der wilden
Lybier werfen:

V. 50. *Nun die Nacht dich schützt und die Liebe! geh u. s. w.*

XII.

An die Freunde.

V. 1. *Ungewitter umhüllen den Himmel: in Flocken, in Regen*
Stürzt Jupiter herab aufs Land;
Heraus heulen im Meer,
Heulet im traurigen Hain. Ergreift u. s. w.

V. 12. *Auf! und durchtaumt das Haar*
Mit der Narde von Saun! die frohe Cyllenische Leyer

V. 18. *Sterblich geborener Gott!*

V. 22. *Aber der Parze bestimmtes Gesetz vereitelt u. s. w.*

V. 24. *Bringt dich nicht wieder zurück.*

V. 26. *Sie zaubern jede Sorge weg,*
Welche die Seele bewölkt.

XIII.

An den Pectius.

V. 1. *Nein! Pectius, mein Freund! ich bin nicht mehr, wie vor,*
Lieder zu singen geschickt:
Mich hat die Liebe krank gemacht;
Die Liebe, die mich unter allen ausersah,
Lockichten Haaren ein Spiel
Und blauer Augen Raub zu seyn.

V. 15. *Die Glut verrieth, die mich befaſs.*
„Vermag denn nichts des Armen Tugend oder Witz
Gegen das leidige Geld?"
So brach ich jammernd aus, so bald
Mir durch den zehnten Becher der verwegne Gast
Jedes Geheimniſs entwand,
Das tief im Hinterhalte lag.

V. 23. *„Jeden verschmähten Gesang,*
Der meine Wunde doch nicht heilt,

V. 34. *Nun fesselt mich die Mima, die sich jüngst im Tanz*
Unter dem Koischen Flohr
Ganz Harmonie dem Auge wies;

V. 39. *Nichts überall mich retten wird,*

XIV.

An den Consular Munatius Plancus.

V. 5. *Weder einziger langer Gesang sey der ewigen Jungfrau*
Stolze Burg, das einzige Kleinod
Ihrer Stirne der Ölzweig, von allen Zweigen der Götter;
Tausende preisen der Königinn u. s. w.

V. 12. *Als der Albunea rieselnde Grotten,*
Anions schäumende Schleuse, Tiburnus Haine, Tiburnus
Gärten mit zitternden Bächen durchflochten.

V. 20. *Oder in diesem seligen Thal,*
Unter deinem Weinstock. — Ob Teurer Ähern und
Heimath
Fliehst, krönt er sich dennoch die Schläfe,
Glühend vom Geiste Lyäens, mit festlicher Pappel, erheitert.
So die traurigen Glücksgenossen:

V. 28. *Fern von diesem Vater uns hinaus!*

V. 31. *Grössern Unfall bestanden: trinkt Wein, und verjaget den Kummer!*
Morgen geht alle Segel den Winden!

XV.

An den Consular Lucius Sestius.

V. 1. *Siehe! der Winter zerrinnt! der mildere Lenz und Zephyr naht sich:*

V. 3. — — *den Stall die blökende Schaar, den Herd der Pflüger*

Kein Reif umzieht mit grauem Flohr die Wiese.
Venus Idalia führt den Reihentanz auf bey Lunens Lichte.

V. 7. *Heben den wechselnden Fuß von Boden empor; Vulkan zur Seite*
Glüht neue Donner: Ätna sprühet Funken.
Sestius! salbe dein Haar! umwinde die Stirn mit junger Myrte,
Mit Blumen, die der laue West hervorlockt.
Schlachte dem Pan, es ist Zeit! im dämmernden Hain ...
Ein Milchlamm; wenn er will, ein jährig Böckchen.
Pochet der hagere Tod mit letzterem Fuß an Fürsten-schlösser,
Als an der Armen Hütte? Freund! die kurze
Spanne des Lebens verjagt dem gierigen Wunsch weit auszuschweifen.
Schon wartet dein die Nacht, die u. s. w.

XVII.

Klage der Neobule.

V. 3. *— — — — Dir, o Armute, nimmt der schlaue*
Sohn Cytherens Korb und Spindel! Ihr schlägt Hebrus aus Thermessa
Dieß dein Stickwerk, die geliebte Kunst Minervens, aus den Händen,
Wann er, glänzend um die Schultern, in den Tiber-strom hinabsteigt.

XIX.

Auf die Habsucht.

V. 1. *Kein Geräth von Helfenbein*
Ziert meine Säle, keine goldnen Himmel;

V. 4. *Drückt Säulen, jenseit Lybiens gehauen;*

V. 6. *— — ; mir spinnt keiner*
Edlen Klientinnen Hand
Den Purpur Sidons: — aber eine Leyer
Ward mir, und ein Dichtergeist
Von unverletzter Ader; ja, u. s. w.

V. 14. *Durch Ein Sabinisch Thal genug beseligt.*
Du, der seine Tage fliehn,
Und Monde wachsen, Monde schwinden sieht,
Du, u. s. w.

V. 28. *Im Arm, und ihres u. s. w.*

V. 36. *Prometheis schlauen Geist zurück; u. s. w.*

ANMERKUNGEN.

Die Leser werden zu einigen Gedichten die Anmerkungen vermissen; es sind aber in den beyden von Ramler hinterlassenen Manuscripten keine dazu vorhanden.

I.

Der May.

V. 2. 3.

Zwölf seliger Götter, gelagert auf Thronen mit Sternen besäet.) Hier werden die zwölf Monathe selbst zu Personen gemacht und ihnen die zwölf Sternbilder des Thierkreises zu Sitzen gegeben. Bey dem Römischen Dichter Manilius beherrschen die zwölf grofsen Götter die zwölf Gestirne des Zodiacus, und Apollo, der schönste unter den Göttern, beherrscht das Gestirn des Mayes, die Zwillinge.

V. 9.

Die Felder und Gärten und Berge befruchten.) Ceres, Pomona, Bacchus befruchten die Kornfelder, die Obstgärten, die Weinberge.

V. 60. 61.

Ihre Kindheit hauchte Freude, Freude düftet ihr Alter dereinst.) Sie ist in der Jugend und im Alter den Rosen ähnlich, von welchen Anakreon singt:

Reizend ist der Rosen Alter,
Das gleich ihrer Jugend duftet.

Ode 53.

II.

Das Fest des Daphnis und der Daphne.

V. 1. 2.

Ich will den edeln Daphnis singen, der zur Braut die junge Daphne sich erkohr.) Unter dem Daphnis wird in diesem allegorischen Hirtenliede der Prinz von Preufsen, jetzt König Friedrich Wilhelm II., verstanden, und unter dem Nahmen Daphne seine Gemahlinn, die jetzt regierende Königinn Friedrike Luise, Prinzessinn Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt *).

V. 9—12.

Mein Lied sey Daphnis, der die süfsen Saiten rührt des Sängers aus der fremden Flur, u. s. w.) Der Prinz spielte einige Saiteninstrumente mit grofsem Beyfall aller, die ihn hörten. — Der fremde Sänger ist der Thracische Sänger Orpheus.

V. 13—16.

Mein Lied sey Daphne, die viel süfse Lieder lernt von Schäfern unsrer eignen Flur, u. s. w.) Es war zu dieser Zeit kein geringer Vorzug einer Deutschen Prinzessinn, wenn sie Muth genug hatte von der Sitte der meisten Deutschen Höfe abzugehen und Dichter ihres eigenen Vaterlandes öffentlich zu schätzen und sie geringern Poeten fremder Nationen vorzuziehen.

V. 17. 18.

Wo Daphnis hintritt, steigt ein heiliger Lorbeerwald auf.) Der Lorber gebühret bekannter Mafsen den Helden so wohl als den Dichtern, so wie die Rosen, deren in der folgenden Strophe gedacht wird, so wohl dem Gott des Weins und der Gastmahle, als der Liebesgöttinn gewidmet sind.

---

*) Der Herausgeber glaubte, es wäre nicht nöthig, diese Note zu ändern, da jeder Leser sieht, dafs sie vor dem Jahre 1797 geschrieben ist.

V. 19. 20.

Zur Krone für den Jüngling, der Räuber und Wölfe verjagt.) Ein muthiger Schäfer verjagt Wölfe und Räuber; das heifst, aufser der Allegorie: ein tapferer Fürst überwindet feindliche Kriegesheere.

V. 21. 22.

Zur Krone für den Sänger, der göttliche Lieder uns lehrt.) Ein Prinz ist in den Wissenschaften seiner Zeit unterrichtet, heifst in der Idyllensprache: Ein Schäfer hat viele neue Lieder gemacht.

V. 29 — 32.

Der die Künste liebt, die man an fernen Ufern ehrt.) Von dem Schäfer kann man sagen: Er hat Künste von fernen Ufern mitgebracht; von dem Fürsten würde es heifsen: Er zieht die Wissenschaften aller Volker in sein Land, und stiftet ein goldenes Weltalter.

V. 33. 34.

Daphne liebt die frommen Sitten unsrer Flur.) Das ist: sie ist unangesteckt von ausländischen Thorheiten und Lastern.

V. 37.

Der die besten Heerden zieht.) Wird der Reichthum eines Schäfers gerühmt, so sagt man: Er hat die besten Heerden und Wiesen; von einem Fürsten heifst dieses: Er hat ein volkreiches und wohl bebauetes Land.

V. 40.

Im Alter einst der Hirten Gott.) In der Schäfersprache: Die Hirten werden ihn nach der Zeit zu einem wohlthatigen Gott erheben; aufser der Allegorie: Er wird im folgenden Alter ein angebeteter König seyn.

V. 54 — 56.

Gebt einen Sohn dem Daphnis, des Vaters holdseliges Bild, den Stolz der keuschen Mutter.) Auf die zuversichtlich gehoffte Ge-

burt eines Prinzen gäb einige Monathe vor der Geburt desselben der Verfasser die Idee zu einer Gedächtnifsmünze an, auf deren Vorderseite die Göttinn des Landes ein nacktes Kind auf dem Schoofse hält, mit der Uberschrift: *Spes pätriae*, die Hoffnung des Vaterlandes, und auf deren Rückseite Minerva einen Ölzweig in den Boden pflanzt, mit der Umschrift: *Umbram posteritis*, den Nachkommen zu einem Schatten. Nach der Entbindung der Prinzessinn kam die Unterschrift hinzu: *Frid. Wilh. Princeps Borussiae, natus d. III. Aug. MDCCLXX.*

III.

Ino.

Die ganze Geschichte der Ino, so wie sie von einigen Mythologen erzählt und hier der Ino selbst in den Mund gelegt wird, ist folgende. Sémele, eine Tochter des Phönicischen Königes Kadmus und eine Schwester der Ino, ward vom Jupiter geliebt. Juno, die eifersüchtig auf diese Liebe war, verwandelte sich in die Amme der Sémele, und brachte ihr einigen Zweifel bey, ob ihr Liebhaber auch wirklich Jupiter wäre. Auf ihr Eingeben hat Sémele den Jupiter, ihr eine Bitte zu gewähren. Er versprach es ihr. Sie bat ihn, sein Versprechen mit einem unverbrüchlichen Eide zu bekräftigen. Der Gott schwur beym Höllenflusse Styx, ihre Bitte zu erfüllen. Erscheine mir, sagte sie, in eben dem Glanze, in welchem du der Juno erscheinst. Jupiter, der durch seinen Schwur gebunden war, erschien mit seinen Blitzen, und die sterbliche Sémele verbrannte davon. Das Kind, womit sie schwanger ging, (welches der junge Bacchus war) rettete Jupiter, und gab es der Schwester der Sémele, der Ino, zu erziehen.

Hierauf ward Juno auch auf die Ino erbittert, und machte den Gemahl derselben, den Athamas, den König zu Theben, so rasend, daſs er seinen ältesten Sohn Learchus, den er von der Ino hatte, an einen Felsen warf und zerschmetterte. Ino entfloh mit ihrem jüngsten Sohne Melicertes, und sprang, als sie sich nicht weiter retten konnte, mit ihm ins Meer. Sie sanken nicht unter, sondern wurden von den Meernymphen gerettet, und Ino ward vom Neptun zur Meergöttinn unter dem Nahmen Leukothea erhoben, und ihr Sohn zum Meergott unter dem Nahmen Palamon, bey den Römern Portumnus, welches so viel heifst, als ein Gott der Seehafen.

V. 8.

Ungöttliche Saturnia.) Juno, die Tochter Saturns, führt bey den alten Dichtern den Nahmen Saturnia.

V. 81.

Pánope.) Eine von den funfzig Nereiden oder Doriden, den Tochtern des Nereus und der Doris. Sie ward unter ihren Schwestern von den Schiffleuten vorzüglich als eine Göttinn des heitern und stillen Wetters angerufen.

IV.

PYGMALION.

Pygmalion, ein König der Insel Cypern, und Oberpriester der Venus, hatte eine Bildsäule von solcher Schönheit verfertigt, dafs er sich selbst in sie verliebte, und seine Göttinn bat, sie zu beleben. Die Göttinn erhörte ihn, und er erzeugte mit dieser belebten Bildsäule den Paphus.

Unser Bodmer hat von dieser Griechischen Fabel ein kleines episches Gedicht in Prose, und vor ihm Saint-Hyacinthe einen kleinen philosophischen Roman verfertigt. König Friedrich der Zweyte liefs diese wunderbare Geschichte von dem Hofmahler Pesne mahlen, und auf dem Italiänischen Operntheater in Berlin ward ein pantomimisches Ballett davon aufgeführt; und nach der Zeit ein anderes auf dem königlichen Nationaltheater.

V. 2—4.

Ach Elise! auch leblos bist du liebenswürdiger als diese, von der ich deinen Nahmen lieh.) Pygmalion, wie man annimmt, hatte eine schöne Schwester, mit Nahmen Elise, die er sehr liebte, und die in ihrer zartesten Jugend starb. Ihre Schönheit hatte solchen Eindruck auf ihn gemacht, dafs, als er das schönste weibliche Ideal abbilden wollte, er immer an sie dachte, und seine schöne Bildsäule auch nach ihrem Nahmen nannte. — Narcissus, wie Pausanias erzählt, hatte eine gleiche Liebe zu seiner ihm sehr ähnlichen Zwillingsschwester. Als sie gestorben war, ging er oft zu einer Quelle, worin er, wenn er sich selbst darin sah, seine geliebte Schwester zu sehen glaubte. *Reisebeschr. von Griechenl.* IX. 31.

V. 47.

In jedem Baum ein Geist enthalten:) nehmlich eine Hama-

dryade. Von diesen Untergöttinnen glaubte man, dafs sie in den Bäumen lebten, und mit den Bäumen vergingen.

V. 50.

Dieſs ist ja die Gestalt der Cypria.) Venus führt in diesem Gedichte verschiedene Nahmen: sie wird Cypria, Amathusia, Aphrodite und Venus Urania genannt. Den Nahmen Cypria führt sie von Cypern, wo ihr erster Aufenthalt war; den Nahmen Amathusia von der Stadt Amathus daselbst, wo sie den berühmtesten Tempel hatte. Aphrodite ist ihr eigentlicher Griechischer Nahme; und Venus Urania, oder die himmlische, wird sie genannt, wenn man sie von der Göttinn der Wollüste, oder der irdischen Venus, unterscheiden will.

V. 55 — 57.

Und führt' ich nicht einmal . . . statt des Meiſsels in meinen Händen einen Pfeil?) Der fürstliche Künstler glaubte einst sein Werkzeug in den Händen zu haben, und hatte in der Zerstreuung einen Pfeil ergriffen und damit an seinem Marmor gearbeitet: diesen Pfeil macht er in seiner Schwärmerey zu einem Pfeile Amors.

V. 60.

Embryo:) eine unreife Frucht, so wohl im Pflanzenreich als im Thierreich.

V. 63.

Nur meine Wärme diesem Herzen geben.) Ovidius läfst seinen Pygmalion diesen blofsen Einfall ausführen: er legt die Bildsäule wirklich ins Bett, und sucht sie mit seinem Leibe zu erwärmen. *Verwandl.* X, 243 u. f.

V. 64.

Hat nicht Prométheus seinen Thon.) Prométheus, ein Bruderssohn des Saturnus, bildete den ersten Menschen aus Thon, und belebte ihn mit Feuer, das er vom Himmel hohlete, wohin ihn Minerva in ihrem Schilde trug.

V. 67 — 69.

Der Juno Sohn, Hephästos. Red' und Weisheit in ein gegossnes Bild gebracht.) Vulcanus (Griechisch Hephästos) verfertigte, nach Homers Erzählung, zwey goldene Jungfrauen, die ihm unterstützen mufsten, wenn er ging, und denen er Leben, Sprache und Verstand gegeben hatte. *Iliade* XVIII, 417 u. f.

V. 70 — 72.

Deukalion aus ungeformten Steinen ein Volk hervorgebracht.) Vom Deukalion und der Pyrrha sehe man die Anmerkung zur zehnten Ode im ersten Bande, S. 174.

V. 79.

O Venus Urania.) Der Tempel der himmlischen Venus, sagt Pausanias, indem er von der Stadt und Insel Cythera redet, ist die heiligste Freystatte und der älteste Tempel unter allen, welche Venus in Griechenland hat. *Reisebeschr. von Griechenl.* III B.

V.

Die Krönung.

V. 8.

Es krone dich der Eichenkranz.) Dafs der Eichenkranz bey den Römern denen zur Belohnung gegeben ward, die einem andern Römischen Bürger das Leben gerettet hatten, und dafs er daher den Nahmen Bürgerkranz erhielt, ist bekannt. Dafs der König von Preuisen Friedrich Wilhelm der Zweyte, bey seiner Thronbesteigung, einem Menschen, der zum Tode verurtheilt war, das Leben schenkte, ist weniger bekannt.

V. 14 — 18.

Die Rechte trägt die goldne Leyer, die Linke führt den Silberbogen, u. s. w.) Apollo, dessen Hauptschmuck der Lorber ist, und der nebst der Leyer, dem Zeichen der Dichtkunst und Musik, auch Pfeil und Bogen, die Waffen der Krieger trägt, wird vom Homer beständig der Gott mit dem Silberbogen genannt.

V. 20. 21.

Der Wahrheit und des Irrthums Söhne bestrahlt ein gleicher Sonnenblick.) Der König erklärte sich mit ausdrücklichen Worten für einen Freund der Tolerans.

V. 48.

Und Seelen jedem Staube lieh.) Von der Menge der lebenden Geschöpfe auf dieser Erde sehe man das fünfhundert neunzehnte Stück des Englischen Zuschauers, oder das dreyhundertste des Auszuges.

V. 68. 69.

Die liebevolle Brust des Strafenden ersenfzet, das Auge trübt

sich, wird bethaut.) Hierin that der Monarch, was einer der besten Römischen Kaiser, der Vater des Titus, gethan hatte. Suetonius sagt: Vespasian weinte und seufzte, wenn die Gerechtigkeit Blut zu vergiefsen befahl.

V. 81. 82.

Durch Weihrauch und zum Himmel aufgehobne Hände und Opfer nicht.) Diesen Gedanken sehe man Jes. I, 11 — 18. vortrefflich ausgeführt.

V. 112. 113.

Du besuchest alle Zonen; jedes Volk ward grofs durch dich.) Es ist fast kein altes und neues Volk zu nennen, welches sich nicht durch Tapferkeit bey seinen Nachbarn in Ehrfurcht gesetzt, sich ihrem Joch entzogen oder sie auch sich selbst unterwürfig gemacht hätte. Man kennt aus der Geschichte die glanzenden Rollen, welche die Ägypter, Assyrer, Perser, Griechen, Macedonier, Römer, Araber und viele andere alte und neue Völker gespielt haben.

V. 145.

Ging über dir ein Licht schon auf.) Zielt auf die Reformation der christlichen Religion, die damals den Nahmen der allgemeinen führte. Dergleichen Religionsverbesserungen sind zu allen Zeiten und unter allen Völkern nöthig gewesen. Als die Juden in Agypten in den allerunvernünftigsten Aberglauben versunken waren, den sie auch nach ihrem Ausgange aus Ägypten ungern ablegen wollten, brachte sie Moses nicht ohne grofse Strenge wieder zur Vernunft, und lehrte sie den einzigen Gott anbeten. Als seine Religionsbekenner wieder in Aberglauben versunken waren, kam Christus, und schied die Menschensatzungen von den vernünftigen Lehren wieder ab. Als Christi Bekenner willkührliche Gebräuche höher hielten als unsträfliches Leben, kam Luther, und suchte die Religion Jesu wieder zu reinigen. Wenn eine gereinigte Religion das Unglück hat, mit der Zeit durch falsche Zusätze und üble Auslegungen verderbt zu werden, so kann man der göttlichen Vorsehung, die über das Wohl

seyn der Menschen wacht, zutrauen, dafs sie wieder Männer erwekken werde, die Einsicht und Muth haben, den wahren und vernünftigen Gottesdienst wieder herzustellen.

V. 168.

Die stolz den Rang der ersten in der Welt sich weissagt.) Diesen Rang sich zu weissagen ist erlaubt, und ihn endlich zu erhalten nicht unwahrscheinlich. Der Philosoph Leibnitz, der doch selbst Französisch oder Lateinisch schreiben mufste, sagt in einem Tractat, den er von der Vortrefflichkeit der Deutschen Sprache Deutsch geschrieben hat, die Sprache seiner Landsleute sey philosophischer, als eine jede andre, die ihm bekannt sey. Dafs sie zu allen Arten der Poësie geschickt ist, räumen ihr noch mehrere ein

VI.

Sulamith und Eusebia.

V. 18 — 21.

Vom Tajo bis an den Wolgastrand, von unsrer Väter ahem Sitze bis über Kores Reich.) Nicht allein von einem Ende Europens bis an das andere, sondern auch von Ägypten in Africa, bis in das entlegenste Asien, über dessen gröfsten Theil Kores (Cyrus) geherrscht hat. In allen diesen Ländern hat sich das Jüdische Volk ausgebreitet.

V. 56.

Des Handels Lauf gehemmt.) Man hatte allen Handel in Berlin einen Tag lang eingestellt.

V. 60. 61.

Auch meines Volks Fürstinnen trauten um euren edeln Freund.) Dieses bezieht sich besonders auf die Prinzessinn Ferdinand, Gemahlinn des jüngsten Bruders Friedrichs des Zweyten, und auf die Herzoginn Dorothea von Curland, welche damals mit dem Herzoge, ihrem Gemahl, in Berlin lebte, und auf die Schwester derselben, die Frau von der Recke, geborene Reichsgräfinn von Medem, welche sich unter dem Nahmen Elisa durch ihre Schriften berühmt gemacht hat.

V. 62.

Begrabt ihn spät, damit er noch erwache!) Dieses ist, wider die Gewohnheit der Glaubensgenossen des Seligen, wirklich geschehen.

V. 64. 65.

O gebt uns, gebt uns eine Locke von seinem weisen Haupt!) Auch dieses erlaubte man sich, wider die Ritualgesetze der Jüdischen Nation.

V. 97 — 99.

Er war des Blinden Auge, er war des Lahmen Fufs, der Wittwen Herz erfreute sein Trost.) Hiob XXIX, 13. 15.

V. 100. 102.

Er rettete den Armen, er half dem Waisen auf, er öffnete dem Wanderer sein Thor.) Hiob XXIX, 12. XXXI, 32.

V. 111 — 114.

Er, welcher . . . selbst Göttinnen bildete.) Sokrates hatte von seinem Vater die Bildhauerkunst erlernet, und soll in seiner Jugend die Grazien, und zwar bekleidet, in Stein ausgehauen haben.

V. 120 — 122.

Dafs du, dem angestammten Glauben treu, Gebräuche, welche die Natur beschweren . . . befolget hast.) Er hielt die vorgeschriebenen Jüdischen Gebräuche zu Hause und überall, wo er hinkam, auf das genaueste. Als er mit dem Verfasser die Herzoginn von Curland auf ihrem Lustschlosse zu Friedrichsfelde bey Berlin besuchte, verbat er sich die Tafel, zu der die Herzoginn ihn ziehen wollte, und ging in ein Wirthshaus, wo er nichts anders genofs, als was ihm zu geniefsen erlaubt war. Auf diese Art konnten die Rabbinen mit ihm zufrieden seyn, weil er ihre Gesetze hielt, und die christlichen Philosophen gleichfalls, weil sie eines so weisen Mannes strenge Haltung Jüdischer Gesetze unmöglich dem Aberglauben zuschreiben konnten, sondern der Liebe zu einem Volke, dessen Mitglied zu bleiben er mehr als Eine Ursache hatte.

V. 123 — 125.

Geneufs . . . der seligen Unsterblichkeit, die du mit ihm zugleich die Welt gelehret.) Mendelssohns Phädon, oder Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, ist der gelehrten Welt zur Genüge bekannt.

V. 143.

Zur Zeit als neue Weisheitslehrer ihn (den Ewigen) *verkannten.)* Bezieht sich auf die atheistischen Grundsätze, die damals von einigen Philosophen Frankreichs ausgestreuet wurden.

V. 154 — 160.

Ich wallete im Todesschattenthale u. s. w.) Psalm XXIII, §. 7. nach der Mendelssohnischen Übersetzung.

VII.

Dankopfer für den Landesvater.

Die Thronbesteigung unseres theuersten Monarchen ist auf so mannichfaltige Weise besungen worden, daſs es schwer schien, es auf eine neue Art zu thun. Vielleicht ist folgende Cantate, durch den Gebrauch, den man von den Liedern eines der ältesten Dichter, nehmlich des Königs David gemacht hat, einiger Maſsen für neu anzusehen. Jeder einzelne Vers ist aus den Davidischen Psalmen entlehnt, welche der Jüdische Weltweise Moses Mendelssohn metrisch übersetzt und in den Druck gegeben hatte. Man hat an dieser Übersetzung nichts geändert, sondern bloſs aus den zerstreuten Versen der Psalme, einen Glückwunsch für unsern allgeliebten König Friedrich Wilhelm II. zusammen geordnet. Die Stellen der Cantate, welche zu Chören, Arien, Recitativen bestimmt sind, lassen sich errathen; sie sind also nicht benannt, sondern dem Gutachten des Componisten überlassen worden. Dreyzehn Verse, die man an verschiedne Stellen vertheilt hat, sind aus dem fünf und vierzigsten Psalm genommen, welcher von den Jüdischen sowohl als von den gelehrtesten christlichen Auslegern der Hebräischen Poesie für eine Hymne auf Salomons Vermählung gehalten wird, wozu er sich auch vom Anfange bis zum Ende vollkommen schickt. Ihn auf einen andern Gegenstand anzuwenden, wie Einige gethan haben, ist den Rednern allezeit erlaubt gewesen; nur muſs die Anwendung natürlich und ungezwungen seyn.

VIII.

Alexanders Fest.

Dieses Gedicht giebt den Tonkünstlern Gelegenheit, die mannichfaltigsten Veränderungen anzubringen: eine Gelegenheit, die der grofse Componist Georg Friedrich Händel, ein Deutscher von Geburt, sehr wohl zu benutzen gewufst, dessen Composition der Prinzessinn Amalie, Schwester des Königs Friedrichs des Zweyten, so wohl gefiel, dafs sie sich einen Deutschen Text zu den Händelschen Noten wünschte: daher entstand diese Übersetzung, die einige mal in Berlin aufgeführet worden ist. — Young in seiner Schrift von den Originaldichtern hält dieses Gedicht für Drydens Meisterstück, und es wird von den Engländern überhaupt so hoch geschätzt, dafs ein Reisender zu dem Übersetzer sagte: Ich schätze mich für glücklich, zu einer Nation zu gehören, die ein solches Gedicht aufzuweisen hat. *Omne nimium vertitur in vitium.*

V. 1.

Als Persis fiel.) Persis (Persien), worin Persepolis, die uralte Residenz der Persischen Könige, lag.

V. 17.

Der Sänger ragt hervor.) Timotheus, der vortrefflichste Tonkünstler in Griechenland, verfertigte starke und männliche Gesangweisen, dergleichen am meisten nach Alexanders Geschmack waren. Durch die Phrygische hatte er ihn einst so sehr aufser sich gesetzt, dafs er aufsprang und zu den Waffen griff. — Auf diesen kleinen historischen Umstand hat Dryden sein Gedicht gegründet.

V. 25.

Ein feuerrother Drach' umhüllt den Gott.) In der berühm-

ten Nachricht von Alexandern, dem Betrieger, schreibt Lucian: „Zu „Pella in Macedonien sahen sie eine Art von ungewöhnlich grofsen „Schlangen oder Drachen, die so sanft und zahm sind, dafs sie von „Weibern wie andre Hausthiere aufgezogen werden, bey den Kin„dern schlafen, sich ohne böse zu werden necken und treten lassen, „ja so gar wie Säuglinge an die Brust gelegt werden, anstatt jener „die Milch auszuziehen. Sie sind in dieser Gegend sehr gemein, „und vermuthlich ist das alte Mährchen, das von der Königinn „Olympias erzählt wird, daher entstanden, weil sie vielleicht eine „solche Schlange bey sich schlafen liefs, als sie mit Alexandern „schwanger ging." *S. den dritten Theil der Lucianischen Werke, übersetzt von Wieland.*

V. 123.

Der Götterfeinde stolzen Thürmen.) Die Perser verachteten die Vielgötterey. Als der Persische König Kambyses in Ägypten den Tempel der Kabiren besuchte, welche man als Götter verehrte, und wovon man glaubte, dafs es sehr gefährlich wäre, sie zu beleidigen, trieb er ein Gespött mit den Zwergbildern derselben, und liefs den Tempel verbrennen. Die Bildsäule Memnons, des Sohns der Göttinn Aurora, eine Bildsäule, die täglich beym Aufgange der Sonne einen hellen Klang von sich gab, liefs er zerschlagen, den Betrug zu entdecken. Dem Apis, dem göttlich verehrten Stier der Ägypter, stiefs er den Dolch in die Seite, und liefs die Priester desselben geifseln. Der König Darius Ochus, welchen die Ägypter mit dem Beynahmen Esel beehrt hatten, liefs den Apis so gar schlachten, und verzehrte ihn mit seinen Hofleuten, nachdem er ihnen schon lange gedrohet hatte, der Esel würde einmal ihren Ochsen auffressen. Vom Xerxes schreibt Diodor der Sicilier, dafs er bey seinem Einfall ins Athenienſische die Tempel der Götter habe verbrennen lassen. *Bibloth. der Geschichte.* XI, 14.

V. 126. 127.

Thais fühet ihn an, und leuchtet zum Verderb.) Thais, eine Athenienserinn, wünschte bey dem königlichen Gastmahl zu Persepo-

lis die Ehre zu haben, den Pallast des Xerxes, welcher Athen eingeäschert hatte, mit eigner Hand anzuzünden. Ihre Rede fand bey den betrunkenen Gästen Beyfall, und Alexander selbst ergriff eine Fackel. *Plutarch im Leben Alexanders.* Auch Arrian und Strabo berichten, dafs man nur den königlichen Pallast verbrannt habe. Curtius schreibt, dafs die ganze Stadt verbrannt worden sey. Auch Plinius nennt Persepolis eine von Alexandern zerstörte Stadt.

V. 156.

Vom Himmel kam Cäcilia.) Cäcilia, die im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte, wird für eine heilige Jungfrau und für die Erfinderinn der Orgel gehalten. Sie soll nebst dem Valerianus, ihrem Verlobten, den sie zum christlichen Glauben bekehret hatte, den Märtyrertod erlitten haben. Ihr Andenken wird in London jährlich den zwey und zwanzigsten November gefeyert.

IX.

Das Opfer der Nymphen.

Spree, Pregolla, Viadrina:) die Nymphen der Spree, des Pregels und der Oder, welche durch Berlin, Königsberg und Breslau fliefsen.

V. 5. 6.

Nicht Einer . . . nennet ihn den zweyten Fürsten, sich den ersten.) Bey diesen Worten wird man sich eines sehr merkwürdigen Umstandes aus der alten Geschichte erinnern. Als die Griechischen Staaten nach dem grofsen Siege über die Flotte des Xerxes, denjenigen Feldherrn den Preis ertheilen wollten, der am meisten zu diesem Siege beygetragen hatte (eine Ehre, welche zugleich auf die Stadt fiel, deren Truppen er angeführet hatte): mufsten die Feldherren die Nahmen sowohl dessen, der, nach ihrer Meinung, die erste Stelle, als derer, welche die folgenden verdient hätten, geschrieben auf den Altar des Neptunus legen. Ein jeder hatte sich selbst die erste, dem Themistokles aber hatten fast alle die zweyte Stelle zuerkannt. — Die neuern Fürsten werden hier für weit bescheidener ausgegeben.

Vielleicht dachte der Prinz Moritz von Nassau an diesen Umstand aus der alten Geschichte, als er auf die Frage einer Dame, wer jetzt der gröfste Feldherr wäre, halb in Scherz, halb in Ernst, zur Antwort gab: Der Marquis von Spinola ist der zweyte.

V. 25.

Die Tamesa nicht, den Tagus nicht.) Themse und Tagus, oder London und Lissabon. Tacitus und Dio Cassius nennen den ersten Fluls Tamesa, Cäsar nennt ihn Tamesis.

V. 34. 35.

Ich krönte seine Väter einst zu Königen.) In Königsberg ward Friedrich der Erste gekrönt.

V. 37.

Sieh den entfernten Gott des Tages:) Die entfernte Sonne

Die Sonne hat zu allen Zeiten die meisten Anbeter gehabt. Völker, die am wenigsten abergläubisch waren, verehrten sie als das sichtbare Ebenbild der höchsten Gottheit.

V. 41.

Den goldnen Ambra, der an mein Gestade rollt.) Von dem Nahmen Ambra, der dem Bernstein gegeben wird, sehe man bey der sechzehnten Ode die Anmerkung zum 36 Verse.

V. 72. 73.

Und lassen hinter sich der Menschenhände Fleiß, der Erde mannichfachen Segen hinter sich.) Das heißt: so wohl die verarbeiteten als die rohen Landeserzeugnisse, welche die Schiffe ausladen und die Städte damit versorgen.

V. 77 — 79.

Kein toller Dämon, Schwert und Flammen in der Faust, u. s. w.) Kein Geist des Aberglaubens. — Woher kömmt es, daß die Menschen so oft ihren besondern gottesdienstlichen Glauben durch Morden oder Verbannen auszubreiten, oder wenigstens durch Unterdrükkung und Beschimpfung derer, die einen andern Glauben hatten, geltend zu machen gesucht haben? Sie thaten es vielleicht, weil sie sich einbildeten, Irrgläubige zu schonen, wäre für ihre eigene Sicherheit gefährlich, weil ihr zorniger Gott diese Gelindigkeit an ihnen selber rächen könnte. Mehrentheils aber thaten sie es auf Antrieb ehrsüchtiger Religionslehrer, welche die Gelegenheit mit Freuden ergriffen, gegen diejenigen, die ihr Ansehen schwächen könnten, ihren Haß unter einem guten Vorwande zu befriedigen.

V. 112.

Wisula.) Die Nymphe der Weichsel, Polnisch Wisla.

V. 123 — 126.

Sarmatiens sinnloser Fehde satt, u. s. w.) Nachdem der Graf Poniatowsky zum Könige von Polen gekrönt war und den Nahmen Stanislaus des Zweyten angenommen hatte, entstanden Parteyen unter den Großen, welche, unter dem Vorwande, seine durch Rußland begünstigte Wahl sey keine freye Wahl zu nennen, einige seiner weisesten Staatsverbesserungen nicht annehmen, besonders aber

es nicht zugeben wollten, dafs er die von der herrschenden Kirche unterdrückten Bürger, die einer andern Religionsmeinung zugethan waren, in ihre bürgerlichen Rechte wieder einsetzte. Man ging bald so weit, dafs man ihn aus seiner Residenz mit Gewalt entführte, und ihn verwundet und gebunden zwischen den Pferden mit sich schleppte. Man setzte den Königsräubern nach, welche ihren Gefangenen in diesem Augenblick umbringen wollten, als einer der Verschworenen ihnen versprach, die Aufbewahrung oder auch die Ermordung seiner Person allein zu übernehmen, und sie nöthigte auf ihre Sicherheit zu denken. Dieser liefs sich durch die Anrede seines gütigen Königs und durch das Versprechen einer völligen Verzeihung bereden, ihm das Leben zu erhalten. Als derselbe von den Richtern nebst seinen Mitschuldigen dennoch zum Tode verdammt ward, bat der König um seine Begnadigung, und erhielt sie.

V. 151.

Als Vladimens Opfer mit dem deinigen.) Als sich der Schlesische Wein mit dem Polnischen Meth auf dem Opferaltar vereinigt hat.

V. 174 — 178.

Verschleufs den Janustempel, Quirinus! — Holder Numa, nie schleufs ihn wieder auf! du Sohn des Kriegshelden, u. s. w.) Der Janustempel in Rom stand zur Zeit des Krieges offen, und ward zugeschlossen, so bald der Friede wieder hergestellt war. Der Römische König Romulus oder Quirinus hatte viele glückliche Kriege geführt; Numa, sein Nachfolger, genofs das Glück eines immerwährenden Friedens, so dafs der Janustempel unter seiner Regierung verschlossen blieb.

Man sieht leicht, dafs unter dem Quirinus der König von Preufsen, Friedrich der Zweyte, und unter dem Numa sein Neffe, der damalige Prinz von Preufsen, nachher König Friedrich Wilhelm der Zweyte, verstanden wird, der bey der Vorstellung des Stückes gegenwärtig war, und auf den bey diesen Worten die Schauspielerinn auf einmal die Augen richtete.

X.

Cephalus und Prokris.

V. 43.

Es schallt vom Hymettus.) Hymettus war ein Berg in der Nachbarschaft Athens, einer Stadt, wo Cephalus und Prokris wohnten.

V. 52. 53.

Die Göttinn hafst der Unschuld Versucher, strafte die Verbrecher oft.) Von der Rache Dianens findet man bey den Dichtern häufige Beyspiele. Einen König in Lydien, den Tmolus, der an einer ihrer Nymphen eine schändliche That begangen hatte, liefs sie durch einen Stier in die Luft werfen, dafs er sich beym Herunterfallen aufspiefste. Den Jüngling, der ihres Bruders Geliebten, der Koronis, verdächtige Besuche gab, erschofs sie mit einem Pfeile. Den Otus und Ephialtes, zwey Riesen, die sie mit ihrer Liebe verfolgten, verblendete sie so, dafs einer den andern erschofs. Des Orion, des Aktäon, des Riesen Tityus und der Rache an der Niobe nicht zu gedenken.

V. 56.

Die freche Tochter der Titanen.) Die Titanen waren Brüder des Saturnus, die ihn und den Jupiter und die übrigen Götter bekriegt hatten. Einer derselben, nehmlich Hyperion, war Aurorens Vater.

V. 82. 83.

Ihm einen Opferkranz . . . zu winden.) Die Alten bekränzten sich bey ihren Gastmahlen mit Blumen, ihre meisten Gastmahle aber waren Opfermahle.

V. 84. 85.

Eine Schleuder ihm mit Pallas Nadel zu sticken.) Cephalus war ein vortrefflicher Schleuderer; auch soll er bey gewissen feyerlichen Leichenspielen den Preis im Schleudern erhalten haben.

(*Hygin. fab.* 273.) — Pallas, die Göttin der Weisheit, war die Erfinderinn der Kunst zu weben und zu sticken.

V. 106. 107.

Die rende Phantasus die süßesten Träume.) Phantasus war ein Traumgott und ein Bruder des Morpheus.

V. 152.

Zur Dreade.) Dreaden waren Bergnymphen, welche Dianen auf die Jacht begleiteten.

— — — — Wie Diana,
Wann sie den Reihen am Hange des Cynthus, oder am Ufer
Des Eurotas anführt, und ein Gefolge von tausend
Dreaden die Göttinn umströmt. — —
Virg. Aeneid. I. 500 u. f.

V. 153—155.

Und hoffent ihr nicht zuviel als . . . den selbstgewebten jungfräulichen Gürtel.) Wenn Dianens Jungfrauen sich vermahlten, weihten sie ihr den Gürtel, oder auch ein Kopfchen mit allerley Versöhnungsopfern, damit sie nicht über sie zürnen und ihnen künftig ihren Beystand nicht versagen möchte; denn Diana, welche ihrer eigenen Mutter bey der Geburt ihres Zwillingsbruders, des Apollo, Hülfe geleistet haben soll, ward als eine Geburtsgöttinn angerufen.

V. 172.

Wann dein Schatten hier noch schwebt.) In dem Roman des Heliodorus sagt Theagenes: „Ja, ich komme, geliebtester Geist! „Ich sehe, daß du noch über der Erde schwebst, vielleicht weil du „dich von einem solchen Körper nicht entfernen kannst, aus dem „du mit Gewalt gerissen worden; oder vielleicht, weil dich die „Schatten der Todten nicht aufnehmen, da du noch unbegraben bist." *Theagenes und Chariklia, eine Äthiopische Liebesgeschichte, aus dem Griech. übers. von Meinhardt.* II. 1.

V. 176 — 178.

Darf ein Mörder seiner selbst den Wohnungen der Unschuld ... sich nahn?) Nach der heidnischen Theologie bewohnten die Selbstmörder, die sich, aus Überdrufs oder aus verliebtem Kummer, des Lebens beraubt hatten, düstere Gefilde, die von den Elysäischen Feldern, den Wohnungen der Gerechten, weit abgesondert waren. *Virgils Äneide.* VI. 434. u. f.

V. 195.

Am Styx drey Menschenalter irren.) Der Styx war ein Flufs in der Unterwelt, über welchen Charon die abgeschiedenen Seelen fahren mufste. Alle die, deren Leiber kein Begräbnifs erhalten hatten, liefs er über hundert Jahre am Ufer herumirren, ehe er sie zur Ruhe brachte.

V. 203.

Dianen am Olymp.) Diana ist nicht allein eine Göttinn der Wälder und der Jacht in den Wäldern, sondern auch die Göttinn des Mondes.

V. 205.

Mich selbst empfange Jammer und Elend weit von hier.) Der Geschichte zu Folge soll Cephalus wegen dieses unverzeihlichen Mordes durch den Rath der Zwölfe, den man den Areopagus nannte, aus Athen verbannt worden seyn. — Einige erzählen, dafs ihn Aurora nach dem Tode der Prokris wieder zu sich genommen habe.

XI.

Cyrus und Kassandane.

V. 11.

Wie sehr ihn Kassandane liebt.) Kassandane, die Tochter des Pharnaspes, eines Grofsen in Persien, ward des Cyrus Gemahlinn. *Herodot.* II, 1.

V. 12.

Der Erbe Babylons.) Labinitus führte nach seinem Vater Labinitus die Herrschaft über Assyrien, und ward in der folgenden Zeit vom Cyrus bekriegt und überwunden. *Herodot.* I, 177.

V. 34 — 36.

Wem opfert ihr? doch keinem Bilde? u. s. w.) „Bey den Persern ist es nicht gebräuchlich, Götterbilder aufzustellen; sie beschuldigen vielmehr die, welche es thun, einer Thorheit, so dafs ich glaube, sie hegen nicht, wie die Griechen, die Meinung, als wenn die Götter von Menschen den Ursprung hätten . . . . Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden. Diesen allein opfern sie von Alters her. Nach diesen haben sie auch von den Assyrern und Arabern gelernt, der Urania zu opfern . . . . Wer einem von den Göttern opfern will, der führt das Vieh an einen reinen Ort, ruft den Gott an, und hat seine Hauptdecke mehrentheils mit einem Myrtenzweige umwunden." *Herodot.* I, 122.

V. 48.

O du, des Oromazes Bild.) Mit dem Nahmen Oromazes benannten die Perser das höchste Wesen, dessen sichtbares Ebenbild die Sonne oder Mitra war, an welchen sie ihre Opfer und Gebete richteten. Bey den Opfern war allemal ein Magier gegenwärtig, das heilige Rauchwerk anzuzünden.

V. 79.

Anbeter, liebet Recht und Wahrheit.) Von den Gerechtigkeitschulen der Perser schreibt Xenophon, (*Cyropädie.* I, 2.) daß die Knaben in Persien die Schulen besuchten, um die Gerechtigkeit zu erlernen, so wie die Knaben in Griechenland, um die Geschichte zu lassen. — Von ihrer Liebe zur Wahrheit sagt Herodot (I. 136.), sie lernten vom sechsten bis zum ein und zwanzigsten Jahre nur drey Dinge: reiten, mit dem Bogen schiessen und die Wahrheit reden.

V. 160. 161.

Sein Mareotischer und Thasischer Traubenbecher.) Der Mareotische und Thasische Wein war bey den Alten sehr beliebt. Jener kam aus der Ägyptischen Landschaft Mareotis, dieser aus der Insel Thasus im Ägäischen Meere, unweit der Thracischen Küste. Virgil erwähnt beider Weine:

Hier in lockerem Boden gedeiht der Thasische besser,
Und in letzterem dort der Mareotische weiser.

Landbau. II, 91. 92.

V. 163.

Der Torus mit ein Doxenleger.) Der Torus oder das Ruhebett, worauf man bey Tische lag oder sass.

V. 176.

Diese schöne Flur um Susa.) Susa, die Hauptstadt des Landes Susis oder Susiana, welche zwischen Babylonien und Persien lag. Sie ward auch Memnonsstadt genannt, weil Memnon, Tithons und der Aurora Sohn, sie ausgebauet haben soll. Den Nahmen Susa, welcher eine Lilie bedeutet, soll sie wegen der Anmuth ihrer Lage bekommen haben.

V. 3-6.

Es gab der Himmel mir zwey Seelen.) Dieses ist ein Gedanke, den Xenophon einem Vertrauten des Cyrus in den Mund legt. *Cyropädie.* VI. 3.

V. 590 — 592.

Ihm seine grosse Jacht auf Medischem Gebiet vereitelte, wie Volk mit gräulichem Verlust zurück trieb.) Dieses merkwürdige Scharmützel beschreibt Xenophon im sechsten Kapitel des ersten Buches der Cyropädie.

Der Herzog *Peter von Curland*, der zum Stoff einer Oper den Cyrus selbst gewählt und dem Verfasser vorgeschlagen hatte, würde damit den *Grossfürsten aller Reussen* (jetzigen Kaiser *Paul I.*) bey dessen Durchreise durch Mitau empfangen haben, wenn sich nicht bey der damaligen herzoglichen Trauer der Grossfürst alle Lustbarkeiten verbeten hätte. Die Durchreise geschah im Herbst, zu der Zeit, wenn alle Ärnten geendigt sind. Und eben dieses ist die Zeit, in welcher diese Oper spielt. Mehrere Ähnlichkeiten (ohne welche gleichwohl das Stück sehr gut bestehen kann) wird der Leser nunmehr selbst entdecken können: Ähnlichkeit, beym Aufzuge des Vorhanges, zwischen der aufgehenden Sonne, welche die Perser verehrten, und zwischen der Person eines künftigen Regenten, welcher gegenwärtig ist; Ähnlichkeit zwischen dem Gottesdienst, wobey keinem Bilde geopfert wird, und der Religion, die keine Bildsäulen in den Kirchen duldet; Ähnlichkeit zwischen der Person des Cyrus und des Grossfürsten, die beyde auf ihren Reisen einen fremden Nahmen führen; Ähnlichkeit zwischen beyden, die ihre künftigen Gemahlinnen zuerst auf Reisen kennen lernen; Ähnlichkeit zwischen den vielen Königreichen, die dem Cyrus prophezey't werden, und denen, die der Grossfürst zu hoffen hat; Ähnlichkeit zwischen der Mandane, des Cyrus Mutter, und der Mutter des Grossfürsten, der Kaiserinn von Russland, auf deren Person jene Verse vorzüglich passen, in welchen sie als eine Gesetzgeberinn, als eine Beschützerinn der Künste, und als eine siegreiche Heldinn besungen wird.

XII.

Rede auf dem Döbbelinischen Theater in Berlin gehalten.

V. 23. 24.

Im Herzen einer schüchternen Zaire; ... der Hoheit der Wahrheit liebenden Alzire.) Zaire und Alzire werden für die besten Trauerspiele von Voltaire gehalten.

V. 25.

Hier färbet Polieukt mit Blut den Boden roth.) Polieukt ist ein christliches Trauerspiel des Peter Corneille.

V. 28.

Hier forchtet Josada nur Gott, nicht Athalien.) Diese Stelle ist aus der Athalia, einem biblischen Trauerspiele des Racine, entlehnt.

V. 29.

Der Freygeist wird in unserm Trauerspiel gehaßt.) Ein reimfreyes Trauerspiel des Herrn von Brawe, der für die Deutsche Schaubühne allzufrüh starb, führt den Titel der Freygeist.

V. 31. 32.

In unserm Lustspiel wird ein spottender Adrast beschämt.) Adrast, eine Person in Lessings Lustspiele der Freygeist.

V. 33. 34.

So gar im Tanze sehn wir einen Bösewicht die Strafe seiner Laster tragen.) Dieses geschah in dem pantomimischen Ballett Don Juan, oder der steinerne Gast, welches so glücklich aufgeführt ward, daß man die Geschichte ohne Buch verstehen konnte.

V. 39.

Von kargen Richardinen.) Frau Richardson ist die Haupt-

person in Gellerts Betschwester, einem Stücke, das damals häufig aufgeführet ward

V. 43.

Den heuchelnden Tartüff.) Eine berühmte Komödie des Molière, unlängst von einer geistreichen Schriftstellerinn, unter dem Titel der Heuchler, frey übersetzt.

V. 44.

Nennt ihm den Everley.) Ein vortreffliches Trauerspiel des Moore ist unter dem Titel der Spieler bekannt.

V. 46.

Stellt ihm den Jüngling vor, der schmauset, lachet, spielet.) Dieser Jüngling ist die Hauptperson in dem Spieler, einer Komödie des Regnard.

V. 50.

Preis't ihm Destouches Lehrbuch an.) Wir besitzen von Destouches viele gute Schauspiele, besonders so genannte Charakterstücke, wovon die meisten in Versen geschrieben sind, welches auch bey den alten und zeitverwandten Komikern der Gebrauch war.

V. 53.

Den Cinna, den Horaz, den Cid.) Drey vorzüglich gute Trauerspiele von Peter Corneille, dem man, so wie Ludwig dem XIV. den Beynahmen des Großen gab. Der Cid ward fast in alle Europäische Sprachen übersetzt, weil man in einigen Jahrhunderten kein so gutes Trauerspiel gehabt hatte.

V. 56.

Preis't seines Bruders Essex und Elisabeth.) Dieses Trauerspiel von Thomas Corneille ist das beste unter seinen zahlreichen Schauspielen.

V. 58—60.

Erhebt die Trauerbühne, wo Cäsar klagt, Brutus richtet,

Mahomed ermordet.) Brutus, Mahomed und der Tod Cäsars sind drey Trauerspiele von Voltaire.

V. 87.

Roscius und Baron.) Zwey vortreffliche Schauspieler, Roscius in dem alten Rom, Baron zu den Zeiten des Moliere.

V. 99.

Ein Raphael, Correggio, Tizian.) Außer ihren übrigen Eigenschaften wird Raphael besonders wegen seiner vortrefflichen Zeichnung, Correggio wegen seiner angenehmen Schattirung, Tizian wegen seiner höchst natürlichen Farbengebung gerühmt.

V. 136. 137.

Auf Verse, ... die kaum vorzutragen, auf Reime, die kaum zu verstehen sind.) Damals wurden noch die Tragödien in Versen, ja so gar in gereimten Versen geschrieben, und wenn der Schauspieler Geschmack besaß, so setzte er den Nachdruck nicht eher auf das Reimwort, als bis der Sinn es erfoderte. Wegen langer Ungewohnheit werden jetzt wenige Schauspieler im Stande seyn, Tragödien in Versen gehörig zu declamiren, und eine Kunst scheint verloren zu gehen, die seit mehr als zwey tausend Jahren bestand, als man die Tragödien, ja so gar die Komödien in Versen schrieb. Jetzt hat sich die Volkssprache einer Dichtungsart bemeistert, welche die Krone der Poesie war, wodurch den Poeten und den Nichtpoeten die Sache so leicht gemacht ist, daß wir nunmehr mit rührenden Schauspielen überschwemmt werden. Ob die Mode sich einmal ändern wird, ist ungewiß, zumal da die Kunstrichter bewiesen haben, daß ein Schauspiel in Versen unnatürlich sey: Wogegen wir weiter nichts einwenden können, als daß wir auf unsern Theatern des Unnatürlichen weit mehr haben, und doch unendlich gerührt werden können. Die Erfahrung hat gelehrt, daß gewisse Tragödien in Versen auf die Zuhörer einen so starken Eindruck machten, daß sie in Thränen zerflossen, und eben so wenig daran dachten, daß die Sprache zu harmonisch sey, als sie daran dachten, daß die Erleuch-

rung mit Lampen kein helles Sonnenlicht, die Diele keine Wiese, der gemahlte Vorhang weder Wald, noch Meer, noch Tempel sey. Sie liessen sich auch nicht einmal von dem Einhelfer irre machen, der dem spielenden Helden die Verse oft laut genug vorsagen soll. So leicht ist es den Menschen, sich täuschen zu lassen, wenn ihnen diese Täuschung Vergnügen macht.

V. 147.

Das ganze Jahr um vier Luk Goldes nur.) Um neun Pistoletten, oder ungefähr um acht und vierzig Thaler: eine Summe, wofür man sechs und neunzig mal auf das Parterre gehen kann.

V. 162.

Die ungeheure Menge grün gefärbter Latten.) Zielt auf die Tischlerarbeit, womit man die Garten überlud. Ein damals bekannter Garten eines reichen Mannes ohne Geschmack hatte deren so viele, dafs ein witziger Kopf, dem eine Pfeife Knaster angeboten ward, sie ausschlug, weil es wegen Feuersgefahr nicht erlaubt seyn würde, in diesem Garten zu rauchen.

V. 165.

Man spart . . . an falschem Marnewein.) Champagner, dessen so viel in Europa getrunken wird, dafs der gröfste Theil davon nothwendig unecht seyn mufs.

V. 175.

Wenn jetzt Sophia schüchtern liebet.) In Diderots Hausvater. Dieses rührende Schauspiel war damals allen Zuschauern in frischem Andenken, und die Rolle der Sophia war von einer jungen Schauspielerinn vortrefflich vorgestellt worden.

V. 176.

Wenn jetzt der Marwood Blick.) In Lessings Trauerspiele Sara Sampson.

V. 180.

Alzir, Alvares, Guzmann und Zamore.) Sind die vier Hauptpersonen in der Alzire von Voltaire.

XIII.

Rede nach dem Tode des Schauspiel-directors Koch gehalten.

Gottfried Heinrich Koch, Sohn eines Kaufmanns zu Gera, geboren 1703, studirte Anfangs in Leipzig die Rechte. Als Schauspieler gelangte er in der Folge zu einer grosen Vollkommenheit in allen Arten von den so genannten Mantelrollen, vornehmlich aber in den Krispinen und Bauern. Sein gröfstes Verdienst, wenn man ihn als Schauspieler betrachtet, (schreibt der Verfasser der Chronologie des Deutschen Theaters) besteht in den Molierischen Alten, die vor ihm noch keiner den Franzosen abgelernt hatte. Die Gelegenheit sich dazu zu bilden, fand er auf seinen Reisen mit der Schauspieldirectorin Neuber, vornehmlich zu Strasburg, wo er neben einer Französischen Gesellschaft spielte. — Auch mufs ich von ihm bemerken, dafs er zu jener Zeit, da die Schauspieler noch ganz allein die Böhne besorgen mufsten, öfters Autor gewesen ist.

XIV.

Rede bey Eröffnung des neuen Nationaltheaters in Berlin.

V. 11—14.

Und so wird dieser Ort in der Zukunft ausser den Vaterlandsdichtern die fast vergessenen Alten ... und vom Tagus und Arno, der Thems' und der Seine die Neuern in der Sprache Germaniens hören.) Der König Friedrich der Zweyte hatte ein Komödienhaus für Französische Schauspieler erbauet, die aber nur wenige Jahre darin spielen konnten, ob gleich der König sie sehr reichlich unterstützt hatte. Das Haus stand lange Zeit leer. Der König Friedrich Wilhelm II. räumte es den Deutschen Schauspielern ein. — Bey dem Mangel an eigenen Meisterstücken hatte man seine Zuflucht bisher zu der Bühne Spaniens, Italiens und vornehmlich Englands und Frankreichs genommen.

V. 23. 24.

Die Tücke, des Andern Spiel zu verderben.) Wie man des Andern Spiel verderben kann, ist den Schauspielern und den Freunden der Schaubühne zur Genüge bekannt. Ein sehr gemeines Mittel ist, den Spieler ganz nahe an dem Orte, wo er auf dem Theater steht, durch Unverschämte stören zu lassen, so dafs er die Besonnenheit verliert, die seine Rolle erfordert. Des niederträchtigen Mittels, ihn von bestellten und unter die Zuschauer wohl vertheilten Personen durch Pochen und Pfeifen und Lachen bey gewissen Stellen seiner Rolle kränken zu lassen, nicht zu gedenken. Von Einigen wird das Geberdenspiel einem Andern dadurch verderbt, dafs man ihm mit dem seinigen nicht zu Hülfe kommt, sondern ihm so widersinnig entgegen agiret, dafs er sein besseres Geberdenspiel abzuändern gezwungen wird. Dieses geschieht, zum Exempel, wenn

man ihm bey der Stelle, wo er es nöthig findet, den Mitspieler recht ins Auge zu fassen, ganz nachlässig den Rücken zukehrt, so dafs er mit unserm Hinterkopfe reden mufs; oder, wenn man ihn nöthigt seinen rührenden Monologen geschwinder zu declamiren, als es schicklich ist, indem man mit Fleifs zu früh auf der Bühne erscheint; oder, im Fall man die Direction über die Gesellschaft führt, wenn man sich selbst zwar vortheilhaft kleidet, aber der mitspielenden Person, die in einer gewissen Rolle mehr Beyfall erhalten hat, als man ihr gönnt, schlechte oder unschickliche Kleidungsstücke giebt, wodurch sie bey Manchen den gröfsten Theil des Beyfalls verliert, oder auch so erbittert wird, dafs sie in der That schlechter spielt. — Von zwey verschiedenen Ausgaben Eines Stückes dem Einhelfer mit Fleifs die unrechte zu geben, damit der Abgott der Zuschauer irre werden und wenigstens dieses mal kein Händeklatschen erhalten soll, ist eine Tücke, die vielleicht nur Einmal ausgeübt worden ist.

V. 40.

Ohne verbitternde Leidenschaft.) Dieses mögen ein Paar Schlesische Poeten erklären:

Spielen soll Ergetzen seyn?
Dieses seh' ich nicht wohl ein:
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüfst, es sey ein Spiel?

Logau. I, 72.

Du spielest? nein, das glaub' ich nicht, mein Paul:
Wann du gewinnst, hörst uns dein loses Maul;
Doch wendet sich das Blatt, und wir gewinnen,
Dann tobest du, als wärest du von Sinnen;
Du stampfst, du schreyst, du fluchst, du schnarchst den Himmel an,
Und rasest, als kein Hund in seiner Tollheit kann.
Du weifst, dafs ich dieſs weifs, und nöthigst mich so viel
Zum Spielen? Nein, mein Freund, dein Spielen ist kein Spiel.

Andreas Gryphius.

(S. Wernikens Überschriften nebst Anderer epigrammat. Gedichten, S. 400.)

V. 41.

Dann wird jeder erfahrene Dichter.) Geht die Erfahrung des dramatischen Dichters nicht weiter, als bis auf den Zirkel seiner Universitätsfreunde, oder auf die Sitten, die er in seinem Städtchen findet oder aus halb schlechten halb guten Komödien und Tragödien schöpfet: so wird er uns nicht so mannichfaltige und so schickliche Charaktere schildern, als wenn er sich in grofsen Städten Erfahrungen gesammelt, oder die bürgerlichen Pflichten aus den Schriften solcher Männer gelernt hat, die Erfahrung gehabt haben.

Wer gelernt hat, was Vaterland und was Freundschaft erfordert,
Wie man Ältern lieben mufs, wie den Bruder und Gastfreund,
Was des Richters Amt und die Pflicht des Rathes erheischet,
Oder des Feldherrn, der Heere zum Kriege führen soll, der wird
Sicher jeder Person die gebührenden Sitten ertheilen.

Horazens Dichtkunst, V. 312 — 316.

V. 44.

Den verlornen Menander.) Dieser Griechische Dichter, von dessen zahlreichen Komödien uns nur wenige Bruchstücke übrig geblieben sind, und dessen Nachahmer Terenz gewesen ist, wufste, dafs der Ausdruck von selbst kömmt, wenn man erst Gedanken gesammelt und in Ordnung gebracht hat. So bald er dieses gethan hatte, pflegte er zu sagen: mein Stück ist fertig. Er bekam nur achtmal den Preis, ob er ihn gleich weit öfter verdient haben soll.

V. 44. 45.

Der Brittischen Dichter wahre Sitten und rührende Scenen.) Die Sitten der Englischen Komödien sind nicht blofs Theatersitten, die ein Poët von dem andern abschreibt, sondern sind nach dem Leben der freyen, ihrer Laune folgenden Britten gezeichnet; und was ihre Tragödien anbetrifft, so werden sie mit Recht für die rührendsten unter allen gehalten. Wenn in den ersten allemal An

stand, und in den letztern schwulstiose Sprache, und in beyden Ordnung beobachtet wäre, so würde ihr Theater noch vollkommener seyn.

V. 47.

Werden neue Wege sich öffnen, den Geist und das Auge zu vergnügen.) Zu diesen neuen Wegen gehören auch Pantomimenspiele von ernsthafter und lustiger Art, die Zusammenhang, Verstand, Mannichfaltigkeit und Deutlichkeit besitzen.

XVI.

Rede am Geburtsfeste des Königs Friedrich Wilhelms II.

V. 1. 2.

Nun Europa zu Land' und Meer unselige Kriege führet.) Zu dieser Zeit waren Rußland und Österreich mit der Ottomanischen Pforte in den blutigsten Krieg verwickelt.

V. 3.

Ladet sie Preußens Titus in seine verschönerte Stadt ein.) Der König baute nicht allein noch mehr vortreffliche Privathäuser, als sein Vorgänger, sondern er ließ auch den Anfang mit Wiederherstellung der Thürme machen, fuhr mit Erbauung der Ringmauer fort, und ließ die erschlichenen zahlreichen Buden, welche die Stadt verunzierten, wegschaffen. Auf diesen letztern Umstand hat man den Vers Martials gedeutet:

Nunc Roma est, nuper magna taberna fuit,

und ihn so nachgeahmt:

Vormals war Berlin Bude, nun ist es Berlin.

V. 6.

Das nach dürren Jahrhunderten fröhlich dort wieder empor wuchs.) Unter Leo dem Zehnten rechnete man ein neues goldenes Zeitalter in Italien.

V. 8.

Das in der glücklichen Insel der Britten reichliche Frucht trug.) Das goldene Alter der Wissenschaften in England dauerte lange; man rechnet es von den Zeiten der Königinn Elisabeth an, bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

V. 11.

Öffnet ihm jenen ihm fremde gewordenen Tempel Minervens.)

Der König liefs in die Akademie der Wissenschaften nicht allein mehrere geborene Deutsche aufnehmen, sondern wollte auch, dafs man sich nicht blofs der Französischen und Lateinischen, sondern auch der Deutschen Sprache bedienen sollte. Da eine von den vier Klassen der Akademie der Dichtkunst und Redekunst gewidmet ist, so war es sehr schicklich, dafs der König die Sprache seines Landes den übrigen Sprachen vorzog, und kein goldenes Weltalter für Frankreich, sondern für Deutschland stiften wollte.

V. 16. 17.

Übet . . . der angebetete König der Brennen seine Kriegsheere mit gleicher Sorgfalt.) Zu dieser Zeit war besonders eine grofse Heeresmusterung vorgefallen.

V. 18.

Als zög' er aus, den Frevel der Völker zu strafen.) Zielt auf den Kriegeszug wider die Holländer, den der König durch den regierenden Herzog von Braunschweig unternehmen liefs, als dieses Volk aus falsch verstandener Freyheitsliebe die Rechte des Erbstatthalters kränkte und die Erbstatthalterinn, des Königs Schwester, empfindlich beleidigt hatte.

V. 27. 28.

Lange noch müsse der Landmann . . . diesen deinen Festtag als seinen seligsten feyern.) Der Geburtstag des Königs fällt in die Zeit, wo alle Ärnten vollbracht sind, und ein öffentliches Dankfest gefeyert wird.

V. 29. 30.

Lange noch stehe du selbst auf deiner Vaterlandsbühne Tugend und Laster geschildert.) Der König erscheint selbst in der Deutschen Komödie, und wählt auch viele Stücke selbst.

XIX.

Elegie auf den Tod der Eudosia.

V. 2 — 4.

In den grofsen Stern . . . . um den tausend Sonnen . . . ewig im Kreise sich drehn.) Das Daseyn einer Centralsonne haben die neuesten Sternkundigen und Naturforscher aus der den Fixsternen eigenen, uns aber erst nach Jahrhunderten recht merklichen Bewegung geschlossen; und aus dem besondern Stande derjenigen Sterne, welche wir die Milchstrafse nennen, haben sie auch den Platz, den unser ganzes Sonnensystem unter allen diesen Sonnensystemen einnimmt, einiger Maſsen zu bestimmen gesucht.

V. 17.

Das Band, das sanft an die Nerven dich knüpfte.) Dieses Wort dich erläutert Plato in folgender Stelle seines Phadon

„Hierauf fragte Kriton den Sokrates: Wie sollen wir dich „aber beerdigen? — Wie ihr wollt, sprach er, wenn ihr mich an„ders habt, und ich euch nicht entwische. Zu gleicher Zeit blickte „er uns lächelnd an, und sagte: Den Kriton, Freunde, kann ich „doch gar nicht bereden, daſs Ich der Sokrates sey, der jetzt mit „euch redet, und euch bisher unterhalten hat. Er glaubt, ich sey „derjenige, den er bald nachher todt sehen wird, und fragt, wie er „mich begraben soll. Worüber ich schon so lange rede, um zu be„weisen, daſs, wenn ich das Gift werde getrunken haben, ich nicht „mehr bey euch bleiben, sondern hinüber in die Wohnungen der „Seligen gehen werde, das hält er, wie mich dünkt, für eine Erdich„tung, womit ich nur euch und mich habe trosten wollen. Seyd „nun beym Kriton gut für mich, und verbürgt bey ihm das Gegen„theil dessen, was er bey den Richtern für mich verbürgt hat. Er „ist für mich gut gewesen, daſs ich nicht davon gehen würde; ihr

„aber müsst ihm dafür stehen, dass ich nach meinem Tode nicht „hier bleiben, sondern mich davon machen werde: damit er sich „zufrieden gebe, und sich nicht zu sehr betrübe, wenn er meinen „Körper verbrennen oder begraben sieht, als ob mir ein Unglück „widerfahre. Er spreche auch bey meiner Beerdigung nicht: Jetzt „stellt man den Sokrates zur Schau aus, jetzt trägt man ihn weg, „jetzt begrabt man ihn. Denn du musst wissen, sprach er, bester „Kriton, hiervon unbestimmt zu reden, ist nicht nur an sich un„recht, sondern auch eine Beleidigung für den abgeschiedenen Geist. „Sey vielmehr guten Muthes, und sprich, mein Leichnam werde be„erdiget. Im übrigen magst du ihn beerdigen, wie du willst, und „wie du glaubst, dass es den Gesetzen am gemässesten sey."

V. 31. 32.

In das erste Leben hervorriefst, unbegreiflich mir einst.) Wie aus dem kleinen Keim eines Eyes durch die Wärme in ein und zwanzig Tagen ein künstlich organisirtes und lebendes Wesen hervorgebracht werden kann, ist unbegreiflich; gleich unbegreiflich ist die ähnliche Entstehung eines vernünftig denkenden Menschen: und doch ist sie möglich, weil der Mensch wirklich vorhanden ist. Wie nach der Zerstörung des menschlichen Körpers ein denkendes Wesen von ihm übrig bleiben kann, ist eben so unbegreiflich; wollten wir aber wohl behaupten, es wäre daher unmöglich?

V. 36 — 39.

Ich seh meinen Erzeuger, u. s. w.) Ihr Vater war der durch seine Bildnisse Deutscher Gelehrten und durch viele andre Werke des Grabstichels berühmte Künstler Bause.

V. 40.

Unter zwey Rosen am Strauch eine der Blüten beraubt.) Hiedurch wird sie selbst und ihre noch lebende Schwester angedeutet.

V. 51. 52.

Seine geistige Welt mit Weisheit regieret, mit Weisheit seiner Körperwelt Räder zusammen gefügt;) oder mit anderen Worten:

Der eben so wie er die Körperwelt, so weit wir sie untersucht haben, weislich eingerichtet hat, eben so auch die Geisterwelt, die wir nicht übersehen können, weislich angeordnet haben muß. Denn sollte derjenige, der an den Körpern des dreyfachen Naturreichs die allergrößeste Kunst bewiesen, der die erstaunliche Menge und Mannichfaltigkeit derselben mit Ordnung, Schönheit, wechselseitiger Beziehung auf einander, und mit beständiger Fortdauer und Wiedererzeugung verbunden hat, sollte der nur allein die Welt der Geister vernachlässigt oder weniger herrlich eingerichtet haben?

XX.

Die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem.

V. 14. 15.

Wenn Tabor sich und Hermon sich in neue Blüthen hüllen.) Ethan, der Esrahite singt: Tabor und Hermon jauchzen. Ps. LXXXIX. 13. — Tabor (beym Josephus, Itabyrius) ein hoher Berg in Galiläa, zwischen Bethlehem und dem See Genezareth. — Hermon (bey den Sidoniern Sirion: 5 B. Mos. III. 8. 9.), ein Gebirge jenseit des Jordan, welches an einen Theil des Gebirges Libanon gränzet, mit welchem es auch im 29. Psalm Davids zugleich genannt wird: Libanon und Sirion (d. i. Hermon) hüpfen.

V. 16.

Trägt Karmel dort das Haupt von Früchten schwer empor.) Karmel, ein Berg in Galiläa, unweit des mittelländischen Meeres. Hieronymus schreibt von ihm, dafs er mit Ölbäumen bepflanzt und mit Baumgärten und Weingärten bedeckt sey. Daher es von der Verwüstung dieses fruchtbaren Gefildes heifst: Basan und Karmel ist öde. Jes. XXXIII. 9. Er vertrocknet die Wasser: Basan und Karmel verschmachten. Nahum I. 4.

V. 26.

Aus der Wüste Sin und Kades.) Sin und Kades sind Arabische Wüsten, deren in den Büchern Moses bey den Zügen der Israeliten gedacht wird.

Man benannte noch eine Wüste an der Mittagsseite des Landes Kanaan mit dem Nahmen Sin oder Zin, und eine andere, oder vielmehr einen Theil eben derselben Wüste, mit dem Nahmen Kades. Zin und Kades waren den Israeliten als die Gränzen ihrer Eroberung auf dieser Seite vorgeschrieben. 4 B. Mos. XXXIV. 3. 4.

Der Wüste Kades (welche von der Stadt Kades oder Kades Barnea also genannt wird) erwähnt auch der Psalmist: Die Stimme des Herrn erschüttert die Wüste Kades. Ps. XXIX, 8.

V. 40. 41.

Denn Schilo weidet, und sein Stab ist sanft.) 1 B. Mos. XLIX, 10. heifst es: Bis dafs Schilo kömmt, demselben werden die Völker anhangen. Dieser Nahme ist in der Englischen Bibelübersetzung beybehalten worden. Luther übersetzt es der Held; andere übersetzen es der Messias: anderer Erklärungen hier nicht zu gedenken, welche den ganzen Sinn der Worte verändern.

XXI.

Der Tod Jesu.

V. 109.

Bald höret euer Ohr.) Das Ohr des Geistes hört die Stimme des Gewissens; das innere Ohr hört die innere Stimme.

V. 253. 254.

Auch diese finstre Stunde rückt vorbey.) Finstre Stunde heißt so viel als traurige Stunde; von der Verfinsterung der Sonne ist hier die Rede nicht.

Von den Veränderungen, die man mit dieser Cantate vorgenommen hat, ließe sich leicht Rechenschaft geben. Lessing billigte sie alle; da dieses aber nicht jeder Leser thut, so sehe man hier eine nähere Erklärung.

Die Zeile *Gethsemane* (V. 13) kann der Componist wiederhohlen, wenn er will; der Dichter wiederhohlt sie nicht: das Wort Garten würde niemand wiederhohlen.

Der folgende Vers: *Wen hören deine Mauern*, scheint des Reims wegen gemacht zu seyn; denn wenn ein Garten angeredet wird, so müssen eher die Bäume als die Mauer angeredet werden, womit er umzogen ist.

V. 19.

Dem man sein Todesurtheil fällt, ist prosaischer, als der neue Vers: *Dem die Gerechtigkeit das Todesurtheil fällt.*

Mehr ist von diesen Erläuterungen nicht vorhanden. Sie beziehen sich übrigens auf die frühesten Lesearten, die der vortreffliche Graun, als er die Cantate componirte, vor sich hatte. Damals hießen die ersten Zeilen des Recitativs:

Gethsemane! Gethsemane!
Wen hören deine Mauern
So bange, so verlassen trauern?
— — — — — —
Wer ist der peinlich langsam sterbende,
Dem man sein Todesurtheil fällt?

Der Unterzeichnete sprach einmal mit seinem Freunde Ramler über die Veränderungen dieser Cantate in der Ausgabe vom Jahre 1778, und sagte ihm: Grauns Composition sey so unübertrefflich, und so allgemein bekannt, daſs der Dichter wohl thun werde, wenn er bey der neuen Bearbeitung auf sie Rücksicht nehme. Ramler gab ihm Recht, und hat wirklich einige Arien, nur etwas verbessert, aus dem allerfrühesten Abdruck wieder aufgenommen.

Sander

XXII.

Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

V. 112.

Aloen und Myrrhen düftet sein Gewand.) Aloe ist hier der Indianische Aloebaum, dessen Holz wohlriechend ist, wovon das beste Calambac heifst, welches sich die Könige Indiens so zugeeignet haben, dafs es ein Majestätsverbrechen ist, wenn Unterthanen damit räuchern. J. D. Michaelis Anmerk. über die Worte des 45 Psalms: Myrrhen, Aloe und Casia sind deine Kleider.

V. 140. 141.

Hört ihre Zweifel an, giebt ihnen Unterricht. — Und seine Rede heilt der Freunde Schmerz.) Zwischen diesen beyden Versen standen in den ersten Ausgaben noch dreyfsig andere, wodurch das Recitativ für den Componisten viel zu lang geworden war. Man hat sie daher unterdrückt, und jetzt den Unterricht, welchen Jesus den beyden Jüngern ertheilt, unbestimmt gelassen; zumal da diese Stelle, welche eine Erzählung aller seiner Leiden enthielt, nur gedient hätte diesen Jüngern die Wunden wieder aufzureifsen, anstatt ihre Schmerzen zu lindern. — Dafs sich Leser eine Stelle, die sie vor vielen Jahren gebilligt haben, nicht gern nehmen lassen, mufs einen Verfasser nicht abhalten, seiner Einsicht zu folgen.

XXIII.

Der Anbeter der Gottheit.

V. 11.

Dich, deines unendlichen Weltraums allbelebende Fülle.) Der du in einer für meine angespannteste Phantasie allezeit endlosen Welt überall gegenwärtig bist. — „Ich erhebe in einer heitern Nacht „meine Augen über mich, überschaue jenes unzählbare Heer von „Sonnen und Welten, und suche den allerentferntesten Stern, den „mein bewaffnetes Auge in dieser Tiefe entdecken kann. Diesen „Stern nehme ich in Gedanken zum Standpunkt, von dem ich wie„der bis zu dem allernächsten Stern, den mein Auge von dort aus „erreichen kann, mich erhebe, und dieſs wiederhohle ich, bis meine „Einbildung ermüdet. Von der Gränze des leeren Raums, wo die „Allmacht zu wirken aufgehöret hat, bin ich zwar immer noch ent„fernt, vielleicht noch immer in der Mitte, aber hier ist schon un„endlich mehr, als mein Geist fassen kann u. s. w."

Jerusalems Betrachtungen über die Religion IV. St. 607. Seite.

XXIV.

Lob der Gottheit.

V. 3.

Der Erdball unter ihm, gegründet auf sich selber.) Diese Idee hat der Psalmist an einem andern Orte berührt: Du hast den Erdball auf sich selbst gegründet, in Ewigkeit wird er nicht wanken. Ps. CIV, 5.

V. 15. 16.

(Zieht) aus der Fluth den Thau, der aus den Wolken träufelt und aus den Bergen strömt.) Den Ursprung der Quellen scheint der heilige Dichter im hundert und vierten Psalm mit diesen Worten anzudeuten: Du leitest Quellen in die Thäler . . . du feuchtest die Berge mit Wolken. .

Ramlers Leben.

KARL WILHELM RAMLER ward zu Colberg im Jahre 1725 geboren. Sein Geburtstag (15. Februar) fiel in eine rauhe Jahrszeit, daher der Dichter, wenn er von dem Anfange seiner Existenz redet, lieber neun Monate zurückgeht, und seine Ode an Lycidas, worin er seinen eigenen Charakter schildert, also anfängt:

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfing —

Seine Mutter sagte ihm selbst in ihrem sechzigsten Jahre: »Ich reisete mit deinem Vater neun Monate vor deiner Geburt aufs Land, mehr der Nachtigallen als des Gesundbrunnens wegen.« Und eben diese Worte gaben zu jener Ode Veranlassung.

Von den ersten zehn Jahren seines Lebens, die er im Hause seines Vaters, der als Accise-Inspector von Berlin nach Colberg versetzt worden war, zubrachte, wissen wir fast gar nichts. Im eilften Jahre ward er und sein Stiefbruder Fiddechow (der als Inspector des königlichen Pädagogiums zu Halle starb) in das Schimmayersche Waisenhaus nach Stettin gebracht. Als diese Anstalt einging, ward er im Jahre 1740 ein Zögling des Hallischen Waisenhauses. Schon in seinem zehnten oder eilften Jahre hatte er angefangen Verse zu machen, wie er selbst in den Anmerkungen zu der Ode an Lycidas erzählt; auf dem Waisenhause suchte man dieser Neigung eine Richtung zu geben, die dem damaligen Charakter der Anstalt angemessen war. Aber von allen Anleitungen, die er hier erhielt, und die seines Geistes Flug hätten lähmen sollen, nahm er blofs an denen Theil, welche ihn zur Mythologie, zum Verstehen eines Dichters überhaupt, oder zu mechanischen Übungen der Prosodie führten. Selbst die kleinen Verfolgungen, die er beym Lesen selbst gewählter dichterischer Stellen, so wie über heimliche Ent-

würfe von Nachahmungen, und über eigene Gedichte zu erdulden hatte, brachten bey ihm die Wirkung hervor, die sie immer haben müssen: sie verstärkten die Neigung, die sie unterdrücken sollten.

Bey seinem Aufenthalte auf der Universität zu Halle ward er mit Gleim und Uz, den nachher so geschätzten Dichtern, bekannt. Aus der Übereinstimmung ihrer Neigungen und Anlagen entstand eine Freundschaft, die mit den Jahren wuchs. Und gerade die Übereinstimmung, welche man zwischen diesen zu ihrer Zeit einzigen Deutschen Dichtern ihrer Gattung wahrnimmt, läst auf die gegenseitige Bildung, die einer dem andern mittheilte, und auf ihr gemeinschaftliches Lesen und Studieren zurückschliefsen. Vierzig Jahre später sah Deutschland zu Göttingen einen ähnlichen Bund mehrerer jungen Dichter entstehen, welche die Nation mit Gesängen bereichert haben, auf die sie stols seyn kann.

Ramler ging von der Universität nach seiner Vaterstadt zurück, und setzte seine Studien für sich fort. Im Jahre 1746 kam er nach Berlin; wo sein Vater vorhin gestanden und noch Freunde hatte. Nach dem damaligen Zustande der Literatur war es für Ramler schwer, eine Lage zu wählen, worin er durch keine zu trockene, zu heterogene Beschäftigungen behindert würde, seiner Neigung zu den schönen Wissenschaften nachzuhängen, zumal da sein Vater kein Mann von solchem Vermögen war, dafs Ramler unabhängig hätte bleiben können.

Indels erhielt das Corps der Cadetten auf Friedrich II. Befehl damals eine andere Einrichtung. Des Königs Absicht war, dafs darin Officiers von solchen Kenntnissen gebildet werden sollten, als er in den bisherigen Feldzügen noch zu sehr vermifst hatte. Bisher hatte man die Cadetten vorzüglich nur mit dem Mechanischen des Kriegesstandes beschäftiget, ihren Körper durch Exercieren gewandt zu machen, und durch Religionsübungen ihre rauhen Sitten zu mildern gesucht. Jetzt sollten sie, nach Friedrichs Ausdruck, vernünftig werden. Logik und Einleitung in die Philosophie schien dem Könige am besten zu diesem Zwecke zu führen, und er wollte nicht vergebens, mit Wolf's Zurückberufung nach Halle, die Wolfische Philosophie in seine Staaten zurückgeführt haben. Aufser andern Lehrern wurden daher auch vier bey dem Cadetten-Corps angesetzt, welche die Zöglinge in der Logik unterrichten sollten. Ramler erhielt im Jahre 1748 eine von diesen sogenannten Maitres-Stellen

Später wurde den Lehrern der Wissenschaften, die nachher die Stelle der Logik einnahmen, auf Verwendung des Generals von Buddenbrock, der Chef des Corps war, das Prädikat Professoren beygelegt.

Ramler sah bald ein, dafs Geschichte und schöne Wissenschaften das Herz solcher Jünglinge, die gewöhnlich unmittelbar aus oft uncultivirten Provinzen und vom Aufenthalt unter Landleuten in das Institut kamen, leichter und sicherer gewinnen könnten, als Anleitung zu Definitionen, Distinctionen und Schlüssen, wozu sie gar nicht vorbereitet waren, da die mehrsten, von armen Eltern geboren, und frühzeitig verwaiset, zu Hause keine literarische Erziehung genossen hatten. Daher suchte er sie durch wohlgewählte Beyspiele aus der Geschichte, durch ausgesuchte Stellen aus klassischen Schriftstellern aller Nationen, und durch die Schönheiten der Dichtkunst selbst, an sich zu ziehen. Sein Vortrag ward ihnen das Muster des gewählten Deutschen Ausdrucks. Denen, welche ihre Kräfte in Übungen des Styls versuchen wollten, ward er durch seine feine Kritik nützlich. So sammelte er um sich her einen Kreis von Zöglingen, der lernbegierig auf seinen Vortrag horchte. Schwerlich ist in der Preufsischen Armee ein Regiment, besonders unter der Infanterie, das nicht einen oder den andern seiner ehemaligen Schüler enthielte, und viele haben in spätern Jahren gestanden, dafs sie Ramlers Aufforderung zu Beschäftigungen des Geistes einen Genufs verdanken, der ihnen sonst fremd geblieben wäre.

Ramler selbst war ihnen Beyspiel darin. Die Mufse, welche ihm seine Amtsgeschäfte übrig liefsen, brachte er mit eifrigem Studieren zu. Man kann sagen, dafs ihm keine Wissenschaft fremd war, selbst nicht die ernsteren. Vorzüglich besafs er sehr gute historische und antiquarische Kenntnisse; doch bezog sich bey ihm alles auf das Hauptstudium, zu dem, fast ihm selbst unbewufst, sein Genius ihn leitete — die Poesie. Alles was auf diese Bezug hatte, interessirte ihn sein ganzes Leben hindurch gleich sehr. Nur Ein Beyspiel unter mehreren, die der Herausgeber anführen könnte. Herr Nicolai hatte im Jahre 1780 die Idee, dafs ein, nach einem bessern Plane als das Hübnersche ausgearbeitetes, Reim-Register, vielleicht kein so überflüssiges Buch seyn würde, als wofür man es dem ersten Anscheine nach halten möchte. Dieser Meinung war auch Ramler; und um die Ausführung dem, der die Arbeit übernehmen würde, zu

erleichtern, setzte er seine eigenen Ideen darüber auf, (vorzüglich was die Deutschen Sylbenmaafse betrifft) machte selbst eine Sammlung von poëtischen männlichen und weiblichen Nahmen, von Schäfernahmen, von komischen und geehrteren Bürgernahmen, alle nach den Endsylben geordnet, wie sie in ein Reim-Register einzutragen seyn würden. Diese Materialien sind noch in Herrn Nicolai's Händen, und es wäre zu wünschen, dafs den Plan, den er und Ramler entworfen hatten, irgend eine geschickte Hand ausführte.

Die ersten Versuche seiner Jugendjahre verbarg er sorgfältig vor dem Publikum. In den Bremischen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes liefs er einige davon abdrücken, ohne sich aber zu nennen. Blofs einige seiner vertrautesten Freunde wufsten darum; der Herausgeber hat aber nicht mit Gewifsheit erfahren können, welche Gedichte von eigener Erfindung Ramlern darin angehören, und er selbst hat von seinen ältern Gedichten nur das einzige: Sehnsucht nach dem Winter, vom Jahre 1744, in die Sammlung seiner Werke aufgenommen. Desto gewisser weifs man, dafs mehrere von den übersetzten Horazischen Oden in den Bremischen Beyträgen von ihm sind, z. B. in der neuen 1768 zu Braunschweig erschienenen Auflage im 1. B. S. 197 und 358.

In seinem 23sten Jahre wagte er es zum erstenmale, sich dem Publikum zu nennen: diefs geschah bey der Ode an Apollo, die er bey Eröffnung des Berlinischen Opernhauses dichtete, obgleich andre, z. B. die vierte Ode in der gegenwärtigen Ausgabe, einige Jahre älter sind.

Ramler ward in Berlin bald mit den vorzüglichsten Gelehrten bekannt. An Gleim's Stelle, der bald nach Ramlers Ankunft Berlin verliefs, trat der freundschaftliche Umgang mit Spalding, Sulzer und dem Dichter Ewald von Kleist. Mit Sulzer vereinigte er sich im Jahre 1750 zu Herausgabe einer gelehrten Zeitung, unter dem Titel: Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die in der damaligen Morgenröthe des Deutschen guten Geschmacks das erste kritische Blatt war, wodurch Licht auf eine bis dahin dunkle Gegend fiel. Weder Ramler noch Sulzer hatten an der Fortsetzung vom Jahre 1751 Antheil; aber wohl lieferten beide einige Beyträge zu der noch jetzt nicht ganz vergessenen Wochenschrift: Der Druide, die zu Berlin von ihrem gemeinschaftlichen Freunde Sucro herausgegeben wurde.

Zu Ramlers erstem Versuche in der musikalischen Poësie, gab die Prinzessin Amalie, Schwester Friedrich II, die, wie ihr Bruder, die Musik liebte, übte und selbst komponirte, im Jahre 1754 dadurch Veranlassung, dafs sie eine Passions-Cantate von ihm verlangte. Ramler schrieb das Gedicht, der Tod Jesu, das von allen seinen Gedichten wohl am bekanntesten geworden ist, weil es selbst noch jetzt, nicht blofs in Berlin, sondern in vielen Städten Deutschlands, jährlich am Charfreitage, nach der vortrefflichen Composition des Kapellmeisters Graun, aufgeführt zu werden pflegt, und wohl nie seine Wirkung verfehlt.

Die aufserordentliche Gröfse, die Friedrich II. im siebenjährigen Kriege zeigte, seine Gefahren, seine Siege, wurden Ramlern zu wahrer Begeisterung. Der Besungene und der Besingende theilten die Bewunderung derer, die das Grofse wie das Schöne zu fühlen und zu schätzen wissen.

Herr Cacault, der in neuerer Zeit als Französischer Gesandter zu Florenz und Rom gestanden hat, und nachher Mitglied des Raths der Fünfhundert war, lebte um das Jahr 1775 einige Zeit in Berlin; er erwarb sich eine gute Kenntnifs unsrer Sprache und Literatur, so wie die Freundschaft Lessings und Ramlers. Von dem gröfsten Theil der Oden des letztern gab er, vor mehr als zwanzig Jahren, eine Französische Übersetzung heraus. Aufser der Ramlerschen Ode, die der Bischof Lowth in der Versart des Originals ins Englische übersetzt hat, und die in dieser Übersetzung in der Berlinischen Monatsschrift vom Jahre 1793 1. B. S. 474. abgedruckt ist, hat ein Ungenannter im vorigen Jahre einen Versuch gemacht, einige dieser Oden ins Englische zu übertragen; man findet sie, nebst einigen Umständen von Ramlers Leben, im *Monthly Magazine*, Jun. 1800. Der Übersetzer ist indefs bescheiden genug, von seiner Arbeit selbst zu sagen, dafs sie wohl schwerlich die Prophezeiung des Dichters wahr machen möchte:

Ungeschwächt soll ihre
Töne der Britische Barde tönen.

Ramler wagte sich noch an ein Unternehmen, dessen grofse Schwierigkeiten er einsah, und gröfstentheils glücklich überwand. Er übersetzte nach und nach die Oden des Horaz genau in die Sylbenmaafse des Originals. Er zeigte darin auf eine bewundernswürdige Weise die Biegsamkeit, den Wohlklang und die Energie, welche

die Deutsche Sprache empfänglich ist, und wie tief er selbst in den Geist seines Lieblingsdichters eingedrungen sey. Nichts hat ihm wohl mehr Freude gemacht, als dafs er diese Arbeit noch vollständig vollendete. In den beiden letzten Jahren seines Lebens widmete er ihr seine heitersten Stunden, und feilte noch immer mit unermüdeter Geduld daran. Proben davon findet der Leser in diesem Bande; das Ganze ist in zwey Bänden bey dem Verleger gegenwärtiger Ausgabe herausgekommen.

In die Übersetzung einiger Hauptgedichte Catull's hat er die ganze Leichtigkeit und Naivetät des Originals übertragen gewufst.

Er hat eine noch ungedruckte Übersetzung des Anakreon und von seinem Martial eine verbesserte Handschrift hinterlassen; durch ein Codicill hat er um die Herausgabe der erstern Herrn Professor Spalding, um die der letztern Herrn Oberconsistorialrath Gedike ersucht. Beyde Ausgaben hat das Publikum noch zu erwarten.

Seine Verdienste um die Deutsche Kritik vermehrte er durch die Übersetzung von Batteux berühmten Werke, das er für Deutschland beynahe in ein Original umschuf; er änderte nicht nur vieles darin ab, sondern nahm auch fast alle Beyspiele aus Deutschen Dichtern und Rednern. Wenn man auch dem Grundsatze, worauf Batteux sein Werk aufgeführt hat, nicht Beyfall giebt, oder ihm höchstens nur eine relative Wahrheit zugesteht; wenn man auch zugiebt, dafs sein *Cours des belles lettres* jetzt bey uns nur von geringem Nutzen sey, weil seit viersig Jahren die Theorie der schönen Wissenschaften eine ganz andere Gestalt gewonnen hat: so müfste man doch entweder vergessen haben, wie wenig damals feinere Kenntnisse in Deutschland verbreitet waren, oder sehr ungerecht seyn, wenn man den grofsen Nutzen verkennen wollte, den Ramlers Batteux damals hatte; denn er diente eine Reihe von Jahren fast allgemein zu einem Lehrbuche.

Beym Aufsuchen der in diese Übersetzung aufgenommenen Beyspiele, las Ramler alle Deutschen Dichter mit beurtheilendem Nachdenken durch. Dieſs brachte ihn auf ein Unternehmen, das einzig in seiner Art ist. Er wollte, dafs die anzuführenden Beyspiele in einem Lehrbuche, das zur richtigen Bildung des Geschmacks besonders bestimmt war, ganz vollkommen seyn sollten. Wenn er also, selbst bey den besten Dichtern, zuweilen Nachlässigkeiten im Ausdrucke oder in den Gedanken fand, so verbesserte er sie mit densel-

ben Treue, die er seinen eigenen Werken widmete, und rückte sie so seinem Batteux ein. Er gewann nach und nach immer mehr Geschmack am Verbessern fremder Arbeit, und gab nicht nur (1761) Lichtwer's Fabeln, sondern auch ganze Sammlungen der besten Lieder, Fabeln und Sinngedichte, von denen auch nicht Ein Stück ganz unverändert geblieben ist, nach und nach heraus. Die Auswahl macht seinem Geschmacke unstreitig Ehre, auch ist man jetzt wohl darüber einig, dafs die mehrsten dieser Gedichte mit feinem Sinne durchgearbeitet sind; so dafs man nur von wenigen sagen kann, dafs sie nicht durch ihn gewonnen haben. Man hatte wahrscheinlich nichts gegen ein solches Unternehmen zu erinnern gehabt, wenn er blofs die Werke längst verstorbener Dichter überarbeitet hatte, wie er und Lessing z. B. gemeinschaftlich (1757) Logau's Sinngedichte verbessert herausgaben. Vielleicht läfst es sich auch vertheidigen, dafs er Kleist's und Götz'ens Gedichte, nach dem Tode ihrer Verfasser, hin und wieder von ihm abgeändert, herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlassen war. Indefs ward selbst diefs nicht von Allen gebilliget, und man erinnert sich noch einer satirischen Zeichnung des nun auch verstorbenen Chodowiecky, die Kleist im Sarge liegend vorstellt, und Ramler daneben, der ihn rasirt, mit der Unterschrift: Lasset die Todten ungeschoren! Ganz tadelfrey ist Ramlers Umarbeiten da, wo er die Aufforderung und Vollmacht der Verfasser selbst vor sich hatte, wie diefs bey Lessing, (nach dem im 2ten Theile von Lessing's Werken gedruckten Briefwechsel) bey Weifse, (in Ansehung des Trauerspiels Crispus und einiger Operetten) bey von Nicolay, (dessen sämmtliche Gedichte er verbessert hat) und mehreren andern der Fall war. Allein dafs er ohne Anfrage die Werke lebender Dichter verbesserte, ward ihm von vielen als ein Stolz ausgelegt, sich über alle andere Dichter erheben zu wollen; andre waren unzufrieden mit diesem Verfahren, weil den verbesserten Dichtern dadurch die Eigenthümlichkeit geraubt werde. Die Verfasser selbst betrugen sich dabey sehr ungleich: einige (z. B. Lichtwehr) waren höchst unzufrieden damit; andere (z. B. Uz) nahmen Ramler's Verbesserungen in die neuen Ausgaben ihrer Werke auf. Ramler selbst beabsichtigte in der That nichts dabey, als mehrere Vollkommenheit, Correctheit der Poesie überhaupt, und einen erhöheten Genufs für den Leser Deutscher Gedichte. Für die, welche sich zu Dichtern bilden wollen,

kann die Vergleichung der Verbesserungen mit den Originalen ein lehrreiches Studium werden; denn sie gewähren eine Menge Beyspiele feiner Kritik, und Warnungen, Correctheit zwar nicht für alles gelten zu lassen, aber auch keinesweges zu vernachlässigen.

Auch Moses Mendelssohn würde seine Übersetzung der Psalmen Ramlern vor dem Drucke zur Verbesserung zugestellt haben, wenn ihn nicht Bewegungsgründe, die seiner Bescheidenheit wie seiner Denkart überhaupt Ehre machen, nach der voran gedruckten Zuschrift an Ramler, davon abgehalten hätten. Überdiels sollte Mendelssohns Übersetzung, ihrer Bestimmung nach, ein reiner Abdruck der Urschrift, und der Andacht gewidmet seyn. Ramler hingegen entfernte sich in seiner Manier die Psalmen zu übersetzen, (wie man aus der Probe im 4ten St. der Berliner Monatschrift v. J. 1783 sieht) mehr von dem Original, da er die hebräische Sprache nicht verstand.

Durch einige unangenehme Erfahrungen vorsichtiger gemacht, aber nicht abgeschreckt, schickte Ramler in späteren Jahren seine Umarbeitungen den Verfassern selbst zu, und erbat sich ihre Erinnerungen darüber. Es würde interessant seyn, wenn dieser Briefwechsel dem Publikum mitgetheilt werden könnte. Man würde dann zugleich manchen noch unbekannten Verfasser mehrerer in die lyrische Blumenlese aufgenommenen Stücke kennen lernen, und den eigentlichen Antheil Ramlers an den Verbesserungen zu bestimmen im Stande seyn, da nicht selten die Verfasser selbst andre Abänderungen den seinigen entgegen gesetzt hatten.

Den ersten bedeutenden Versuch, den gesellschaftlichen Gesang in Deutschland zu bilden, haben wir Ramlern und seinem Freunde Krause, (dem nämlichen, der in Deutschland das erste Buch über die musikalische Poësie schrieb) zu danken. Beyde gaben 1758 zwey Hefte von Liedern der besten Deutschen Dichter heraus, mit leichten Melodien von den beyden Graun, Quanz und andern guten Berlinischen Musikern.

Für die Bühne, ob er gleich in den letzten zehn Jahren seines Lebens Director des Berlinischen Nationaltheaters war, hat Ramler nur wenig gearbeitet. Zum Besten der Kochischen, von Leipzig nach Berlin versetzten Schauspieler-Gesellschaft, verwandelte er Goldoni's Schauspiel „der Krieg" in eine Operette; er veränderte das Stück selbst in etwas, und schaltete eine Anzahl angenehm verflochtener Arien, Duette und Chöre ein, die von Hiller in Musik gesetzt wur-

den. Das Vorspiel: Cyrus und Kassandane, verfafste er auf Ersuchen des verstorbenen Herzogs von Curland, dessen Hof es bey der Durchreise des damaligen Kronprinzen, nachherigen Konigs Friedrich Wilhelm II, nach St. Petersburg, in Mitau vorstellte.

Ramler war ein vertrauter Freund des vor ihm verstorbenen Mahlers Bernhard Rode, dem er zu manchen Gemählden und Zeichnungen den Stoff gab, wenn er diefs gleich, aus Bescheidenheit und Liebe zu seinem Freunde, nie gestand. Ramler wollte lieber, dafs man glauben sollte, alle Erfindungen und Allegorien waren von Rode selbst, wozu dieser doch wohl nicht Belesenheit genug in den Klassikern besafs. War es Vorliebe für seinen Freund, oder glaubte er wirklich, dafs Rode einer der ersten Mahler in der Welt seye genug, Ramler pflegte Rodens Gemählde Fremden, die sie besahen, mit einem so hohen Grade von Bewunderung zu zeigen, als irgend ein Cicerone Raphaels Werke. Durch die gemeinschaftliche Beschäftigung beider Freunde mit der Kunst, entstanden Ramlers Werke über die Mythologie und Allegorie. Diese veranlafsten seine Aufnahme in die Konigl. Akademie der Künste.

Seit Ramlers Aufnahme in die Konigl. Akademie der Wissenschaften, bey der er als Mitglied eine jahrliche Pension von 200 Thalern erhielt, beschäftigte er sich mit dem Studium der Deutschen Sprache, und hielt verschiedene sich darauf beziehende Vorlesungen. Er machte in den letzten Jahren eine kritische Sammlung Deutscher Wörter, die er wenige Tage vor seinem Tode Herrn Meierotto zustellte, um davon Gebrauch zu machen, der aber selbst früher starb, als er den Wunsch seines Freundes hatte erfüllen können. Die Handschrift ist aber in guten Handen, und wird noch dem Publicum mitgetheilt werden.

Ramler hatte von seinem Amte nur ein mäfsiges Einkommen. Um so unabhängig zu seyn, als seine Lage es verstattete, begnügte er sich damit; doch wurde seine Einnahme durch öffentliche Collegia, worin er viele Zuhörer hatte, durch Vorlesungen über die schönen Wissenschaften auf der Realschule (jetzt Friedrich-Wilhelms Gymnasium) und durch das Honorar für seine Schriften, etwas vermehrt. Er lebte in ehrenvoller Frugalität, und vermoge seiner häuslichen Ordnung fehlte ihm zwar nie das Nothige, oft aber das, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört. Zwar hinterliefs er bey seinem Tode mehr Vermögen, als selbst seine Freunde bey ihm ver-

muthet hatten; dieſs war aber von ſpäteren Erbſchaften, und dadurch entſtanden, daſs er auch nachher ſeine Lebensart in nichts anderte, eben ſo ſtill und frugal lebte, als vorher.

Friedrich Wilhelm II. kannte Ramlern perſönliche als junger Prinz hatte er mit ſeinem Gouverneur den Dichter mehrere Male beſucht. Bald nach Antritt der Regierung (1786) gab der König Ramlern auſser ſeinem Gehalt eine jährliche Penſion. In dem Cabinetsſchreiben vom 27. August 1789 ſagt der König: „Eure bekannte Verdienſte um die Wiſſenſchaften haben meiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen können und Euch meinen Beyfall erworben. Zugleich habe ich Euch aber auch meinen Eifer dadurch thätig bezeigen wollen, daſs ich Ordre geſtellt habe, daſs Ihr jährlich aus der General-Domainen-Caſſe eine Penſion von 800 Thalern ausgezahlt erhalten ſollet." Als Ramler einige Jahre darauf (1790) ſein Lehramt bey dem Cadettencorps niederlegte, behielt er dieſe Penſion, und beſorgte dagegen einen Theil der Geſchäfte bey der Direction des Königl. Nationaltheaters; denn Engel verwaltete eigentlich die Aufſicht über das Ganze, und hatte Ramlern ſelbſt zum Mitdirector vorgeſchlagen. Zum Bedauren aller Kenner und Liebhaber des Theaters gab Engel im Jahre 1793 ſeinen Antheil an der Direction auf; drey Jahre führte Ramler ſie noch allein und erhielt dafür 400 Thaler, als die Hälfte des Gehalts, das Engel gehabt hatte. Wegen herannahenden Alters und zunehmender Schwächlichkeit ward Ramler 1796 von der Direction ganz entbunden.

Ramler hatte nie geheirathet, vielleicht auch nie geliebt, doch war er gern in Geſellſchaft von Frauenzimmern, und betrug ſich angenehm gegen ſie. Als der Herausgeber ihn einſt auf einem vertraulichen Spaziergange fragte, ob er nie eine Geliebte gehabt habe? antwortete er: ich bin wohl verliebt geweſen, aber ohne meine Liebe zu erklären. Vielleicht finden manche Leſer hierin einen Aufſchluſs, warum ſeine eigenen Gedichte ſo wenig Liebe athmen, und warum gerade ſo manche Stelle leidenſchaftlicher Liebe bey Verbeſſerung erotiſcher Gedichte Anderer, ihm weniger geglückt iſt.

Sein Charakter war einfach, wohlwollend, dienſtfertig und geſellig. Er lebte bloſs ſeiner Kunſt und ſeinen Freunden, die er herzlich liebte, ohne mit ſeiner Liebe im mindeſten zu prunken. Er hatte ihrer nicht wenige unter allen Ständen, beſonders unter den Gelehrten und Geſchäftsmännern. Vielleicht hatte er keinen Feind.

Bey allem seinem Hange zur Einsamkeit und zu seinen Studien, entzog er sich dennoch dem Umgange nicht; nur bey sich hatte er aufserst selten Gesellschaft. Bis in die letzten Jahre seines Lebens verstatteten diefs seine eingeschränkten Umstände nicht; später liebte er seine Ruhe und Bequemlichkeit zu sehr; und bey einem Alter von mehr als sechzig Jahren war ihm Gemächlichkeit wohl zu verzeihen. Er nahm als Gesellschafter vorzüglich nur an Gegenständen der Unterredung Theil, die Bezug auf Literatur und besonders seine Kunst hatten. Aber im fröhlichen Zirkel seiner Freunde war er nicht selten scherzhaft, und, (so wenig diefs auch seine Schriften vermuthen lassen) selbst satirisch-witzig; beleidigend nie. Seit 1748, wo sie gestiftet wurde, war er Mitglied einer frohen Abendgesellschaft, die unter dem Nahmen „der Montags-Club" noch jetzt in Berlin fortdauert. Den Stifter selbst, Herrn Schulthes, ausgenommen, der noch jetzt als Prediger zu Münch-Althof bey Zürich lebt, und der gelehrten Welt als Übersetzer einiger Schriften des Plato und andrer Sokratischen Philosophen bekannt ist, hatte Ramler die früheren Mitglieder des Clubs überlebt. Er war Senior dieser Gesellschaft, als sie ihren 50jährigen Stiftungstag durch ein glänzendes Fest zu feyern beschlofs. Aber fünf Tage vor dieser Jubelfeyer starb Ramler an einer Auszehrung (den 11ten April 1796) in den Armen seines ältesten Freundes, des Geheimen Kriegesraths Wackenroder.

Ramler hatte drey und siebzig Jahre lang einer fast ununterbrochenen Gesundheit genossen; ein Glück, das er seinem gut organisirten Körper, seiner Mäfsigkeit, seiner Gemüthsruhe, und der Sorgfalt, sich Bewegung zu machen, verdankte. Im Sommer verging selten ein Tag, dafs er nicht den Thiergarten besucht hätte. In seinem letzten Lebensjahre schwanden seine Kräfte allmählig dahin, aber sein Geist blieb immer heiter; dennoch beklagte er sich nicht, selbst als er in den letzten Wochen, wo er bettlägerig war, viel litt. Sein Charakter, seine Fassung, blieb sich bis auf den letzten Augenblick treu, und er starb, wie er gelebt hatte.

Denis in Wien, dessen Verlust die Musen nun auch schon betrauern, sandte dem Herausgeber folgende Grabschrift zu:

RAMLERI VATIS METAMORPHOSIS.

Nenia nulla Tibi, nec funus inane varetur,
Urna super vacuo nulla stet officio.

Qui vivens Flacci citharam, Ramlere! tenebas,
Nunc Flacci penna tolleris alius alor *).

Voſs hat sie in folgenden Zeilen übersetzt:

Ferne sey die Wehklag' und eitele Pracht der Bestattung.
Nicht mit vergeblichem Dienst traure die Urn' an der Gruft.
Lebend schlugst Du des Flaccus harmonische Saiten, o Ramler;
Jetzt auf des Flaccus Schwing' hebst Du Dich glänzend, ein Schwan.

Ramlers Erbin hat ihm über der Stelle, wo er begraben liegt, ein kleines Monument an der Kirchhofmauer errichten lassen. Ein öffentliches in der Stadt selbst, deren Zierde er so lange war, wird vielleicht in der Folge sein Andenken ehren.

Ramler hatte einen Bruder, der als Prediger zu Werneuchen, drey Meilen von Berlin, einige Jahre vor ihm starb, dessen einzige Tochter, die an einen Prediger in Pommern verheirathet ist, er durch ein Testament vom 24. Februar 1795 zur Universal-Erbin einsetzte; doch vermachte er seiner Haushälterinn, einer Wittwe, die an vierzig Jahre bey ihm war, auſser einem Legat von 100 Thalern, eine Pension von 75 Thalern jährlich.

Seine Schriften stehen in Meusels gel. Deutschl. VI. B. S. 213. (fünfte Ausgabe von 1798) vollständig verzeichnet. Im Berlinischen Musen-Almanach für das Jahr 1791 hat Herr Jördens, auſser einigen Nachrichten von seinen Lebensumständen, ebenfalls ein Verzeichniſs dieser Schriften bis zum Jahre 1791 mit historischen Anmerkungen geliefert, und eben daselbst Herr Jenisch eine Schilderung von Ramlers poëtischem Charakter hinzugefügt. Eine kürzere Charakteristik giebt der verstorbene Professor Küttner von ihm in dem zweyten Bande der Charaktere Deutscher Dichter und Prosaisten (Berl. 1781.)

Ramler ist, so viel der Herausgeber weiſs, viermal portraitirt worden. Das eine Bildniſs, von Matthieu, (sehr ähnlich) besitzt Herr Nicolai; das zweyte, mit einem Lorberkranze, von Madam Therbusch, so wie das dritte, von Rode gemahlt, ist wahrscheinlich jetzt im Besitze seiner Erbin. Das vierte, von Graff gemahlt, war, wenn der Herausgeber sich nicht irret, in der Portrait-Sammlung des Buchhändlers Reich zu Leipzig.

Nach diesen Bildern, vielleicht auch zum Theil nach Handzeichnungen, sind siebzehn Bildnisse von ihm in Kupfer gestochen worden, die nach der Zeit, wie sie erschienen sind, hier nach einander folgen.

---

*) V. Horat. I. II. Od. 20. Raml. Od. IV.

Nr. 1. Brustbild nach der linken Seite gewandt, in einer ovalen Einfassung. Aus dem an der Perrücke befindlichen Haarbeutel geht ein schwarzes Band über die Schultern nach vorn, woselbst solches neben dem Jabot in die Weste geknöpft ist. Auf dem Fußgestelle ruhet links die mit einem Lorberkranz umwundene Leyer. Am Fußgestelle selbst lieset man Karl Wilhelm Ramler, und ganz unten am Rande *F. K. fecit.* Der Kupferstecher Friedrich Kanke hat dieses Blatt nach einem Gemählde von Matthieu für den Buchhändler Nicolai verfertiget, der es dem 1sten Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek 1765 als Titelkupfer vorsetzte. Es hat Groß-Octavgröße.

Nr. 2. Zur neuen Auflage vorgedachten 1sten Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek veranstaltete Herr Nicolai nach eben dem Gemählde einen neuen Stich in eben der Größe durch den Kupferstecher Schlenen. Dieser Künstler wandte die ganze Zeichnung um, so daß die ganze Stellung nach rechts gerichtet ist, auch die Leyer rechts lieget. Außerdem sind in der Kleidung Abänderungen vorgenommen, da der Rock mehr anpasset, und nicht so viele Falten hat, auch das Band aus dem Haarbeutel (weil diese Mode wahrscheinlich aufgehört hatte) weggelassen worden ist. Unten steht die Unterschrift: Karl Wilhelm Ramler, und außer dem Rande *Schlenen sc.*

Nr. 3. Die damalige Sitte, Berlocken aller Art an den Sackuhren zu tragen, veranlaßte Herrn Nicolai, ein Büchelchen in sauberm Einband zu veranstalten, welches mittelst eines kleinen Drathringes an den Uhrketten als Berlocke befestiget ward. Der Titel hieß Neujahrsgeschenk, und der Inhalt bestand aus zwölf Abbildungen Deutscher Dichter, worunter Ramler war. Das Blatt, worauf sein Kopf mit Perrücke ohne Haarbeutel im Profil, nach rechts hinsehend, in einem Etrund abgebildet und mit der Unterschrift: RAMLER, versehen ist, hat 1 Zoll Höhe und 7 Zoll Breite.

Nr. 4. In einer runden Einfassung erscheint auf diesem Blatte die Büste Ramlers im Profil, rechts hinsehend, im Schlafrock und bloßen Haaren, mit der Unterschrift: K. W. RAMLER, *gemacht von B. Bode 1770, gestochen von J. C. Krüger. — Zu finden in Berlin bey J. C. Krüger, wohnhaft in der Königsstraße neben dem Gouvernement, im Oberschen Hause.* Groß-Quarto.

Nr. 5. In einer in Kupfer gestochenen ovalen, mit vielen nicht

passenden und zum Theil unschicklichen Attributen versehenen Einfassung, ist die Büste Ramlers *en bon-magie* oder Schattenriſs besonders eingedruckt. Er ist im Profil nach rechts gewandt, mit einer Haarbeutelperrücke. Buch, Leyer und Lorberzweig ist unter der Büste in Holzschnitt angebracht. Im Fuſsgestelle der Einfassung lieset man: CARL WILHELM RAMLER, und auſser der Randlinie *Gestochen und zu haben bey W. H. Mewes in Magdeburg.* Klein-Quarto. Unter den Abbildungen im Profil ist diese die ähnlichste.

Nr. 6. Brustbild in rundem Medaillon, im Profil rechts sehend, im Schlafrock und entbloſstem Kopf. Die Unterschrift heiſst: K. W. RAMLER. Die Zeichnung scheint von Rode zu seyn, der Stich selbst ist aber von Bause, ob sich gleich dieser Künstler nicht genannt hat. Groſs-Octav. Dieses Blatt ziert als Titelkupfer den 12ten Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Leipz. 1771. und in dem Verzeichniſs des Kupferstichwerks von Herrn Bause, Leipz. 1786. 8vo. ist es unter Nr. 82. aufgeführt.

Nr. 7. Ein Bildniſs von Ramler, von Müller gestochen, Göttingen 1773 und Herrn Boje gewidmet, führt Herr Jördens in dem Berlinischen Musenalmanach für 1791 S. 178. an. — Da ich es nie gesehen habe, so kann ich keine nähere Anzeige davon machen.

Nr. 8. Brustbild nach links. Dreyviertelskopf in einem ovalen Rahmen. Aus dem Haarbeutel geht ein schwarzes Band auf beyden Seiten vorn nach der Brust. Unten im Fuſsgestelle lieset man KARL WILH. RAMLER und auſser dem Rande *Ant. Graff pinx.* — *J. F. Bause sculps. Lips.* 1774. — *Zu finden in Leipzig bey Bause.* Folio. Es ist das 9te Blatt zur Folge der Gelehrten, und in dem bey Nr. 6. erwähnten Verzeichniſs u. s. w. unter Nr. 93. aufgeführt. In Absicht der Kunst ist es meisterhaft gearbeitet und von groſser Wirkung; hätte auch zur Zeit seiner Erscheinung viel Ähnlichkeit.

Nr. 9. Eine verjüngte Copie von Nr. 8. nur umgewandt, so daſs die ganze Stellung nach rechts gekehrt erscheinet. Unten lieset man KARL WILH. RAMLER — *G. Lichtensteger sc.* 1774. Duodezformat. Gehört zur Göttingischen poëtischen Blumenlese 1774.

Nr. 10. Brustbild nach rechts gewandt. Dreyviertelskopf, bloſses Haar mit einem Lorberkranz umgeben. Offenes Hemde mit einem

einem leichten Gewand bedeckt. Zwey Palmzweige umfassen den untern Theil der ovalen Einfassung. In getuschter Manier. Unten ist zu lesen: C. W. RAMLER. — *G. F. R. Hinrichs pinxit.* — *H. G. Eckert fecit.* Grofs-Folio. Es ist eigner Verlag des Künstlers, des Professors Eckert, bey der Akademie der Künste zu Berlin.

Nr. 11. In einem in Holz geschnittenen runden Medaillon, der bloße Kopf im Profil, nach rechts gewandt, im Schattenriss, mit der Unterschrift: RAMLER. Quarto-Grofse. Der jetzige Professor Unger jun. hat ihn in Holz geschnitten, und er gehört zu den Schattenrissen berühmter Gelehrten, wovon mehrere Hefte in seinem Verlage zu Berlin erschienen sind.

Nr. 12. Entblößtes Haupt im Profil, nach rechts in die Höhe sehend. Als Unterschrift der einzige Anfangsbuchstabe R. und ganz unten *J. Heyi fec.* In Crayon-Manier. Quarto. Gehört zu Seite 210. des 3ten Versuche der Physiognomik von Lavater 1777. gr. 4to.

Nr. 13. Genaue Copie von vorstehender Nummer, aber weit schlechter gearbeitet; hat auch nur als Unterschrift den Buchstaben R. und unter dem Rande *M. Stumpf f.* 83. Grofs-Octav, obgleich der Kopf mit dem vorhergehenden Blatt von gleicher Grösse. Wahrscheinlich ist dieses Blatt nur zum eigenen Studium des Künstlers von demselben angefertiget worden.

Nr. 14. Verjüngte Copie von Nr. 8. in rundem Medaillon und, so wie das Original, nach links gewandt, mit der Unterschrift: KARL WILH. RAMLER. Dieß Blatt ist von E. Henne gestochen, obgleich dessen Nahme nicht darunter steht. Octav-Grofse. Es gehört zum 2ten Stück des Pommerschen Archivs.

Nr. 15. Brustbild, bis an den Gürtel von vorn in Römischer Tracht. Dreyviertelskopf, nach links in die Höhe blickend. Auf dem Haupthaar ruht ein Lorberkranz. Der Hals und die obere Brust sind unbedeckt. Ovale Form, mit der Unterschrift: Karl Wilhelm Ramler — *Simonetti sculp.* Duodez-Grofse. Es ist das Titelkupfer zum Berlinischen Musenalmanach für 1791 — von Bordeaux. Berlin, bey Carl Matzdorff.

Nr. 16. Die Titelvignette der Quart-Ausgabe von Ramlers poetischen Werken. Sie ist nach dem, vor dem ersten Bande der gegenwärtigen befindlichen Kupfer, nur verkleinert, gestochen.

Nr. 17. Das schon erwähnte Titelkupfer vor dem ersten Bande dieser Ausgabe.

Außerdem gehört hieher noch eine Medaille von der Größe eines Thalers, die auf der Vorderseite Ramlers Kopf zeigt, mit der Umschrift: Carl Wilhelm Ramler In der Exergue: *Abraham f.* Auf der Rückseite eine Leyer mit einem Lorberzweige umwunden, mit der Umschrift: *Romanae fidicen lyrae.*

Außer den, zum Theil sinnreichen, Inschriften unter den Kupferstichen des Berlinischen Etui-Kalenders vom Jahre 1786 hat Ramler eine Menge kleiner Gelegenheitsgedichte, Inschriften in Stammbücher u. s. w. gemacht, von denen mehrere der Erhaltung nicht unwerth scheinen, wovon aber manche schon so gut als verloren sind. Er hatte die Gewohnheit, seinen vertrautesten Freunden ein Exemplar eines Werks, das er hatte drucken lassen, mit einer poetischen Zuschrift zu übersenden, unter denen manche, z. B. an den Minister Freyherrn von Zedlitz, Herrn Engel, Herrn Biester, scherzhaft und witzig sind, aber zum Theil Anspielungen enthalten, die dem großen Publicum unverständlich sind. Herr Jenisch hat im Archiv der Zeit (März 1800) drey von solchen in die Sammlung nicht aufgenommenen Gedichten, nach des Verfassers Tode, bekannt gemacht. Hier folgen noch einige, die dem Herausgeber unter denen, welche von ihm gesammelt worden sind, das mehrste Interesse für das Publicum zu haben scheinen, weil die übrigen entweder durch Anspielungen oder persönliche Beziehungen dunkel werden, oder von keinem vorzüglichen poetischen Werthe sind.

Die folgenden Zeilen schrieb Ramler in das Stammbuch der jüngsten Tochter seines Freundes Weiße:

Wer war es, der aus Schilf die erste Flöt' erfand?
Wer schnitt den ersten Vers in einer Buchen Rinde?
Wer schuf das erste Bild aus Schatten an der Wand?
Die Liebe! — Liebe wirkt geschwinde,
Und langsam der Verstand.

Oeser fand diese Zeilen so schön, daß er drey Medaillons in Öhl gemahlt dazu verfertigte, die in Kupfer gestochen zu werden verdienten.

Bey Übersendung seiner Gedichte an die Gattinn seines Weiße schrieb ihr Ramler:

Nimm, Freundin, diese Lieder an!
Ich sang nicht allzuviel für andre Schönen

Von Freundschaft, Liebe, Scherz; ich sang nur Heldenschaaren
Und Amazonen vor. — Dein liebster Weiſse kann,
An des Poeten Statt, dich alles wieder lehren,
Was dir vielleicht vergessen ist.
Wen wirst du lieber, als den Lehrer hören,
Der seine Schülerinn bald unterweis't, bald küſst?
Er wird von Göttern und von Helden,
Und bald von seinem Freunde dir,
Dort viele schöne Lügen melden,
Viel theure Wahrheit hier.

Vor ein Exemplar seines übersetzten Catull's, das er seinem Freunde Nicolai zuschickte, schrieb er ein:

Eh ich Alter den angenehmen Dichter Catullus
In Elysien gröſse, verdeutsch' ich ihn; denke, dieſs wird ihn
Mir zum Freunde machen, wenn er das Büchlein empfänget,
Das vermuthlich Mercur, der Schutzgott der Redner und Diebe
Aus dem Laden entwendet und seinem Lieblinge mitbringt.
Da der Römer kein Deutsch versteht und die Reihen nur zählet,
Denkt er vielleicht: der ehemals rohe Germanier hat mich
Glücklich übersetzt! — Freund Kritikus, laſs ihm den Irrthum,
Wenn du, zwanzig Jahre nach mir, im Schattenreich ankömmst.

Nicolai, der um die Zeit seine vortreffliche Gattinn verloren hatte, konnte in seiner damaligen Stimmung nicht Scherz mit Scherz erwiedern. Er antwortete:

Nein, Freund! Es weiſs Catull, wer seine süſse
Liebliche Phantaseyn in Deutschen Tönen
Ihm nachsang. Denn Freund Geſsner, in den Feldern
Elysiens, hat deinen holden Sperling
Schon längst ihm vorgesungen. Mich erdrückt
Die Last des herben Kummers. Keiner Freude
Empfänglich, scheid' ich bald, um an Catullen
Ganz dein Geschenk zu bringen. Doch, mein Trauter,
Du bleibst noch hier; denn in der goldnen Harfe
Ruh'n viel der hellen Tön', und Deutschland horcht noch.
Auch mir erweckt dein Cajus selbst ein Fünkchen
Von Lebensfreude wieder, und ich komme
Wohl später zu Catullen, doch vor dir noch.

Bey seines ältesten Freundes, Wackenroder, silberner Hochzeit (1789), lieſs Ramler auf einem Quartblatte Folgendes drucken:

Liebendes Paar! von allen, die ganz dich kannten, geliebet,
Und — o seltenes Glück! — auch nicht von Einem gehaßt:

* *

Funfmal fünf der schönsten Jahre verflossen, mit Hymen
Dich verband, und dich hat keiner der Tage gereut.
Fröhlich scheint die jetzt in der Farbe der Sterne des Himmels
Jener festliche Tag, den du den silbernen nennst.
Göttinn der Liebe, die du zu Blumenketten die Ketten
Ihrer Ehe gemacht, wandle dieß Silber in Gold:
Laß in der Farbe der Sonne den Festtag ihnen erscheinen,
Den sie verbinden, und den wenige Sterbliche sehn:
Und des goldenen Festes Jubelfeyer besinge
Ein schon dichtender Sohn ihres geliebtesten Sohns.

Auf eben diesen Freund wandte, beym 61sten Geburtstage, Ramler Martials 23stes Sinngedicht des 10ten Buchs an:

Durch ein immer heiteres Alter beseliget, zählet
Wochenroder jetzt seiner Decennien sechs;
Kann auf seine verlaufenen Jahre ruhig zurücksehn;
Darf die Lethäische Fluth, der er sich nahet, nicht scheun,
Weil er keinen Tag mit Unrecht und Reue belastet,
Keinen, dessen er nicht gern sich erinnerte, kennt.
Bieder Seelen erweitern ihr Leben; wer das Vergangne
Wieder genießen darf, der hat es zweymal gelebt.

Daß Ramler diese und andre ähnliche Gedichte nicht in die von ihm für die letzte Ausgabe seiner Werke hinterlassene Handschrift aufgenommen hat, davon mag der Grund darin liegen, daß sie zum Theil seinem Gedächtnisse entfallen waren, oder daß er von andern glauben mochte, sie hätten nicht poetischen Werth genug. Allein weniger läßt sich der Grund errathen, warum er die Nahmen seiner Freunde, für die manche seiner Oden und Lieder gedichtet sind, unterdrückt hat. So z. B. sang er das Lied an Hymen (XXVIII. im 1. B.) zu der Hochzeit seines Freundes Weiße, den er in der sechsten Strophe *Leuton* nennt, ohne selbst in einer Anmerkung den wahren Nahmen zu sagen, da doch nur den wenigsten Lesern die Anspielung auf den Griechischen Nahmen, (deren auch Thümmel in dem Gedichte: Abschied an Marseille, im sechsten Theile seiner Reise, sich bedient hat) einfallen möchte.

Die Materialien zu der vorstehenden Biographie hat der Herausgeber größtentheils aus dem Ehrengedächtnisse genommen, das Meierotto am 9. August 1799 in der Königl. Akademie der Wissenschaften in Nicolai's Abwesenheit ablas, das aber von letzterm verfaßt ist. Ramler selbst war so gleichgültig gegen eine dem Publicum von

ihm mitzutheilende Lebensbeschreibung, dass er dem Herausgeber die schon einige Male geäusserte Bitte, seinen literarischen Briefwechsel ihm zu diesem Zwecke zukommen zu lassen, in seiner letzten Krankheit geradezu abschlug. Er war der Meinung, das Leben eines Gelehrten bestehe mehr in seinen Arbeiten, als in solchen Dingen, die er mit andern Menschen gemein habe. Allein ein Mann wie er hätte seine Correspondenz mit den berühmtesten Schriftstellern seines Zeitalters nicht mit darunter begreifen sollen. Diese Briefe, in so fern er sie nicht schon bey seinem Leben vernichtet hatte, sind an den Mann seiner Erbin gekommen; der Herausgeber hat aber nicht Gelegenheit gehabt, von ihnen Gebrauch zu machen: sonst würde er wahrscheinlich im Stande gewesen seyn, eine interessantere Biographie dieses merkwürdigen Mannes zu liefern. Sonderbar ist es, dass er, der so wenig für sein persönliches Ich, und ob die Nachwelt etwas davon erführe, interessirt war, dennoch so viele Sorge dafür trug, seine Gedichte für in einer prachtvollen Ausgabe zu hinterlassen, so dass er schon zu einer Zeit, wo er sich noch in eingeschränkten Umständen befand, dennoch einen Theil der Kupfer, welche die Quart-Ausgabe zieren, auf seine Kosten stechen liess.

ANAKREONS

AUSERLESENE ODEN,

UND

DIE ZWEY NOCH ÜBRIGEN ODEN

DER

SAPPHO.

MIT ANMERKUNGEN

VON

KARL WILHELM RAMLER.

BERLIN,

BEY JOH. DAN. SANDER.

1801.

Vorbericht.

Dem Auftrage des verstorbenen Dichters gemäfs, habe ich für den richtigen Abdruck seiner zurückgelassenen Handschrift eines Deutschen Anakreon gesorgt. Er hat bei der Übertragung derjenigen Oden, die er auswählte, nicht genauer Übersetzer sein wollen, sondern vielmehr freier Nachahmer. Eben so wenig machte er sichs zum Zweck, bei jedem Stükke, das etwa seine Aufmerksamkeit anzog, eine kritische Untersuchung vorzunehmen, weder über einzele Stellen noch über die Echtheit des Ganzen. Unter denjenigen dieser kleinen Gedichte, welche in der Urschrift die unverkennbarsten Spuren eines spätern Ursprungs tragen, giebt es manche so voll einzeler

feiner Gedanken und anmuthiger Empfindungen, dafs sie, gekleidet in eine gleichförmig edle, Ramlerische, Sprache, gefallen müssen, und dafs es Verlust wäre, sie ungenutzt zu lassen. So wird der unbefangene geschmackvolle Leser, und selbst der Kenner des Originals, bei dem das Gefühl nicht vom Wissen unterdrückt ist, an manchem Stück hier Wohlgefallen haben, das er im Griechischen Anakreon ausmerzen möchte. Auch hier wird Deutschland empfinden, wie viel es seinem Ramler schuldig ist, für den reineren Geschmack am Altertbum.

Berlin, 31 Merz 1801.

Georg Ludewig Spalding

Inhalt.

I. Anakreon.

I.	*Der Liederdichter.* — —	S. 5.
II.	*Die Weiber.* — — —	6.
III.	*Amors nächtlicher Besuch.* —	10.
IV.	*Der Gebrauch des Lebens.* —	14.
V.	*Auf die Rose.* — — —	17.
VI.	*Der Schmaus.* — — —	20.
VII.	*Der warnende Traum.* — —	23.

VIII. *Der allzukurze Traum.* — S. 26.

IX. *Die Taube.* — — — 28.

X. *Der wächserne Amor.* — 34.

XI. *Das Alter.* — — — 38.

XII. *Bedrohung der Schwalbe.* — 40.

XIII. *Der Vorsatz zu rasen.* — 43.

XIV. *Der Kampf mit Amor.* — 46.

XV. *Der Vorsatz zu trinken.* — 49.

XVI. *Die Niederlage.* — — 52.

XVII. *An den Vulcan.* — — 54.

XVIII. *Der hochzeitliche Becher.* — 57.

XIX. *Der Beruf zum Trinken.* — 61.

XX. *Die Wünsche, an seine Geliebte.* 64.

XXI. *Die Hitze.* — — — 68.

XXII. *Der Spatziergang mit dem Bathyll.* 70.

XXIII. *Die Unbrauchbarkeit des Goldes.* 72.

XXIV. *Der beste Lebenslauf.* — 74.

XXV. *Mittel wider die Sorgen.* — 76.

XXVI. *An den Mundschenken.* — 78.

XXVII. *Ursachen zum Tanzen.* — 80.

XXVIII. *An den Mahler seiner Geliebten.* 82.

XXIX. *An den Mahler seines Bathyll.* 88.

XXX. *Amor bey den Musen.* — 94.

XXXI. *Der rasende Trinker.* — S. 97.

XXXII. *Die Liebschaften.* — — 101.

XXXIII. *An die Schwalbe.* — — 105.

XXXIV. *An ein sprödes Mädchen.* — 108.

XXXV. *Auf den Stier der Europa.* — 110.

XXXVI. *An einen Lehrer der Redekunst.* 113.

XXXVII. *Lob des Frühlings.* — — 114.

XXXVIII. *Der alte Trinker und Tänzer.* 118.

XXXIX. *Rundgesang beym Weine.* — 120.

XL. *Cupido, von einer Biene gestochen.* 125.

XLI. *Lob des Bacchus.* — — 128.

XLII. *Sein Lebenswandel.* — — 132.

XLIII. *Loblied auf die Cikade.* — 134.

XLIV. *Der wahrsagende Traum.* — 139.

XLV. *Amors Pfeile.* — — — 141.

XLVI. *Schicksal der Liebenden.* — 145.

XLVII. *Der unverdiente Tänzer.* — 147.

XLVIII. *Gebrauch von der Homerischen Leyer.* — — — 148.

XLIX (*). *Loblied auf die Rose.* (55) — 151.

(*) Bey dieser und den noch folgenden Oden zeigt die Arabische Ziffer an, welche Stelle sie in Fischers Ausgabe haben.

L. *Kennzeichen der Liebenden.* (55) 160.
LI. *An seinen Knaben.* (57.) — 162.
LII. *An ein Mädchen.* (60) — — 164.
LIII. *Amor im Weine.* (58.) — — 166.

II. Sappho.

I. *An die Venus.* — — — 173.
II. *An die Geliebte.* — — — 175.

I.

ANAKREON.

I.

Der Liederdichter.

Von den Atriden wollt' ich,
Vom Kadmus wollt' ich singen,
Und siehe! meine Saiten
Ertönten nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Nahm eine neue Leyer,
Und sang die Thaten Herkuls:
Doch auch die neue Leyer
Ertönte nur von Liebe.
So lebt denn wohl, ihr Helden!
Ich sehe, meine Leyer
Kann nur von Liebe singen.

Diese Ode ist eine Vorrede zu den gesammten Oden Anakreons, der sich hier als einen Liebesdichter ankündigt. Eben so kündigt sich Horaz in den letzten Versen seiner ersten Ode als einen lyrischen Dichter an; und Catull in

seinem ersten Gedichte an den Nepos als einen Dichter leichter Tändeleyen.

V. 1. 2. *Von den Atriden wollt' ich, vom Kadmus wollt' ich singen.)* Unter den Atriden versteht Anakreon nicht blofs den Agamemnon und Menelaus, sondern das ganze Geschlecht des Atreus, aus welchem mehrentheils Helden und Heldinnen für die Tragödie gewählt wurden. Auch gaben Kadmus und seine unglückliche Nachkommen, Agave, Pentheus, Aktäon, Semele, Ino, reichlichen Stoff zu Tragödien. Kein anderer Sinn, als dieser, scheint in den beiden ersten Versen zu liegen.

V. 5—7. *Jüngst nahm ich andre Saiten, nahm eine neue Leyer, und sang die Thaten Herkuls.)* Unter den andern Saiten und der neuen Leyer mufs man natürlicher Weise eine andere Dichtungsart verstehen, und dieses ist die epische. Anakreon wollte (seinem Vorgeben nach) die Heldenthaten des Herkules besingen, besang aber nur die Liebesbegebenheiten seines Helden. Horaz in der sechsten Ode des ersten Buches sagt mit andern Worten eben dasselbe: er könne weder eine Iliade noch Odyssee machen, anstatt, er habe kein Talent zur Epopöe; und anstatt zu sagen, er schicke sich nicht zur tragischen Dichtkunst, sagt er, dafs er sich nicht an die Familie des Pelops wagen

möchte: Pelops aber war der Vater des Atreus, dem eben so wohl als seinen Nachkommen das Griechische Theater viele Helden zu danken hatte.

V. 10 — 12. *So lebt denn wohl, ihr Helden! Ach sehe, meine Leyer kann nur von Liebe singen.*) Ich entsage also den höhern Gattungen der Poësie, und bleibe bey leichten Liebesliedern. Dieses letzte ist es eigentlich, was der Dichter ankündigen wollte; und wie schön hat er die Einleitung gemacht!

Von seiner Schreibart überhaupt zu reden, so weiſs er der allerleichtesten Sprache immer einigen Anstrich von Poësie zu geben, wodurch sie sich von der Volkssprache unterscheidet: welches in einer Gattung sehr nöthig war, die so nahe an die gemeine Rede gränzet.

Noch ein Wort von der Deutschen Übersetzung. Man hat kein Bedenken getragen, die Verse, welche Nikolaus Götz glücklich übersetzt hatte, von ihm zu entlehnen. Auch ist diese Übersetzung eben so wenig eine ganz getreue Dolmetschung, als es alle übrige sind, die man vom Anakreon in Prose und in Versen gemacht hat: denn bey einer allzu wörtlichen Übersetzung eines Dichters verliert derselbe oft mehr, als er gewinnt.

II.

Die Weiber.

Natur gab Stieren Hörner,
Den Rossen harte Hufe,
Den Hasen schnelle Füfse,
Den Löwen einen Zahnschlund,
Den Fischen Kraft zu schwimmen,
Und Fittige den Vögeln,
Den Männern aber Weisheit.
Den Männern? nicht den Weibern?
Was gab sie diesen? — Schönheit,
Statt aller unsrer Spiefse,
Statt aller unsrer Schilde:
Denn wider Weibesschönheit
Besteht nicht Stahl, nicht Feuer.

Den Schönen können wir Männer nicht widerstehen: dieſs ist der Hauptgedanke Anakreons; aber wie weiſs er diesen gemeinen Gedanken zu veredeln! mit wie vielem Scharfsinn macht er die Vorbereitung dazu! — Man sehe hier eine Zergliederung der Ode. Alle Thiere bekamen von der Natur Waffen zur

Vertheidigung und zum Angriff: die Stiere Hörner, die Pferde harte Hufe, die Löwen einen Rachen voll Zähne. Die Hasen vertheidigen sich durch eine schnelle Flucht. Die Vögel haben Flügel zum Verfolgen und zum Entfliehen, die Fische Flossfedern, nach ihrem Raube zu schwimmen, oder dem Feinde auszuweichen. Der nackte Mensch bekam zu seinen Waffen Weisheit, und dadurch herrscht er über alle diese Thiere. Den Ochsen spannt er vor den Pflug, und schlachtet ihn zu seiner Speise. Dem Pferde legt er Zaum und Gebiss an, besteigt es und verfolgt damit die schnellsten Thiere. Selbst die Löwen verjagt er mit brennenden Fackeln, oder tödtet sie mit den Waffen, die seine Klugheit erfunden hat. Die Vögel hohlt er bald mit Pfeilen, bald mit Schlingen aus der Luft, und die Fische mit Netzen und Angelruthen aus dem Wasser. Aber dieser mächtige Mann hat dennoch einen Überwinder, nehmlich ein schönes Weib; diesem allein kann er nicht widerstehen. — Dieses alles läfst sich bey der kleinen Ode denken.

V. 1. *Natur gab Stieren Hörner.)* Es wird nur Eine Art von gehörnten Thieren genannt: denn ein lyrischer Dichter mufs seine Materie nicht erschöpfen wollen, sondern es wie der Adler machen, von welchem Cowley, der Eng-

liche Odendichter, singt. „So verzehret der König der Vögel nicht seine ganze Beute; er begnügt sich das reineste Blut zu saugen: trotzig und stolz in seinem Hunger, verachtet er die überflüfsige Nahrung, fliegt muthig auf ein neues Wild, und läfst den Rest der zerrissenen Beute den Geyern und den Vögeln, die er verachtet."

Von dem Worte Natur hat man hier den weiblichen Artikel weggelassen, wie Anakreon den Artikel von φύσις, so dafs Natur ein Eigennahme zu seyn scheint. Diese Freyheit, deren sich unser Logau in ähnlichen Fällen sehr oft bedient, erlaubt man denen gern, die es nur selten thun.

V. 4. 5. *Den Löwen einen Zahnschlund.)* Schlund bedeutet überhaupt eine grofse Öffnung, als: der Schlund des Ätna; der Schlund, in welchen sich Curtius mit seinem Pferde stürzte; weil man aber auch einen tiefern Theil des thierischen Mundes in der Deutschen Sprache Schlund nennt, so könnten einige Witzlinge meinen, man habe dem Löwen die Zähne an die Speiseröhre gesetzet. Diese mögen also lesen:

Den Löwen weite Rachen,
Voll fürchterlicher Zähne.

V. 8 — 10. *Den Männern aber* (gab sie) *Weisheit. Den Männern? nicht den Weibern? Was gab sie diesen? Schönheit.)* Weil die Na-

tur das Weib mehr bestimmt hatte Kinder zu gebären und ihnen die erste Nahrung zu reichen, als neue Künste zu erfinden, so durfte diese sparsame Mutter ihm nicht eben das Mafs von Weisheit geben, welches sie dem Manne geben mufste; sie gab ihm aber zum Ersatz so viel Schönheit, dafs der weise Mann von ihm konnte überwunden, und also ihre grofse Absicht, die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes, dadurch noch mehr befördert werden.

Einige haben den Anakreon hier, wider die Sitten seines Zeitalters, galanter reden lassen, und den Männern anstatt der Weisheit blofs Tapferkeit oder Kühnheit beygelegt: allein der Löwe ist gleichfalls kühn und tapfer; der Mann hätte also keine ganz verschiedene Waffen von der Natur bekommen. Überdem wird durch die blofse Erwähnung der Schönheit dem Weibe der Verstand nicht abgesprochen.

Noch ist von dieser Ode zu bemerken, dafs man nicht weifs, wohin ihr Eingang uns führen wird, welches eine angenehme Überraschung hervorbringt: ein Kunstgriff, dessen sich unser Dichter bey mehrern Oden bedient. Man sehe die neunte, zwölfte, dreyzehnte, funfzehnte, zwanzigste, und drey und zwanzigste Ode.

III.

Amors nächtlicher Besuch.

Nachts, als schon der Bär am Himmel
An Bootes Hand sich drehte,
Und, entlastet von der Arbeit,
Alle Welt des Schlafes pflegte,
Kam und pochte neulich Amor
An die Thüre meines Hauses.
Wer lärmt an der Thüre? rief ich,
Und verjagt mir meine Träume? —
Thu mir auf, war Amors Antwort:
Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
Welcher ganz von Regen triefet,
Und im Finstern sich verirrt hat. —
Diefs bewegte mich zum Mitleid.
Schnell ergriff ich meine Lampe,
That ihm auf, fand einen Knaben,
Welcher Pfeil und Bogen führte
Und am Rücken Taubenflügel.
Hurtig setz' ich ihn zum Feuer,
Wärme seine kalten Finger
Zwischen meinen beiden Händen,

Und aus seinen gelben Locken
Drück' ich ihm das Regenwasser.
Als ihn nun der Frost verlassen,
Spricht er: Lafs uns doch versuchen,
Ob die Sehne meines Bogens
Nicht vom Regen schlaff geworden.
Schon war sie gespannt die Sehne,
Und gleich einem Wespenstachel
Safs der Pfeil mir in dem Herzen.
Hüpfend rief er aus, und lachte:
Lieber Wirth, sey mit mir fröhlich!
Sieh, mein Bogen ist nicht schadhaft;
Aber du wirst Herzweh fühlen.

V. 1. 2. *Nachts, als schon der Bär am Himmel an Bootes Hand sich drehte.)* Dieses heifst so viel als in der Mitternacht. Aus der Stellung der Sterne kann man wissen, wie viele Stunden seit dem Untergange der Sonne verflossen sind: eine Sache, die auch den Hirten bekannt ist, die bey Nacht auf dem Felde die Heerden hüten. In der Geschichte des Don Quixotte weifs Sancho Pansa aus der Stellung des kleinen Bären, dafs es schon Mitternacht ist.

Bey dem Worte Nachts scheint eine grammatische Anmerkung nicht überflüſsig zu seyn. „Aus Nachts, welches, als ein Femininum, keinen Genitiv auf *s* haben kann, scheint zwar zu erhellen, daſs das *s* hier die adverbialische Ableitungssylbe ist; aber da die weiblichen Genitive auch in der Zusammensetzung häufig auf *s* gemacht werden: Hülfsmittel, Andachtseifer, Geburtstag, so folgt auch Nachts der Analogie, nach welcher ein Femininum, wenn es den Genitiv schlechterdings an sich bezeichnen muſs, denselben auf *s* macht. Es ist daher am sichersten, daſs man den groſsen Buchstab so lange behält, als der Begriff eines Substantives noch merklich ist." Adelungs vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie, zweyte Auflage, S. 350.

V. 7. 8. *Wer lärmt an der Thüre? rief ich, und verjagt mir meine Träume?)* Ein feiner Zug! Der unschuldige und sorglose Dichter hat lauter angenehme Träume. Menschen, die von heftigen Leidenschaften herumgetrieben werden, haben dergleichen nicht.

VI. 13. *Dieſs bewegte mich zum Mitleid.)* Hätte Anakreon dem Amor nicht aus Mitleid die Thüre geöffnet, so wäre er nicht von ihm verwundet worden. Hierbey läſst sich denken: Mitleid mit Schönheit und Jugend macht, daſs

sich bald Liebe einfindet. Unter unsers Dichters scherzhaftester Erzählung liegt immer eine kleine Wahrheit verborgen.

V. 15 — 17. *Fand einen Knaben, welcher Pfeil und Bogen führte und am Rücken Taubenflügel.)* Hieran konnte er den Amor leicht erkennen, und war doch so verwegen, ihn bey sich zu behalten, und ihm allerley Zärtlichkeit zu beweisen. — Andere Poëten bedienen sich blofs der Redensart: Ich bin wund von Amors Pfeilen; Anakreon aber macht aus seiner Verwundung ein artiges Geschichtchen, wozu Erfindungskraft gehört.

Der Berlinische Historienmahler Bernhard Rode, Director der Akademie der Künste, hat ein Gemählde und auch ein radirtes Blatt von dieser Ode verfertigt, worin er den Zeitpunkt gewählt hat, wo Amor ans Feuer gestellt ist, und der Dichter ihm das Wasser aus den Locken drückt. Im Hintergrunde sieht man eine Trinkschale, und eine Leyer, worauf eine Taube sitzt. An eine grofse Weinurne ist Amors Bogen gehängt. Auch die Lampe ist angebracht, womit ihm Anakreon geleuchtet hatte. Dieser Künstler vergifst keinen Umstand, der seinen historischen Gemählden Deutlichkeit mittheilen kann.

IV.

Der Gebrauch des Lebens.

Hier im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Amor, schürze dein Gewand auf!
Amor, reiche mir den Becher!
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt;
Und wenn dieſs Gebein zerfallen,
Sind wir eine Handvoll Asche.
Hilft es dann das Grab zu salben,
Und mit Most den Staub zu tränken?
Salbe mich, weil ich noch lebe,
Krōne mir die Stirn mit Rosen,
Lade meine Freundinn zu mir.
Amor, eh ich mich dort unten
In den Tanz der Todten mische,
Scheuch' ich Gram und Unmuth von mir.

V. 2. *Hier auf weiche Lotosblätter hingelagert.)* Von den verschiedenen Arten des Lotusblees sehe man unter andern den neuen Schauplatz der Natur. Viele meinen, der Lotus bedeute bey den Alten immer die berühmte Ägyptische Seeblume, womit Isis gekrönt wird. Im Grunde ist es einerley, welche Lotuspflanze man annimmt, wenn der Dichter nur ein weiches Lager hat.

V. 4. 5. *Amor, schürze dein Gewand auf! Amor, reiche mir den Becher!)* Anakreon geht mit dem Liebesgotte überall sehr vertraut um. Hier soll er sein Gewand aufschürzen, ihn desto hurtiger zu bedienen. — Wem Amor den Wein einschenkt, der wird zur Liebe gereizt: diese Idee ist weit schöner, als wenn man mit einigen Auslegern annimmt, Anakreons junger Sklave habe *Eros* (Lateinisch *Amor*) geheilsen.

V. 6 — 9. *Denn das Leben fleucht von hinnen, wie das Rad am Wagen hinrollt, u. s w.)* In diesen vier Versen vom Tode, drückt sich Anakreon ernsthaft und erhaben aus, wie es einem weisen Dichter geziemt, der nicht zur Unzeit scherzet, wie viele Neuere mit dem ekelhaften Todtengerippe gethan haben.

V. 10 — 13. *Hilft es dann das Grab zu salben und mit Most den Staub zu tränken?*

Salbe mich, weil ich noch lebe.) Mit den Gedanken vom Tode verbindet der Dichter hier auf die ungezwungenste Weise das Wohlleben auf Erden. Amor soll ihn im Leben salben und mit Rosen krönen, und nicht seinem Grabhügel diese Ehre anthun.

V. 14. *Lade meine Freundinn zu mir.)* Aus diesem Verse hatte die zu früh verstorbene Berlinische Mahlerinn Therbusch, geborene Lisiewska, ein Gemählde für den König Friedrich II. verfertigt, welches den Amor vorstellte, wie er ein junges Mädchen dem alten Anakreon zuführt.

V. 15. 16. *Amor! eh ich mich dort unten in den Tanz der Todten mische.)* In Elysien geht es eben so zu, wie auf der Oberwelt: Orion jagt Lüchse und Löwen. Alcäus singt Schlachtgesänge, Anakreon tanzt.

IV. V.

Auf die Rose.

Lafst, der Liebesgötter Rose
Uns Lyäen beygesellen!
Lafst uns, mit der schönen Rose
Um die Stirn, sanft lachend trinken! —
Rose, ja! du bist der Blumen
Schönste, bist des Frühlings Sorge.
Auch der Götter Liebling bist du:
Tanzend mit den Charitinnen
Hat Cytherens Knabe Rosen
Um der Schläfe Flaum gewunden.
Nun so krön' auch mich, o Bacchus!
Dafs ich mich in deinen Tempeln
Auf der Leyer hören lasse,
Und vergnügt mit gleichbekränzten
Busenreichen Mädchen tanze.

In diesem Liedchen auf die Rose hat der Dichter Gelegenheit gefunden, alles anzubringen, was ihm das Leben versüfst: den Wein, das La-

chen, das Spielen auf der Leyer und das Tanzen mit schönen Mädchen.

V. 1. 2. *Laßt der Liebesgötter Rose uns Lyäen beygesellen!)* Wie Wein und Liebe mit einander verbunden werden, das lehren uns die beiden folgenden Verse: Man krönt sich mit den Rosen der Liebesgötter, und trinkt den Wein des Bacchus. Auch der Schluß des Liedes lehrt eben dieses, aber auf eine neue Weise. Bacchus, dem die Rosen gleichfalls heilig sind, soll den Dichter damit krönen, und er will alsdann mit den schönsten Mädchen in den Tempeln desselben tanzen. Durch diese Rückkehr der Gedanken rundet sich die Ode zu einem schönen Ganzen. — Anakreon nennt die Rose hier vorzugsweise eine Blume der Liebesgötter. Wer aber zu den Liebesgöttern gehört, kann man aus einer Stelle des Pausanias lernen. „Als Venus den Apfel vom Paris zu empfangen ging, ließ sie den Hymenäus und Cupido, die Liebesgötter und die Grazien herbeyrufen." — Venus selbst und alle diese gehören zu den Gottheiten der Liebe, und werden alle mit Rosen gekrönt.

V. 5 — 10. *Rose, ja du bist der Blumen schönste, bist des Frühlings Sorge, u. s. w.)* In diesem Lobe der Rose ist der Ausdruck besonders merkwürdig, daß sie die Sorge des Frühlings genannt wird, gleichsam als wenn der Früh-

fing kein wichtigeres Geschäft hätte, als diese schönste aller Blumen zu pflegen.

V. 11. *Nun so krön' auch mich, o Bacchus!*) Anakreon gebraucht seine Götter zu allerley Diensten: Amor muſs ihm die Kelter treten, muſs ihm Wein einschenken, muſs ihm sein Mädchen herbey hohlen; Vulcanus muſs ihm einen Becher schmieden; Phöbus muſs sein Bildniſs hergeben, um den Bathyllus daraus zu machen, und hier soll Bacchus ihm einen Rosenkranz aufsetzen.

V. 12 — 15. *Daſs ich . . . mit busenreichen Mädchen tanze.)* Der Philosoph Favorinus schilt die Mütter, die ihre vollen Brüste, den heiligen Born ihres Leibes, als ob es ihrer Schönheit Eintrag thun würde, auszutrocknen und zu vernichten sich bemühen. *A. Gellius.* XII, 1. — Um die anschwellende Gröſse des Busens zu verhindern, brauchte man einen Stein aus der Insel Naxus, welcher fein geschabt und demselben aufgelegt wurde. *Dioskorides.* V, 168. — Anakreon hält es mit der Natur: er hüpft am liebsten mit Schönen herum, die am Busen so reich sind, wie Helena gewesen seyn soll.

VI.

Der Schmaus.

Wir, bekränzt mit frischen Rosen,
Wir gesellen uns zum Trunke,
Und berauschen uns sanft lachend.
Fröhlich tanzt mit leichten Füßen
Dieses Mädchen nach der Leyer,
In der Hand den Thyrsus schwenkend,
Der von Epheudrotteln schwirret;
Und mit anmuthsvollem Munde
Singt der Knabe, dessen zartes
Haar ihm um die Schultern flattert,
In die Saiten seiner Laute. — —
Amor, mit den goldnen Locken
Schmauset nebst dem schönen Bacchus
Und der schönen Cytheren
Bey dem angenehmen Komus,
Diesem Freunde muntrer Alten.

Wenn die Alten schmausesten, liefsen sie Musik dabey machen und eine schöne Hetäre tanzen. Hier wird ein solches Fest beschrieben, welches vielleicht ein Freund Anakreons angestellt hatte, dem er durch ein artiges Liedchen Dank für den vergnügten Abend sagt.

V. 1 — 3. *Wir, bekränzt mit frischen Rosen, wir gesellen uns zum Trunke, und berauschen uns sanft lachend.)* Anakreon und die ältesten Gäste liegen bey der Tafel, lassen sich die Becher voll schenken und berauschen sich, aber nur so, dafs sie blofs aufgeräumt dadurch werden, wie es ihrem Alter ansteht. Dergleichen Rausch erlaubt der weise Plato alten Leuten. „Wenn Mannspersonen das vierzigste Jahr erreicht haben, so mögen sie mit mehrerer Freyheit den Gastmahlen beywohnen, und bey den Opfern und Spielen den Bacchus anrufen, der den Sterblichen den Wein, als eine Arzeney gegen die Beschwerlichkeit des Alters, gegeben hat, damit sie wieder verjüngt werden und alle Traurigkeit vergessen mögen."

V. 12 — 16. *Amor, mit den goldnen Lokken, schmauset nebst dem schönen Bacchus, u. s. w.)* Hier macht Anakreon seine Gesellschaft zu Göttern der Freude. Der junge Mundschenk, dergleichen allemal bey der Tafel aufwartete, ist ein schöner Bacchus; der reizende Knabe, wel-

cher singt und spielet, ist ein Liebesgott; das tanzende Mädchen ist eine Venus; und der Freund, der das Gastmahl giebt, ist Komus, der Gott der Schmäuse und des Rauschen.

VII.

Der warnende Traum.

Mit einem Liljenstängel
Zwang Amor mich, zu folgen,
Wohin er schnell mir vorlief.
Durch reiſsende Gewässer,
Abgründ' und Wiesen stieh ich:
Hier stach mich eine Schlange;
Mein Geist flog nach den Lippen,
Und bald wär' ich erblasset.
Da rührt' er mit den Flügeln
Die Stirn mir an, und sagte:
Hier kannst du gar nicht lieben.

In dieser Ode scheint der Dichter eine gewisse Begebenheit seines Lebens zu erzählen, die er so vorträgt, dafs seine Freunde den Fall sehr gut werden verstanden haben, wenn gleich andere Leser das Lied für ein bloſses Spielwerk der Phantasie halten mochten.

Anakreon, wollen wir annehmen, liebte ein schönes Frauenzimmer; diese Liebe war aber mit

grofser Gefahr verknüpft, und hätte ihm leicht das Leben kosten können. Dieses in einem allegorischen Traume vorzutragen, entwirft er folgendes Bild. Amor, der ihn zu seiner Schönen führen will, hat einen Lilienstängel in der Hand, und heifst ihn das eine Ende desselben anfassen und ihm folgen, wie er ihn führen wird. Er geht aber mit ihm gefährliche Wege, wo ihn am Ende eine Schlange tödtlich verwundet. Hier wäre er umgekommen, wenn sein Schutzgott Amor ihn nicht wieder zu sich selbst gebracht und zugleich gewarnt hätte, hier nicht zu lieben.

V. 1 — 3. *Mit einem Liljenstängel zwang Amor mich, zu folgen, wohin er schnell mir vorlief.)* Im Griechischen heifst es wörtlich: Mit einem Hyacinthenstängel zwang mich der fortschreitende Eros mitzulaufen. Die Hyacinthe der Griechen war aber nicht dieselbe Blume, die wir Neuern mit diesem Nahmen belegen, sondern eine der Lilienarten, die unsere Kräuterkenner Iris oder Susianische Schwertlilie nennen. Man sehe hier eine Beschreibung davon. „Die Susianische Schwertlilie wächst bey Constantinopel und in andern Gegenden des Morgenlandes. — Der Stängel ist gemeiniglich höher, als die Blätter, und ohne Zweige, und endigt sich mit einer einzigen Blume. Die Gröfse der Blume übertrifft alle Irisarten. — Sie ist in der Blü-

the eine wahre Zierde der Gärten." Neuer Schauplatz der Natur, unter dem Artikel Iris.

Anakreons Schilderung ist sehr anmuthig. Amor, dem die Lilien heilig sind, läfst den verliebten Dichter nicht das Ende eines Taues oder Stabes anfassen, sondern das Ende eines langen Lilienstängels, und so läuft er mit ihm fort. Anders läfst es sich nicht erklären, wie Amor dem Dichter vorlaufen und ihn doch mit dem Lilienstängel forttreiben kann.

V. 11. *Hier kannst du gar nicht lieben.*) Dieses kannst du nicht ist eben so viel als darfst du nicht. Es ist zu verwundern, dafs sich die Ausleger mit diesem Worte so zerquält haben. Helias Andreas übersetzt: *Cruciaris, inquit, amens, quia non vales amare.* Die Frau Dacier übersetzt: *Hé pourquoi aussi ne veux-tu pas aimer?* Und eben so La Fosse: *Pourquoi n'aimes-tu pas aussi?* Beide geben sich in den Anmerkungen viele Mühe, einen solchen Verstand aus den Griechischen Worten σὺ γὰρ οὐ δύνῃ φιλεῖσθαι herauszubringen.

VIII.

Der allzukurze Traum.

Ich schlief, berauscht vom Bacchus,
Auf einem Purpurteppich:
Da dünkte michs im Traume,
Dafs ich, beym Spiel mit Mädchen,
Schnell auf den Zehen liefe,
Und dafs, der Mädchen wegen,
Mich Knaben, schön wie Bacchus,
Gar bitterlich verhöhnten.
Als ich schon küssen wollte,
Floh alles mit dem Traum fort,
Und ich Verlafsner wünschte
Von neuem einzuschlafen.

V. 3. — 5. *Da dünkte michs im Traume. dafs ich, beym Spiel mit Mädchen, schnell auf den Zehen liefe.*) Anakreon hat leichtes Blut: bald läuft er, bald fliegt er im Traume; Amor aber ist immer dabey. Hier läuft der verliebte Dichter auf den Zehen, das heifst, in der gröfsesten Geschwindigkeit. Wer geschwinde lau-

fen will, setzt nie den platten Fuſs auf den Boden, weil ihn dieses aufhalten würde.

V. 6 — 8. *Und daſs, der Mädchen wegen, mich Knaben, schön wie Bacchus, gar bitterlich verhöhnten.*) Sie verhöhnen ihn, weil er, als ein Alter, noch mit jungen Mädchen spielen will, und meinen, er solle lieber dem Weine getreu bleiben und ihnen nicht in ihr Amt fallen.

V. 9 — 12. *Als ich schon küssen wollte, floh alles mit dem Traum fort, und ich Verlaſsner wünschte, von neuem einzuschlafen.*) Nehmlich, um fort zu träumen, und das beste bey diesem Spiele, die Küsse, noch mitzunehmen.

Dieser Schluſs des Liedes ist von unserm Ux sehr glücklich nachgeahmt worden. Der Dichter belauscht im Traum ein Mädchen, die sich baden will, und bereits die Kleider bis auf ein einziges Gewand abgelegt hat. Nun heiſst es:

Schon lös'te sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen;
Doch ach! indem's geschichet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O! schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

IX.

Die Taube.

Sag, allerliebstes Täubchen!
Woher, wohin so hurtig?
So duftend, und so triefend
Von Salben in der Luft hier?
Was hast du zu besorgen?
Anakreons Geschäfte;
Er schickt mich zum Bathyllus,
Zu seinem jungen Freunde,
Der alles jetzt beherrschet.
Für eines seiner Lieder
Vertauschte mich Cythere.
Seit diesem Tage bin ich
Anakreons Bediente;
Von ihm bestell' ich Briefe.
Er hat mir zwar versprochen,
Gar bald mich frey zu lassen:
Doch wenn er mich auch frey läßt,
Ich will ihm dennoch dienen.
Was sitzt man auf den Bäumen,

Fliegt über Thal und Hügel,
Und isst nur rohe Körner?
Jetzt speis' ich Brot, das darf ich
Ihm aus den Händen rauben.
Dann trink' ich von dem Weine,
Den er mir selber zutrinkt.
Hab' ich genug getrunken,
So tanz' ich um den Herren,
Und deck' ihn mit den Flügeln;
Und wenn ich müde werde,
Schlaf' ich auf seiner Leyer.
Geh, Freund! du weisst nun alles.
Hast du mich doch so schwatzhaft
Gemacht, als eine Krähe.

In diesem Meisterstücke unsers Dichters erfahren wir seine ganze Lebensweise von einer Taube. Woher ist diese Taube so geneigt, dem ersten, der ihr begegnet, eine umständliche Nachricht vom Anakreon zu geben? Sie thut es aus Ehrgeiz. Der Mensch sieht, dass sie eine Sklavinn ist: sie erzählt ihm also, dass sie der Venus Taube gewesen sey, und dass die Göttinn sie zwar einem Menschen als eine Leibeigene verkauft habe, dass sie aber nächstens eine Frey-

gelassen werden würde, und dessen ungeachtet ihrem Herrn beständig dienen wolle, wegen der Freyheit, die sie bey ihm genieſse. Und nun hat sie die schönste Gelegenheit, das häusliche Leben desselben zu erzählen.

V. 2 — 4. *Woher, woher so hurtig? so duftend und so triefend von Salben in der Luft hier?)* Daſs die Taube so gut gesalbet ist, darf uns nicht wundern: sie deckt ja ihres Herrn gesalbtes Haupt mit ihren Flügeln. Doch kann der Dichter sie auch noch besonders einbalsamirt haben. Die Morgenländer bedienten sich der Salben sehr häufig, und salbten nicht allein sich selbst, sondern auch andre Dinge.

V. 5. *Was hast du zu besorgen?)* Der Mensch, der ihr begegnet, thut diese Frage, weil er sieht, daſs sie eine Botschafterinn ist, daſs sie einen Brief zu bestellen hat: sie beantwortet ihm also seine Frage, thut aber etwas hinzu, damit der Fragende sehen soll, daſs sie mehr als eine gemeine Briefträgerinn ist.

V. 7 — 9. *Er schickt mich zum Bathyllus, zu seinem jungen Freunde, der alles jetzt beherrschet:)* Dessen Schönheit und Artigkeit macht, daſs ihn jedermann lieb gewinnt. Eben so ward der junge Alcibiades wegen seiner Schönheit und Lebhaftigkeit von allen, die ihn kannten, und selbst von dem weisen Sokrates geliebt.

V. 10. 11. *Für eines seiner Lieder vertauschte mich Cythere.)* Welch ein grofses Lob, dafs Venus von ihrem Gespann eine Taube für ein Liedchen Anakreons hingiebt! und wie fein ist es, dafs der Dichter sich nicht selbst so lobt, sondern dafs es die Taube thut, die ihren Herren lieb hat!

Es ist eine hergebrachte Gewohnheit, dafs die lyrischen Dichter in ihrer Begeisterung von sich selbst rühmlich sprechen. Der erhabene Flaccus singt: *exegi monumentum aere perennius*; und der scherzhafte Anakreon macht eine Ode, wie diese.

V. 14. *Von ihm bestall' ich Briefe.*) Man richtete ehemals die Tauben so ab, dafs sie Briefe bestellen konnten, die man ihnen an den Hals oder an den Fufs band. Weil die Tauben sich nach ihrem gewohnten Hause, wo sie gefüttert werden, und nach ihren Jungen sehnen, so nimmt noch jetzt in einigen Ländern der Hausherr, wenn er in die Nachbarschaft reiset, eine solche Taube mit, und schickt sie mit einem Briefchen nach Hause, wenn er es für nöthig findet, an die Seinigen etwas zu bestellen.

V. 22. 23. *Jetzt speis' ich Brot, das darf ich ihm aus den Händen rauben.*) Andere Tauben sammeln sich rohe Körner von der Er-

de auf; unsre Taube speiset Brot, und zwar aus den Händen ihres Herrn.

V. 27. *So tanz' ich um den Herren.*) So gut eine Taube tanzen kann, die ihren Herrn oft hat tanzen sehen, und die ihm durch diese Nachahmung eine kleine Lust machen will. — Dafs Anakreon aber oft tanzte, wissen wir aus verschiedenen seiner Oden.

V. 28. *Und deck' ihn mit den Flügeln.*) Kein Wunder, dafs ihm die Liebeslieder so wohl gerathen; die Taube der Venus deckt sein Haupt mit ihren Flügeln.

V. 29. 30. *Und wenn ich müde werde, schlaf' ich auf seiner Leyer.)* Diese Leyer setzt die Erzählerinn dem Baumaste entgegen, worauf andere Feldtauben schlafen müssen, wie sie vorher (V. 19) gesagt hatte. — Wir Leser denken noch dabey: Wie lieblich mufs Anakreons Leyer klingen, auf welcher die Taube der Liebesgöttinn ausruhet!

V. 32. 33. *Hast du mich doch so schwatzhaft gemacht, als eine Krähe.)* Hierbey dachten die Griechen an die Koronis: ein Nahme, der im Griechischen so viel bedeutet, als Krähe. Diese Krähe war ehemals ein Mädchen, und nach ihrer Verwandelung der Lieblingsvogel der Minerva gewesen, ward aber ihres Plauderns wegen abgesetzt und die Nachteule ihr vorgezogen. Ovids Verwandl. II, 547. u. f.

Anakreons Taube nennt sich schwatzhaft: so naiv sie aber auch schwatzt, so findet man doch keine Weitschweifigkeit, keine unnütze Wiederhohlungen in ihrer ganzen Rede.

X.

Der wächserne Amor.

Jüngst wollt' ein Jüngling Amorn,
Von Wachs gemacht, verkaufen.
Ich stand dabey und fragte:
Was geb' ich für dieſs Bildchen?
„Nimm's hin, wofür dir's ansteht:"
Versetzt' er mir auf Dorisch.
„Dir alles zu gestehen,
Kein Wachsbossirer bin ich;
Allein ich mag nicht länger
Bey diesem Amor hausen:
Es lüstert ihn nach allem."
So gieb mir für zwey Drachmen
Den hübschen Schlafgesellen.
Nun, Amor! wo du mich nicht
Zur Liebe bald entzündest,
So schmilzest du beym Feuer.

V. 1. 2. *Jüngst wollt' ein Jüngling Amorn, von Wachs gemacht, verkaufen.)* Wohin die-

ser Anfang führt, erfahren wir erst am Ende: der naiveste unter allen Dichtern will durch diefs Bild, welches er kaufet, zur Liebe gereitzt seyn, wozu er vielleicht schon zu alt war.

V. 6. *Versetzt' er mir auf Dorisch.*) In der Antwort des Verkäufers ist im Grundtexte zugleich die Dorische Mundart angebracht, welches eine kleine Schönheit mehr ist. Im Deutschen durfte man dieses nicht nachmachen, weil unsre verschiedene Mundarten in der Büchersprache nicht geduldet werden, aufser zuweilen im Niedrigkomischen.

V. 8 — 11. *Dir alles zu gestehen. . . . ich mag nicht länger bey diesem Amor hausen; es lüstert ihn nach allem.*) Der Verkäufer eines Sklaven mufste die Fehler desselben ehrlich anzeigen; sonst ward er genöthigt ihn wieder zurückzunehmen. Dieser einfältige und eifersüchtige Dorier entdeckt also dem Käufer den Fehler seines Amor, der darin bestand, dafs er allzulüstern nach jedem Mädchen hinschielte, welches er ins Haus brachte, er mochte mit ihr zur rechten oder linken Hand hintreten. Dieses Sehen der Bilder ist nach dem Wahne des Volks geschildert, welches glaubte, ein Götterbild bekäme von dem Gotte, den es vorstellt, einiges Vermögen zu denken und zu empfinden: ein Aberglaube, der sich bis auf unsre Zeiten erhalten

hat. Man erzählt von einer vornehmen Frau, die in der Wollust ausschweifte, dafs sie bey ihren Ausschweifungen nie unterlassen habe, die Bilder ihrer Heiligen vorher zuzudecken.

V. 12. 13. *So gieb mir für zwey Drachmen den hübschen Schlafgesellen.)* Die Griechische Drachme war eine Silbermünze, die nach unserm Gelde nicht sechs gute Groschen betrug. — Der Dichter nennt das Wachsbild einen Schlafgesellen, weil er es in sein Schlafzimmer setzen will: eine andere Erklärung wäre lächerlich.

V. 14 — 16. *'Nun! Amor, wo du mich nicht zur Liebe bald entzündest, so schmilzest du beym Feuer.)* Anakreon schliefst sein Gedicht mit der Art von Naivetät, die wir an Kindern sehen, die noch mit Puppen spielen. Eine gleich kindische Naivetät erzählt man von einer Frau, deren einzigen Sohn man zum Soldaten angeworben hatte. Diese ging alle Tage zu einem für wunderthätig ausgegebenen Marienbilde nach einer Kirche in Ingolstadt, und bat es, ihr den Sohn wiederzugeben. Als sie aber nicht erhöret ward, nahm sie dem Bilde das Kindlein aus den Armen, und stellte es in einen entfernten Winkel der Kirche; ging hierauf zum Bilde zurück, und sagte: Fühlst du nun, wie es thut, wenn man sein einziges Kind verliert?

In den ältesten rohen Zeiten glaubten sehr

viele, dafs man sich an den Personen selbst räche, wenn man ihre Bildnisse mifshandele. Dem tapfern Athleten Theägenes, der ein Sohn des vergötterten Herkules war, ward nach seinem Tode eine Bildsäule errichtet. Einer seiner Feinde peitschete die Bildsäule jede Nacht, bis diese sich endlich rächte, niederstürzte und ihn erschlug. Auf gleiche Weise rächet die Bildsäule Amors die blofse Verspottung dieses Gottes in der Alcimadure unsers Nicolaus Götz. S. den zweyten Theil seiner Gedichte, S. 148.

Die alten Dichter bedienen sich dieses Volksglaubens öfter. Beym Theokrit peitschen die Arkadischen Jünglinge dem Priap die Schultern und Seiten, wenn sie an den Festtagen nicht Fleisch genug bekommen; und Martial droht diesem hölzernen Gotte, ihn ins Feuer zu werfen, wenn er sein Wäldchen nicht vor Dieben beschützen würde.

XI.

Das Alter.

Es sagen mir die Mädchen:
Anakreon, du alterst.
Besieh dich nur im Spiegel,
Wie dir das Haar vergangen,
Wie dir die Stirn so kahl ist. —
Ob mir das Haar geblieben,
Ob mir das Haar vergangen,
Das weifs ich nicht; dieſs weifs ich,
Daſs ſüſser Scherz dem Alten
Um so viel mehr geziemet,
Je näher ihm sein End' ist.

V. 1. 2. *Es sagen mir die Mädchen: Anakreon du alterst.*) Hier läſst sich der feine Dichter mit Fleifs die Lehre geben, daſs er seines Alters wegen sich mit den Mädchen nicht mehr abgeben müsse. Dieses thut er, damit er auf eine lustige Art die Sache gerade umkehren und beweisen kann, eben seines Alters wegen müsse

er sich mit ihnen abgeben. Mit den jungen Schönen wirklich zu buhlen, dazu war er viel zu klug; aber mit ihnen zu scherzen unterliefs der angenehme Greis nicht bis an sein Ende.

XII.

Bedrohung der Schwalbe.

Was soll ich mit dir machen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die schnellen Flügel
Dir haschen und beschneiden?
Soll ich dir gar das Zünglein
Aus deinem Schnabel reiſsen,
Wie Tereûs deiner Schwester?
Was darf dein frühes Zwitschern
Aus meinem süſsen Traume
Mein Mädchen mir entführen?

V. 7. *Wie Tereûs deiner Schwester.)* Tereûs, ein Thracischer König, schändete die Philomèla, die Schwester seiner Gemahlinn Progne, und schnitt ihr nachher die Zunge ab, damit sie die Schandthat nicht verrathen könnte, und versteckte sie in eine Wohnung im Walde. Als Progne ihr Schicksal erfuhr, und ihren Aufenthalt entdeckt hatte, nahm sie solche bey guter Gelegenheit mit sich, verbarg sie im Hause, und

schnitt hierauf dem Sohne, den sie vom Tereûs hatte, die Kehle ab, und setzte ihn dem Vater zur Speise vor. Als er davon gegessen hatte, erschien Philomela, und warf ihm den Kopf des Kindes in den Schoofs. Tereûs verfolgte beide Schwestern mit dem Schwert. Die Götter aber verwandelten den Tereûs in einen stinkenden gekrönten Wiedehopf, die Philomela, die bisher im Walde gejammert hatte, in eine Nachtigall, und die mit Blut befleckte Progne in eine Schwalbe.

V. 8 — 10. *Was darf dein frühes Zwitschern aus meinem süfsen Traume mein Mädchen mir entführen?*) Agathias, ein Griechischer Epigrammatist, setzt in seiner Nachahmung dieser Ode seine Freundinn Rhodanthe statt des Bathyllus hin. Der lateinische Übersetzer Helias Andreas setzt, wie wir: *mihi eripis puellam.* De la Fosse übersetzt diese Stelle unbestimmt:

Pourquoi viens-tu devant l'aurore
Par ton aigre gemissement
Dissiper un songe charmant,
Où j'embrassois ce que j'adore.

Die sonst nicht getreue Übersetzerinn Dacier bleibt diesesmal dem Texte getreu.

Eine vortreffliche Nachahmung von Nicolaus Götz verdient hier eine Stelle.

Hylas an seinen Hahn.

Wie soll ich dich bestrafen,
Unruhigster der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen,
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?
Den schönsten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und stürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weiß, wie ich dich strafe:
Ich will der süßen Freuden
Der Venus dich berauben;
Du sollst mir stracks ein Priester
Der Dindyméne werden.

Henricus Stephanus sagt bey Gelegenheit der Nachahmung des Agathias: Man lerne, hieraus die Alten mit Vorsicht nachahmen, und wenn etwas bey ihnen vorkömmt, was in unsern Kram dient, es so zu unserm Nutzen verwenden, dals es nicht anderwärts hergenommen, sondern auf unserm eigenen Grunde und Boden gewachsen zu seyn scheine. — Dieses kann mit Recht auf den angeführten Anakreontischen Dichter gedeutet werden, der, besonders in der leichtern Gattung, alles verschönert, was er von Alten und Neuern entlehnt.

XIII.

Der Vorsatz zu rasen.

Getrieben von Cybeben
Hat der entmannte Atys
Auf Phrygiens Gebirgen
Geheulet und geraset.
Es rasen noch und heulen
Die das beredte Wasser
Im Haine Klaros trinken.
Auch ich, von Salben duftend,
Berauscht vom Gott der Reben,
Berauscht von meiner Liebe,
Will rasen, rasen will ich.

V. 1 — 4. *Getrieben von Cybeben, u. s. w.)* Cybele, welche so wohl vom Anakreon, als von Andern, auch Cybébe genannt wird, hatte den jungen Atys in ihrem Dienste. Sie empfahl diesem ihrem Lieblinge vor allen Dingen die Keuschheit. Als er sich aber eines Tages bey einer Nymphe am Flusse Sagaris betreffen liefs, fiel er bey der Göttinn in Ungnade, worüber er so

rasend ward, dafs er mit grofsem Geheul in die Wälder lief, und zuletzt sich selbst entmannete. Nachdem er die Verehrung seiner Göttinn in Phrygien eingeführet hatte, starb er, und Cybele verwandelte seinen Leichnam in eine Fichte. Nach seinem Beyspiel mufsten ihre Priester, die Korybanten, alle verschnitten seyn. Diese abergläubischen Schwärmer, die von dem Flusse Gallus auch Galli genannt werden, beklagten an den hohen Festen der Cybele das Schicksal des Atys, unter dem Schalle der Pfeifen und Handpauken, mit Heulen und Kopfschütteln und seltsamen Verdrehungen des Leibes. Auch gaben sie sich dabey Schläge mit Geifseln auf den Rücken, und machten sich Schnitte in die Arme: daher man von dem Flusse Gallus sagte, er habe die Eigenschaft die Menschen rasend zu machen.

V. 6—8. *Die das beredte Wasser des lorbeerreichen Gottes im Haine Klaros trinken.)* Klaros hiefs ein heiliger Wald mit einem berühmten Tempel des Apollo. Er lag in Ionien, dem Vaterlande Anakreons, zwischen Lebedos und Kolophon, am Ufer des Ägäischen Meeres. Ob auch ein Berg und eine Stadt diesen Nahmen geführt haben, ist ungewifs. *V. Cellarii notit. orb. antiq.* p. 67. 68. — Plinius sagt: Die Höhle des Klarischen Apollo hat einen Sumpf, welcher denen, die daraus trinken, einen wundersamen

Wahrsagergeist mittheilt, wobey sie aber nicht lange leben. Naturgesch. II. 103. — Tacitus schreibt: Das Orakel des Klarischen Apollo wird von keiner Priesterinn ertheilt, wie das zu Delphi, sondern es wird aus gewissen Familien ein Priester dazu gewählt, welcher, sobald er die Anzahl und Nahmen der Fragenden vernommen hat, in die Höhle hinabsteigt, von dem Wasser derselben trinkt, und hierauf seine Antwort von allem, was man im Sinne gehabt hat, in Versen giebt, ob er gleich mehrentheils ungelehrt ist, und von der Dichtkunst gar nichts versteht.

XIV.

Der Kampf mit Amorn.

Ja, ja doch! ich will lieben.
Als Amor jüngst mir glimpflich
Zur Liebe rieth, da liefs ich
Vermefsner mir nicht rathen.
Schnell nahm er seinen Bogen,
Ergriff den goldnen Köcher,
Und rief mich auf zum Kampfe.
Ich, gleich Achillen, warf mir
Den Harnisch um die Schultern,
Und faſste Schild und Lanze,
Und kämpfete mit Amorn.
Er schofs: ich wich dem Pfeil aus.
Schon war kein Pfeil ihm übrig,
Als er, darob voll Unmuth,
Sich selbst, statt eines Pfeiles,
Mir mitten in das Herz schofs
Und so mich übermannte. —
Was hilft mir meine Rüstung?

Wozu der Schutz nach aufsen?
Der Streit ist nun im Herzen.

V. 1 — 4. *Ja, ja doch! ich will lieben, u. s. w.)* „Ich habe nie ernsthaft lieben wollen: „jetzt aber werde ich dazu gezwungen." So kann jeder verliebte Dichter sprechen; aber wie viel anmuthiger wird eben dieser Gedanke durch die bildliche Vorstellung, die Anakreon davon macht!

V. 10. 11. *Ich fafste Schild und Lanze, und kämpfete mit Amorn.)* Das Bild eines geharnischten Streiters und eines nackten Pfeilschützen macht einen schönen Kontrast. Anakreon ist voll von solchen Vorstellungen, welche die Mahler vortrefflich benutzen können.

V. 12. 13. *Er schofs: ich wich dem Pfeil aus. Schon war kein Pfeil ihm übrig.)* Dieses wird sehr kurz gesagt. Ein schwatzhafter Poët hätte sich länger dabey verweilt; er hätte zum Angreifen und Ausweichen noch etliche Verse verschwendet: Anakreon eilt früher zum Ende.

V. 14 — 16. *Als er . . . sich selbst, statt eines Pfeiles, mir mitten in das Herz schofs.)* Horaz hat einen ähnlichen Gedanken:

In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.

Und Aristänet schreibt in einem seiner Briefe: Oft hatte die junge Sklavinn, die in der Nähe als Hüterinn stand, ihre zärtlichen Gespräche angehört, hatte auch vielleicht ihre Umarmungen selbst erblickt; so schlich durch Ohr und Auge Amor mit Fackel und Bogen sich in ihre Seele.

V. 18—20. *Was hilft mir meine Rüstung? Wozu der Schutz nach aussen? Der Streit ist nun im Herzen.* Was hilft es mir, dass ich den Reizen so vieler Schönen widerstanden habe? Eine sitzt mir so tief im Herzen, einer muss ich unterliegen: dieser Gedanke scheint unter den lustigsten Worten unsers Dichters versteckt zu liegen.

XV.

Der Vorsatz zu trinken.

Nichts frag' ich nach dem Gyges,
Dem Könige von Sardes;
Begehre keines Goldes,
Beneide keine Fürsten:
Ich fragè nur nach Salben,
Mir meinen Bart zu salben;
Ich frage nur nach Rosen,
Zum Kranz für meine Scheitel;
Ich frage nur nach heute:
Was weifs der Mensch von morgen?
Drum wirf das Loos, und trinke,
Und opfere Lyäen,
Weil noch dein Stern dir hold ist:
Damit nicht eine Krankheit
Dich überschleich', und sage:
Du hast genug getrunken!

V. 1. 2. *Nichts frag' ich nach dem Gyges. dem Könige von Sardes.)* Ich bekümmere mich

nicht um Staatssachen. Dieſs ist das Bekenntniſs mehrerer Poëten. Auch Horaz sagt: *Quid Tridatem terreat unice (sum) securus.* Der Grieche erwähnt der Geschichte des Gyges, weil sie eine der merkwürdigsten ist. Nach dem Berichte des Herodotus war Gyges ein Liebling des Kandaules, eines Königes zu Sardes in Lydien. Dieser versteckte ihn einst in sein Schlafgemach, damit er seine schöne Gemahlinn ganz entkleidet sehen könnte: welches dem unbesonnenen Könige aber Gemahlinn, Thron und Leben kostete. Denn die schamhafte Königinn, die den Gyges bemerket hatte, drohete ihm den Tod, wofern er den Kandaules nicht umbringen würde. Als dieses geschehen war, gab sie ihm ihre Hand und den Thron von Lydien.

Den Theil der Geschichte, wo Kandaules den Gyges seine Gemahlinn sehen läſst, hat der Berlinische Historienmahler Bernhard Rode in einem Gemählde vorgestellt.

V. 3. *(Ich) begehre keines Goldes:)* Nehmlich im Überflusse; denn für arm darf man den Anakreon deswegen nicht halten. Er hatte so viel, als zu einem angenehmen Leben hinreicht. Auch Horaz begehret nicht mehr, und verachtet den überflüssigen Reichthum, in vielen seiner Oden.

V. 4. *Beneide keine Fürsten:)* Nehmlich

ihres Ranges wegen; das heifst mit andern Worten: Ich wünschte mir keine hohe Ehrenstellen. Eben so war der Römische Odendichter gesinnt, welcher sagt:

Jure perhorrui
Late conspicuum tollere verticem.

In diesen vier Versen wären also dreyerley Gedanken enthalten, und nicht blofs der einzige: Ich begehre keine königlichen Schätze. Der gedankenreiche Anakreon hat nicht nöthig Eine Idee so weit auszudehnen.

V. 11. *Drum wirf das Loos, und trinke.)* Die Alten pflegten bey ihren Trinkgelagen zu würfeln, wer König seyn, wer Gesetze vorschreiben sollte. Wer den sogenannten Venuswurf that, das heifst, mit drey Würfeln drey Sechsen warf, oder, bey einem andern Spiele mit vier Steinen, wessen Steine auf verschiedene Seiten zu liegen kamen, ward König.

V. 14 — 16. *Damit nicht eine Krankheit dich überschleich' und sage: Du hast genug getrunken!)* Sehr viele Dichter haben uns ermahnt, das Leben zu geniefsen, ehe es uns der Tod raubt; Anakreon läfst auf eine neue Art die Krankheit sagen: Du hast genug getrunken! welches eben dieses bedeutet, aber weit naiver ausgedruckt ist.

XVI.

Die Niederlage.

Du singest Thebens alte Kriege,
Der singt die Schlachten der Trojaner:
Ich singe meine Niederlage.
Kein Reiter hat mich überwältigt,
Kein Fußvolk, keine Kriegesflotte:
Ein andres Heer hat mich bezwungen,
Ein Heer, das mit den Augen schießet.

V. 1 — 3. (*Du singest Thebens alte Kriege, der singt die Schlachten der Trojaner: ich singe meine Niederlage.*) Von den Feldherren, die vor Theben fielen, und von der Trojanischen Niederlage, mögen andre Dichter singen: Anakreon will auf eine ganz neue Weise von seiner eignen Niederlage singen. Wir sind begierig zu erfahren, was für eine Niederlage er kann erlitten haben. Unsre Erwartung noch höher zu spannen, nennt er die gewöhnlichen Niederlagen im Kriege, und sagt, die seinige sey noch von andrer Art.

V. 6. *Ein andres Heer hat mich bezwungen.)* Reiterey, Fußvolk und Kriegesflotte ist schon genannt; was für ein Heer ist noch übrig? Der letzte Vers sagt es auf eine lustige Art: Ein Heer, das mit den Augen schielset. Welche artige Wendung hat der Dichter genommen, um uns zu sagen, daß er in alle Schönen verliebt sey!

XVII.

An den Vulcan.

Hephästos! mach' aus Silber
Mir von getriebner Arbeit —
Nicht eine Waffenrüstung:
Was gehet mich der Krieg an? —
Nein, einen weiten Becher,
So weit und tief er seyn kann;
Und auf dem Becher bilde —
Nicht Sterne, keinen Wagen,
Noch traurigen Orion:
Was gehen die Plejaden
Mich an, und was Bootes? —
Nein, einen Weinberg bilde,
Und Trauben in der Kelter,
Die nebst dem goldnen Bacchus
Bathyll und Amor treten.

V. 1 — 5. *Hephästos! mach' aus Silber mir von getriebner Arbeit — nicht eine Waffenrüstung . . . nein, einen weiten Becher.)* Ana-

Anakreon hat für seine Götter nicht die tiefe Ehrfurcht, die das Volk für sie hatte, wie wir aus vielen seiner Oden sehen. Hier soll Vulkan ihm eben die Dienste leisten, die er ehemals auf Bitte einer Göttinn ihrem Sohne geleistet hatte; er soll ihm aber nicht Waffen, wie dem Achilles, sondern einen grofsen Becher schmieden. — Wir haben gar nicht nöthig, mit einigen Kunstrichtern anzunehmen, dafs sich der Dichter wirklich einen solchen Becher bey einem Goldschmiede bestellt, und diesem den Nahmen Vulcan oder Hephästos gegeben habe. Dieses wäre nicht halb so lustig, als der Einfall ist, den wirklichen Gott selbst dazu aufzufodern.

V. 7 — 11. *Auf dem Becher bilde nicht Sterne . . . noch traurigen Orion, u. s. w.*) Anakreon entlehnt von dem Schilde Achills blofs den Weinberg; die Gestirne, den Wagen, den Orion, die Plejaden, die Homer anführt, verwirft er: sie schicken sich nicht auf den Becher eines Trinkers. — Orion wird ein trauriger genannt, weil man glaubte, dafs er bey seinem Aufgange und Untergange Ungewitter errege.

V. 13 — 15. *Trauben in der Kelter, die nebst dem goldnen Bacchus, Bathyll und Amor treten.*) Das Beywort golden wird oft in verblümtem Verstande anstatt vortrefflich gebraucht; hier aber können wir wirkliches Gold

darunter verstehen. So wie auf dem Homerischen ehernen Schilde, der bey dieser Ode zum Grunde liegt, Mars und Pallas von wirklichem Golde sind, so soll auf dem silbernen Becher Anakreons Bacchus golden seyn, den Bathyll und Amor nicht ausgeschlossen. — In diesem letzten Verse sehen wir, wem zu Ehren die ganze Ode gemacht ist. Anstatt des alltäglichen Ausdrucks: mein Bathyll ist so schön wie ein Liebesgott, nimmt der Dichter eine sehr feine und witzige Wendung, eben dasselbe zu sagen!

Nach dieser Ode hat der Berlinische Historienmahler Bernhard Rode ein artiges allegorisches Gemählde verfertigt, welches die vornehmste Wirkung des Weins bezeichnet. Es stellt den jungen Bacchus vor, wie er den Amor die Kelter treten läßt. Mit Worten ausgedruckt heißt dieses eben so viel als: Wein befeuert uns zur Liebe.

XVIII.

Der hochzeitliche Becher.

Mache mir, du Preis der Künstler!
Einen schönen Liebesbecher.
Grabe drauf die holde Hora,
Die mit Rosen uns beschenket.
Lafs auf dem getriebnen Silber
Auch ein frohes Gastmahl sehen;
Aber — bitt' ich — nicht Gebräuche
Wüthender Barbaren, keine
Hassenswürdige Geschichte.
Lieber bild' uns Aphroditen
Mit den Hymenäen tanzend,
Und die muntern Liebesgötter
Ohne Bogen, ohne Pfeile,
Und die Charitinnen lachend.
Auch den Sohn des Zevs, Lyäen,
Diesen Geber süfses Weines,
Bild' im Schatten eines Weinstocks,
Der voll Purpurtrauben hänget;
Auch noch anmuthsvolle Knaben,

Die zum Feste Lieder singen,
Welche Phöbus Leyer vorspielt.

In dieser Ode hat man alle Ideen Anakreons beybehalten, aber die Verse nicht ganz genau in eben der Ordnung, wie sie im Griechischen Texte stehen, auf einander folgen lassen; welches hier keine zu grofse Freyheit seyn wird, weil diese Ode so verstümmelt auf uns gekommen ist, dafs sie kein Herausgeber so liefern konnte, wie sie der Grieche geschrieben hatte. Unser Fischer, der sie zu verbessern gesucht hat, nennt sie einen wahren Stall des Augias. Faber und Andere haben sie daher dem Anakreon abgesprochen. Indessen scheint sie unsers Dichters nicht unwürdig zu seyn, sobald wir sie nur aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Wenn wir annehmen, dafs der Pokal, der darin beschrieben wird, ein Hochzeitgeschenk hat werden sollen, so ist in der Beschreibung nichts enthalten, was nicht zu einem schönen Ganzen abzweckte. Alles bezieht sich darin auf die Feyer eines solchen frohlichen Festes. Man soll auf dem Becher die Hora sehen, welche Rosen zu Kränzen mitbringt, ohne welche bey den Alten kein festlicher Schmaus gehalten ward. Hierauf befiehlt er, das eigentliche Hochzeitmahl zu

schildern; ferner einen Tanz, den Venus mit den Hochzeitgöttern hält. Auch soll man die Liebesgöttet ohne Waffen darauf sehen, weil sie den Bräutigam und die Braut nicht mehr zu verwunden nöthig haben. Die Huldgöttinnen, welche sich über die Verliebten freuen, mischen sich lachend darunter, und der Geber des Weines lagert sich unter einen schattenreichen Weinstock. Endlich sollen Knaben Gesänge absingen, die Apollo selbst mit seiner Leyer begleitet.

V. 7 — 9. *Aber — bitt' ich — nicht Gebräuche wüthender Barbaren, keine hassenswürdige Geschichte.*) Hierunter können überhaupt tragische Vorstellungen verstanden werden, wovon die fabelhafte Geschichte voll ist, die aber Anakreon nicht liebte, und die sich auch hierher gar nicht schickten, von den Bildnern aber oft gewählt wurden, weil sie ihnen die bekanntesten waren und sich am deutlichsten ausdrucken liessen. Vielleicht hätte dieser Künstler auf dem hochzeitlichen Becher die Hochzeit des Pirithous vorgestellt, wobey ein blutiges Gefecht zwischen den Centauren und Lapithen vorgefallen war: aber Anakreon warnt ihn.

V. 17. *Bild' im Schatten eines Weinstocks.*) Die Weinstöcke wurden an Bäume gezogen, die einen guten Schatten gaben. Mehrentheils wählte man Ulmbäume dazu. Diese Vorstellung läst

uns schliefsen, dafs dieses Hochzeitfest unter freyem Himmel gefeyert wird, welches, weit anmuthiger ist, als wenn es in einem verschlossenen Zimmer geschähe.

V. 20. 21. (*Die zum Feste Lieder singen, welche Phöbus Leyer vorspielt.*) Weil die Griechischen Verse: Füge anmuthige Knaben hinzu, wofern nicht Phöbus spielet, ein wenig räthselhaft sind, so glaubt La Fosse sie recht scharfsinnig zu erklären, wenn er sagt: es sollen auf einer Wiese lustige Spiele von Knaben gespielt werden, aber Apollo soll nicht mitspielen, weil er bey einem solchen Spiele dem Hyacinthus die Wurfscheibe an den Kopf geworfen habe. — Die Frau Dacier erklärt die Stelle so: „Der Poët läfst dem Künstler die Wahl, ob „er auf dem Becher junge Knaben oder den „Apollo graben wolle. Wenn er diesen Gott „hinsetzt, so kann er die Knaben weglassen; „wenn er aber die Knaben hinsetzen will, so „mufs er den Apollo weglassen." Diese Stelle, behauptet sie, wäre so artig, dafs sie nothwendig vom Anakreon seyn müsse. — Im Deutschen hat man den Knaben etwas zweckmäfsiges zu thun gegeben: sie müssen Hochzeitlieder singen, und Phöbus mufs dazu spielen.

XIX.

Der Beruf zum Trinken.

Die schwarze Erde trinket;
Es trinkt der Baum sie wieder;
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
So gar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

Anakreon ist unerschöpflich an Wendungen, die er seinen scherzhaften Liedern giebt. Zugleich würzt er sie auf die feinste Art mit solchen Gedanken, die etwas mehr sind, als bloße Scherze; mit Gedanken, aus denen man etwas lernen kann.

V. 1. 2. *Die schwarze Erde trinket; es trinkt der Baum sie wieder.)* Die Erde trinkt den Regen: das ist bekannt; aber wie trinkt der Baum die Erde? Die feinsten irdischen Theile, die das Wasser theils schon in sich hat, theils von der Erde noch auflöset, dienen dem Keim

des Baumes zum Wachsthum. Von blolsen Flüssigkeiten würde kein grolser und fester Körper aus ihm werden; also setzt Anakreon wohlbedächtig: es trinkt der Baum die Erde.

V. 3. *Das Wasser trinkt die Lüfte.)* Im Wasser mufs Luft vorhanden seyn; dieses flüssige Element theilt dem Wasser seine Flüssigkeit mit. Auch würden die Wasserthiere nicht leben können, wenn im Wasser keine Luft vorhanden wäre.

V. 4. *Die Sonne trinkt das Wasser.)* Im gemeinen Leben sagt man: die Sonne zieht Wasser; die Gelehrten aber wissen mehr von diesem Trinken. Aus den unermefslichen Meeren und aus allen Strömen des Erdbodens steigen sichtbare und unsichtbare Dünste herauf, die sich in Wolken sammeln, welche theils in Regentropfen wieder herabfallen; theils sich an die Gebirge legen, wo sie den Quellen ihren Ursprung geben, welche durch diesen ewigen Zufluls immer grölser werden; und endlich in breiten Strömen ihren Wasserschatz den Meeren wiedergeben, um aus ihnen unaufhörlich in Dünsten wieder in die Höhe zu steigen.

V. 5. *Sogar der Mond die Sonne.)* Anakreon und alle gelehrte Griechen wufsten dieses so gut, als wir Neuern; aber der gemeine Mann glaubte damals, (und glaubt noch immer) dafs

der Mond an sich selbst licht sey. Denn dafs er in der Nacht, wenn keine Sonne auf unsrer Halbkugel zu sehen ist, sein Licht dennoch von der Sonne bekommen sollte, war über seine Begriffe. — Dieses Trinken des Lichtes, als das wundersamste Trinken, setzt der Dichter, der die Ideen steigen läfst, mit Fleifs zuletzt; und nun kömmt er dahin, wohin er kommen wollte, und weswegen er das ganze Trinklied erfunden hatte.

Es ist merkwürdig, dafs Shakespear, den Einige für allzu unbelesen ausgegeben haben, von diesem Trinken der Sonne, des Mondes, des Meeres und der Erde gleichfalls redet. Was aber bey dem Anakreon trinken heifst, das heifst bey ihm stehlen, so wie es seiner Absicht gemäfs war. Sein Timon sagt (nach Wielands Übersetzung) zu gewissen Dieben: „Die Sonne „ist ein Dieb, und beraubt durch ihre starke An„ziehung das weite Weltmeer. Der Mond ist „ein ausgemachter Dieb, und mauset sein blas„ses Licht der Sonne." — Das Folgende, nehmlich das Stehlen des Meeres und der Erde, ist bey ihm etwas verschieden von dem Trinken des Griechischen Dichters, und mufste es auch seyn.

XX.

Die Wünsche.

An seine Geliebte.

Zum Stein ward Tantals Tochter
Auf Phrygiens Gebirgen;
Zur Schwalbe ward die Tochter
Des Attischen Pandion:
Ich möcht' ein Spiegel werden,
Dafs du mich oft beschautest;
Ich möchte dein Gewand seyn,
Dafs du mich immer trügest.
Zum Wasser möcht' ich werden,
Dafs ich dich baden dürfte;
Zum Balsam, holde Nymphe,
Dafs ich dich salben dürfte;
Zum Flore deines Busens,
Zur Perle deines Halses,
Zum Bande deiner Sohle,
Dafs ich den Fufs dir küfste.

V. 1. *Zum Stein ward Tantals Tochter auf Phrygiens Gebirgen.)* Dieses war Niobe, deren Söhne und Töchter Apollo und Diana mit Pfeilen erlegt hatten, worüber sie vor Gram zum Stein erstarrete. Diese Fabel soll daher entstanden seyn, weil ein gewisser Stein auf einem Berge in Phrygien von fern die Gestalt einer weinenden Frau hatte.

V. 3. 4. *Zur Schwalbe ward die Tochter des Attischen Pandion.)* Dieses war Progne, welche nach der unmütterlichen That, da sie den Itys, ihren und des Tereûs Sohn, zerstückt und dem Vater zur Speise vorgesetzet hatte, endlich in eine Schwalbe verwandelt ward.

Warum führt der Dichter, ehe er wünscht sich selbst verwandeln zu können, ein Paar Beyspiele von Verwandlungen an? (Man merke: nur ein Paar; denn ein schwatzhafter Dichter hätte mehr angeführt.) Er thut es darum, damit die Erfüllung seines Wunsches der Geliebten oder seinen Lesern nicht ganz unwahrscheinlich vorkommen soll, und auch damit er einigen Contrast anzubringen habe: denn sonst hätte er Beyspiele von angenehmerer Art wählen können. Da Verwandelungen, will er sagen, häufig geschehen sind, so wünsche ich mich auch verwandeln zu können, aber in etwas besseres, als der

Fels und die Schwalbe sind, worein Niobe und Progne verwandelt wurden.

V. 5 — 16. *Ich möcht' ein Spiegel werden, dafs du mich oft beschautest, u. s. w.)* Er wünscht in einen Spiegel verwandelt zu werden, um seiner Geliebten so nahe zu seyn, dafs er ihr liebreizendes Angesicht auffangen könne. Ferner, in ihr letztes Gewand, ihr noch näher zu seyn; und endlich gar in Wasser, ihren ganzen schönen Körper zu umfassen. Weil aber seine Schöne nicht immer im Bade bleibt, so will er auch Balsam werden, womit sie sich nach dem Bade salbet; kurz, er will in alles verwandelt werden, was ihren Leib berühret: in ihren Busenflor, in ihre Perlenschnur, ja gar in ihre Sandale, sich an ihre Füfse zu schmiegen.

Dieses ist die verliebteste Ode, die Anakreon gemacht hat. Bey vielen Liederdichtern findet man ähnliche Wünsche, aber nicht so mannichfaltige und so gut geordnete. Anakreon wünscht hier so viele Gestalten annehmen zu können, als ein Achelous oder Proteüs. — Alle dergleichen Wünsche sind auf die schwärmerische Einbildung gegründet, dafs die Dinge, die den Leib der schönen Gebieterinn berühren, nothwendig einiges Vergnügen empfinden müfsten. Die Verliebten beurtheilen alle Dinge nach sich selbst; wenigstens schmeicheln sie mit dergleichen Vor-

stellungen ihren Schönen, ihre Gegenliebe dadurch zu gewinnen.

Dieses Lied hat das Ansehen eines Klageliedes vor der Thür, welches die Alten παρακλαυσίθυρον nannten. Der unterscheidende Charakter dieser Lieder war eine übertriebene Demüthigung vor den verschlossenen Thüren der Schönen. Anakreon wird es dort gewifs nicht abgesungen haben; aber als ein erklärter Liebesdichter mufste er Proben von allen Arten solcher Gedichte liefern, seinem Werke Mannichfaltigkeit mitzutheilen.

XXI.

Die Hitze.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Schönen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich schmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir frische Blumen!
Alle Kränze, die ich nehme,
Werden welk auf meiner Stirne;
Und die gröfste Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

V. 1. 2. *Gebt mir, gebt mir doch, ihr Schönen, Bacchus Saft aus tiefen Bechern!)* Der Dichter ändert ab mit seinen Mundschenken: Bald soll ihm Amor Wein reichen, bald sein eigener Knabe; und hier bittet er die schönen Frauen, die zur Gesellschaft gehörten, ihm fleifsig einzuschenken, wegen seines grofsen Durstes, den ihm die Hitze der Jahreszeit verursacht.

V. 5 — 7. *Gebt mir, gebt mir frische Blumen! alle Kränze, die ich nehme, werden welk auf meiner Stirne.)* Man wechselte bey den Schmäusen mit den Kränzen ab, und nahm oft frische. Dafs Anakreons Kränze so bald welk werden, sollte den grofsen Grad der Hitze anzeigen, die er fühlte. Diese Hitze steigt in den beiden letzten Versen noch höher: denn er rechnet sie für nichts gegen seine Liebeshitze. Hiedurch macht er seinen schönen Gesellschafterinnen auf die schmeichelhafteste Art eine Liebeserklärung, die er aber mit allgemeinen Worten und so lustig vorträgt, dafs ihre anwesenden Ehemänner nicht eifersüchtig darüber werden konnten.

XXII.

Der Spatziergang mit dem Bathyll.

Lass dich, mein Bathyll, im Schatten
Dieses schönen Baumes nieder.
Sieh, bis in den dünnsten Wipfel
Zittern seine zarten Blätter.
Höre neben ihm den Giessbach,
Der uns murmelnd an sich locket!
Kann ein Wanderer vorbeygehn,
Wann er solchen Lustort siehet?

Anakreon war ein Freund der schönen Natur, wie fast alle Dichter sind; er besingt sie auch; aber nie erschöpft er seine Materie. Hier erwähnt er nur zweyer Dinge: eines schattigen Baumes mit zitterndem Laube und einer murmelnden Quelle. Ein Poet, der alles ausmahlt, hätte die ganze Gegend beschrieben. Unser Dichter setzet nicht mehr hin, als zu seiner Absicht

dienet. Er und sein junger Freund waren auf dem Wege müde und warm geworden, und hier konnten sie sich bequem ausruhen und abkühlen.

XXIII.

Die Unbrauchbarkeit des Goldes.

Wenn eine Menge Goldes
Den Sterblichen das Leben
Verlängerte, so spart' ichs,
Dafs, wenn der Tod sich nahte,
Er's nähm' und weiter ginge.
Allein da sich das Leben
Durch nichts erkaufen lässet,
Was seufz' ich denn vergebens
Und quäle mich mit Sorgen?
Was helfen mir die Schätze,
Wenn mir der Tod bestimmt ist?
Nein, lieber trink' ich, trinke
Den süfsen Saft der Reben,
Bin mit den Freunden lustig,
Und scherz' auf weichem Lager
Mit einer schönen Venus.

Viele Dichter und Redner haben von dem Schaden geschrieben, den das Gold anrichtet. Horaz nennt es in einer Strafode *summi materiem mali*, und ein Philosoph beym Lucian sagt: Alles Elend, was die Menschen drückt, Krieg, Untreue, Verschwörungen, Meuchelmord entspringen aus der Begierde nach diesem unseligen Metall. Anakreon sagt eben dieses in der sechs und vierzigsten Ode, giebt aber als ein erotischer Dichter dem Gedanken zuletzt eine andere Wendung. Weil die Schönen nur auf Gold sehen, sagt er, so sind wir Liebenden höchst unglücklich.

In dieser Ode sieht er das Gold aus einem andern Gesichtspunkt an: er achtet es nicht, weil es ihm das Leben nicht verlängert. Doch auch diesem Gedanken giebt er eine Wendung, die dem Zweck eines scherzhaften Dichters gemäls ist; er will nehmlich, weil er sich kein langes Leben erkaufen kann, das kurze Leben hindurch trinken und küssen. — Auch der Römische Odendichter ruft seiner Freundinn zu:

— *Sapias! vina liques! et spatio brevi*
Spem longam reseces:

ein Gedanke, den er in der Ode an den Dellius und in der an den Postumus weitläuftiger ausführt, aber auf eine ganz verschiedene Weise, wie es von einem Virtuosen gefodert wird.

XXIV.

Der beste Lebenslauf.

Sterblich kam ich an das Licht,
Dieses Lebens Pfad zu wandeln,
Und wie manches schöne Jahr
Ich auf diesem Pfade wandle,
Weifs ich wohl; doch weifs ich nicht,
Was ich noch zu wandeln habe. — —
Weicht, ihr eiteln Sorgen, weicht!
Was hab' ich mit euch zu schaffen?
Ehe mich mein End' ereilt,
Will ich mit dem braven Bacchus
Und der schönen Cypria
Weidlich trinken; tanzen, lachen.

Diese Ode hat einen Eingang, der sehr ernsthaft ist, den aber der Dichter plötzlich verläfst, und den Vorsatz faſst, das kurze Leben recht lustig zuzubringen. Dergleichen Wendungen brauchen gute Dichter, der Abstechung und Überraschung wegen; schlechte Dichter mifsbrauchen sie.

V. 10 — 12. *Will ich mit dem braven Bacchus und der schönen Cypria weidlich trinken, tanzen, lachen.)* Hier will der Dichter nicht mit dem Gotte Bacchus und der Göttinn Venus, sondern mit einem tapfern Trinker und einer liebenswürdigen Schönen trinken, tanzen und lachen.

Der Griechische Vers: μετὰ τῆς καλῆς Κυθήρης, mit der schönen Cythere, ist von dem kühnen Barnesius eingeschaltet worden: da dieser Vers aber nichts verderbt, und im Deutschen dem Sylbenmalse zu statten kömmt, so hat man ihn beybehalten.

Einige halten diese Ode nicht für Anakreons Arbeit, theils wegen des schlecht beobachteten Sylbenmalses, theils weil sie mit der vorigen gleiches Inhalts ist; er will hier und dort nichts thun, als trinken und lieben. Allein dessen ungeachtet ist die Anlage beyder Oden so verschieden, wie wir es vom Anakreon gewohnt sind; und was die Versart anbetrifft, so weifs man ja aus dem Horaz, dafs Anakreon sich an die Sylbenfüfse nicht sehr gebunden hat. *Epod.* 14. 12.

XXV.

Mittel wider die Sorgen.

So bald ich Wein getrunken,
Entschlafen alle Sorgen.
Was hätt' ich denn mit Arbeit
Zu schaffen? was mit Kummer?
Was täuscht' ich mich ums Leben?
Denn sterben muſs ich leider!
Drum lieber Wein, des guten
Lyäus Wein, getrunken!
Denn, Freunde, wenn man trinket,
Entschlafen alle Sorgen.

V. 2. *Entschlafen alle Sorgen.)* Dieser Vers wird am Ende wiederhohlt, welches dem Liedchen eine artige Ründung giebt. Dergleichen Wiederhohlung ist von unsern Liederdichtern häufig nachgeahmt worden.

V. 5. *Was täuscht' ich mich ums Leben?)* Die gelehrte Dacier übersetzt diesen Vers: *Pourquoi donc me tant tourmenter dans cette vie,* und sagt dabey in einer Anmerkung, man hätte

den Gedanken Anakreons noch besser ausdrücken können, wenn man übersetzt hätte: *Pourquoi m'eloigner si fort du chemin que l'on doit tenir dans cette vie?* Doch setzt sie hinzu, (und darin hat sie sehr Recht,) dafs eine solche Übersetzung drey Griechischer Wörter zu lang seyn möchte. Der Lateinische Übersetzer Helias Andreas drückt sich eben so kurz aus, wie Anakreon; denn er übersetzt: *Vitae juvat quid error?* nur Schade, dafs sein Vers nicht verständlich genug ist.

V. 6. *Denn sterben mufs ich leider!)* Die Lesart des Griechischen Textes:

Θανεῖν με δεῖ κἀέκοντα,

Mori me oportet invitum.

haben wir unserm Fischer zu danken, da anstatt des Wortes κἀέκοντα Andere bisher gelesen hatten: κἂν μὴ θέλω, wenn ich auch nicht will: welches er für eine offenbare Randglosse hält. Im Deutschen hat man Anakreons Widerwillen zu sterben durch das alte nachdrückliche Wörtchen leider ausgedrückt.

XXVI.

An den Mundschenken.

Wann mir Bacchus ins Gehirn steigt,
Dann entschlafen alle Sorgen,
Reicher bin ich dann, wie Krösus,
Und beginne süsse Lieder.
Wann erst Epheu mich bekränzet,
Acht' ich alle Welt für nichts mehr.
Kämpft, ihr Krieger! ich will trinken.
Knabe, reichte mir den Becher!
Besser ist es, auf der Erde
Trunken liegen, als entseelet.

V. 5. 6. *Wann erst Epheu mich bekränzet, acht' ich alle Welt für nichts mehr.)* Dieses ist der vorige Gedanke, aber verstärkt: dort dünkt er sich nur reicher, als Krösus; hier achtet er alle Welt für nichts. — Die Trinker kränzten sich mit Epheu, der dem Bacchus heilig ist. Wann ich mit Epheu bekränzt bin, ist also eben so viel als: wann ich trinke.

V. 9. 10. *Besser ist es, auf der Erde trunken liegen, als entseelet.)* Eine besondere Wendung den Rausch zu erheben und das Liedchen lustig zu beschliefsen. Denn der Anfang war ernsthafter: es ward vom Rausche gerühmt, dafs er die Sorgen entferne, den Trinker glücklicher mache als der Reichthum, und ihn zu Liedern ermuntre. — Was indessen dieses Lob des Rausches betrifft, so darf man nicht denken, dafs die Poëten alles das thun, wovon sie singen. Anakreon, der so viele Feinheit, so viele Dichterkunst in seine Liederchen gelegt hat, kann sich unmöglich den Verstand durch Unmäfsigkeit geschwächt und noch dabey ein hohes Alter erreicht haben.

XXVII.

Ursachen zum Tanzen.

Wann mir Lyäus, Zevs Kind,
Der Sorgentilger Bacchus,
Berauschend ins Gehirn steigt,
Gebeut er mir zu tanzen;
Dann fühl' ich hohe Wollust,
Dann freuet mich mein Räuschchen.
Mit Klappererz und Liedern
Vergnügt mich auch Cythere:
Dann will ich wieder tanzen.

Dieses Odarion schildert den Dichter als einen grofsen Liebhaber vom Tanzen. Ich bekomme Lust zu tanzen, sagt er, wenn ich ein wenig berauscht bin, und bekomme Lust zu tanzen, wenn ich tanzen sehe.

V. 6. *Dann freuet mich mein Räuschchen.)* Die Alten tanzten blofs, wenn sie schon einen kleinen Rausch hatten. Theophrastus bezichtigt einen Menschen der Unbesonnenheit, weil er zur

Unzeit tanze, das heifst, ehe er betrunken sey; und Cicero in der Rede für den Muräna sagt: *Nemo saltat sobrius, nisi forte insanit.*

V. 7 — 9. *Mit Klappererz und Liedern vergnügt mich nach Cythere: dann will ich wieder tanzen.)* Diese Venus, die den Dichter zum Tanze reizet, ist eine schöne Sängerinn, die mit Castagnetten tanzt.

Bey dem Worte Klappererz ist noch anzumerken, dafs im Griechischen das Wort κρότος, *pulsus, plausus* steht, ein Wort, wovon κρόταλον, das Klappererz, herkömmt. Dieses giebt unser Liederdichter Hagedorn den Tanzenden gleichfalls in die Hände, wenn er singt:

O dafs kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhobnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche.

XXVIII.

An den Mahler seiner Geliebten.

Auf! du trefflichster der Mahler!
Mahle, Fürst der Mahler! Erster
In der Rhodier gepries'nen
Kunst, nach dieser meiner Vorschrift
Meine jetzt entfernte Freundinn!
Mahle mir vor allen Dingen
Weiches Haar von schöner Schwärze,
Und, dafern dein Wachs es zuläfst,
Auch von Salben lieblich duftend. —
Unter ihren Locken mahl' ihr
Eine Stirn am Schlufs der Wangen,
Gleich dem Elfenbeine glänzend. —
Mahle dann die schwarzen Bogen,
Die sich um die Augen krümmen,
Nicht getrennet, noch vermischet,
Sondern, wie du sie gesehn hast,
In einander sanft verloren. —
Ganz von Feuer mahl' ihr Auge,

Und auch blau wie Pallas Auge,
Und auch schwimmend wie Cytherens. —
Mische Milch zur Rosenblüthe,
Wenn du Nas' und Wangen mahlest. —
Lippen mahl' ihr, wie der Suada,
Die den Mund zum Kusse laden. —
Um des Kinnes sanfte Ründung,
Um den Hals von Paros Marmor
Flattern alle Charitinnen! —
Gieb ihr ein Gewand von Purpur;
Aber von dem zarten Fleische
Schein' ein wenig durch, des Leibes
Umriſs anzudeuten. — Geh nun!
Ach! ich seh' sie selbst. Bald glaub' ich,
Schönes Bild, du wirst auch sprechen.

Anakreon, als ein Dichter von dem feinsten Geschmack, will seinen Lesern kein vollständiges Porträt von seiner Geliebten mit Worten vormahlen, welches auch nicht möglich gewesen wäre; sondern mit Farben soll es ein geschickter Künstler thun, der, wie wir annehmen, diese Schone kennt. Hierin macht er es wie Homer, der den Schild des Achilles nicht selbst schildert,

sondern stückweise erzählt, was der göttliche Künstler darauf geschildert hat.

V. 2 — 4. *Erster in der Rhodier gepriesnen Kunst.)* Unter den Einwohnern der Insel Rhodus gab es viele vorzüglich gute Mahler und Bildhauer. — „Die blauäugige Minerva verlieh ihnen den Ruhm, über die Völker der Erde in jeder Kunst geschickt arbeitender Hände zu siegen. Die Strafsen trugen Bildnisse gleich den lebenden Wesen, und gleichzeitig schritten sie fort." So singt Pindar in der siebenten Olympischen Ode nach Gedikens Übersetzung. — „Dafs zu Rhodus drey tausend Bildnisse vorhanden sind, schreibt der dreymalige Consul Mucian. . . . Vor allen andern hat man den Kolofs der Sonne zu Rhodus bewundert." *Plin.* XXXIV, 7.

V. 3. *Meine jetzt entfernte Freundinn.)* Dieser Zusatz war nöthig: sonst wüfste man nicht, warum er die Hetäre nicht zu sich kommen liefs, sondern dem Künstler aufgab, ihr Bildnifs aus seinem Kopfe zu mahlen.

V. 7 — 9. *Weiches Haar . . . von Salben lieblich duftend.)* Der Verliebte will nichts von seiner Schönen missen, auch nicht den Wohlgeruch ihrer Haare. Er wünschet, dafs der Künstler unter seine Farben Salben mischen möge. Weil er aber selbst wohl weifs, dafs ein solches Gemählde nimmer trocknen würde, so sagt er

klüglich: dafern deine Farbe oder dein Wachs es zulässt.

V. 20. *Und auch schwimmend, wie Cytherens.*) Dieses Feuchte in den Augen der liebenden Männer und Weiber haben auch die neuern erotischen Dichter nicht unterlassen in ihren Beschreibungen anzubringen.

V. 21. 22. *Mische Milch zur Rosenblüthe, wenn du Nas' und Wangen mahlest.*) Zu jener nimm mehr Milchfarbe, zu diesen mehr Rosenfarbe. So muss man den Dichter verstehen; denn eine rothe Nase hat er seiner Schönen nicht geben wollen.

V. 26. 27. *Um den Hals von Paros Marmor flattern alle Charitinnen!*) Dieses heisst ohne Metapher: Unbeschreiblich sind hier die Reize meiner Geliebten. Anakreon hatte von oben angefangen seine Schöne zu beschreiben; nun er bis hierher gekommen ist, erzählt er dem Mahler nichts mehr: denn weiter hatte sie dieser nie gesehen; und also empfiehlt er ihm, den übrigen Leib zu bedecken.

V. 28 — 30. *Gieb ihr ein Gewand von Purpur; aber von dem zarten Fleische schein' ein wenig durch.*) Warum lässt er hier nicht, wie in der folgenden Ode, eine ganz nackte Schönheit mahlen? Er thut es, theils um sich nicht zu wiederhohlen, theils weil es mehr rei-

ret, die forschenden Augen weit angenehmer beschäftigt, wenn nicht alles aufgedeckt, sondern einige Theile leicht bedeckt sind. Daher kleideten sich feine Buhlerinnen in ein Köischen, das ist, in ein fast durchsichtiges Gewand.

V. 32. 33. *Ach! ich seh sie selbst. Bald glaub' ich, schönes Bild, du wirst auch sprechen.)* Nun ist das Gemählde vollendet. So wie Anakreon die Beschreibung machte, so mußte der Künstler im Mahlen immer fortfahren. Der Dichter muß also in seiner Rede Pausen gemacht und der Mahler dennoch sehr geschwinde gearbeitet haben. — Daß man einem Mahler ein Porträt, so wie einem Schreiber einen Brief, dictirt, und daß er das Porträt sogar bis zum Sprechen ähnlich macht, ist eine scherzhafte Übertreibung; doch ist sie es weniger, wenn man sich hinzudenkt, daß dieser Mahler die Freundinn unsers Dichters sehr oft gesehen, und daß er zugleich die Gabe besessen habe aus dem Kopfe die ihm bekannten Gesichter sehr ähnlich zu mahlen. Auch nennt ihn der Dichter, der nicht leicht ein Wort umsonst hinsetzt, gleich Anfangs zu wiederhohlten Malen den geschicktesten aller Mahler. Will man aber eine solche Kunst (welche einige Mahler wirklich besessen haben) bey diesem Künstler nicht

annehmen, so halte man das Gemähldedicti-
ren unsers Dichters für eine artige Wendung,
von der Schönheit seiner Geliebten recht viel
zu reden.

XXIX.

An den Mahler seines Bathyll.

Mahle, wie ich dich belehre,
Den Bathyll mir, meinen Liebling.
Mache mir des Knaben Haare
Schwarz im Grunde; doch von aufsen
Lafs sie gleich dem Golde schimmern.
Frey und ungekünstelt bilde
Mir die Locken; sonder Ordnung
Lafs sie fallen, wie sie wollen.
An der frischen zarten Stirne
Wölb' ihm Augenbraunen, schwärzer
Als die Häute grofser Schlangen.
Trotzend sey sein schwarzes Auge,
Doch durch Freundlichkeit gemildert;
Jenes nimm vom Mars, und dieses
Von der holden Aphrodite;
Dafs, wenn jenes Furcht erwecket,
Dieses Hoffnung übrig lasse.
Gieb den Rosenwangen weichen

Flaum, gleich einem Quittenapfel,
Und, so viel dir immer möglich,
Röthe, die von Scham entstehet.
Von den Lippen weifs ich selbst nicht,
Wie du sie mir bilden könntest:
Äufserst zart; auch schweigend rede
Hier dein Wachs, wie Pitho selber.
Mach' ihm, ist sein Antlitz fertig,
Einen Hals dem Elfenbeine
Gleich, und gleich Adonis' Halse.
Brust und beide Hände gieb ihm
Vom Mercur, den Bauch vom Bacchus,
Und vom Pollux nimm die Schenkel.
Über seinen weichen Schenkeln,
Seinen Schenkeln voller Feuer,
Sehe man noch Knabenunschuld,
Doch auch Sehnsucht schon nach Liebe.
Künstler! deine Kunst ist neidisch;
Denn sie zeigt uns nicht den Rücken,
Schön vom Nacken bis zur Ferse.
Was beschreib' ich erst die Füfse?
Nimm den Preis, den du verlangtest,
Und verändre diesen Phöbus,
Den Babyll daraus zu machen;

Wenn du dann in Samos ankömmst,
Mache den Bathyll zum Phöbus.

V. 1. 2. *Mahle, wie ich dich belehre, den Bathyll mir, meinen Liebling.)* Aus Liebe zur Kürze mag der Dichter hier die Anrede Mahler oder Künstler! weggelassen haben; oder er hat den ersten Vers der Ode an den Mahler seiner Geliebten: Auf! du trefflichster der Mahler, hier wiederhohlt, wie es bey der verstümmelten neun und vierzigsten Griechischen Ode geschehen ist. Eine solche Wiederhohlung kann ein Grammatiker als überflüssig verworfen haben, weil er geglaubt, Anakreon fahre fort mit eben dem Mahler zu sprechen, den er vorhin angeredet hatte.

Daß der Dichter hier dem Mahler einen schönen ganz nackten Knaben beschreibt, darf uns nicht wundern. Die alten Künstler bildeten lieber das Nackte, als das Bekleidete. Die Kenner bewunderten mehr die Schönheit der Natur, als die Kunst der Meister in den Gewändern, welche die Natur verstecken. Auch gedachten wahre Künstler bey solchen Kunstwerken an nichts weiter, als an die Vollkommenheit der

Ausführung, und waren der Nacktheit so gewohnt; dafs sie dadurch eben so wenig zu gröberer Wollust gereizet wurden, als die Wilden, welche ganz unbekleidet gehen. Einer unsrer beliebtesten Dichter schreibt bey Gelegenheit einer Bildsäule Amors: „Eine alte fromme Matrone ärgerte sich über die Blöfse des Knaben; uneingedenk, dafs die Kunst, die einen reinen Geschmack erfodert, auch ein reines Herz voraussetzt." J. H. v. Nicolay vermischte Gedichte und prosaische Schriften; III. t. oder: das Schöne, eine Erzählung.

V. 10. 11. *Wölb' ihm Augenbraunen, schwärzer als die Häute grofser Schlangen.)* Diese Schwärze beschreibt man uns als das dunkelste Blau, als ein Blau mit Schwarz vermischt: *cyaneus color, atro et caerulco mistus.*

V. 24. 25. *Auch schweigend rede hier dein Wachs wie Pitho selber:)* wie die Wohlredenheit in Person. Pitho ist der Griechische Nahme der Suada. — Anstatt Farbe sagt Anakreon Wachs, weil man zu der Farbe Wachs nahm, anstatt dafs wir bisher blofses Ohl dazu genommen haben.

V. 26 — 31. *Mach' ihm . . . einen Hals, dem Elfenbeine gleich, und gleich Adonis Halse, u. s. w.)* Welche feine Kritik leitete den Dichter, dafs er die körperlichen Schönheiten

nicht anders beschrieb, als nach dem Muster ähnlicher Bildsäulen, die seinem Künstler bekannt waren! Adonis, Mercurius, Bacchus, Pollux müssen die schönsten Theile ihrer Körper zur Bildung dieses Bathyllus hergeben, ihn zum Muster der Schönheit zu machen. Auf gleiche Weise beschreibt Lucianus die Schönheit der Panthea nach Bildsäulen und Gemählden; wobey er zugleich die Nahmen der Künstler nennt, ohne Zweifel die vortrefflichsten Bildnisse seinen Lesern dadurch zu bezeichnen. Man sehe Wielands Übersetzung Lucians im dritten Theile, S. 285. Anakreon brauchte die Nahmen nicht zu nennen, weil er mit einem Künstler redete.

V. 41. 42. *Verändre diesen Phöbus, den Bathyll daraus zu machen.)* Hier sieht man deutlich, wie Anakreon mit seinen Göttern umgeht; das Gemählde des Apollo läfst er zerstören; Bathylls Bildnifs schätzt er höher.

V. 43. 44. *Wenn du dann, in Samos, ankömmst, mache den Bathyll zum Phöbus.)* In Samos ward Apollo vorzüglich verehrt, und Bathyll gehörte in Samos zu Hause. — Ist es nöthig, will er sagen, deinen Samiern einige Phöbusköpfe zu mahlen, so darfst du ihnen nur den Bathyllus abschildern und ihn für den Phöbus ausgeben. Der Dichter vergleicht seinen jungen Freund nicht blofs mit dem Apollo, oder

hält ihn gar für schöner, als diesen schönen und ewig jungen Gott, sondern er wünscht auch, ihn eben so wie diesen im Bildnisse verehrt zu sehen.

XXX.

Amor bey den Musen.

Die Musen banden Amorn
Mit ihren Blumenkränzen,
Und gaben ihm die Schönheit
Zur Wächterinn. Cythere
Bringt Lösegeld, und suchet
Ihn wieder frey zu machen.
Sie mach' ihn frey! er geht nicht;
Der gute Dienst gefällt ihm.

V. 1. 2. *Die Musen banden Amorn mit ihren Blumenkränzen.)* Anakreon eilt in die Mitte der Erzählung. Er berichtet uns blos, dass Amor ein Gefangener bey den Musen ist; wie er in ihre Gefangenschaft gerathen, das läst er uns selbst hinzu denken. Weil Amor Götter und Musen zu verwunden pflegt, so hatte er ohne Zweifel diesen keuschen Göttinnen nachgestellt; sie hatten ihn aber ergriffen, und gefesselt. Allein womit fesseln die sanften Göttinnen den Liebesgott? Mit ihren Blumenkränzen: Ket-

ten, die ihn mehr zieren als beschweren. Hierin liegt der Gedanke: Die Liebe wird durch die Dichtkunst (die Blumenkränze der Musen) verschönert.

V. 3. 4. *Und gaben ihm die Schönheit zur Wächterinn.)* Hier wird der vorige Gedanke noch deutlicher ausgedruckt, aber mit einem kleinen Zusatz. In Prose würde es heilsen: Die Dichter werden sich den Stoff, den ihnen die Liebe darbietet, niemals nehmen lassen; ihre Gedichte erhalten dadurch einen weit gröfsern Reiz. Allegorisch: Amor dient den Musen, und Kallos (die Schönheit) mufs dafür stehen, dafs er ihnen getreu bleibt.

V. 4 — 6. *Cytherę bringt Lösegeld, und suchet ihn wieder frey zu machen.)* Was für Ursache hat Venus hierzu? Ihr Sohn soll wieder in der Welt herumfliegen und die Herzen verwunden, damit die Liebe überall ausgeübet werde. Hierin handelt Venus als eine Göttinn der Wollust, die nicht haben will, dafs man sich blofs an Gedichten von der Liebe vergnügen soll.

V. 7. 8. *Sie mach' ihn frey! er geht nicht; der gute Dienst gefällt ihm.)* Wo kann sich Amor mehr vergnügen, als in der Gesellschaft so liebenswürdiger Göttinnen? Wo kann die Liebe uns ein feineres Vergnügen gewähren,

als in Gedichten? Die sinnliche Liebe ist von viel gröberer Natur, und erschöpft uns endlich. — Alles dieses fühlt man in dieser kleinen Ode, wenn man es sich auch nicht allemal deutlich auseinander setzt.

XXXI.

Der rasende Trinker.

Lafst — bey den Göttern! — lafst mich
Mit langen Zügen trinken!
Denn rasen, rasen will ich.
Es raseten vor Zeiten
Alkmäon und Orestes,
Die Mörder ihrer Mütter:
Ich selbst will niemand morden;
Doch rasen, rasen will ich,
Von rothem Weine rasen.
Alcides ras'te weiland,
Und schüttelte den Köcher
Des Iphitus, und spannte
Den fürchterlichen Bogen;
Auch Ajax ras't' und schwenkte
Den Schild und Hektors Schlachtschwert.
Und ich, mit einem Becher
Versehn und einem Kranze,
Und nicht mit Schwert und Bogen,
Will rasen, rasen will ich.

V. 1 — 3. *Laſst — bey den Göttern! — laſst mich mit langen Zügen trinken: denn rasen, rasen will ich.)* Viele Poëten sagen, wenn sie sich beym Weine lustig machen wollen: Laſst uns rasen! *Non sanius bacchabor Edonis*, singt Horaz; und an einem andern Ort: *Insanire juvat*; unser Anakreon aber hält in dieser Bacchantischen Ode die Raserey aus vom Anfange bis ans Ende.

V. 4 — 6. *Es raseten vor Zeiten Alkmäon und Orestes, die Mörder ihrer Mütter.)* Alkmäon, der Sohn des Wahrsagers Amphiaraus und der Eriphyle, hatte von seinem Vater, welcher wuſste, daſs er vor Theben das Leben verlieren würde, den Befehl erhalten, wenn er sterben würde, seinen Tod an der Eriphyle zu rächen: weil diese sich durch ein goldenes Halsband hatte bestechen lassen, den verbündeten Fürsten seinen Aufenthalt zu verrathen. Alkmäon hatte nach dem Tode seines Vaters die Rache noch immer verschoben; als er aber bey dem zweyten Feldzuge wider Theben von seiner gewinnsüchtigen Mutter gleichfalls verrathen ward, nahm er ihr (mit Bewilligung eines Orakels) das Leben, ward aber darüber rasend. Endlich ward er zwar von seiner Raserey wieder befreyet, nahm aber doch ein blutiges Ende.

Was den Orestes anbetrifft, so tödtete er

seine Mutter Klytämnestra, welche seinen Vater Agamemnon ermordet hatte. Er ward deshalb lange von den Furien umher getrieben, ob er gleich diesen Mord mit Bewilligung des befragten Orakels begangen hatte. Doch endlich ward er von den Furien in Ruhe gelassen.

V. 10 — 12. *Alcides ras'te weiland, und schüttelte den Köcher des Iphitus, u. s. w.)* Herkules erschofs in einer Anwandelung von Raserey, welche Juno über ihm verhängte, seine vier Kinder, die er mit der Mégara erzeugt hatte. Iphitus war sein Freund; aber in der Raserey hatte er ihn von der Mauer zu Tirynth herabgestürzt.

V. 14. 15. *Auch Ajax ras't' und schwenkte den Schild und Hektors Schlachtschwert.)* Ajax war wegen seines ungeheuern Schildes merkwürdig. Als er ein einzelnes Gefecht mit dem Hektor hielt, und die Streiter endlich gegen die Nacht von den Herolden getrennt wurden, beschenkten sie einander. Hektor gab dem Ajax ein Schwert; mit diesem tödtete er, in der Meinung, es wären die Griechischen Fürsten, die ihm Unrecht gethan hatten, eine Menge Schafe, und aus Scham über diese That endlich sich selbst.

Warum läfst es der Dichter nicht bey der Raserey des Alkmäon und Orestes bewenden?

Warum thut er noch den Herkules und Ajax hinzu? — Darum, damit er ein Bild von diesen entwerfen könne, wovon er selbst das Gegenbild seyn will. Herkules führte den Bogen, und Ajax das Schwert in der Hand: der Dichter will statt dieser Waffen einen Becher in die eine Hand nehmen und mit der andern sich einen Kranz aufsetzen.

XXXII.

Die Liebschaften.

Kannst du der Bäume Blätter
Im Walde zählen, kannst du
Des ganzen Meeres Wellen
Berechnen, dann berechne
Die Menge meiner Mädchen.
Fürs erste setze zwanzig,
Die aus Athen gebürtig,
Und von den Fremden funfzehn.
Dann setze ganze Reihen
Von Liebsten aus Korinthus,
Das in Achaja lieget;
Denn da sind schöne Weiber.
Dann zähle noch aus Lesbos,
Aus Karien und Rhodus,
Und von Ionerinnen
Zwey tausend liebe Mädchen.
Was? sprichst du; so viel Mädchen?
Die Mädchen aus Kanobus,
Aus Syrien und Kreta,

Wo Amor in den Städten
Geheime Feste feyert,
Die hab' ich noch verschwiegen.
Wie wolltest du die Liebsten
Aus Indien, aus Baktra,
Und die von Gades zählen?

V. 1 — 5. *Kannst du der Bäume Blätter im Walde zählen, . . . dann berechne die Menge meiner Mädchen.)* Diese fünf Verse machen schon ein Ganzes aus; eine Art von Epigramm; die folgende Ausführung aber macht ein Liedchen daraus von einer unnachahmlichen Naivetät.

V. 6 — 8. *Für erste setze zwanzig, die aus Athen gebürtig, und von den Fremden funfzehn.)* Durch diese genaue Bestimmung schafft der Dichter seiner Erzählung mehr Glauben. Er scheint ein so wahrheitliebender Erzähler zu seyn, dafs er so gar die Mädchen besonders herrechnet, die zwar in Athen leben, aber nicht aus Athen gebürtig sind. Er fängt bey dieser mäfsigen Zahl an, um uns am Ende durch eine ungeheure Anzahl zu überraschen.

V. 9 — 11. *Dann setze ganze Reihen von Liebsten aus Korinthus, das in Achaja lieget.)*

Die Zahl wächst hier, und der angenehmen Abwechselung wegen nennt der Dichter keine bestimmte Zahl von Mädchen, wie im Anfange, wo er fünf und dreyßig zusammenrechnet, sondern er mustert sie nun reihenweise, wie Soldaten. Bey einer genau bestimmten Zahl hätte es scheinen können, als wolle er mit seinen Lesern die Mädchen blofs zusammenaddiren, welches sehr unpoëtisch gewesen wäre. — — Korinth lag in Achaja, einer von den sechs Provinzen, in welche Pomponius Mela den Peloponnesus eintheilt.

V. 12. *Denn da sind schöne Weiber.)* Nun sieht man, warum der Dichter die Provinz genannt hat: man soll sich nicht wundern, dafs er hier so viele Liebsten habe; denn dieses Achaja sey reich an schönen Weibern. Eben dieses bezeuget auch Homer.

Von Korinth bemerke man noch, dafs dort ein Venustempel war, worin die Mädchen, zur Ehre der Göttinn des Tempels, ihre Schönheit Preis gaben.

V. 13 — 16. *Dann zähle noch aus Lesbos, aus Karien und Rhodus zwey tausend liebe Mädchen.)* Nun geht der Dichter von Europa nach Asien über, und nennt nunmehr eine bestimmte, aber so grofse Anzahl Mädchen, dafs der Freund es unglaublich finden soll, und er

selbst dadurch Gelegenheit bekömmt, die Sache noch weiter zu treiben.

V. 18 — 22. *Die Mädchen aus Kanobus, aus Syrien und Kreta, . . . die hab' ich noch verschwiegen.)* Nun geht der Dichter in alle drey Welttheile hinüber: aus der Stadt Kanobus in Ägypten zu den Syrern in Asien, und von diesen nach dem Europäischen Kreta; und sagt seinem Freunde, er würde sich noch mehr gewundert haben, wenn er, ihm die Anzahl seiner Liebsten aus diesen Welttheilen genannt hätte.

V. 23 — 25. *Wie wolltest du die Liebsten aus Indien, aus Baktra, und die von Gades zählen?)* Er will sagen: deren sind noch weit mehr, als jener aus den drey Welttheilen; du würdest sie also noch weniger zählen können. — Baktra war eine grofse Landschaft Asiens, und Indien hielt man fast für unermefslich. Die Mädchen von Gades heifst so viel als die Mädchen vom Ende der Welt: denn aufser der Insel Gades in Europa kannte man westwärts kein Land mehr. — Und nun hat der Dichter die schreyhafte Vergröfserung aufs höchste getrieben, und die Anzahl der Mädchen eben so unbestimmt gelassen, als es die Anzahl der Blätter war, womit er die Ode anfing.

XXXIII.

An die Schwalbe.

Du kömmst zwar alle Jahre,
Geliebte Schwalbe, wieder,
Und bau'st dein Nest im Sommer;
Allein vor Winter fliehst du
Zum Nilstrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor
Sein Nest in meinem Herzen.
Hier ist ein Amor flücke,
Der lieget noch im Eye,
Der ist halb ausgekrochen:
Da schreyen denn die Jungen,
Die ausgeschlüpft, beständig.
Die ältre Brut des Amor
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum ist die aufgefüttert,
So trägt sie wieder Jungen.
Wie ist mir nun zu rathen?
Mein Herz ist nicht im Stande
So viele zu bewirthen.

Diese Ode ist mit der vorigen von gleichem Inhalt; aber sie ist künstlicher: denn hier redet der Dichter von seinen vielen Liebsten in einer scherzhaften Allegorie.

V. 1 — 3. *Du kömmst zwar alle Jahre, geliebte Schwalbe, wieder, und bau'st dein Nest.)* Des Dichters Anrede an die Schwalbe dient ihm zu einem artigen Gegensatze: Die Schwalbe zieht zuweilen weg; aber aus seinem Herzen will die Schwalbe Amor nie wegziehen.

V. 4. 5. *Allein vor Winter flehst du zum Nilstrom, und nach Memphis.)* Die Schwalben zogen nach dem wärmern Africa, dort ihre Nahrung zu suchen. — Die Naturforscher nehmen zwey Arten von Schwalben an, wovon die eine Art zurückbleibt und sich in Löchern verbirgt.

V. 6. 7. *Hier aber bauet Amor sein Nest in meinem Herzen.)* Man sieht, daß Anakreon mit seinem Amor immer Scherz treibt. Amor bedeutet so viel, als die Liebe in seinem Herzen, und die Schwalbeneyer oder Amorettenеyer, woraus immer neue Liebesgötterchen hervorkriechen, sind, ohne Allegorie, die neuen Liebschaften des Dichters, die unaufhörlich aus den alten entstehen.

Mit diesen sieben Versen wäre die Verglei-

chung Amors mit der Schwalbe geendigt; der schershafte Dichter thut aber noch eine naive Ausführung seines ersten Einfalls hinzu. Ohne diesen Zusatz wäre das Odarion ein bloſses Epigramm geblieben.

V. 8. *Hier ist ein Amor flücke.)* Das Wort flücke heiſst im Plattdeutschen flügge, im Holländischen *vlugge*. Das Plattdeutsche *gg* wird im Hochdeutschen oft in *ck* verändert: *schlaggig* in *schlackig*, *Brügge* in *Brücke*, *Mügge* in *Mücke*, *Schnigge* in *Schnecke*, *Rügge* in *Rücken*, *Roggen* in *Rocken*, und das Englische *Dogge* in *Docke*.

V. 18. 19. *Mein Herz ist nicht im Stande so viele zu bewirthen.)* Über das letzte Wort des Griechischen Textes wird gestritten, ob es echt sey, oder ob es die Abschreiber verfälscht haben. Man hat also im Deutschen eins gewählt, welches sich zu Anakreons Gedanken schickt: eine Freyheit, die man sich öfter hat nehmen müssen.

XXXIV.

An ein sprödes Mädchen.

Fleuch nicht, du sprödes Mädchen,
Vor meiner grauen Scheitel,
Und weiche meiner Liebe
Nicht aus, weil deine Jugend
In voller Blüthe pranget.
Sieh selbst, wie schön die Rosen
Mit Lilien durchflochten
In einem Kranze prangen.

V. 1. 2. *Fleuch nicht, du sprödes Mädchen, vor meiner grauen Scheitel.)* Hier sagt Anakreon, eben so wie in der elften Ode, dafs er in seinem hohen Alter nicht aufhören werde mit jungen Mädchen zu scherzen; er sagt es aber auf eine andere Art, wie es einem Dichter zukömmt, der seine Kunst versteht. Einer unserer Deutschen Poëten schreibt von der Liebe Anakreons bey grauen Haaren:

Den Jüngling trieb die Lust, der Greis sang noch davon.

V. 6 — 8. *Sich selbst, wie schön die Rosen mit Lilien durchflochten in einem Kranze prangen.)* Dieses anmuthigen Bildes bedient sich auch Ovidius:

Quale rosae fulgent inter sua lilia mixtae.

Viele unter den Alten, die der starken Gerüche gewohnt waren, trugen Kränze von Rosen und Lilien; bey uns Neuern werden sie zwar auch häufig mit einander verbunden, aber nur in Gedichten.

XXXV.

Auf den Stier der Europa.

Kind, dieser Stier, der auf dem Rücken
Ein Weib aus Sidon trägt, der scheint mir
Ein Jupiter zu seyn: denn sieh nur!
Er reiset durch die weite Meersflut,
Und theilt die Welle mit den Klauen. —
Kein andrer Stier ist von der Heerde
So weggeflohn, hat durch das Meer sich
So fortgesteuert, als hier dieser.

Wenn an diesem Gemählde nicht etwas Sonderbares zu sehen gewesen wäre, so hätte es Anakreon schwerlich beschrieben. Er nimmt die Wendung, dieses Bild einem jungen Knaben oder Mädchen zu erklären: denn mahlen, wissen wir schon von ihm, mag er nicht auf die Art, wie viele neuere Poëten mahlen. Ein geschickter Thiermahler hatte den Stier sehr schön gemahlt und vielleicht so vorgestellt, dafs von seinem

schönen Körper mehr zu sehen war, als in andern Gemählden, wo er tiefer im Wasser schwimmt. Hier schien er mehr zu waten, als zu schwimmen, welches wunderbarer war, und einen göttlichen Stier verrieth.

XXXVI.

An einen Lehrer der Redekunst.

Ey! was lehrst du mich die Regeln
Und Gesetze für die Redner?
Wozu soll doch dieſs Geschwätz mir,
Das mir keinen Nutzen schaffet?
Lehre mich viel lieber, Bacchus
Angenehmen Trank genieſsen.
Scherzen lehre mich viel lieber
Mit der schönen Aphrodite.
Weil mein Haupt schon graues Haar kränzt,
So gieb Wasser, Knab', und Wein her,
Bis ich halb betäubt entschlummre!
Bald verscharrst du mich, und hab' ich
Ausgelebt, so mag ich nichts mehr.

V. 1. 2. *Ey! was lehrst du mich die Regeln und Gesetze für die Redner?)* Der Dichter liebte die Poësie viel zu sehr, als daſs er ein

grofser Rechtsgelehrter hätte werden können. Hierin glich ihm Horaz, der einem Menschen, der ihn um Beystand vor Gerichte bat, zur Antwort gab: *Intercam si novi civilia jura.*

V. 7. 8. *Scherzen lehre mich viel lieber mit der schönen Aphrodite.)* Die Venus Anakreons ist selten die Göttinn, sondern fast immer eine reizende Hetäre. Er verhehlt seine Meinung von den Göttern sehr wenig.

V. 10. *Gieb Wasser, Knab', und Wein her.)* Anakreon trank keinen ungemischten Wein: welches nur die ärgsten Säufer thaten. Man sehe die Anmerkung zur ein und funfzigsten Ode.

V. 12. 13. *Hab', ich ausgelebt, so mag ich nichts mehr.)* So hast du keine Mühe mehr mit mir; jetzt warte mir nur noch kurze Zeit auf. Anakreon denkt oft an seinen Tod, wie alte Leute natürlicher Weise zu thun pflegen; aber er redet ohne Furcht davon, und wird dadurch blofs zum frohen Genusse des Lebens ermuntert.

XXXVII.

Lob des Frühlings.

Siehe, wie die Charitinnen,
Nun der Frühling wiederkehret,
Ganz mit Rosen sich bedecken.
Siehe, wie die Fluth des Meeres
Sich in sanfte Ruhe wieget.
Siehe hier den Taucher schiffen,
Und den Kranich dort heraufziehn.
Heiter strahlet Titan wieder,
Und zertheilt die grauen Nebel,
Und des Landmanns Arbeit glänzet,
Und der Feigenbaum treibt Früchte,
Und der Öhlbaum neue Früchte,
Und Lyäens edle Staude
Steht gekränzet: zarte Träubchen
Blicken aus dem jungen Laube.

V. 1 — 3. *Siehe, wie die Charitinnen, nun der Frühling wiederkehret, ganz mit Rosen sich bedecken.)* Den Händen der Göttinnen

öffnen sich die Rosen früher, als den Händen der Sterblichen, kann man denen antworten, welche glauben, hier würde der Rosen zu früh gedacht. Dafs Anakreon die Göttinnen meint, die sich mit Rosen bekränzen und mit Rosen gürten, ist sehr wahrscheinlich. Auch Horaz gedenkt der wirklichen Grazien bey gleicher Gelegenheit, weil er ihnen die Venus sammt den Nymphen zugesellt. Die Poëten erblicken in ihrer Entzückung sehr oft überirdische Wesen, die den Augen der Ungeweiheten niemals sichtbar sind.

V. 4. 5. *Siehe, wie die Fluth des Meeres sich in sanfte Ruhe wieget.)* Die Grazien, die vielleicht am Ufer des Meeres tanzten, verschwinden aus der Phantasie des Dichters, und nun wirft er den Blick auf das ruhige Meer, in dessen Nachbarschaft er die Scene seiner Ode versetzt hat. — Welch ein erhabenes Bild! eine ungeheure, Wellen werfende Masse von Wasser ist jetzt so glatt, wie ein Spiegel. Auch Horaz vergifst nicht, in seinen Frühlingsoden bald des Meeres, bald der Flüsse zu erwähnen. Man sehe I, 4. IV, 7. IV, 12.

V. 6. *Siehe hier den Taucher schiffen.)* Da er den Blick einmal auf das Meer geworfen hat, so ist es ganz natürlich, dafs er auf seiner

ruhigen Fläche die merkwürdigsten Seevögel entdeckt.

V. 7. *Und den Kranich dort herauf ziehn.)* Über dem Meere erblickt er in der Luft die wiederkehrenden Kraniche: eine neue Scene des Frühlings, die er nicht aus dem Gedächtnis, oder aus der Ferne herbeyhohlt, sondern vor Augen hat.

V. 8 — 10. *Heiter strahlet Titan wieder, und zertheilt die grauen Nebel, und des Landmanns Arbeit glänzet.)* Da er nun einmal die Augen nach dem Zuge der Kraniche erhoben hatte, so sah er zugleich, wie die Sonne den Himmel erheiterte und die schönsten Scenen der Erde in das helleste Licht setzte, Scenen, die ein mahlender Poët allzugern weitläuftig ausmahlt, die aber ein lyrischer Dichter, wie Anakreon, in Ein Wort zusammenpreſst: des Landmanns Arbeit glänzet. Dieser reichhaltige Vers begreift alle Arten von Getreidesaaten, Gartenfrüchten, Obstbäumen, Öhlbäumen, Weinstökken in sich.

V. 13 — 15: *Lyäens edle Stande steht gekränzet: zarte Träubchen blicken aus dem jungen Laube.)* Bey dem Weine hält sich unser Dichter, wie man leicht denken kann, ein wenig länger auf, als bey dem Feigenbaum und Öhlbaum. Auch hat er genau untersucht, was man-

cher Poët nicht weiſs, nehmlich, daſs der Weinstock im Frühlinge kaum die ersten Blätterchen hervor treibt, als sich darunter schon ganz kleine Träubchen zeigen. Anakreon, der Trinker, freut sich im voraus auf die künftige Weinlese.

XXXVIII.

Der alte Trinker und Tänzer.

Zwar bin ich alt, doch trink' ich
Noch rascher als ein Jüngling,
Und trage bey dem Tanze
Den Weinschlauch statt des Thyrsus.
Will jemand Streit erregen,
So streit' er! mir, o Knabe,
Gieb einen weiten Becher
Voll süfsen Honigweines.
Zwar bin ich alt, doch kann ich
Noch mitten in den Reihen
Als ein Silenus tanzen.

V. 3. 4. *Und trage bey dem Tanze den Weinschlauch statt des Thyrsus.*) Dals man mit einem Thyrsus, einem Stabe mit Epheu umschlungen, tanzte, sagt unser Dichter an einem andern Orte. S. Ode VI, 4 — 7.

V. 5. 6. *Will jemand Streit erregen, so streit' er!)* Man schlug sich oft bey solchen Bacchusfesten, wozu man die beste Gelegenheit hatte, weil man Thyrsusstäbe in den Händen trug. Anakreon will lieber mit dem Weinschlauche kämpfen, als mit dem Thyrsus.

V. 8. *Voll süfsen Honigweines!)* das heifst vermuthlich: voll Meth. Man hatte verschiedene Arten von Meth. Den besten machte man von Wein und Honig. Von diesem sagt Martial:

Nektar Falerns, getrübt durch Attischen Honig, verdienet
Dafs ihn Ganymeds Hand für den Jupiter mischt.

V. 11. *Als ein Silenus tanzen.)* Pausanias in seiner Reisebeschreibung von Griechenland führt eine Stelle aus Pindars Gedichten an, worin Silenus ein gewaltiger Tänzer genannt wird.

XXXIX.

Rundgesang beym Wein.

Hab' ich süfsen Wein getrunken,
Dann' erfreut sich meine Seele,
Dann erheb' ich meine Stimme,
Und lobsinge den Kamönen.

Hab' ich süfsen Wein getrunken,
Streu' ich alle Kümmernisse,
Alle Sorgen in die Winde,
Die das weite Meer durchbrausen.

Hab' ich süfsen Wein getrunken,
Treibt der fröhliche Lyäus
Mich im angenehmsten Rausche
Fort in blumenreiche Thäler.

Hab' ich süfsen Wein getrunken
Und mit frischen Rosenkränzen
Mir die Stirn umwunden, sing' ich
Von der Ruhe meines Lebens.

Hab' ich süfsen Wein getrunken
Und mit Salben mich benetzet,
Dann umarm' ich meine Freundinn,
Und besinge Cythereen.

Hab' ich süfsen Wein getrunken
Und im weitesten Pokale
Meine Sinne weiden lassen,
Tanz' ich mit der muntern Jugend.

Hab' ich süfsen Wein getrunken,
Nehm' ich dieſs nur für Gewinn an;
Andern trag' ich nicht von dannen,
Wie wir alle, wenn der Tod kömmt.

Le Fevre hält diese Ode für keine Arbeit Anakreons; er giebt aber keine Ursache davon an, sondern meint, der gelehrte Leser würde es wohl selbst sehen. Vielleicht verwirft er sie, weil die Worte wann ich Wein trinke siebenmal wiederhohlt werden, welches er für eine Armuth des Geistes halten mochte, wie sie es auch wirklich ist, wenn Verse ohne Ursache wiederhohlt werden. Hier aber kann man von der Wiederhohlung eine gute Ursache angeben: Man darf dieses Trinklied nur als einen Rundge-

sang betrachten, der sieben Freunden in den Mund gelegt wird, wobey jeder mit dem ersten Verse des Vorsängers anfangen muſs, damit er gehalten sey, bey gleicher Materie zu bleiben, nehmlich von der Wirkung des Weins zu singen. Dieses ist eine Aufgabe, die den witzigen Griechen wohl anstand. In Anakreons Liede wird jedem Freunde ein anderer Gedanke in den Mund gelegt, wodurch dieser Rundgesang eine vorzügliche Schönheit erhält. Der erste Sänger, welcher vermuthlich unser Dichter war, singt das Lob der Musen, die ihn allemal nach dem Weine am starksten begeistern. Der zweyte vergiſst, wenn er Wein getrunken hat, alle sorgenvolle Entwürfe für die Zukunft. Der dritte ergeht sich alsdann auf einer blumenreichen Flur; der vierte besingt die Seligkeit eines geruhigen Lebens; der fünfte, eilt sein Mädchen zu umarmen; der sechste mischt sich unter die Tanzenden; der siebente hält das Weintrinken für den einzigen Gewinn, den man in diesem Leben davon trägt: ein Gedanke, mit welchem das Trinklied am besten beschlossen wird.

V. 10. *Treibt der frohliche Lyäus.)* Le Fevre setzt in den Text φιλοπαίγμων, *jocos amans*, lustig, scherzliebend, welches Wort Anakreon an zwey andern Orten gebraucht hat, das aber von dem Worte λοιπαίγμων, welches

in unsern Ausgaben steht, dem Klange nach allzu verschieden ist: daher lesen Andere λυσιλύπων, *dolore liberans*, welches dem verworfenen Worte ähnlicher klingt, und dem Bacchus mit Recht zukommt. Indessen enthalten beyde Lesearten einen ziemlich gleichen Sinn. Bacchus, der uns von Schmerzen der Seele befreyt, macht uns frohlich. Der poetische Übersetzer La Fosse vertheidigt gleichwohl das verworfene Wort λυσικαίγπων, indem er sagt: Die Ausleger haben dieses Wort als barbarisch und unverständlich verworfen, und nicht bedacht, dafs λύω nicht allein ich vertilge, zerstreue, (*j'efface, je dissipe*) sondern auch ich setze in Freyheit (*je mets en liberté*) bedeutet. — In der Deutschen Übersetzung wäre also diesem Vertheidiger der alten Lesart und beiden Verbesserern ein Genügen geschehen.

V. 11. 12. (Treibt) . . . *mich im angenehmsten Rausche fort in blumenreiche Thäler.*) Er treibt ihn nicht in blumenreichen Lüften herum, ἐν ἄεραις, wie es in unsern Ausgaben heifst, sondern in Thälern, ἐν αὐλαῖς, wie es nach der Lesart einiger Kunstrichter lautet. — Der singende Freund sagt hier, er schweife in seinem frohen Rausche in blühenden Gefilden umher. Ein glücklicher Mann, den die mannich-

faltigen Schönheiten der Natur noch mehr entzücken, wenn seine Sinne vom Weine befeuert sind, da andre Trinker beym Weine Geheimnisse ausplaudern, oder prahlen oder zanken.

V. 18 — 20. (Hab' ich) *mit Salben mich benetzet, dann umarm' ich meine Freundinn, und besinge Cytheren.)* Ich küsse und stimme Liebeslieder an. Dieser Sänger sagt nicht, dass er sich beym Weine bekränze, das hatte der vorhergehende schon gesagt; sondern dass er sich salbe. Es war bey solchen Rundgesängen vielleicht ein Gesetz, keinen Gedanken zu gebrauchen, den ein Anderer schon gebraucht hatte, wenn man nicht Strafe geben wollte. Wenigstens nehmen sich hier die Freunde sehr davor in Acht, oder Anakreon, der seine Kunst versteht, und das ganze Lied gemacht hat, lässt sie sich davor in Acht nehmen.

XI.

Cupido von einer Biene gestochen.

Cupido fand ein Bienlein
In einer Rose schlafen,
Und ward von ihm gestochen.
Kaum fühlt' er sich am Finger
Der kleinen Hand verwundet,
So lief, so flog er weinend
Hin zu der schönen Cypris:
„O Weh! ó Weh! ich sterbe.
„Ich bin gebissen worden
„Von einer kleinen Schlange,
„Die aber Flügel hatte:
„Der Landmann nennt sie Biene."
Da sprach sie: Macht der Stachel
Der Biene solche Schmerzen:
Wie meinst du, dafs es schmerze,
Wann du, mein Sohn, verwundest.

Dieses Geschichtchen vom Cupido hat lange nachher auch Theokritus erzählt; allein die kindliche Einfalt, die Anakreon seinem Cupido in den Mund legt, hat er nicht erreicht.

V. 8. *O Weh! o Weh! ich sterbe.*) Er spricht, wie ein Kind, welches gleich sagt: ich sterbe, wenn es grosse Schmerzen fühlt. Beym Theokrit stampft er den Boden, springt in die Höhe, und wundert sich, dass eine so kleine Biene so tiefe Wunden steche.

V. 9 — 11. *Ich bin gebissen worden von einer kleinen Schlange, die aber Flügel hatte.*) Dass Anakreon nicht, wie Theokrit, einen Honigmacher aus ihm gemacht hat, daran thut er sehr weislich: denn sein Cupido sollte die Biene, die in einer Rose verborgen lag, noch nicht kennen, sondern sie ganz einfältig als eine kleine geflügelte Schlange beschreiben.

V. 13 — 16. *Macht der Stachel der Biene solche Schmerzen: wie meinst du, dass es schmerze, wann du, mein Sohn, verwundest.*) Die Schmerzen vom Bienenstiche vergehen bald; die Schmerzen der Liebe dauren sehr lange, und sind oft so heftig, dass sie den Menschen zur Verzweifelung bringen. Dies kann man für eine Lehre annehmen, die aus der Rede der Venus folgt. Beym Theokrit sagt sie mit Lachen, dass Cupido der Biene gleiche: denn so klein er sey,

schlage er doch die gefährlichsten Wunden. Diese Vergleichung Einer Kleinheit mit der andern ist lange nicht so schön, als der Gegensatz des körperlichen und des geistigen Schmerzens.

Anakreon redet zuweilen einen Mahler an, dem er ein Gemählde aufgiebt, erklärt auch wohl ein schon vorhandenes Gemählde. Ob er diese Ode über ein solches Meisterstück eines Künstlers entworfen hat, wissen wir nicht; aber von dieser Ode hat unser Bernhard Rode folgendes Gemählde verfertigt. Amor mit weinenden Geberden liegt im Arm der Venus, die ihm mit aufgehobenem Finger die Worte zu sagen scheint, die ihr Anakreon in den Mund legt. Im Hintergrunde sieht man einen Rosenstock. — Auch ist der Honignäscher des Theokritus von ihm in Kupfer geätzt, wo er anstatt des Rosenstockes einen umgestürzten Bienenkorb angebracht hat.

XLI.

Lob des Bacchus.

Wir vergnügten Brüder trinken,
Und lobsingen unserm Bacchus,
Ihm, dem Freunde süfser Lieder,
Der den Reihentanz erfunden,
Der sich wohl zu Amorn paaret,
Den Cytherens Göttinn liebet,
Der die Grazien gezeuget,
Und den Rausch zur Welt geboren;
Ihn, der allen Gram verscheuchet,
Und der Sorgen Heer verjaget.
Denn kaum wird mir von den Knaben
Der gemischte Trank gereichet,
Als mein Kummer schon entflohn ist,
Wie vom Wirbel hingerissen.
Auf denn! fafst mit mir den Becher,
Und verjaget allen Unmuth.
Schafft es Nutzen, seine Tage
Unter Sorgen hinzubringen?
Weifs der Mensch sein künftig Schicksal?

Sind nicht seine Lebenswege
Vor ihm her voll Finsternisse?
Nun, so lafst mich froh berauschet
Tanzen, und von Salben duftend
Scherz mit jungen Schönen treiben:
Härme sich doch, wen es lüstet!
Wir vergnügten Brüder trinken,
Und lobsingen unserm Bacchus.

V. 6. 7. *Den Cytherens Göttinn liebet, der die Grazien gezeuget.)* Dafs die Grazien nach Einiger Meinung Töchter der Venus und des Gottes Liber sind, lehret uns Servius bey dem 724. Verse des ersten Buchs der Äneide. Milton nutzet diese Meinung in einem artigen Gedichtchen, welches Addison im Zuschauer anführt:

Du aber, Göttinn, schön und frey,
Euphrosyne genannt im Himmel,
Und bey den Menschenkindern Freude;
Du von der holden Cypris,
Mit beiden Schwestergrazien
Zugleich dem frohen Gott geboren,
Der sich mit Weinbeerlaub umkränzt.

Auszug des Englischen Zuschauer 159 St.

V. 8. *Der den Rausch zur Welt geboren.)* Der Rausch, der uns noch bey gesunder Vernunft läfst, (denn einen andern rühmt Anakreon nicht,) wird hier zu einer Person gemacht, welches ein ganz neuer Gedanke ist.

V. 13. 14. *Als mein Kummer schon entflohn ist, wie vom Wirbel hingerissen.)* Horaz sagt in der sechs und zwanzigsten Odé des ersten Buches:

Mazis amicus tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis.

Baxter meint, dieses sey eine Nachahmung der obigen Stelle Anakreons: allein ähnliche Ausdrükke scheinen wohl jedem Volke, bey welchem der Wind wehet, eben so gemein zu seyn, als uns die sprichwörtliche Redensart ist: die Grillen in den Wind schlagen.

V. 17 — 21. *Schafft es Nutzen, seine Tage unter Sorgen hinzubringen? Weifs der Mensch sein künftig Schicksal? Sind nicht seine Lebenswege vor ihm her voll Finsternisse?)* Diese fünf Verse enthalten eine wichtige Lehre, womit der Dichter am rechten Orte sein Trinklied kräftig zu machen wufste. Andere Dichter, sagt Batteux, streuen Rosen über ihre Lehren, die Rauhigkeit derselben zu verstecken; Anakreon, nach einer aufserordentlichen Feinheit im Ge-

schmack, warf Lehren mitten unter seine Rosen. Er wufste, dafs die schönsten Phantasien, wenn wir nichts aus ihnen lernen, etwas Unschmackhaftes bey sich führen, welches uns bald zum Ekel wird; . . . und dafs, eben so wie die Weisheit nöthig hat, durch ein wenig Thorheit aufgeheitert zu werden, die Thorheit ihrer Seits gleichfalls mit etwas Weisheit gewürzet werden müsse.

V. 25. *Härme sich doch, wen es lüstet!*) Durch diesen Vers erhält der Dichter Gelegenheit, den Anfang seines Liedes: Wir vergnügten Brüder u. s. w. auf die ungezwungenste Weise zu wiederhohlen, und uns den Weg wieder ins Gedächtnifs zu bringen, den wir mit ihm genommen haben.

XLII.

Sein Lebenswandel.

Wohl behagen mir die Tänze
Des vergnügten Dionysius,
Und in junger Trinkgesellschaft
Sing' ich gern in meine Leyer:
Doch mit Lilien gekränzet
Spiel' und scherz' ich noch weit lieber
Mit den schönen Landestöchtern.
Aber meine Seele kennet
Keinen Neid, der Andre nagt,
Und mir ist der Lästerzunge
Pfeil ein Gräuel, und ich hasse
Der Berauschten tolle Zanksucht.
Lasst mich denn mit jungen Mädchen
An den Festen, wo man schmauset,
Nach dem Saitenspiele tanzend
Ein geruhig Leben führen!

V. 8 — 11. *Aber meine Seele kennet keinen Neid, der André naget, u. s. w.)* Hier vertheidigt der Dichter seine Lebensweise. Zanksucht, Neid, Verläumdung, will er sagen, sind wahre Laster, die ich nicht an mir habe: (denn noch gröbere Laster hatte er nicht nöthig zu nennen:) meine Liebe zum Wein und zu dem schönen Geschlecht ist keine Bosheit. Dieſs war ein Wort an diejenigen, die ihm sein Weintrinken und seinen Umgang mit den Schönen vorwarfen.

V. 11. 12. *Ich hasse der Berauschten tolle Zanksucht.)* Und dieses desto mehr, weil sein Rausch allemal ein fröhlicher oder auch ein verliebter Rausch war. Der Wein entdeckt und verstärkt die Leidenschaften der Menschen.

V. 15 — 16. *Laſst mich denn . . . ein geruhig Leben führen.)* Diese Ruhe, dieses Glück genielsen die Lasterhaften nicht. Neider, Lästerer, Zänker sind keine glückliche Menschen.

XLIII.

Loblied auf die Cikade.

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel,
Durch ein Tröpflein Thau geletzet,
Als ein Meistersänger singest.
Dein ist alles, was du siehest,
Auf den Äckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.
Dir ist unser Landmann günstig,
Denn du trachtest nie zu schaden.
Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers!
Du bist aller Musen Liebling,
Du der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir schenkte.
Nie beschweret dich das Alter,
Weisheitsvolle Liederfreundinn,
Erdgeborne, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest!
Fast bist du den Göttern ähnlich.

Hier besingt Anakreon sogar ein Insekt. Viele Dichter haben es ihm nachgemacht und theils kleinere, theils gröfsere Thiere besungen; aber ihr Gesang fällt oft ins Niedrige und Possenhafte: Anakreons Sprache hingegen bleibt ernsthaft und edel, und seine Wahl des Thieres ist die glücklichste unter allen.

V. 3. *Durch ein Tröpflein Thau gelelzet.)* Dafs man glaubte, die Cikaden lebten blofs vom Thau, gründet sich auf die Geschichte Tithons, den seine Gemahlinn Aurora aus Mitleid wegen seines hohen und schwachen Alters in eine Cikade verwandelte, in einem Körbchen in die Luft hängte, und ihm das Leben mit Thau erhielt.

V. 4. *Als ein Meistersänger singest.)* Die Alten hielten von dem schwirrenden Tone dieser Art Grillen sehr viel. Man nennt sie, zum Unterschiede von den übrigen Arten, singende Cikaden oder auch Singer. Ihr Gesang wird nicht, wie das Zirpen anderer Heuschrecken, durch die Flügel verursacht. Das Organ, wodurch sie ihn hervorbringen, sitzt ihnen unten an der Brust. Man sehe den neuen Schauplatz der Natur unter dem Artikel Heuschreckengrylle.

V. 5 — 7. *Dein ist alles, was du siehest, auf den Äckern, auf den Auen, und was jede Hora zollet.)* Anakreons Cikade betrachtet um

sich herum die Schätze der Jahreszeiten als ihr Eigenthum, weil sie ihre Augen daran weiden kann. Sie gleicht darin den zufriedenen Menschen, denen alles Schöne, was sie sehen, ein Vergnügen gewährt, welches der beste Besitz davon ist: da im Gegentheil die Neidischen kein Vergnügen empfinden, wenn sie schöne Dinge sehen, die Andern zugehören.

V. 8. 9. (*Dir ist unser Landmann günstig, denn du trachtest nie zu schaden.*) Andre Heuschrecken verfolgt der Landmann mit Feuer, weil sie ihm die Feldfrüchte verwüsten. Sie halten sich auf den Bäumen auf, daher sie von Einigen Baumgrillen genannt werden; ihre Nahrung aber saugen sie aus den Blättern, Blüthen und Ästen derselben. Man sehe ebendaselbst.

V. 10. 11. (*Du bist aller Menschen Wonne, Heroldinn des holden Sommers.*) Weil sie die schöne Jahreszeit verkündigt, erfreut sie das Herz aller Menschen.

V. 12. 13. 14. *Du bist aller Musen Liebling, du der Liebling von Apollen, der den Silberton dir schenkte.*) Die Cikaden waren wegen ihres Gesanges den Musen und dem Apollo heilig. — Der Dichter steigert die Ideen: Die Cikade schadet nicht; sie erfreut alle Menschen; sie wird von Göttern geliebt.

V. 15. *Nie beschweret dich das Alter.*)

Dieser Umstand ist aus der Fabel vom Tithon genommen, welchen Aurora der Schwachheit des Alters nicht entziehen konnte, als dadurch, dafs sie ihn in eine Cikade verwandelte.

V. 16. *Weisheitsvolle Liederfreundinn.)* Kunsterfahrene Sängerinn! Grofse Dichter und Sänger hiefsen bey den Alten Weise. Bey den Neuern führen sie, von dem Lateinischen Nahmen der Tugend, so gar den Titel Virtuesen.

V. 17. *Erdgebornе!)* Die ausgekrochenen Cikadenwürmer, welche sechs Füfse haben, suchen sogleich die Erde, und verbergen sich darin beynahe ein Jahr. — Sie scheinen also ihren Ursprung aus der Erde zu haben.

V. 17 — 19. *Die du Schmerzen, die du Fleisch und Blut nicht kennest! Fast bist du den Göttern ähnlich.)* Hier wird das Lob aufs höchste getrieben; doch bekommt es einen kleinen scherzhaften Anstrich: denn es bezieht sich auf das Blut, welches der Volksglaube den Göttern zuschrieb. Als Venus vom Diomedes verwundet ward, sagt Homer:

Und die Lanze ritzete, durch den göttlichen Schleier,
Von den Charitinnen gewebt, ihr plötzlich die Haut auf:
Da rann über die Hand der Göttinn unsterblicher Ichor,

Ein blutähnlicher Saft, wie von den seligen Göttern
Fleußt; denn sie essen kein Brot, und trinken nicht purpurne Weine,
Darum sind sie blutlos, und leben ein ewiges Leben.

Man bewundre den schönen Gang, den diese Ode nimmt! Alle Gedanken darin sind auf das feinste zusammengekettet. Die Cikade singt auf einem hohen Baum; von da sieht sie um sich herum die Schätze des Landmanns, ohne ihnen zu schaden: daher ist ihr der Landmann günstig; ja, nicht er allein, sondern alle Menschen, und selbst die Musen und Apollo, der ihr die Gabe zu singen und ein so glückliches Alter geschenkt hat, daſs sie fast den Göttern gleicht.

XLIV.

Der wahrsagende Traum.

Ich lief jüngsthin im Traume,
Mit Flügeln an den Schultern;
Mir folgete Cupido
Mit Bley an beiden Füſsen:
Und seht, ich ward erhaschet.
Was mag der Traum bedeuten?
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde,
Da mich so manche Liebe
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich noch stets entwischt bin,
Jetzt einmal hangen bleiben.

Die besten Poëten haben in ihre Gedichte, so oft es sich thun liefs, eine Allegorie gelegt. Sie machen dadurch den Lesern ein doppeltes Vergnügen: nehmlich durch das entworfene Bild und durch den dahinter verborgenen Gedanken.

V. 1. 2. *Ich lief jüngsthin im Traume mit Flügeln an den Schultern.*) Anakreons Träume

sind angenehme Träume. Aus der Erfahrung wissen viele Menschen, dafs wir oft im Traume zu fliegen glauben. Wenn Anakreon einen solchen Traum hat, so giebt er eine Ursache an, warum er fliegt. Hier verfolgt ihn der Liebesgott.

V. 3—6 *Mir folgete Cupido mit Bley an beiden Füfsen: und seht! ich ward erhaschet.)* Ein lachendes Bild. Cupido hat sich an mich gehängt; mit ihm *fortfliegen* kann ich nicht, denn er hat sich schwer gemacht; ich werde also bey ihm aushalten müssen. Das heifst: ich werde Einer Liebschaft getreu bleiben müssen, und nicht mehr, wie bisher, herum schweifen können.

V. 6. *Was mag der Traum bedeuten?)* Mit diesem Verse hätte das Lied sich endigen können, und wir müfsten alsdann das Räthsel selbst auflösen: weil aber der verborgene Sinn nicht jedem sogleich einleuchten möchte, so thut der Poet die Auslegung selbst hinzu, wodurch er dem Stück auf eine weit naivere Weise zu schliefsen Gelegenheit bekommt.

XLV.

Amors Pfeile.

Cythereens Ehmann schmiedet
In der Feueresse Lemnons
Pfeile für die Liebesgötter
Von dem allerfeinsten Stahle:
Und der Pfeile Spitzen tauchet
Venus in den süfsen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischet.
Einst kömmt Mars aus einem Treffen,
Schwenket eine schwere Lanze,
Und verspottet Amors Pfeile.
„Dieser hier ist schwer," spricht Amor:
„Nimm ihn nur, du wirst's erfahren."
Mavors nimmt ihn in die Hände:
Aber Cytherea lächelt,
Und der Kriegesgott erseufzet:
Der ist schwer! — Da! nimm ihn wieder.
„Nein! behalt' ihn nur," spricht Amor.

In dieser Ode, scheint es, will Anakreon blofs erzählen, wie Mars zuerst in die Venus verliebt geworden ist: er weifs aber seiner Erzählung feine Wahrheiten einzumischen.

V. 1 — 3. *Cythereens Ehmann schmiedet in der Feueresse Lemnens Pfeile für die Liebesgötter.)* In Lemnos, einer Insel im Ägäischen Meere, war Vulcans liebste Werkstätte. Valerius Flaccus (II, 95.) sagt:

Lemnos liebet der Gott, nicht Liparz scheint ihm, noch Ätna
Werther als dieser Sitz.

Man weifs aus der Mythologie, wie viel künstliche Sachen dieser Gott geschmiedet hat: Dreyfülsige Kessel mit goldenen Rädern, die von selbst in die Versammlung der Götter gingen, und nachmals wieder in seine Behausung zurückkehrten; einen Stuhl, von welchem Juno nicht wieder aufstehen konnte, als bis er sie befreyte; ein Netz von unendlicher Feinheit, und dennoch unzerbrechlich, und ein goldenes Halsband, in welches er alles Unglück hineingeschmiedet hatte. Hier erfahren wir, dafs er auch Amors Pfeile schmiedet, die von einer übernatürlichen Wirkung sind.

V. 5 — 7. *Und der Pfeile Spitzen tauchet Venus in den süfsen Honig, den ihr Sohn mit*

Galle mischet.) Eine schöne Allegorie! Die Liebe hat ihre Süßigkeit und Bitterkeit.

V. 89. *Einst kömmt Mars aus einem Treffen, schwenket eine schwere Lanze.)* Daſs Mars den Vulcan besucht, ist sehr natürlich: er hat allerley Waffen bey ihm zu bestellen, und wird schon öfter in seiner Werkstätte gewesen seyn, ohne daſs Venus zugegen gewesen ist.

V. 10. *Und verspottet Amors Pfeile.)* Der wildeste Krieger darf nicht denken, die Liebe könne ihm nichts anhaben: man erfährt bald, wie Mars für seinen Spott bezahlt wird.

V. 13. 14. *Mavors nimmt ihn in die Hände: aber Cytherea lächelt.)* Sie lächelt, weil sie weiſs, daſs man Amors Pfeile nur anrühren darf, um von Liebe entzündet zu werden. Daher sagt sie selbst von ihm:

Spricht er: komm her! nimm meine Waffen, sie sind dir geschenket:
O, so rühre sie ja nicht an! denn seine Geschenke sind betrieglich; sie sind in flüssiges Feuer getauchet.

Moschus, I.

V. 15. 16. *Und der Kriegsgott ersenfzet: Der ist schwer!)* Hieraus sieht man, daſs der Pfeil schon seine Wirkung gethan hat, und daſs Mars in keine andre, als in die gegenwärtige Göttinn verliebt geworden ist.

Auch von dieser Ode hat unser Historienmahler Rode ein Gemählde verfertigt, und, wie allemal, einen vortrefflichen Zeitpunkt gewählt. Mars will dem Amor den Pfeil wiedergeben, wofür dieser sich sehr schalkhaft zu bedanken scheint; indessen Venus einen Pfeil in eine Schale taucht und den Kriegsgott lächelnd ansieht. Vulcan im Hintergrunde ist mit Schmiedung eines Pfeils beschäftigt, und kehrt den drey Personen den Rücken zu. Um ihn herum liegen allerley Waffen. — Dieses Stück findet sich auch unter den radirten Blättern des Künstlers.

Noch ein Gemählde hat er davon verfertigt, welches die Venus vorstellt, wie sie einen Pfeil in Honig taucht, und wie Amor eine Gallenblase in den ganzen Vorrath von Honigwaben laufen läfst.

XLVI.

Schicksal der Liebenden.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
Beides ist ein hartes Schicksal;
Aber härter noch als beides,
Ohne Gegengunst zu lieben.
In der Liebe gilt kein Adel,
Keine Weisheit, keine Tugend;
Nichts als Gold wird angesehen.
O! dafs der vernichtet wäre,
Der das Gold zuerst geliebet!
Seinetwegen hafst man Brüder,
Seinetwegen hafst man Ältern,
Krieg und Mord kömmt seinetwegen;
Und wir Liebende, wir müssen
Seinetwegen gar verderben.

V. 1 — 4. *Nicht zu leben, und zu lieben, beides ist ein hartes Schicksal, u. s. w.)* Unglücklich ist ein Mensch, der gar nicht liebt: er entbehrt grofse Glückseligkeit; doch auch der

Genuſs der Liebe ist nicht ohne *Leiden*. Die gröſsten Leiden aber hat ein Mensch, der in Liebe entbrannt ist, und keine Gegenliebe erhält. Drey Gedanken anstatt des Einen: Es ist traurig ohne Gegengunst zu lieben.

V. 5 — 7. *In der Liebe gilt kein Adel, keine Weisheit, keine Tugend: nichts als Gold wird angesehen.)* Diels ist eine beständige Klage der Poeten gewesen. Auch Horaz rief in seiner Jugend aus:

Vermag denn nichts des Armen Kopf und Biederherz
Gegen das leidige Gold?

Aufser diesen beiden Besitzthümern eines guten Kopfes und eines guten Herzens erwähnt Anakreon auch noch des Adels oder alten Geschlechtes. Dieses konnte er mit Recht thun; denn er war, nach dem Berichte des Plato, ein Anverwandter des Solon, der von dem alten Geschlechte des Kodrus abstammte. Doch setzte er, als ein Dichter, der in beiderley Verstande weise war, das vornehme Geschlecht zuerst, um hernach die Ideen zu steigern: denn die Weisheit in der Kunst ist eine noch höhere, und endlich die Tugend die höchste Eigenschaft eines vernünftigen Menschen.

XLVII.

Der unveraltete Tänzer.

Ich liebe muntre Greise,
Ich liebe junge Tänzer.
Ein Alter, wenn er tanzet,
Ist nach dem Haar ein Alter,
Und nach dem Geist ein Jüngling.

„Schämst du dich nicht, Anakreon, mit „jungen Tänzern so herumzuspringen? Schickt „sich dieses für dein Alter?" Hierauf antwortet Anakreon: Ich bin unveraltet; nach den Haaren nur bin ich ein Greis, aber unter tanzenden Jünglingen noch ein Jüngling.

Dieses Odarion gränzet, wie man sieht, ganz nahe an das Epigramm. Die Poeten pflegen die Dichtungsarten nicht so haarscharf von einander abzusondern, als die Grammatiker, sie mögen nun Fabeln oder Lieder oder Idyllen schreiben: ihre Gedichte erhalten dadurch eine angenehme Mannichfaltigkeit.

XLVIII.

Gebrauch von der Homerischen Leyer.

Reichet mir Homerus Leyer —
Ohne kriegerische Saite!
Bringt mir Becher, nach der Vorschrift!
Bringt mir Loose, sie zu mischen!
Bin ich trunken, will ich tanzen;
Rasen will ich, — doch bescheiden,
Und zum Barbiton laut jauchzend
Neue Trinkgesänge singen.

V. 1. 2. *Reichet mir Homerus Leyer — ohne kriegerische Saite!)* Dals Anakreon Homers Leyer fodert, befremdet uns. Man weifs nicht, was der scherzhafte Dichter mit der heroischen Leyer anfangen will: er fodert sie aber

ohne die kriegerische Saite: ein sehr naiver Gedanke! Es scheint, als ob an Homers Leyer eine gewisse Saite blofs zu Schlachtgesängen diente. Was bleibt aber von dem Homerischen Gesange für unsern Liederdichter übrig? Wahrscheinlich das Lob des Weins. Diesen loben ja Homers Helden so häufig, dafs Horaz sagen konnte: *Laudibus arguitur vini vinosus Homerus.* Zum Trinkliede also wird der Dichter die Homerische Leyer gebrauchen wollen: und so verhält es sich auch wirklich, wie wir am Ende des Liedes sehen.

V. 3. 4. *Bringt mir Becher nach der Vorschrift! Bringt mir Loose, sie zu mischen!)* Die Trinkgesetze der Alten bestimmten die Gröfse der Becher, und wer nach dem Loose zum Könige gewählt war, der konnte befehlen, welchen Wein man trinken und wie viele Becher ein jeder ausleeren sollte.

V. 5. *Bin ich trunken, will ich tanzen.)* Wir sind es vom Anakreon schon gewohnt, dafs er im Rausche Lust zum Tanzen bekommt. Man sehe die 27 Ode, nebst der Anmerkung zum sechsten Verse.

V. 6 — 8. *Rasen will ich — doch bescheiden, und zum Barbiton laut jauchzend*

neue Trinkgesänge singen.) Er will sich nur mäſsig berauschen, damit es ihm möglich bleibe, neue Trinklieder zu singen.

Dem Saiteninstrumente Anakreons hat man seinen Griechischen Nahmen gelassen: eine Freyheit, deren sich die Poeten bey andern Nationen bedienen.

XLIX.

Loblied auf die Rose.

Nebst dem Lenz im Blumenkranze
Sing' ich von der Sommerrose.
Auf, mein Lieber! hilf mir singen.

Rosen sind der Götter Räuchwerk,
Sind der Musen liebste Pflanze,
Sind zur Zeit der Blumenblüthe,
Wann die Liebesgötter herrschen,
Der Huldinnen schönste Zierde,
Und Cytherens Lieblingsblumen,
Und die Sorge ihrer Nymphen.

Rosen sind der Menschen Labsal,
Und man pflückt sie mit Vergnügen
Auf dem Weg' an jeder Hecke.
Mit Vergnügen sprengt man Rosen,
Diese Richter unsrer Liebe.
Angenehm sind auch die Rosen
An Lyäens Freudenfesten.

Was geschieht wohl ohne Rosen?
Rosenfinger hat Aurora,
Und die Nymphen Rosenarme,
Und in Liedern unsrer Dichter
Eine Rosenhaut-Cythere.

Auch den Kranken nützt die Rose;
Auch vertheidigt sie den Leichnam,
Dafs er vielen Jahren Trotz beut,
Lieblich ist sogar ihr Alter,
Das gleich ihrer Jugend düftet.

Lafs uns ihren Ursprung singen!

Als, erzeugt vom Schaum des Pontus,
Cytherea die benetzten
Glieder aus dem blauen Meer hob,
Und die kriegerische Pallas
Zum Erstaunen des Olympus
Aus Kronions Haupt hervorbrach,
Da gebar der Schoofs der Erde
Ein Gewächs, noch nie gesehen,
Die bewundernswerthe Rose;
Und die Schaar der grofsen Götter
Spritzt' auf ihre Blätter Nektar.

So stieg Bacchus Götterpflanze
Stolz aus Dornen in die Höhe.

Anakreon, der seine Oden allemal nach einem guten lyrischen Plane anlegt und jetzt ein vollständiges Loblied auf die Rose singen wollte, sah sogleich, dafs er zu einer ordentlichen Ode des Stoffes zu viel hatte; er bediente sich also des Kunstgriffes, sein Lied zu zerstücken und einen Wechselgesang daraus zu machen: zu dem Ende fodert er einen Freund auf, mit ihm zu singen. Jeder singt, nach den Gesetzen eines solchen Liedes, Verse von ähnlichem Inhalt und von gleicher Anzahl. Anakreon singt zuerst eine siebenzeilige Strophe; sein Freund singt die folgende, die gleichfalls sieben Zeilen enthält. Alsdann singt Anakreon die dritte Strophe von fünf Zeilen, und sein Freund die vierte von gleicher Länge. Zuletzt nimmt Anakreon das Wort, und fodert ihn auf, mit ihm den Ursprung der Rose zu singen. Er thut, als wäre dieses der Titel einer wohlbekannten Skolie, die jeder Grieche auswendig wüfste, und diese scheinen beide Freunde zugleich angestimmt zu haben.

Den Einfall, aus dieser Ode einen solchen Wechselgesang zu machen, haben wir dem Da-

cier zu danken: denn in den Griechischen Ausgaben finden wir dieses nirgends angedeutet. Die Frau Dacier hat die Vertheilung der Strophen so beybehalten, wie sie ihr Mann angegeben hatte. Hier hat man eine andre Eintheilung gemacht, weil jene uns gezwungen zu seyn dünkte. Auch haben wir den fünften Vers des Griechen weiter herunter gerückt und ihm die elfte Stelle gegeben, und den zehnten des Griechen herauf gerückt und ihn zum fünften Verse gemacht, auch noch einen sehr entbehrlichen wegfallen lassen.

Le Fevre, der Vater der Frau Dacier, sagt von dieser Ode: *Corrupta Ode, et quae haud dubie alium habuit parentem quam Anacreontem.* Wir hoffen, durch unsre kleine Versetzung und Auslassung dem Anakreon das Vaterrecht zu dieser Ode wiedergegeben zu haben.

V. 4. — 10. *Rosen sind der Götter Räucherwerk, und der Musen liebste Pflanze. u. s. w.)* Dadurch dafs dieser letzte Vers von seiner vorigen Stelle gerückt und hier eingeschoben wird, bekömmt die Strophe mehr Gleichartigkeit. Anakreon singt alsdann zur Ehre der Rosen von lauter Göttern, denen sie angenehm sind, und seinem Freunde bleibt nichts übrig, als von den Menschen zu singen, denen sie gleichfalls ein Vergnügen machen.

V. 14. 15. *Mit Vergnügen sprengt man Rosen, diese Richter unsrer Liebe.)* Wir spielen noch jetzt so mit den Rosen, indem wir aus der linken Hand einen kleinen spitzen Becher machen und ihm zum Deckel ein Rosenblatt geben, auf welches wir mit der flachen rechten Hand schlagen und dadurch das Blatt mit einem Knalle zersprengen. Der wäre nicht glücklich in der Liebe, meinten die Griechischen Jünglinge, dessen Rosenblatt keinen Schall von sich gäbe. Man sehe die dritte Idylle des Theokritus, wo ein gewisses Blatt, welches nicht geklascht hatte, einem verliebten Ziegenhirten anzeigt, dafs er nicht wieder geliebt werde. — Bey uns klatscht man noch auf eine andere Weise mit einem Rosenblatte: man faltet es so zusammen, dafs ein kleines Bläschen daraus wird, welches man an einem härtern Theile des Leibes, nehmlich an der Stirn oder an der obern Hand, zersprengt. Vielleicht können die Jünglinge und Mädchen unter den Griechen auf die letztere Art gespielt oder wohl gar ein Jüngling sein Rosenblättchen auf eines Mädchens Hand oder Stirn zersprengt haben.

V. 16. 17. *Angenehm sind auch die Rosen an Lyäens Freudenfesten.)* Dieses heifst so viel, als bey Mahlzeiten und Schmäusen, Griechisch: θαλίαις τε καὶ τραπέζαις, *conviviis et*

coenis. Die hier angeführten Griechischen Worte, sind eine offenbare Randglosse, die sich als ein Vers in den Griechischen Text geschlichen hat, und die wir also weggelassen haben, wodurch zugleich die Stanzen wieder gleichzeilig geworden sind.

V. 19 — 22. *Rosenfinger hat Aurora . . . eine Rosenhaut Cythere.)* Anakreon singt hier wieder von lauter Gottheiten, und zwar wie sie den Rosen Ehre machen, indem die Theile ihres Leibes nicht besser gelobt werden können, als wenn man sie mit Rosen vergleicht. Dem Freunde bleibt nun noch übrig zu sagen, warum die Rose dem Menschen so werth ist. Er führt gerade dreyerley Eigenschaften von ihnen an, so wie sein Vorgänger dreyerley Göttinnen angeführet hatte, die an Schönheit den Rosen glichen: eine Symmetrie, die der Wettgesang liebt.

V. 23. *Auch den Kranken nützt die Rose.)* Von den Heilungskräften der Rose sehe man Plinius Naturgeschichte XXI, 18. 19. (75.)

V. 24. 25. *Auch vertheidigt sie den Leichnam, dafs er vielen Jahren Trotz beut.)* Beym Homer salbt Venus den Leichnam Hektors mit göttlichem Rosenöhl, ihn unverletzt zu erhalten.

V. 26. 27. *Lieblich ist sogar das Alter, das gleich ihrer Jugend düftet.)* Viele Blumen verlieren ihren Geruch, oder bekommen sogar einen übeln Geruch, wenn sie verwelket sind; die Rose aber behält einen guten Geruch, wenn sie auch vertrocknet ist: ein Umstand, den sich auch unser Kleist in seinem Frühlinge zu Nutze macht, wo er zuerst die Tulpe erhebt, um derselben gleich darauf die Rose vorzuziehen:

. . . . . O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüfste dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.

V. 29 — 37. *Als, erzeugt vom Schaum des Pontus, u. s. w. da gebar der Schoofs der Erde die bewundernswerthe Rose.)* Welche Ehre für die Rose! sie ist mit der Venus und Minerva zugleich, und fast auf eine gleich wunderbare Weise, entstanden. Hierdurch giebt ihr der Dichter beynahe den Rang einer Göttinn.

V. 38. 39. *Und die Schaar der grofsen Götter spritzt' auf ihre Blätter Nektar.)* Der

Nektar der Götter war, nach der Sage der Alten von rother Farbe. Nun sieht man, woher die zuerst weiße Rose ihre Röthe, und auch ihren dauerhaften Wohlgeruch erhalten hat: denn der Nektar ist es, der dem Leben der Götter, wie Homer sagt, eine ewige Dauer verschafft.

Nun sehe man auch, woher jüngere Dichter die Farbe der Rose entstehen lassen, und urtheile selbst, wessen Idee die schönste ist. Der Griechische Idyllendichter Bion färbt in seinem Klagegesang über den Tod des Adonis die Rose mit dem Blute des Adonis: „Venus hat so viel Thränen vergossen, als Adonis Blut vergoß. Jeder Tropfen, der auf die Erde fiel, verwandelte sich, das Blut in Rosen, die Thränen in Anemonen."

Der Verfasser des Liedes *pervigilium Veneris*, das sich von einem weit jüngern Poeten als Catullus ist, herschreibt, scheint die Rose gleichfalls mit Adonis Blute zu färben; denn der sehr unnatürliche Ausdruck: *fusae aprugno de cruore*, oder, wie in andern Ausgaben steht, *aprino de cruore*, scheint zu verrathen, daß der Poet das Blut meine, welches der Hieb des wilden Ebers vergossen hat. Daher haben die neuern Herausgeber Veränderungen mit dieser Halbverse vorgenommen und das Blut der Venus

seiner frey übersetzten Nachtfeyer der Venus gefolgt, wo er von der Göttinn der Liebe singt:

Sie enthüllt die Anemonen,
Schliefst den goldnen Krokos auf
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen(*) auf.
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Maymond ihre Hand.
Mit dem Ichor ihrer Wunde
Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

R. Lyr. Blumenlese. I, 34.

V. 40. 41. *So stieg Bacchus Götterpflanze stolz aus Dornen in die Höhe.)* Mit diesen zwey Versen hat Anakreon dieses letzte kurze Lied wohlbedächtig geschlossen. Blume des Bacchus mufste hier die Rose genannt werden, weil die Skolie Ursprung der Rose dazu gemacht war, an den Bacchusfesten gesungen zu werden.

(*) Plinius (Naturg.) nennt die blaue Kornblume *Cyanus*.

12

Kennzeichen der Liebenden.

Am eingebrannten Hüftmahl
Erkennet man die Pferde;
An ihren spitzen Hüten
Erkennet man die Parther;
Und ich kann augenblicklich
Die Liebenden erkennen:
Ihr krankes Aug' entdeckt mir
Ein Herz, das von den Pfeilen
Des Liebesgottes wund ist.

V. 1 — 4. *Am eingebrannten Hüftmahl erkennet man die Pferde; an ihren spitzen Hüten erkennet man die Parther.*) Die Dichter, besonders die komischen, machen sich zuweilen ein Vergnügen daraus, weit von einander entfernte Dinge unter Einen Gesichtspunkt zu bringen. Anakreon stellt hier zwey dergleichen neben einander: die Zeichen, die man den

Parther. Weiter aber treibt es der weise Dichter nicht. —

Was die Pferde anbetrifft, so wurden einige mit einem Koppa von der Gestalt eines Lateinischen q mit einem Striche darüber (q̄) bezeichnet; andern ward die Figur eines Lateinischen C, das heißt der griechische Buchstabe Sigma (bey den Doriern [illegible]), eingebrannt oder eingeschoren. Ein Pferd mit einem Koppa hieß Koppaphoros oder Koppatias, und eins mit einem San oder Sigma Samphoros. Ob man hiedurch den größern oder geringern Werth der Pferde habe anzeigen wollen, weil die Figur des Koppa auch neunzig, und die Figur des Sigma zwey hundert bedeutet, ist ungewiß.

V. 7 — 9. *Ihr krankes Aug' entdeckt mir ein Herz, das von den Pfeilen des Liebesgottes wund ist.*) Vielleicht ist hier im Griechischen ein Vers verloren gegangen, der uns belehrt hat, wie man ein Zeichen von einer Herzenswunde äußerlich wahrnehmen könne: man hat also diese Stelle in der Übersetzung ein wenig geändert. La Fosse und die gelehrte Frau Dacier haben es eben so gemacht.

LI.

An seinen Knaben.

Auf! Knabe, reiche mir den Becher,
Den weiten Becher! ich will trinken;
Mit langen Zügen will ich trinken. —
Doch Bacchus Übermuth zu dämpfen,
Vermähl' ihm erst zwey Wassernymphen.

V. 1—3. *Auf! Knabe, reiche mir den Becher!* . . . *ich will trinken, mit langen Zügen will ich trinken.)* Anfangs scheint es, als ob Anakreon übermäßig trinken wolle; bald aber setzt er hinzu, daß man ihm zwey Theile Wein unter einen Theil Wasser mischen soll. Man hielt es für äußerst ausschweifend, wenn man den Wein ohne Wasser trank. Horaz erwähnt bei seinem Weintrinken beständig des Wassers; und Martial macht satirische Epigrammen auf die Trinker, die kein Wasser unter den Wein gießen

sind hitzig, und man wollte sich doch satt trinken, und den Durst löschen, den die Hitze dieser Himmelsgegenden verursachte. Hesiodus befiehlt dther, im Sommer drey Theile Wasser zu einem Theile Wein zu nehmen.

LII.

An ein Mädchen.

Was blickst du von der Seite
Mich an, du Thracisch Füllen,
Und fliehst so spröde? glaubst du,
Ich wisse nichts? Gar artig
Wollt' ich den Zaum dir anthun,
Dich an der Leine haltend
Rings um die Rennbahn treiben.
Jetzt weidest du noch hüpfend
Und spielend auf den Wiesen,
Weil dir ein Reiter fehlet,
Ein kunsterfahrner Reiter.

Dass der Dichter, wie Einige glauben, hier mit einem wirklichen jungen Pferdchen aus Polykrates Stalle reden sollte, welches ihn als einen Menschen verachtet, der nichts von der Reiterkunst versteht, ist nicht wahrscheinlich. Was hätte er für eine Absicht gehabt, mit diesem Füll

nen, als den Polykrates zu bitten, daſs er ihm dieses Füllen schenken möchte. Allein so wie wir den Anakreon kennen, so erbittet er sich von dem Fürsten keine Geschenke: aber ein Thracisches sprödes Mädchen so anzureden, das ihre Freyheit der Liebe zu einem Manne vorzieht, erklärt sich von selbst. Auch Horaz scheint dieses Liedchen eben so verstanden zu haben; denn auch er sagt von der spröden Lyde:

....Gleich dem jungen Füllen auf offner Wiese
Spielt und springt sie, scheut sich vor jedem Angriff,
Keiner Hochzeit kundig, gezähmt von keinem
Rüstigen Manne.

LIII.

Amor im Weine.

Neulich wollt' ich Kränze flechten,
Und fand Amorn in den Rosen.
Schnell erhascht' ich ihn beym Flügel,
Stiefs ihn in den Wein, und trank ihn
Mit dem Weine rasch hinunter.
Jetzt erwecket er mir Armen
In dem Herzen mit den Flügeln
Einen Kitzel nach dem andern.

V. 1 — 5. *Neulich wollt' ich Kränze flechten, und fand Amorn in den Rosen, u. s. w.)* Der Dichter erzählt auf eine sehr drollige Art, warum er nach dem Weine allezeit verliebt werde. Er hatte einst ein Körbchen mit Rosen vor sich stehen, wovon er Kränze binden wollte. Unter diesen Rosen lag Amor, den der Liebesdichter in den Wein warf und ihn verschlang, wie Jupiter die Metis: welches desto leichter anging, weil der Gott erstaunlich klein war, und er ihn noch dazu mit Wein hinunter trieb.

Die alten Künstler machten sich ein Verdienst daraus, die allerkleinsten Götterbilder in Stein zu schneiden. Also fällt es uns nicht sehr auf, dass Anakreon den Amor eben so klein beschreibt. Nach ihm haben auch andere Poeten kleine Liebesgötterchen erdichtet. Einer darunter singt:

Was verklärt die Blicke schnell?
Sind sie trunken von Entzücken?
O, wie sieht mein Auge hell!
Götter zeigen sich den Blicken;

Götter voller Munterkeit,
Klein, gleich kleinen Schmetterlingen,
Welche sich zur Frühlingszeit
Um die jungen Blumen schwingen.

O, wie scherzen so entzückt
Diese der Unsterblichen Götter!
Wie ein Strauß die Mitte schmückt,
Guckt ein Gott durch seine Blumen.

Wenn die Wange lacht, alsbald
Hüpft ein Scherz in ihre Grübchen;
Wie nur eine Locke wallt,
Schlenkelt sich ein Venusbübchen.

R. Lyr. Blumenlese, VI. Buch, 2te Ode.

Mit diesem Stücke wollen wir die auserlesenen Oden Anakreons beschliefsen. Der Dichter hat in dieser leichtesten Gattung der Poesie die Pflichten eines Meisters in der Kunst vollkommen erfüllt. In allen seinen Liedern, o gleich mehrentheils von Wein und Liebe deln, herrscht dennoch die gröfseste Mannic tigkeit. Man bemerke nur, auf wie verschied Weise er allein den Amor einzuführen gewu hat. In der dritten Ode schleicht sich Amor bey Nacht mit List in sein Haus, ihn zu verwunden. In der vierten soll er dem Dichter als Mundschenk dienen. In der fünften hat er sich mit Rosen gekrönt und tanzt mit den Grazien. In der sechsten will der Dichter mit dem Liebesgott bey dem Komus geschmauset haben, indem er einen Knaben aus der Gesellschaft für den Amor erklärt. In der siebenten führt Amor den Dichter im Traum an einem Lilienstängel, läfst ihn von einer Schlange verwunden, und heilt ihn wieder. In der zehnten kauft sich Anakreon einen Amor von Wachs, und dieser soll ihn zur Liebe reizen oder ins Feuer wandern. In der vierzehnten hält er mit Amorn einen Zweykampf, bis ihm endlich der kleine Gott gleich einem Pfeile in den Busen fährt. In der siebzehnten mufs Amor mit dem Bathyllus die Kelter treten.

In der achtzehnten läfst er den Liebesgott nebst seinen Brüdern ohne Waffen erscheinen. In der dreyfsigsten wird er als ein Gefangener der Musen mit Blumenkränzen von ihnen gebunden. In der drey und dreyfsigsten läfst Amor einen ganzen Schwarm von Liebesgöttern in dem Herzen des Poeten zurück. In der vierzigsten weint das Kind Amor, als es eine Rose brechen will und von einer Biene gestochen wird. In der vier und vierzigsten hat der Dichter einen Traum, wie er mit Flügeln an den Schultern vor dem Liebesgotte läuft, und dieser Bley an den Füfsen hat, aber ihn dennoch erhascht. In der fünf und vierzigsten wird erzählt, was Amor dem Mars für einen listigen Streich spielt, ihn verliebt zu machen. In dieser letzten wirft er einen kleinen Amor, den er unter Rosen gefunden hat, in seinen Wein, und trinkt ihn hinunter.

Eben so unerschöpflich an Erfindungen ist unser Dichter in allen übrigen Oden. Durch diese seine Kunst und die unnachahmliche Naivetät, womit er erzählt, und durch die eingestreuten feinen Lehren, die er oft in Allegorien einzukleiden weifs; ferner durch seine Kürze, verbunden mit der gröfsten Deutlichkeit, und endlich durch den schönen oft zur Überraschung an-

gelegten Plan, den er seinen Oden giebt, hat er sich bey den Alten den Namen eines Weisen, das heißt, nach dem Ausdruck eines Neuern, eines wahren Virtuosen, erworben.

II.

Zwey Oden

der

Sappho.

I.

An die Venus.

Venus, allgewaltige Tochter Jovens,
Aller Herzen Bändigerinn, dir fleh' ich,
Laſs doch meine Seele nicht unter ihrem
Leiden erliegen!

Kehre wieder zu mir, erhabne Göttinn,
Wenn du je mich liebreich erhörtest, auf mein
Bitten je den goldenen Pallast deines
Vaters verliefsest,

Und mit vorgespannten geschwinden Spatzen,
Die mit schwarzen Flügeln die Lüfte schlugen,
Durch den Aether niederfuhrst; dann zurück sie
Sandtest, und lächelnd

Mich mit himmlisch freundlichen Augen fragtest,
Was mich schmerze; fragtest, warum ich heute
Vom Olymp dich zu mir gerufen; fragtest,
Was ich verlange,

Meiner Seele zärtlichen Harm zu lindern;
Welchen Jüngling ich zu gewinnen strebe,
Wen mit Liebesseilen zu binden: „Sage,
„Sappho, wer kränkt dich?

„Flieht er dich, so soll er dir eilig nachgehn;
„Will er nicht beschenkt seyn, so soll er schenken;
„Küßt er nicht, so soll er nach deines Herzens
„Wunsche dich küssen."

O! so komm' auch jetzt, und entlade meine
Brust des schweren Kummers. Vollbringe, Göttinn,
Was ich zu vollbringen mich sehne; ziehe
Mit mir zum Kampf aus.

II.

An die Geliebte.

Selig, gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenüber sitzend die süßen Töne
Deiner Lippen sauget, und ach! dieß holde
Lächeln der Liebe.

Seh' ich dieß, so pocht mir das Herz im Busen,
Mir erstickt im Munde das Wort, die Zunge
Ist mir wie gelähmet; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer.

Nichts mehr sehn die Augen, die Ohren brausen,
Kalter Schweiß bricht aus, mich ergreift ein Zittern;
Gleich dem Grase welk' ich dahin, der Athem
Fehlt mir, ich sterbe.